

SONDERZAHL

Wolfgang Straub

Die Netzwerke
des Hans Weigel

SONDERZAHL

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Abteilung
Wissenschaft und Forschung des Amtes der Niederösterrei-
chischen Landesregierung, des Referats Wissenschafts- und
Forschungsförderung der Kulturabteilung (MA 7) der Stadt
Wien sowie des Nationalfonds der Republik Österreich für
Opfer des Nationalsozialismus

WISSENSCHAFT · FORSCHUNG
NIEDERÖSTERREICH



WIEN 
KULTUR 



NATIONALFONDS

DER REPUBLIK ÖSTERREICH FÜR OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS

Diese Publikation entstand im Rahmen des vom Wissenschafts-
fonds finanzierten Forschungsprojekts »Die Schaltstelle Hans
Weigel. Netzwerke, Konflikte, Positionierungen im Feld der
österreichischen Nachkriegsliteratur« (P25913).

FWF

Der Wissenschaftsfonds.

Für A.

Inhalt

Eine Generation Dichter aus dem Boden gestampft.

Präliminarien

Erinnerung 9 – Die Forschungslage 10 – Der Nachlass 16 – Selbst- und Fremdstilisierungen 19 – Literatursoziologische Studie 25

***Mahagonny*. Musikalische Momentaufnahme 1932**

Die Zeitoper 29 – Wien und die Neue Musik 31 – Hans Weigel als *Tobby Higgins* 34 – Weigels Aktivitäten für die Neue Musik 39 – Freunde, Musiker, Kommunisten 44

Gebundene Hände. Kabarett und Operette 1933–1938

»Das Junge will nicht zum Alten« 49 – Kabarett-Konstellationen 51 – Operette, Musical 55

Vorläufiges Leben. Transitraum Exil

Bahnhof Basel 61 – *Wartesaal III. Klasse* 63 – Gertrud Ramlo 65 – Arbeit ohne Erlaubnis 68 – *Abschied von Österreich*: der Schriftsteller 75 – *Der grüne Stern*: antifaschistische Parabel 79 – *Le soldat volontaire* 84 – London 88 – New York 93 – Kontakt zur »Ostmark« 97 – Reorganisationsvorbereitungen 101 – »Sei mir gegrüsst, mein Österreich« 104 – »Die Morgenröte leuchtet rot« – Agitprop 110 – Remigrationsvorbereitungen 117 – Wilhelm Frank 119 – Wilhelm Jarosch, der Broker 120

Die Schemen der Vergangenheit. Exkurs

Schweigen 131 – Abschied von den Juden 133 – Die Verlustliste 135 – Familie Pisk 136 – Familie Jetter 137 – »Der bekannteste Kleinkunsthündendichter« Wiens an der Riviera 140 – Emil Alphons Rheinhardt 143 – Keine Remigration des *Ceuvres* Rheinhardts 147

Die Bilderbuch-Heimkehr.

Remigration und Reintegration

Ein Schwur 151 – Die Vermittlungen des Wilhelm Jarosch 152 – Der Remigrationsreporter 155 – Das unversehrte Salzburg, der unversehrte Volkscharakter 157 – Berufliches Remigrationsnetzwerk I: Universal-Edition, Elisabeth Löcker 158 – Berufliches Remigrationsnetzwerk II: Theater in der Josefstadt, Alfred Ibach 165 – Propagator einer Remigration ohne Ressentiment 172 – Opfergemeinschaft 1946 176 – »Was heisst Heimkehr?« Weigels Freunde 179 – Actor of change: Remigrationsforschung 183 – Am Weg zum Renegat 191 – Karl Paryla, Bertolt Brecht: späte Abkehr 202 – Konsolidierungsnetzwerk I: das SPÖ-Umfeld 207 – Konsolidierungsnetzwerk II: die Clique 214 – Der »einsame Kampf« gegen die Kryptokommunisten 229 – Mitherausgeberschaft der *Stimmen*: Milo Dor, Reinhard Federmann 240 – Mitherausgeberschaft der *Stimmen*: Jeannie Ebner 247 – Herausgeberin der *Stimmen* 1956: Jeannie Ebner 250 – Weigels offenes Ohr 252 – Die Gruppe 50 257 – Ausstrahlungen der Gruppe 50 267 – Die Institution HW 271 – Netzwerkanalytisches Resümee 273

Bildteil nach 282

Anhang

Bibliographie 283 – Abbildungsnachweis 298 – Personenregister 300 – Danksagung, Impressum 306

Eine Generation Dichter aus dem Boden gestampft. Präliminarien

Erinnerung

Hans Weigel war eine Institution. Er war eine öffentliche Person, die sich selbst institutionalisiert hatte. Diese Position erreichte er durch seine Tätigkeit als Kritiker, durch häufige Fernsehauftritte, durch Radiopräsenz, durch Interviews und durch die Erzählung, einer der zentralen Förderer der »Jungen« gewesen zu sein. Die Institutionalisierung war im Laufe der 1950er Jahre abgeschlossen, mit ihr einher war eine politische Positionierung als der neben Friedrich Torberg schärfste und profilierteste Antikommunist des Landes gegangen. Nach dem Rückzug aus der Theaterkritik Ende 1962 zehrte er von diesen im ersten Nachkriegsdezennium angereicherten Ressourcen.

Er blieb bis an sein Lebensende der »Förderer«. Ein Freund erinnert sich an den Namen Weigel, weil er ihm seine erste literarische Veröffentlichung zu Schulzeiten verdankte – Weigel saß in der ersten Hälfte der 1980er Jahre der Jury des »Großen Österreichischen Jugendpreises« vor, die auch die an Schulen kolportierte Anthologie »Junge Literatur aus Österreich« verantwortete.¹ Ich erinnere mich wiederum an die einzige Begegnung Ende der 1980er Jahre bei einer Vernissage eines befreundeten Malers in Wien – Weigel hatte ihm, dem in Wien Unbekannten, unvoreingenommen und spontan geholfen, eine Galerie zu finden. Für einige bleibt er aber auch als Kritiker in Erinnerung: Der Journalist Franz Zoglauer, 2015 über sein

¹ Vgl. Junge Literatur aus Österreich '81. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1982, S. 5.

Selbstverständnis als Kritiker befragt, spricht von einer Sehnsucht nach kontroverserer, pointierterer, weniger weichgezeichneter Kritik in den Printmedien: »Wo sind die Zeiten, in denen ein Übertreibungskünstler wie Hans Weigel in einem meiner Interviews Richard Strauss in barocken Worten mit perfider leiser Stimme mit Karl May verglich und es wagte, die ›Frau ohne Schatten‹ als Machwerk zu bezeichnen.«²

Wer sich heute an Weigel erinnern kann, tut dies neben seinen Rollen als »Förderer« und Kritiker an die Ohrfeigen-Affäre mit der Schauspielerin Käthe Dorsch, 1956 ein Medienereignis. Der Name Weigel steht auch für den Brecht-Boycott, die Verbannung Brechts von den etablierten Bühnen Wiens zwischen 1952 und Anfang 1963. Aber der »Nachruhm« Weigels ist seit längerer Zeit am Verblasen. Für einen Band mit Erinnerungen an Weigel fände sich heute wohl nicht mehr die respektable Anzahl an 89 Beiträgen, wie dies Weigels langjähriger Lektorin Elke Vujica zum 90. Geburtstag gelang.³

Die Forschungslage

Waren nach dem Tod Weigels, mit dem Wegfall der Medienpräsenz des Autors, allmählich seine Bücher aus den Buchhandlungen verschwunden – nur *Tirol für Anfänger* und *O du mein Österreich* hielten sich länger –, so zeigt sich seit 2015 eine kleine Bewegung auf dem Buchmarkt: Wolff A. Greinert legte 2015 seine Weigel-Biographie vor,⁴ 2016 veröffentlichte der US-amerikanische Germanist Joseph McVeigh seine Untersuchung zu Ingeborg Bachmanns Wien, die maßgeblich auf dem Briefwechsel Bachmann-

² Franz Zoglauer: Worte sind alles. In: Die Furche (Jubiläumsausgabe »70 Jahre Die Furche«), 3. 12. 2015, S. 47.

³ Vgl. Elke Vujica (Hg.): Im Dialog mit Hans Weigel. Freunde und Weggefährten erinnern sich. Graz u.a.: Styria 1998.

⁴ Wolff A. Greinert: Hans Weigel. »Ich war einmal ...« Eine Biografie. Wien u.a.: Styria 2015.

Weigel fußt.⁵ Der Umweg über Bachmanns Berühmtheit verhalf auch der Neuausgabe des 1951 erstmals veröffentlichten Romans *Unvollendete Symphonie* zu einiger Aufmerksamkeit – der Roman wurde als Bachmann-Schlüsselroman präsentiert und rezipiert.⁶

Es besteht durchaus so etwas wie eine Weigel-Forschung, und ein gewichtiger Teil ist – dem Prominenzprinzip folgend – dem Komplex Bachmann geschuldet. Weigel fristete bis zu McVeighs Bachmann-Buch eine Existenz als Gottseibeius der Bachmann-Forschung, was natürlich auch mit Weigels offen zu Schau getragener Gekränktheit zu tun hat, von der Forschung nach Bachmanns Tod nicht befragt zu werden. Dass Weigel bei der 1992 erschienenen Neuauflage der *Unvollendeten Symphonie* die Ich-Erzählerin als Ingeborg Bachmann »entschlüsselte«, nahm man ihm als »vollendete Eitelkeit«⁷ übel. Für Klaus Amann ist dies schlicht ein »Ärgernis«, weil damit »dem Roman gewissermaßen dokumentarischer Rang«⁸ zugesprochen werde. Hans Höller stellt in seiner Bachmann-Monographie 1999 die schriftstellerischen Bezüge in den Mittelpunkt, er sieht den Roman *Malina* auch als eine Antwort auf Weigels *Unvollendete Symphonie* – für Höller war die Erfahrung, »zum Objekt männlicher Autorschaft gemacht zu werden«, eine Basis für die Auflösung der eindeutigen Autorschaft in *Malina*.⁹ Elke Brüns geht den intertextuellen Bezügen zwischen den beiden Romanen auf den Grund, was ihrer Ansicht nach »einen neuen Blick auf ›Malina‹ im Kontext der Diskussion um die produktionsästhetische

⁵ Vgl. Joseph McVeigh: Ingeborg Bachmanns Wien 1946–1953. Berlin: Insel 2016.

⁶ Hans Weigel: *Unvollendete Symphonie*. Roman Hg. v. A. Kluy. Wien: Edition Atelier 2015 (Wiener Literaturen, Bd. 8).

⁷ Herbert Ohrlinger: *Vollendete Eitelkeit*. Hans Weigel über Hans Weigel. In: *Literatur und Kritik*, Nr. 265/266 (Juni 1992), S. 91–92, hier: S. 91

⁸ Klaus Amann: »Denn ich habe zu schreiben. Und über den Rest hat man zu schweigen.« Ingeborg Bachmann und die literarische Öffentlichkeit. Klagenfurt: Drava 1997, S. 55.

⁹ Hans Höller: Ingeborg Bachmann. Reinbek: Rowohlt 1999, S. 53f.

Bedeutung dieses Textes« erlaube.¹⁰ Wie Klaus Amann geht auch Sigrid Weigel auf die »konkurrierenden ›Entdecker‹-Legenden« ein und spricht Hans Weigel ein »Schattenda-sein in der Bachmann-Forschung« zu.¹¹ Sie stellt aber bei aller Kritik die Unterstützung Bachmanns durch Weigel nicht in Frage, Bachmanns (verschollener) Roman *Stadt ohne Namen* etwa habe »trotz der Unterstützung durch Hans Weigel« keinen Verleger gefunden.¹² Jürgen Lütz liest Weigels *Unvollendete Symphonie* als Schlüsselroman und benützt den Text unbeachtet seiner Fiktionalität als Auskunftsource für die Schilderung der Dreieckskonstellation Bachmann/Celan/Weigel.¹³ Joseph McVeigh wiederum, der sich 2004 ausführlich mit den Radio-Arbeiten Bachmann beschäftigt hat, führt aus, dass Bachmann als Protégée Weigels wahrgenommen und dadurch in die Nähe des Antikommunismus gerückt worden sei.¹⁴ Da Joseph McVeigh in seinem Buch über Bachmanns Wiener Jahre die Beziehung zu Hans Weigel erschöpfend dargelegt hat, wird im Folgenden über diesen »prominenten« Teil der Weigel-Biographik nicht über das sich Ergebende hinaus gehandelt.

Weigels kämpferischer Antikommunismus ließ den einen oder anderen hinter diesen Aktivitäten geheimdienst-

¹⁰ Elke Brüns: Apokryphe Erinnerung. Zu den intertextuellen Bezügen von Ingeborg Bachmanns »Malina« und Hans Weigels »Unvollendete Symphonie«. In: Zeitschrift für deutsche Philologie, Nr. 113, H. 2 (1994), S. 277-292, hier: S. 278.

¹¹ Sigrid Weigel: Ingeborg Bachmann. Hinterlassenschaften unter Wahrung des Briefgeheimnisses. Wien: Zsolnay 1999, S. 304ff. u. 311.

¹² Ebd., S. 511.

¹³ Vgl. Jürgen Lütz: »was bitter war und dich wachhielt«. Ingeborg Bachmann, Hans Weigel und Paul Celan. In: Peter Goßens, Marcus G. Patka (Hg.): ›Displaced‹. Paul Celan in Wien 1947-1948. Frankfurt/M.: Suhrkamp; Wien: Jüdisches Museum 2001, S. 109-118.

¹⁴ Vgl. Joseph McVeigh: Die Stille um den »Mordschauplatz«. Ingeborg Bachmann, der Kalte Krieg und der Sender Rot-Weiss-Rot. In: Monika Albrecht, Dirk Göttliche (Hg.): »Über die Zeit schreiben«. Literatur- und kulturwissenschaftliche Essays zum Werk Ingeborg Bachmanns. Würzburg: Königshausen & Neumann 2004, S. 55-68.

liches Engagement erkennen,¹⁵ aber Weigel war hier, anders als Torberg, trotz einer komplexen Gemengelage der organisierten »kulturellen Freiheit«, nicht involviert, das werden meine Ausführungen darlegen.

Seit Ende der 1960er Jahre ist Weigel Gegenstand von Uni-Abschlussarbeiten, gleich die erste, die sich mit Weigel als Kritiker beschäftigt, kommt en passant zu einem harschen Urteil: »Weigel, der schöpferisch so wenig und nachschöpferisch so genial begabt ist«¹⁶. Auch die beiden anderen können zu den hier interessierenden Fragestellungen nichts beitragen.¹⁷ Ingo Baumann setzt sich in seiner umfassenden Beschäftigung mit dem Antifaschismus im österreichischen Nachkriegsroman auch mit Weigels *Der grüne Stern* auseinander und gesteht dem Werk »eine differenziertere Beurteilung des Faschismussyndroms« zu.¹⁸

In keiner literaturgeschichtlichen Abhandlung zur österreichischen Nachkriegsliteratur fehlen die *Stimmen der Gegenwart* (1951–1954, 1956): Gesteht Hilde Spiel den

¹⁵ Der »indirekt von der CIA finanzierte Almanach *Stimmen der Gegenwart*«: Christoph Haacker: Ulrich Bechers *Kurz nach 4* und die »leergeschossene Generation havariierter Europäer« im Nachkrieg. In: Ulrich Becher: *Kurz nach 4*. Wuppertal: Arco Verlag 2012, S. 205–252, hier: S. 219; der »im CIA-Dienst stehende Hans Weigel«: Dieter Schrage: *Laudatio für Conny Hannes Mayer* [Goldenes Verdienstzeichen der Stadt Wien, 2011]. www.freietheater.at/?page=service&subpage=gift&detail=42462&id_text=3 (23.5.2016); »Finanziert wurde diese Gesellschaft [für Freiheit der Kultur], in deren Auftrag 1951 und 1952 die von Hans Weigel herausgegebenen ›Stimmen der Gegenwart‹ erschienen, offiziell durch Mitgliedsbeiträge, tatsächlich aber durch die CIA.« Alois Sillaber: *Der Kalte Krieg der Kritiker. Friedrich Torberg und Hans Weigel nach 1945*. Graz: Univ. Dipl. 1992, S. 48.

¹⁶ Karin Wolf: *Die kritisch-feuilletonistische Aussage im heutigen Journalismus. Dargestellt anhand von Arbeiten Hans Weigels*. Wien: Univ. Diss 1969, S. 160.

¹⁷ Elvira Gauss: *Hans Weigel. Theaterkritik 1946–1962*. Wien: Univ. Dipl. 1994; Veronika Silberbauer: *Die Kinder- und Jugendbriefe Hans Weigels. Entwurf einer Edition*. Wien: Univ. Dipl. 2009.

¹⁸ Ingo Baumann: *Über Tendenzen antifaschistischer Literatur in Österreich. Analysen zur Kulturzeitschrift »Plan« und zu Romanen von Ilse Aichinger, Hermann Broch, Gerhard Fritsch, Hans Lebert, George Saiko und Hans Weigel*. Wien: Univ. Diss. 1982, S. 200.

Bänden zu, publiziert zu haben, »was [in] den kommenden Jahrzehnten standhalten« sollte,¹⁹ und hebt Klaus Zeyringer hervor, dass Weigels Anthologien auch gegen die damalige Hegemonie der konservativen, von Weigel des Kryptokommunismus geziehenen P.E.N.-Mitglieder antraten und damit den AutorInnen eine Publikationsmöglichkeit in ihrer Isoliertheit gewährten,²⁰ so stößt sich Wendelin Schmidt-Dengler am Geschmack des Herausgebers: »Das Ganze hat den Reiz eines hervorragend bestückten Heimatmuseums, in dem sich die ersten Versuche großer Meister befinden, noch dazu [...] nicht einmal die interessantesten Gegenstände [...].«²¹ Er sieht Weigels Leistung vor allem im »Geschäft der Organisation«²². Schmidt-Dengler setzt sich innerhalb der Literaturgeschichtsschreibung am intensivsten mit Weigel auseinander, er geht auch auf Texte Weigels in Basils *Plan* ein. Ganz anders beurteilt Rüdiger Görner die *Stimmen der Gegenwart*: Er meint, dass sich die österreichische Nachkriegsavantgarde nirgends »vollständiger dokumentiert« finde als in diesen Anthologien, es sei aber zugleich ihr Kennzeichen gewesen, dass Weigel, ihr »Hauptfürsprecher«, einem belasteten Traditionalismus – wie von Doderer vertreten – ebenso zugetan war.²³ Auf Sigrid Schmid-Bortenschlagers bislang profundeste Auseinandersetzung mit den *Stimmen der Gegenwart* wird genauer einzugehen sein.²⁴

¹⁹ Hilde Spiel: Die österreichische Literatur nach 1945. Eine Einführung. In: Die zeitgenössische Literatur Österreichs. Zürich, München: Kindler 1976, S. 66.

²⁰ Klaus Zeyringer: Österreichische Literatur 1945–1998. Überblicke. Einschnitte. Wegmarken. Innsbruck: Studienverlag 1999, S. 99.

²¹ Wendelin Schmidt-Dengler: Bruchlinien. Vorlesungen zu österreichischer Literatur 1945 bis 1990. Salzburg: Residenz 1995, S. 69.

²² Ebd., S. 67.

²³ Rüdiger Görner: Sprachrausch und Sprachverlust. Essays zur österreichischen Literatur von Hofmannsthal bis Mayröcker. Wien: Sonderzahl 2011, S. 256.

²⁴ Vgl. Sigrid Schmid-Bortenschlager: Die Etablierung eines literarischen Paradigmas. Hans Weigels »Stimmen der Gegenwart«. In: Wendelin

Die verdienstvolle Arbeit Kurt Palms arbeitet den Brecht-Boykott auf. Palm misst Weigel dabei eine zentrale Rolle zu, einen »Aktionsplan« kann Palm, abgesehen von Weigels publizistischem Aktionismus, über »Machenschaften« und »Tätigkeit hinter den Theaterkulissen«, verständlicherweise aufgrund fehlender Belege nicht nachweisen. Aber er verweist auf Weigels publizistische Aktivitäten kontra Brecht und stützt sich auf ein ausführliches Interview mit Weigel.²⁵

Wolff Greinert gebührt der Verdienst, die längst fällige Biographie Weigels geliefert zu haben. Sein Buch zielt auf ein breites Lesepublikum ab und bezieht keinerlei Sekundärliteratur ein. Sein Buch ist auf der Suche nach der »biographischen Wahrheit« und nimmt dabei die Weigel'schen Erinnerungstexte teilweise wörtlich, ja paraphrasiert sie (ohne Auszeichnung) und negiert die Selbstilisierungen und Ich-Konstruktionen. Auch bei komplexeren Themen, wie etwa der Auseinandersetzung mit Weigels Beziehung zum Judentum, geht Greinert rein affirmativ vor und orientiert sich allein an Weigels Beiträgen zum Thema.²⁶

Im November 2013 organisierte ich, mit der Österreichischen Gesellschaft für Literatur und dem Archiv der Zeitgenossen an der Donau-Universität Krems als PartnerInnen, eine Tagung zu Werk und Wirkung Hans Weigels. 2014 erschien der Tagungsband, die sieben Beiträge beschäftigen sich mit dem Theaterkritiker, dem Kabarettisten, dem Kalten Krieger, dem Antitotalitarismuskurs, dem Mentor Bachmanns und der *Unvollendeten Symphonie*.²⁷ Weigels Bezug zum Judentum wird weder im Tagungsband noch in der vorliegenden Arbeit aus-

Schmidt-Dengler (Hg.): Literatur in Österreich von 1950 bis 1965. Münzschlag: Walter-Buchebner-Gesellschaft 1984, S. 38-51.

²⁵ Kurt Palm: Vom Boykott zur Anerkennung. Brecht und Österreich. Wien: Löcker 1983.

²⁶ Vgl. Greinert, Weigel (s. Anm. 4).

²⁷ Vgl. Wolfgang Straub (Hg.): Hans Weigel. Kabarettist – Kritiker – Romancier – Literaturmanager. Innsbruck u.a.: Studienverlag 2014.

fürhlich behandelt, ein entsprechender Beitrag erscheint in den *Austrian Studies*.²⁸

Der Bachmann-Spezialist Joseph McVeigh setzt sich in einem ausführlichen Aufsatz mit Weigels Raimund-Kreis auseinander, sodass die »Gruppe 50« nur mehr in hier relevanten Aspekten behandelt (und dabei McVeigh in wenigen Details widersprochen) werden muss. Er leuchtet die in seinen Augen bislang von der Literaturwissenschaft zu wenig bedachten Zusammenhänge zwischen der Förderfähigkeit Weigels und seinem Antikommunismus aus und sieht damit zusammenhängend Weigels Aktivitäten in erster Linie als Gegenreaktion auf Hermann Hakels Bemühungen um die jungen Schreibenden.²⁹

Der Nachlass

Die beiden Nachlassteile in der Handschriftensammlung der Wienbibliothek bilden die wichtigste Grundlage der vorliegenden Studie. Der erste, umfangreichere Teil, 1994 erworben, besteht aus 90 Archivboxen. Der zweite Nachlassteil wurde 2012 erworben, er umfasst 63 Archivboxen. Ein Prinzip der Aufteilung ist nicht ersichtlich, die Zweiteilung ist wahrscheinlich auf die örtliche Trennung zwischen dem Wiener Büro in der Neustiftgasse und dem Privathaus in Maria Enzersdorf zurückzuführen.

Mit den 153 Archivboxen steht ausreichend Grundlagenmaterial zur Verfügung. Dabei ist zu bedenken, dass ein Nachlass eine »hochproblematische[] Quelle«³⁰ ist, wie

²⁸ Vgl. Wolfgang Straub: »Farewell to the Jews«. Hans Weigel, Social-democracy and »The Jewish Issue« in postwar Austria. In: *Austrian Studies* 24 (2016), Themenheft »Jews and Austrian Culture«, hg. v. Deborah Holmes und Lisa Silverman (im Erscheinen).

²⁹ Vgl. Joseph McVeigh: The Cold War in the Coffeehouse: Hans Weigel and His Circle of Writers in the Café Raimund. In: *JAS (Journal for Austrian Studies)*, Jg. 48, Nr. 3 (Herbst 2015), S. 65–87.

³⁰ Wilhelm Füssel: Übrig bleibt, was übrig bleiben soll. Zur Konstruktion von Biografien durch Nachlässe. *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte*, Nr. 37 (2014), S. 240–262, hier: S. 242

das Wilhelm Füßl ausdrückt. Nachlässe sind niemals umfassend oder lückenlos – und der Nachlasser, die Nachlasserin stellte wohl meist Überlegungen an, was archiviert, was der Nachwelt erhalten bleiben soll und was nicht zu dem Bild, das der Bestandsbildner, die Bestandsbildnerin überliefert haben möchte, passt.

Die Korrespondenz im Weigel-Nachlass ist sehr umfangreich und wahrscheinlich der größte Wert innerhalb des Bestandes für die Forschung, aber von einer Vollständigkeit dürfte sie weit entfernt sein. Hans Weigel scheint ein penibler Archivar seiner selbst gewesen zu sein, sogar aus der Exilzeit ist relativ viel Korrespondenz erhalten, auch einige Durchschriften eigener Briefe – trotzdem muss man für die Zeit vor 1945 von einem großen Verlust ausgehen. Zudem muss offen bleiben, wie umfassend der Nachlass ist. Zum einen könnte sich noch Archivmaterial in Privatbesitz befinden, zum anderen könnte Weigel selbst in den Bestand eingegriffen haben. Darauf deutet etwa eine auffällige Lücke hin: Der Musiker Herbert Zipper gehörte vor der Vertreibung 1938 zu Weigels engsten Freunden und war ein wichtiger Partner für künstlerische Kooperationen. Nach 1945 brach Weigel mit Zipper, der im Exil blieb – von ihm fehlt jegliche Spur im Nachlass.

Neben solchen Spekulationen bezüglich Nachlasslücken gibt es konkrete Belege für Eingriffe in den Bestand. In einem Brief, den Weigels Jugendfreund Gerhart Pisk (Piers) 1946 aus den USA schrieb und in dem er sich über seine zunehmende Distanz zur alten Heimat äußert, ist eine Zeile herausgeschnitten.³¹ Eingriffe in den Bestand kann es aber auch nach der Übergabe bzw. Inventarisierung geben: Der Brief einer US-Stelle aus dem Jahre 1951 ist zwar in der Inventarliste, nicht aber in realiter vorhanden.³²

³¹ Vgl. Gerhart Piers [Pisk], Chicago, an Hans Weigel, Wien, 17.4.1946. Wienbibliothek, Handschriftsammlung, Nachlass Hans Weigel, ZPH 847, AB 30. In der Folge wird der Weigel-Nachlass mit der Sigle NL HW, der Angabe der internen ZPH-Nummer – wegen der beiden unterschiedlichen Nachlassteile – und der Nummer der Archivbox (AB) angegeben.

Selbst bei einem so umfangreichen Nachlass wie demjenigen Weigels ist also klar, dass schon aufgrund der Überlieferungslage hier gilt, was Sigmund Freud in einem viel zitierten Zitat (aus einem Brief an Arnold Zweig) schrieb und was als Axiom der Biographik gilt: »die biographische Wahrheit [ist] nicht zu haben«.³² An dieser Unmöglichkeit ändert auch die Erweiterung des Korpus, etwa durch die Recherche der Gegenbriefe, nichts. In meinem Fall war dies das Aufsuchen von Spuren Weigels in den Nachlässen wichtiger BriefpartnerInnen wie Hilde Spiel, Lilly Sauter oder Reinhold Federmann. Andere Nachlässe, die gerade für die Remigrations- und Konsolidierungsphase Weigels aufschlussreich sein könnten wie diejenigen Herbert Eisenreichs und Milo Dors, sind leider in Privatbesitz. Als wichtige Ergänzung des Wiener Bestands stellte sich für die Exil- und Remigrationszeit der Briefwechsel mit Eric(h) Simon heraus, der im Eric-Simon-Archive an der University of California, Los Angeles, bewahrt wird.

Geht es, wie in vorliegender Studie, um den Versuch, Netzwerke aus dem Nachlass heraus abzubilden, so wird das Lückenhafte des Unterfangens evident. Man könnte zwar annehmen, dass sich für die Zeit des Exils Netzwerke in der Korrespondenz gut abgebildet finden, weil Briefe, abgesehen von Nachrichten über Boten, die einzige Kommunikationsmöglichkeit waren. Aber die Zuverlässigkeit der Überlieferung in dieser Zeitspanne ist gering. Und für die Zeit der Remigration und Integration ist die Korrespondenz notwendigerweise nur *ein* Ausschnitt der Kommunikation, persönliche Treffen waren sicher zentral, Weigel dürfte zudem früh über ein Telefon verfügt haben.

³² Information Service United States an Hans Weigel, 29.5.1951. NL HW, ZPH 847, AB 15. Inventarliste online: <http://share.obvsg.at/wbr02/LQH0019157-1201.pdf> (25. 8. 2016)

³³ Sigmund Freud: Briefe 1873–1939. Hg. v. Ernst L. Freud: Frankfurt/M.: S. Fischer 1960, S. 423.

Selbst- und Fremdstilisierungen

Weigel sprach mehrmals davon, keine Memoiren schreiben zu wollen – seine Erinnerungen an die Remigration nannte er 1983 etwa »Kapitel aus meinen nichtgeschriebenen Memoiren«. ³⁴ Dass er aber niemals daran dachte, Memoiren zu schreiben, stimmt nicht. In der Einleitung zum Fragment *Abschied von den Juden* schreibt er von einem entsprechenden Projekt zu seinem bevorstehenden 50. Geburtstag 1958. ³⁵ Und 1972/73 schrieb er seine Erinnerungen an die Zeit vor 1938 nieder. Die Publikation der Memoiren war offensichtlich geplant: Im Bestand des Residenz Verlags im Salzburger Literaturarchiv sind drei Typoskripte erhalten, mit denen gearbeitet wurde. Ein Zettel mit handschriftlichen Anmerkungen des Verlegers Wolfgang Schaffler mahnt Ergänzungen ein: »1. Man kann von Berlin der 20er Jahre nicht nur einen Ausschnitt aus den Spielplänen zitieren [...] b) wie war das Leben in Berlin. Gemeinplätze genügen hier nicht [...] 3. Wien: wo bleibt Karl Kraus?« ³⁶ Verleger und Autor haben sich bezüglich einer Überarbeitung offenbar nicht geeinigt, die Memoiren erschienen erst postum zum hundertsten Geburtstag. ³⁷

Denkt man an den vom US-amerikanischen Historiker Carl Pletsch geprägten Begriff der »autobiographical consciousness«, den er vom jungen Nietzsche

³⁴ Hans Weigel: Eine Bilderbuch-Heimkehr. Kapitel aus meinen nichtgeschriebenen Memoiren. In: J. Jung (Hg.): Vom Reich zu Österreich. Kriegsende und Nachkriegszeit in Österreich erinnert von Augen- und Ohrenzeugen. Salzburg, Wien: Residenz 1983, S. 76–82. 1986 schrieb er: »Nicht umsonst habe ich mich darum gedrückt, Memoiren zu schreiben, unter fadenscheinigsten Ausreden.« Hans Weigel: Man kann nicht ruhig darüber reden. Umkreisung eines fatalen Themas. Graz u.a.: Styria 1986, S. 8.

³⁵ Hans Weigel: Abschied von den Juden [Jahreswechsel 1956/57], hs., 57 S. NL HW, ZPH 847, AB 54.

³⁶ Hans Weigel: In die weite Welt hinein. Typos., 3 Kopien, 1 mit hs. Anm. (wahrsch. v. Wolfgang Schaffler). Literaturarchiv Salzburg, Archiv Residenz Verlag, Mappe Hans Weigel.

³⁷ Vgl. Hans Weigel: In die weite Welt hinein. Erinnerungen eines kritischen Patrioten. Hg. v. Elke Vujica. St. Pölten: Lit.edition NÖ 2008.

ableitet und der eine ›Bewusstheit‹ in Bezug auf eine (zu erwartende) Autobiographie meint, so tritt uns Weigel als äußerst ›biographiebewusste‹ Person entgegen. Friedrich Nietzsche verfasste bereits als 14-Jähriger die Schrift *Aus meinem Leben*, die, so Pletsch, ein Leben in Erwartung einer (Auto-)Biographie zeige;³⁸ als Weigel als 17-Jähriger Tagebuchnotizen verfasst, denkt er, in der für dieses Alter nicht untypischen Koketterie, ebenfalls an zukünftige LeserInnen:

Wenn ich einmal einen Wunsch hier frei äußern soll (Anmerkung für den Leser in 10–20 Jahren: Sie werden lachen!), ich möchte wirklich gerne Schriftsteller werden. [...] Ich mache ca. alle 2–3 Wochen dieselbe Entwicklung durch: 1.) das Leben freut mich aber schon gar nicht mehr. 2.) Selbstmord 3.) vielleicht den Selbstmord in Romanform festhalten 4.) Der Roman wird nichts – abwarten!³⁹

Hans Weigel musste zwanzig Jahre warten, bis der hier »frei geäußerte« Wunsch mit der ersten Buchpublikation Wirklichkeit wurde. Die »autobiographische Bewusstheit« ist jedenfalls bereits vorhanden. Nachdem sich Weigel gegen die Publikation der Autobiographie entschieden hatte und sich weder ein Biograph noch Forscher einstellten, die etwas über das Wiener Kabarett der 1930er Jahre oder seine Beziehung zu Bachmann wissen wollten, dürfte das zu einer gewissen Unzufriedenheit geführt haben. Die während der 1980er Jahre im Jahresrhythmus erscheinenden Bücher, die sich im Plauderton, räsonierend, erinnernd, unzusammenhängend zu verschiedenen Phänomenen und Abschnitten des 20. Jahrhunderts äußerten, können auch als Reaktion auf die ausbleibende ›Biographisierung‹ von Weigels Wissen und Erlebtem gesehen werden.

³⁸ Vgl. Carl Pletsch: On the Autobiographical Life of Nietzsche. In: Psychoanalytic Studies of Biography. Hg. v. George Moraitis u. George H. Pollock. New York: International Universities Press 1987, S. 405–434.

³⁹ Hans Weigel: Tagebuchfragmente 1925/26 (Eintrag vom 2. 1. 1926). NL HW, ZPH 847, AB 79.

In den Literatur-Lexika wird Weigel durchgehend als »Förderer« der jungen Schriftstellergeneration, die er »im Café Raimund um sich scharte«⁴⁰, bezeichnet.⁴¹ An der Kanonisierung seiner öffentlichen Aktivitäten hatte er beträchtlichen publizistischen Anteil. (Seine private, für Schreibende ebenfalls wichtige Funktion als Lesender, Feedback-Gebender wird im Abschnitt »Weigels offenes Ohr« ausgeführt.) 1958 veröffentlichte er bereits ein »Resümee«, einen *Rückblick auf die ›jungen Autoren‹*. Es war ihm damals wichtig zu betonen, dass er seinen Anteil am literarischen Geschehen um 1950 keineswegs überschätze, dass seine 1950 beginnenden Aktivitäten nicht die ersten und einzigen gewesen seien – er erwähnt Hans Löw, Rudolf Felmayer und die Zeitschrift *Neue Wege* –, ihm aber »beträchtlichere Möglichkeiten der Publizistik und Provokation zu Gebote« gestanden seien, die er in den Dienst einer Kampagne für die junge Literatur gestellt habe.⁴²

Schreibt er in diesem Artikel davon, dass er eher en passant bei einer Lesung im Konzerthauskeller von den jungen DichterInnen erfahren habe, so klingt das 1966 bereits missionarischer und umfassender: »Ich suchte die junge österreichische Literatur und fand eine Generation.«⁴³ Die zunehmende Unbescheidenheit drückt sich auch in der Metapher des Untertitels aus – Weigel reklamiert sich

⁴⁰ Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch. Hg. v. Hubert Herkommer u. Konrad Feilchenfeldt. 29. Bd. Berlin u.a.: de Gruyter 2009, S. 306.

⁴¹ Vgl. Alfred Strasser: Hans Weigel. In: Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache. Bd. 12. Gütersloh: Bertelsmann 1992, S. 219–220, hier: S. 220; Siglinde Bolbecher, Konstantin Kaiser: Lexikon der österreichischen Exilliteratur. Wien: Deuticke 2000, S. 672–673, hier: S. 673; Handbuch österreichischer Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft 18. bis 20. Jahrhundert. Hg. v. d. Österr. Nat.bibliothek. Bd. 3. München: Saur 2002, S. 1431.

⁴² Hans Weigel: Rückblick auf die ›jungen Autoren‹. Höchst subjektives und egozentrisches Resümee eines Jahrzehnts. Heute, 19. 7. 1958, S. 9.

⁴³ Hans Weigel: Es begann mit Ilse Aichinger. Fragmentarische Erinnerungen an die Wiedergeburtstunden der österreichischen Literatur nach 1945. protokolle, Jg. 1 (1966), Heft 1, S. 3–8, hier: S. 6.

damit in einen vermeintlichen Wiedergeburtprozess der österreichischen Literatur hinein und suggeriert seinen Status als Geburtshelfer. In diesem Text etabliert er auch den paternalistischen Topos des Mauerblümchens, des ihm, dem erfahrenen Mann mittleren Alters, gegenüber-sitzenden verschüchterten Mädchens: »Kurz darauf saß Ilse Aichinger, sehr jung, sehr scheu und von Hemmungen strotzend, vor mir.«⁴⁴ Zehn Jahre später wird er über die erste Begegnung mit Bachmann ganz ähnlich schreiben: »Im Herbst 1947 tauchte bei einer Probe [...] ein sehr junges, höchst unvorteilhaft angezogenes Mädchen auf und bat mich mit vor Verlegenheit immer wieder versagender Stimme um ein Interview.«⁴⁵

In seinen Memoiren macht sich Weigel Gedanken über die »schamlosen« Übertreibungen in den Erinnerungen Alma Mahler-Werfels, er finde ihre Protzerei »unerträglich«, davor müsse man sich hüten. Bezüglich seiner Rolle als »Förderer der österreichischen Nachkriegsliteratur« sei eine solche Zurückhaltung angebracht, um nicht ebenfalls der Protzerei geziehen zu werden, auch wenn er, im Gegensatz zur Werfel-Witwe, nichts dazudichten müsse:

In meinem Fall ist's freilich anders, denn ich habe tatsächlich die Aichinger, die Bachmann, den Celan, den Dor, die Ebner, den Federmann, den Guttenbrunner, die Haushofer entdeckt beziehungsweise gefördert und weiter im Alphabet noch viele andere bis Zand und Zusanek. Aber ich werde mich hüten, das so offen zu berichten, ich werde es umschreiben und diskret unterspielen, sonst nennt man mich egozentrisch und eitel, ausserdem glaubt man mir's ja doch nicht.⁴⁶

Hier ist keine Rede mehr von den anderen Netzwerkern und »Förderern«, die Weigels Engagement vorausgingen

⁴⁴ Ebd., S. 3.

⁴⁵ Hans Weigel: Ingeborg Bachmann. In: ders.: In memoriam. Graz u.a.: Styria 1979, S. 14–27, hier S. 14.

⁴⁶ Weigel, *Weite Welt* (s. Anm. 37), S. 12.

oder dazu parallel liefern. Hinzu kommt, dass Weigel und seine MitherausgeberInnen, auch wenn sie die Jahrbücher ästhetisch sehr offen gestalteten, niemals das gesamte zeitgenössische literarische Spektrum abbilden konnten (oder wollten). Andreas Okopenko, als zeitlebens im Literaturbetrieb Außenstehender ein verlässlicher Gewährsmann, spricht von vier ästhetischen »Formationen«, die sich um 1950 herausgebildet hätten und von denen nur eine im Weigel-Kreis repräsentiert gewesen sei.⁴⁷

Subjektiv hatte Weigel offensichtlich tatsächlich das Gefühl, hier eine »Generation« väterlich zu betreuen. Die Schriftstellerin Hannelore Valencak etwa erinnert sich an ein Zusammentreffen mit Hans Weigel und ihrem Agenten Joseph Kalmer, bei dem die beiden Herren sich darum gestritten hätten, wer nun der literarische Entdecker, ja »Vater« Valencaks sei. Weigel habe den Streit mit einem Bonmot beigelegt: »Ich hab gar nicht gewußt, daß wir ein Kind miteinander haben.«⁴⁸ Valencak war eine genaue Beobachterin ihrer patriarchalen Umgebung, auch in ihrer Literatur – der Roman *Vorhof der Wirklichkeit* (1972) etwa liefert ein genaues »mentalitätsgeschichtliches Porträt der fünfziger Jahre«⁴⁹.

Nach dem Tod des Vaters Anfang 1951 kümmerte sich Weigel einige Zeit lang brieflich ausführlicher um seine Mutter, im März 1951 schreibt er ihr von der Raimund-Runde und spricht dabei von seinen »Kindern«. Vielleicht glaubte Weigel, für die Mutter zur besseren Verständlichkeit das Raimund-Netzwerk auf eine Familienaufstellung herunterbrechen zu sollen, zugleich scheint – wenn diese Küchenpsychologie erlaubt ist – der 42-Jährige, für den

⁴⁷ Andreas Okopenko: Die schwierigen Anfänge österreichischer Progres-sivliteratur nach 1945. In: protokolle 2/1975, S. 1–16.

⁴⁸ Hannelore Valencak: Die Furcht vor der Größe. In: Vujica, Dialog (s. Anm. 3), S. 253–254, hier: ebd.

⁴⁹ Evelyne Polt-Heinzl: Kein Raum zum Schwungholen. Hannelore Valencak – Chronistin der Frauenleben nach 1945. In: dies. u. Daniela Strigl (Hg.): Im Keller. Der Untergrund des literarischen Aufbruchs um 1950. Wien: Sonderzahl 2006, S. 53–64, hier: S. 63.

zumindest der nachgelassenen Korrespondenz nach eigene Kinder kein Thema waren, seiner Mutter von Adoptivkindern zu erzählen.

Und eine Menge von den Kindern hat nun ernsthaft zu arbeiten angefangen, weil ich mich um sie kümmere und sie dazu anhalte. Drei Mädchen schreiben an Romanen, und ich habe einen Raimund-Preis gestiftet, nach dem Café Raimund, wo wir sitzen. Wer zuerst fertig ist, bekommt zwei Eier im Glas und einen Kaffee, wer den besten Roman schreibt, darf einmal mit mir in eine Premiere gehen.⁵⁰

Als »Mädchen« konnte man die drei Schriftstellerinnen, für die Weigel den »Raimund-Preis« ins Leben rief (s. S. 264), nicht bezeichnen – am ehesten vielleicht noch Brigitte Kahr, 1951 zwanzig Jahre alt. Die beiden anderen, Jeannie Ebner und Marlen Haushofer, waren bereits über dreißig. Es ist dieser paternalistische Gestus Weigels, der außerhalb der familiären Korrespondenz im Umgang mit seinen »Kindern« erhalten bleibt.

Diese Studie will die Selbststilisierung Weigels als Genitor nicht prolongieren, vielmehr die Selbstbewusstheit, Selbständigkeit und Selbstorganisation der Mitglieder der »Gruppe 50« herausarbeiten. Denn Sigrid Schmid-Bortenschlager hat ganz richtig darauf verwiesen, dass Weigels »eindeutig als subjektiv deklarierten Äußerungen« erst durch die Arbeit bzw. »das schlampige Abschreiben« der LiteraturhistorikerInnen zur »objektiven« Wahrheit geronnen sind.⁵¹ Dadurch bleiben Begriffe wie »Geburtshelfer«⁵² oder Betreuer von »Schützlingen«⁵³ im Diskurs.

Dass FreundInnen und WeggefährtInnen weiter am Denkmal, an der Institutionalisierung Weigels arbeiteten,

⁵⁰ Hans Weigel, Wien, an Regina Weigel, New York, 28. 3. 1951. NL HW, ZPH 1561, AB 31.

⁵¹ Schmid-Bortenschlager, Etablierung (s. Anm. 24), S. 49, FN 6.

⁵² Greinert bezeichnet Weigel als »Geburtshelfer« des verschollenen Wien-Romans von Bachmann. Vgl. Greinert, Weigel (s. Anm. 4), S. 153ff.

⁵³ McVeigh, Cold War (s. Anm. 29), S. 77.

ist da weniger verwunderlich und ihrer subjektiven Wertschätzung geschuldet. Der Journalist Kurt Kahl, der ab 1958 die Kulturredaktion der Wochenzeitung *Heute* leitete – eine für Weigel sehr wichtige publizistische Plattform –, schreibt in einem Erinnerungstext 1998 von mehreren »Generationen von jungen Dichtern, Regisseuren und Schauspielern«, die durch »seine Vermittlung zu Rang und Anerkennung« gelangt seien.⁵⁴ Und Jeannie Ebner, die (Mit-)Herausgeberin der *Stimmen* und eifrige Netzwerkerin, macht 1982 Weigel in Anlehnung an die Genesis zum Schöpfer eines Dichtergeschlechts: »Wir haben damals, nicht zu unrecht, behauptet, Hans Weigel habe eine ganze Generation österreichischer Dichter einfach aus dem Boden gestampft: erfunden.«⁵⁵

Literatursoziologische Studie

Im Mittelpunkt dieser Studie steht nicht die Institution Weigel. Sie ist vielmehr am ›Aufstieg‹ dorthin interessiert und fragt nach den Funktionsweisen der schnellen und ›erfolgreichen‹ Integration Weigels in die Nachkriegsgesellschaft, nach den Voraussetzungen und Verläufen seiner »Bilderbuch-Heimkehr«. Dabei nimmt sie Anleihen bei der sozialen Netzwerkanalyse, weil dadurch der fokussierte biographische Blick auf eine einzelne Lebensgeschichte erweitert werden kann. Die »Mentoren«-Rolle Weigels wird dadurch relativiert, die Beiträge der einzelnen »Gruppenmitglieder« werden stärker gemacht. Die »Schützlinge« werden zu selbstbewussten, von Weigel unabhängig agierenden ManagerInnen ihrer Schreibkarrieren, die sich auch mit anderen »Förderern« vernetzten. Nicht Weigel

⁵⁴ Kurt Kahl: Entdecker und Freund. In: Vujica, Dialog (s. Anm. 3), S. 122–124, hier: S. 124.

⁵⁵ Jeannie Ebner: Wie ich Hans Weigel kennenlernte (Brief an eine polnische Kollegin). Typos. (hs. Vermerk: »1982«). Nachlass Jeannie Ebner, Wienbibliothek, Handschriftensammlung, ZPH 1302, AB 4, Mappe 1.5.2.7.

war der »Entdecker«, die Schreibenden kamen meist von sich aus auf ihn zu.

Man muss sich den Literaturbetrieb, der neuen Stimmen um 1950 Raum geben wollte, dicht verknüpft vorstellen, die AutorInnen »wanderten« zwischen den Anthologien, Autorenkreisen, Zeitschriften eines Basil, Löw, Felmayer, Hakel oder Weigel. Bei Weigels Raimund-Kreis kommt hinzu, dass bislang zu wenig beachtet wurde, wie stark hier Komponisten und bildende KünstlerInnen beteiligt waren, die »Gruppe 50« wird nur als »Literatenkreis« rezipiert. Die Vernetzungen passierten in erster Linie auf der Ebene der Schreibenden, die Herausgeber, die Platzhirsche fochten durchaus Kämpfe um die Vorherrschaft auf dem literarischen Feld aus. Auch im Nachhinein ging es um eine Deutungshoheit, bekannt wurde der Streit um das *Jus primae poemae*, um die »Entdeckerschaft« im Falle Bachmanns.

Der Blick auf Weigels Netzwerke zeigt die große Bedeutung von Frauen im literarischen und kulturellen Leben der Nachkriegszeit, was heute, mit Ausnahme von Hilde Spiel, vergessen ist. Elisabeth Löcker, Hilde Polsterer, Hilde Spiel und Lilly Sauter sind wichtige Knoten in Weigels Netzwerken, auch in beruflicher Hinsicht. Jeannie Ebner muss richtigerweise als Mitherausgeberin der *Stimmen der Gegenwart* 1952–1954 genannt werden, die Ausgabe 1956 hat sie alleine, in Absprache mit der Verlagsleitung, verantwortet. Auffällig ist, dass es auch viel öfter Frauen sind, die Kritik an Handlungsweisen Weigels üben, aber sich auch fundiert und kritisch mit seinen Werken auseinandersetzen. Die Männer scheinen hier vorsichtiger agiert zu haben, dieses Bild liefert zumindest die nachgelassene Korrespondenz – der Verdacht liegt nahe, dass sich Männer in »(old) boys networks«, über die Weigel verfügte, eher gegenseitig schonen. Wobei »Schonung« bei Weigel relativ zu sehen ist: Vielleicht lag ein Teil der (männlichen) Zurückhaltung auch daran, dass man nicht Weigels Aversion oder Zorn auf sich ziehen wollte. Weigel pflegte seine

Feindschaften intensiv und sah die gerichtliche Auseinandersetzung als Fortsetzung des Disputs.

Die vorliegende Studie versteht sich als Beitrag zur österreichischen Remigrationsforschung. Die Forschung hatte bislang die mannigfaltigen Schwierigkeiten im Fokus, mit denen RückkehrerInnen im Nachkriegsösterreich zu kämpfen hatten. Hier steht eine »geglückte« Rückkehr im Mittelpunkt, die zu den großen Ausnahmen gehörte. Um besser zu verstehen, warum diese exzeptionelle Remigration und Integration möglich war, zeigte es sich als hilfreich, Remigration nicht als punktuellen Akt der Rückkehr ins Herkunftsland zu verstehen. Mit Gregor Noll soll Remigration vielmehr als ein Prozess gesehen werden, von den verschiedenen Graden des ›Vorbereitetseins‹ vor der eigentlichen Rückreise bis zur Reintegration im Herkunftsland.⁵⁶

Hans Weigel war ab 1946 eine öffentliche Person. Insofern kann hier nichts gravierend Neues genannt werden – dass Weigel etwa ein Sympathisant des Kommunismus gewesen war, bevor er Antikommunist wurde, wussten die ZeitgenossInnen. Heute wird dieser Umstand vom Bild des »Brecht-Boykottierers« überdeckt. Mit einem Blick in seine Agitprop-Arbeiten der Exilzeit sowie die Publikationen im kommunistischen Exilorgan *Freies Deutschland* kann dieser Aspekt besser beleuchtet werden. Die Zeit der Reintegration war für Weigel auch eine Phase des Kapens der Bezüge zu kommunistisch aktiven Bekannten und FreundInnen; zugleich kann man eine auffällig späte Ablösung von Brecht beobachten. Des Weiteren können kleinere Schärfungen in der Weigel-Biographik geleistet werden, etwa beim Nachweis, dass es sich beim Austritt aus dem PEN-Club 1947 nicht um eine Reaktion auf die Ablehnung der Aufnahme Viktor Frankls handelte.

⁵⁶ Vgl. Gregor Noll: Protecting the Dignity and Human Rights of Different Categories of Returnees. In: Bimal Ghosh (Hg.): Return Migration. Journey of Hope or Despair? Genf: IOM 2000, S. 101–151.

Der methodologischen Perspektive der sozialen Netzwerkanalyse soll eine versuchte Weitung des Blicks für zeitgenössische Phänomene zur Seite gestellt werden, eine Weitung, die offen ist für eine Vielfalt außerhalb der literaturhistorisch beliebten Zweiteilung der Nachkriegszeit in die sogenannte Wiener Gruppe und die konservative Kontinuität (Max Mell, Rudolf Henz, Karl Heinrich Waggerl etc.). Aus heutiger Sicht erscheinen uns Weigels Stellungnahmen, Ansichten und Auswahlen als konservativ. Aus zeitgenössischer Perspektive konnte er – trotz seines Antikommunismus – als links und liberal gesehen werden. Wieland Schmieds Erinnerungen an Thomas Bernhards Anfänge werden dafür einer der Belege sein.

Um 1950 war Weigel mit seinem Interesse für (in Österreich) Neues ein Nonkonformist. Als Edgar Jené 1950 den ersten Band der gemeinsam mit Max Höfer herausgegebenen *Surrealistischen Publikationen* vorstellte, schickte er dem Journalisten Weigel ein Exemplar, weil dieser »der einzige Mensch in Wien« sei, »der sich für alles Geistige interessiert, obwohl [er] eine Rolle im geistigen Leben dieser Stadt« spiele.⁵⁷ Als Weigel sich prompt zurückmeldete, schrieb Erica Jené, dass sie »erschüttert« sei »durch die Tatsache Ihrer umgehenden und sogar freundlichen Antwort, die wir als gelernte Wiener so wenig erwarteten, daß Edgar zögerte Ihr Couvert zu öffnen, weil wir dachten, Sie schickten wortlos die Publikation zurück«.⁵⁸

⁵⁷ Edgar Jené, Wien, an Hans Weigel, Wien, 24.1.1951. NL HW, ZPH 847, AB 15. Unterstr. im Orig.

⁵⁸ Erica Jené, Wien, an Hans Weigel, Wien, 28.1.1951. Ebd.

Mahagonny. Musikalische Momentaufnahme 1932

Die Zeitoper

Ende der 1920er, Anfang der 1930er Jahre gab es im deutschsprachigen Raum intensive Diskussionen über eine Erneuerung der Gattung Oper. Zahlreiche Komponisten und Librettisten versuchten sich an einer künstlerischen Reform des Musiktheaters und schrieben ›zeitgemäße‹ Opern, die etwa Elemente der Unterhaltungsmusik integrierten (in der Fachliteratur gerne mit dem zur Neuen Sachlichkeit parallel geführten Begriff Zeitoper beschlagwortet)¹. Auch wenn das Gros der Auseinandersetzungen auf deutschen Bühnen und in deutschen Medien stattfand, hatte Wien durchaus Anteil an diesem Prozess. So stammten zwei der populärsten »neuen« Opern von Wiener Komponisten: Ernst Křenek's 1927 im Leipziger Neuen Theater aus der Taufe gehobenes Stück *Jonny spielt auf* und Max Brands *Maschinist Hopkins*, 1929 in Duisburg uraufgeführt.

Auch wenn Schönberg, Berg und Webern natürlich wichtige Referenzpunkte waren, können Křenek und Brand in dieser Schaffensperiode nicht der Zweiten Wiener Schule zugerechnet werden, die beiden Schüler Franz Schreker's ließen in ihre Musik zahlreiche Traditionen und vielfältige zeitgenössische Stilmittel einfließen. Brands *Maschinist Hopkins* habe, so die Verlagsinformation, »den Puls der damaligen Zeit [getroffen]: Die Oper ist eine Mischung aus Krimi und Eifersuchtstragödie, mit Maschi-

¹ Zur Diskussion dieses Begriffs vgl. u.a. Panja Mücke: *Musikalischer Film – musikalisches Theater. Medienwechsel und szenische Collage* bei Kurt Weill. Münster u.a.: Waxmann 2011, S. 20, FN 41.

nenromantik und Revueglanz, unternehmerischer Willkür und Arbeitslosigkeit.«² Die beiden Opern waren große Publikumserfolge, *Maschinist Hopkins* wurde bis 1933 in 37 Inszenierungen über zweihundert Mal aufgeführt,³ *Jonny spielt auf* schaffte mehr als doppelt so viele Aufführungen in nur einer Saison,⁴ verschwand dann aber rasch wieder von den Spielplänen.⁵

Auch Bertolt Brecht und Kurt Weill beteiligten sich an den Erneuerungsbestrebungen im Musiktheater. Sie setzen sich bewusst mit der bürgerlichen Gattung Oper auseinander. Für Brecht ging es nicht um »Zeitgemäßheit«, sondern um eine Modernisierung. Brecht verstand die Oper als Apparat, dessen Produktionen in seinem gegenwärtigen Zustand »Lieferantencharakter« hätten, er liefere Abendunterhaltung. Grundlegendes Problem sei, so Brecht 1930, dass »die Apparate heute noch nicht die der Allgemeinheit sind, daß die Produktionsmittel nicht den Produzierenden gehören, und daß so die Arbeit Warencharakter bekommt und den allgemeinen Gesetzen einer Ware unterliegt.«⁶

1927 entwickelten Brecht und Weill aus einigen Vorarbeiten das Projekt einer gemeinsamen Oper: *Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny*. Weill schrieb im Sommer 1927

² www.universaledition.com/Max-Brand/komponisten-und-werke/komponist/92/werk/3571 (4. 7. 2016).

³ Vgl. ebd.

⁴ »In wenigen Tagen avancierte *Jonny spielt auf* zum Skandalerfolg in der Kritik und zum Verkaufsschlager und erlebte in der Saison 1927–28 421 Aufführungen in 45 verschiedenen Städten. Innerhalb kurzer Zeit wurden an praktisch jedem Opernhaus in Deutschland Produktionen angesetzt [...]. Alleine in Berlin und Wien wurden die Produktionen jeweils mehr als fünfzig Mal gegeben.« www.universaledition.com/Ernst-Krenek/komponisten-und-werke/komponist/395/werk/3000 (5. 7. 2016).

⁵ Vgl. Elke Kuchelmeister: Modernes Musiktheater in Freiburg i. Br. in den 1920er Jahren. In: Nils Grosch (Hg.): Aspekte des modernen Musiktheaters in der Weimarer Republik. Münster: Waxmann 2004, S. 127.

⁶ Bert Brecht: Anmerkungen zur Oper »Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny«. In: Werke. Große komm. Berliner und Frankfurter Ausg. Hg. v. W. Hecht, J. Knopf, W. Mittenzwei, K.-D. Müller. Bd. 24 (Schriften 4. Texte zu Stücken). Berlin u.a.: Aufbau-Verlag, Suhrkamp Verlag 1991, S. 74–84, hier: S. 76.

davon, »dass gegenwärtig eine völlig neue Art von Bühnenkunstwerk entsteht, das sich an ein anderes u. ungleich grösseres Publikum wendet, u. dessen Wirkung in ganz ungewohnter Weise in die Breite gehen wird.«⁷ Für Brecht ging es in erster Linie darum, dass die Oper sein Konzept des »epischen Theaters« übernehme: »Die Oper war auf den technischen Standard des modernen Theaters zu bringen. Das moderne Theater ist das epische Theater.«⁸ Das hauptsächliche Ergebnis dieser Übertragung sei die »radikale[] Trennung der Elemente«, in ihrer Oper sei Musik, Wort und Darstellung selbständig.⁹

Die Uraufführung ließ noch etwas auf sich warten, Brecht und Weill schoben eine andere Opernproduktion – die *Dreigroschenoper* – dazwischen. Als am 9. März 1930 am Neuen Theater in Leipzig *Mahagonny* uraufgeführt wurde, gab es massive Störaktionen von Nationalsozialisten und Deutschnationalen. In Leipzig fanden nur sechs Aufführungen statt, vertraglich bereits vereinbarte Inszenierung an drei Spielorten wurden abgesetzt; auch bei den Inszenierungen in Braunschweig (März 1930) und Frankfurt (Oktober 1930) gab es Störaktionen; die Berliner Inszenierung Ende 1931 wurde allerdings zu einem Serienerfolg.¹⁰

Wien und die Neue Musik

Wien hatte nicht nur als Heimstatt und Ausbildungsstätte der wichtigsten Komponisten für die Neue Musik in der Zwischenkriegszeit zentrale Bedeutung, hier war auch jener Verlag zu Hause, der die Drucklegung und den Vertrieb dieser Musik bewerkstelligte: die Universal-Edition.

⁷ Kurt Weill an Emil Hertzka, Brief vom 25. 8. 1927. In: Kurt Weill: Briefwechsel mit der Universal-Edition. Ausgewählt und hg. von Nils Grosch. Stuttgart u.a.: Metzler 2002, S. 78f.

⁸ Brecht, Anmerkungen (s. Anm. 6), S. 78.

⁹ Ebd., S. 79.

¹⁰ Vgl. Jan Knopf (Hg.): Brecht-Handbuch in fünf Bänden. Bd. 1: Stücke. Stuttgart, Weimar: Metzler 2001, S. 194.

Der 1901 in Wien als Gegenpol zur deutschen Übermacht am Musikalienmarkt gegründete Verlag stellte ab 1907, als Emil Hertzka die Direktion übernahm, die zeitgenössische Musik in den Mittelpunkt und schloss Verträge u. a. mit Mahler, Schreker und Schönberg ab.¹¹ Ab 1924 hatte ein junger Mitarbeiter die Leitung der Bühnenabteilung der Universal-Edition inne, der erst ein Jahr zuvor nach abgeschlossenem Jusstudium zu einem Volontariat beim Verlag aus Deutschland nach Wien gekommen war: Hans Heinsheimer. Heinsheimer arbeitete intensiv etwa mit Alban Berg, Ernst Křenek oder Kurt Weill zusammen, er verantwortete von Verlagsseite die Uraufführung von *Jonny spielt auf* oder von Jaromír Weinbergers erfolgreicher »Zeitoper« *Schwanda der Dudelsackpfeifer* (1927).¹²

Und Hans Heinsheimer war es auch, der 1932 die Möglichkeit einer Wiener Aufführung von *Mahagonny* sah. Er nahm dabei die Produktion gleich selber in die Hand und führte gemeinsam mit dem Komponisten Max Brand Regie. (Abb. 4) Die österreichische Erstaufführung ging am 26. April 1932 im Wiener Raimund-Theater, das damals zum Volkstheater gehörte, über die Bühne. Die Inszenierung »stieß in der Presse auf massive Ablehnung«¹³ – was mehr mit Brechts Stoff, dem man etwa Nihilismus vorwarf, als an Weills Musik gelegen haben dürfte –, das Publikum war jedoch begeistert, die Aufführung habe sich »zu einem gesellschaftlichen Ereignis« entwickelt,¹⁴ es fanden weitere elf Aufführungen statt.

¹¹ Zur Geschichte der Universal-Edition vgl. Ernst Hilmar (Hg.): 75 Jahre Universal-Edition. Katalog zur Ausstellung der Wiener Stadt- u. Landesbibliothek 1976/77. Wien 1976; Otto Kolleritsch (Hg.): Der Musikverlag und seine Komponisten im 21. Jahrhundert. Zum 100-jährigen Jubiläum der Universal-Edition. Wien, Graz: Universal-Edition 2002.

¹² Vgl. Sophie Fetthauer: Hans W. Heinsheimer. In: Lexikon verfolgter Musiker und Musikerinnen der NS-Zeit. online-Version: www.lexm.uni-hamburg.de/object/lexm_lexmperson_00000779 (1. 6. 2016)

¹³ Knopf, Brecht-Handbuch (s. Anm. 10), S. 194.

¹⁴ Joachim Lucchesi: Kommentar. In: Bertolt Brecht, Kurt Weill: Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny. Text und Kommentar. Berlin: Suhrkamp 2013, S. 117–202, hier: S. 163.

Die Oper – bekannt nicht zuletzt durch die Cover-Version des *Alabama Songs* von den Doors (1967) – steht heute noch auf den Spielplänen von Opernhäusern. Kurt Weill ist also gelungen, was er in dem erwähnten Brief an Emil Hertzka vom Sommer 1927 anpries: »Das Stück [...] wird nicht Aktualitäten ausnützen, die nach einem Jahr veraltet sind, sondern es will unsere Zeit in einer endgültigen Form gestalten.«¹⁵ Weill gelang es dabei, das Brecht'sche Libretto gegen die Widerstände des Verlegers durchzusetzen. Hertzka schreibt in einem Brief an Weill im Dezember 1927 von einer »allzu stark betonten Wildwest-Realistik«, der er gerne »eine Dosis positiver menschlicher Eigenschaften, ob nun Freundschaft, Liebe, Treue« entgegengesetzt sähe.¹⁶ Hertzka, dem damals erst Textskizzen vorlagen, verstand also nicht den ›Spaß‹, worauf Brecht abzielte: »›Mahagonny‹ ist ein Spaß. [...] Spaß also nicht nur als Form, sondern auch als Gegenstand. Das Vergnügen sollte wenigstens Gegenstand der Untersuchung sein, wenn schon die Untersuchung Gegenstand des Vergnügens sein sollte. Es tritt hier in seiner gegenwärtigen historischen Gestalt auf: als Ware.«¹⁷ Von linker Seite wurde das Stück natürlich sehr wohl ›richtig‹ verstanden. Adorno etwa schrieb 1930 von einer Gesellschaftsdiagnose, in der das »geltende System mit Ordnung, Recht und Sitte [...] als Anarchie« durchschaut sei, »wir selber sind in Mahagonny, wo alles erlaubt ist außer dem einen: Kein Geld zu haben.«¹⁸

In Wien, ein Monat bevor Engelbert Dollfuß Bundeskanzler wurde und damit die schrittweise Aushebelung der Demokratie begann, wurde die Brecht'sche Parabel wohl ebenfalls im Sinne des Urhebers interpretiert. Aber der relative Erfolg der Aufführung dürfte weniger der

¹⁵ Weill an Hertzka (s. Anm. 7), S. 79.

¹⁶ Ebd., S. 96.

¹⁷ Brecht, Anmerkungen (s. Anm. 6), S. 76f.

¹⁸ Theodor W. Adorno: Mahagonny [1930]. In: ders.: Gesammelte Schriften. Hg. v. Rolf Tiedemann. Bd. 17 (Musikalische Schriften IV, Moments musicaux). Frankfurt/M.: Suhrkamp 1997, S. 114–121, hier: S. 114.

politischen Aussage als der Musik und der Hauptdarstellerin zuzuschreiben gewesen sein. Brecht und Weills *Dreigroschenoper*, am 9. März 1929 im Raimund-Theater zur österreichische Erstaufführung gebracht, war bei Presse und Publikum ein großer Erfolg, die Wiener schätzten also die Arbeit des Duos. Hans Heinsheimer war es gelungen, für die weibliche Hauptrolle die gebürtige Wienerin Lotte Lenja zu gewinnen. Die seit 1926 mit Kurt Weill verheiratete Lenja war die umjubelte Jenny der Berliner Uraufführung der *Dreigroschenoper* und sang bei der *Mahagonny*-Aufführung Ende 1931 in Berlin die Titelrolle. Theodor Adorno sah darin »eine große und ihre eigentlich authentische Leistung«, in der gekürzten Berliner Fassung habe Lenja alleine »den Umriß [gegeben], den einmal eine wahre *Mahagonny*-Aufführung wird haben müssen«. ¹⁹

Hans Weigel als Toby Higgins

Hans Weigel hat sich für seine verschiedenen »berufsvorbereitenden« Tätigkeiten, die er nach dem ersten – in Hamburg verbrachten – Semester seines Jusstudiums begann, jeweils Zeugnisse ausstellen lassen und diese sorgsam aufbewahrt. Diese Praktika zielten offensichtlich auf eine Tätigkeit in der Verlagsbranche ab. Weigel schnupperte in einer Buchhandlung und in einer Druckerei, war von Anfang 1929 bis Ende 1930 in der Herstellungs- und Vertriebsabteilung des Zsolnay Verlags in Wien tätig, 1933 Volontär der »Internationalen literarischen Agentur«. Aber das war offensichtlich keine zielgerichtete Karriereplanung, denn der Pro-Forma-Student, der durch eine elterliche Apanage auf keinen Brotberuf angewiesen war, versuchte sich immer wieder im eigenen Schreiben. So verschaffte ihm ein Volontariat bei der Berliner *Literarischen Welt* einige Ver-

¹⁹ Theodor W. Adorno: »Mahagonny« [1932]. In: ders.: Gesammelte Schriften. Hg. v. Rolf Tiedemann. Bd. 19 (Musikalische Schriften VI). Frankfurt/M.: Suhrkamp 1997, S. 276–277, hier: S. 277.

öffentlichungen in der prestigeträchtigen Zeitschrift, im Dezember 1927 gab der 19-Jährige Tipps für Musikbücher als Weihnachtsgeschenk, in denen er recht altklug die jüngere Musikgeschichte durchstreift (»Viele Federn haben viel über Richard Wagner zu schreiben gewußt [...]. Man vergißt leider allmählich den Komponisten Berlioz – den glänzenden Stilisten hat man nie nach Verdienst gewürdigt«).²⁰ Und sein späteres Praktikum in der Wiener Literaturagentur nützte er aus, um Eigenes zu vertreiben: Das humoristische Feuilleton *Ratschläge für den Umgang mit Schriftstellern*, das sich mit der Preisgabe von Persönlichem und Intimen durch Schriftsteller beschäftigt, wurde über die Agentur angeboten – nicht ohne einen gewissen Erfolg. Auf einem Durchschlag des entsprechenden Anbotsschreibens notierte Weigel die vier Veröffentlichungen des Textes im Jänner und Februar 1934: *Bayrische Staatszeitung*, *Dolomiten*, *Danziger Neueste Nachrichten*, *Völkische Frauenzeitung* (Düsseldorf).²¹

Weigels Zeugnisse belegen ein drittes Betätigungsfeld, das man als Musikmanagement umschreiben könnte. Weigel war seit der Schulzeit musikalisch interessiert und ein eifriger Konzertgeher. Als Instrument hatte er die Querflöte erlernt und es als Flötist des »Mittelschüler-Orchesters« sogar zu einem Auftritt im Großen Musikvereinsaal gebracht, wie er sich in den postum herausgegebenen Memoiren seines Lebens bis zur Flucht 1938 erinnert.²² Für junge, aufgeschlossene Musikinteressierte dürfte es im Wien um 1930 selbstverständlich gewesen sein, sich für die Neue Musik zu begeistern, etwa für die Österreicher Schönberg, Schreker, Webern, Berg, Křenek, Brand und für die Brecht-Weill-Opern.

²⁰ Hans Weigel: Musikbücher als Weihnachtsgeschenk. In: Die literarische Welt, 3. Jg., Nr. 49 (9. 12. 1927), S. 12.

²¹ NL HW, ZPH 847, AB 61, Mappe 1

²² Hans Weigel: In die weite Welt hinein. Erinnerungen eines kritischen Patrioten. Hg. v. Elke Vujica. St. Pölten: Literaturedition Niederösterreich 2008, S. 47.

Aber Weigel war nicht nur ein Begeisterter, sondern auch Beteiligter. Seine Teilhabe an Wiens Neuer Musik könnte mit seiner Kontaktaufnahme mit der Universal-Edition begonnen haben. Anfang 1931 trug er brieflich dem »[s]ehr verehrte[n] Herr[n] Direktor« Emil Hertzka seine Mitarbeit als eine Art Frankreich-Korrespondent an (Weigel knüpfte dabei an einen weiter zurückliegenden Besuch Hertzkas bei seinen Eltern an). Er werde bald nach Paris gehen, »um meinen Gesichtskreis zu erweitern und meine Kenntnisse der französischen Sprache und der französischen Kultur zu bereichern.« Und da habe er sich gedacht, dass »es für Sie vielleicht von Interesse sein könnte, falls Sie einmal in Paris jemand brauchen, der die Verhältnisse des österreichischen, deutschen und französischen Literatur- und Musikbetriebes kennt, und dass Sie vielleicht auch gelegentlich in Ihrem Wiener Hause Interesse für mich haben könnten.«²³

Ob Emil Hertzka von diesem Angebot Gebrauch gemacht hat, ist nicht überliefert. Jedenfalls dürfte der Kontakt mit der Universal-Edition nach Weigels Rückkehr aus Paris Anfang 1932 rasch wieder hergestellt (oder intensiviert) worden sein. Hans Heinsheimer jedenfalls fand in Weigel einen tatkräftigen Mitstreiter für die Inszenierung von *Mahagonny*. In der im Mai 1932 für Weigel ausgestellten Arbeitsbescheinigung dankt Heinsheimer für die »unmenschliche Arbeit« der letzten Wochen – ohne Weigel wäre die Aufführung nicht möglich gewesen.²⁴ Weigel erinnert sich daran, dass die elterliche Wohnung (in der er bis 1938 lebte) die offizielle, auf den Briefköpfen angegebene Adresse der von Heinsheimer und Brand gegründeten »Wiener Opernproduktion« gewesen sei und dass dort auch Proben für *Mahagonny* stattgefunden hätten.²⁵

²³ Hans Weigel an Emil Hertzka, 5.1.1931. Universal-Edition, Firmenarchiv, Korrespondenzen, Mappe Weigel.

²⁴ Hans Heinsheimer: Arbeitszeugnis, 10.5.1932. NL HW, ZPH 847, AB 62, Mappe 5.

Hans Weigel als Produktionsassistent korrespondierte in organisatorischen Dingen offensichtlich auch direkt mit Kurt Weill. Weill berichtet am 24. März 1932 an Heinsheimer: »ich erhielt heute von Herrn Weigl [sic]²⁶ eine genaue Aufstellung der Striche für die Wiener *Mahagonny*-Aufführung, die ich leider nicht genau nachprüfen kann, da ich wieder einmal keinen Klavierauszug *Mahagonny* hier habe.« In dem Schreiben äußert der Komponist seine Sorge, dass die Wiener Fassung eine bloße Reduktion auf die »Songs« ergeben könnte.²⁷ Weill kam dann zur Aufführung selbst nach Wien, residierte mit Lotte Lenja im Hotel Imperial und war mit der Aufführung recht zufrieden – am 4. Mai, wieder in Berlin, schreibt er: »Ich glaube, dass Wien augenblicklich für neue musikalische Bestrebungen ein günstigerer Boden ist als die meisten deutschen Städte. Ich bin darum sehr froh darüber, dass die saubere, lebendige, von wirklich jugendlichem Geist erfüllte *Mahagonny*-Aufführung diesem Werk in Wien einen Erfolg gesichert hat, wie es ihn bisher eigentlich noch nirgends gehabt hat.«²⁸ Weigel erinnert sich 1972/73 an keinen Erfolg mehr, er halbiert die Anzahl der stattgefundenen Aufführungen auf sechs.²⁹ Auch sonst war der Eintrag in den Annalen offensichtlich nicht nachhaltig: So schreibt etwa die Chronik *Das Salzburger Jahr* 1968 davon, dass am Landestheater Salzburg in der Spielzeit 1966/67 *Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny* »sogar als österreichische Erstaufführung« gespielt worden sei.³⁰

²⁵ Vgl. Weigel, *Weite Welt* (s. Anm. 22), S. 141; Hans Weigel: *Das Abendbuch. Egozent. Erinnerungen und Berichte unter tunlichster Aussparung des allzu Privaten und rel. Konfessionellen*. Graz u.a.: Styria 1989, S. 72.

²⁶ Der Hg. des Briefwechsels Weills mit der Universal-Edition, Nils Grosch, ordnet im Namensregister »Weigl« dem Wiener Komponisten Karl Weigl (1881–1949) zu, es handelt sich aber um eine – in dieser Form häufig vorkommende – Fehlschreibung von Weigels Nachnamen. Weill, Briefwechsel (s. Anm. 7), S. 520.

²⁷ Ebd., S. 372.

²⁸ Ebd., S. 375.

²⁹ Weigel, *Weite Welt* (s. Anm. 22), S. 145.

Bevor im dritten Akt der Oper Jimmy Mahoney dem »Gericht« zugeführt und verurteilt wird, sitzt ein Mann wegen eines »vorsätzlichen Mordes [/] Zwecks Erprobung eines alten Revolvers«³¹ auf der Anklagebank. Diesen Toby Higgins spielte in der Wiener Aufführung Hans Weigel – »meine erste und letzte Rolle auf der Bühne«³² –, wobei es sich um eine stumme Rolle handelt, die aber immerhin in einem »stumme[n] verzweifelte[n] Kampf«³³ die Bestechung der »Richterin« Begbick darzustellen hat.

Lotte Lenja war der Star der Aufführung. Ihr zur Seite als Jimmy stand in Wien ein weitgehend unbekannter Sänger: Otto Pasetti. Über Pasetti ist sehr wenig bekannt: Geboren wurde er als Otto von Pasetti-Friedenburg 1903, er studierte in Innsbruck Jus und bildete wohl nebenbei seine Stimme. Aus dem Jahr 1931 ist eine Aufnahme des Weill-Liedes *Muschel von Margate* überliefert (am Klavier der spätere Leiter der Universal-Edition, Alfred Schlee). Lenja und Pasetti wurden während der *Mahagonny*-Aufführung ein Liebespaar, Lenja übersiedelte nach Weills Abreise aus Wien vom Hotel Imperial direkt in Pasettis Hotel.³⁴ Den Chor studierte Weigels Freund Erich Simon ein, Dirigent war der Alban-Berg-Schüler Gottfried Kassowitz, das Bühnenbild stammte von Litz Pisk, einer Tänzerin, Zeichnerin und Reinhardt-Seminaristin, Schwester von Gerhart Pisk, mit dem Weigel seit der Volksschulzeit befreundet war.

Das Liebespaar Lenja-Pasetti war auch an der konzertanten Aufführung in Paris am 11. Dezember 1932 beteiligt (die »Pariser Fassung« wurde ein Jahr später auch in Rom gegeben, wieder mit Lenja und Pasetti).³⁵ Es ist denkbar,

³⁰ Das Salzburger Jahr 1967/68. Eine Kulturchronik. Hg. v. d. Salzburger Landesregierung. Salzburg: Residenz Verlag o.J. [1968], S. 72.

³¹ Brecht/Weill, *Mahagonny* (s. Anm. 14), S. 49.

³² Weigel, *Weite Welt* (s. Anm. 22), S. 144.

³³ Brecht/Weill, *Mahagonny* (s. Anm. 14), S. 50.

³⁴ Vgl. Sprich leise, wenn Du Liebe sagst. Der Briefwechsel Kurt Weill/Lotte Lenja. Hg. u. übers. v. Lys Symonette und Kim H. Kowalke. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1998, S. 77.

³⁵ Vgl. Esbjörn Nyström: *Libretto im Progress. Brecht und Weills Aufstieg*

dass Hans Weigel die Pariser Aufführung von *Mahagonny* als Anlass nahm, um der Seine-Metropole wieder einen längeren Besuch abzustatten – diesmal klappte es jedenfalls mit der »Korrespondententätigkeit« für die Universal-Edition. Man bat ihn, bezüglich des Films *Mirages de Paris* den Komponisten der Filmmusik, die Produktionsfirma sowie den Schriftsteller Walter Mehring, der die deutsche Übersetzung besorgte, aufzusuchen. Geschäftlich korrespondierte Weigel nun mit dem neuen Verlagsleiter Hugo Winter (Emil Hertzka starb überraschend im Mai 1932). Er schrieb auf dem Briefpapier der noblen Unterkunft, dem Hotel Ambassador am Boulevard Haussmann. (Abb. 5, 7) An Heinsheimer schrieb er hingegen am Tag nach der *Mahagonny*-Premiere eine launige Karte:

Da es in solchen Fällen üblich ist, eine Pariser Ansicht zu senden, so teile ich Ihnen mit, dass ich der Ansicht bin, dass die Pariser Mahagonny-Aufführung an unsere nicht heranreichte [...]. L [Lenya] und P [Pasetti] knutschen noch immer in stillos naturalistischer Manier. Erfolg? Erfolg. Weill liess sich trotz meiner Bereitwilligkeit von mir nicht aufsuchen. Alles Nehere [sic] mündlich; auf freudiges Wiedersehen hofft mit der Versicherung seiner chronischen Devotion [/] Ihr Weigel³⁶

Weigels Aktivitäten für die Neue Musik

Mahagonny blieb kein einmaliger beruflicher Ausflug Weigels in die Neue Musik. 1932 hielt sich der deutsche Dirigent Hermann Scherchen in Wien auf, wahrscheinlich um hier die günstige Stimmung für »neue musikalische Bestrebungen«, von der Weill schrieb, auszunützen. Scherchen war im deutschen Sprachraum eine zentrale Figur

und Fall der Stadt Mahagonny aus textgeschichtlicher Sicht. Bern: Peter Lang 2005, S. 144.

³⁶ Hans Weigel, Paris, an Hans Heinsheimer, Universal-Edition, Wien, 12. 12. [1932]. Universal-Edition, Firmenarchiv, Korrespondenzen, Mappe Weigel.

der Neuen Musik, er hob viele Werke, etwa von Berg und Křenek, aus der Taufe, er leitete beispielsweise 1929 die Uraufführung des Brecht'schen *Lindberghflugs* mit der Musik von Hindemith und Weill in Baden-Baden.³⁷ Elias Canetti schrieb in *Das Augenspiel* ein Portrait des schwierigen Charakters und radikalen Neuerers (»Hermann Scherchen war immer auf der Suche nach Neuem«).³⁸ Für Weigel und seine Freunde war er eine Institution, »[w]ir umfassen ihn, blickten zu ihm auf und lauschten.«³⁹ Scherchen gründete in Wien ein »Orchesterstudio«, Weigel assistierte und organisierte, so seine Erinnerung, einen Dirigierkurs.⁴⁰ In dem am Jahresende 1932 ausgestellten Arbeitszeugnis schreibt Scherchen davon, dass Weigel im Oktober und November mitgeholfen habe, »die Organisation der damals zum ersten Male eingeführten Studio-Konzerte aufzubauen«, was er »nicht nur in der selbstlosesten Weise getan« habe, er habe »mit geradezu vorbildlicher Geschicklichkeit und Bemühung alle Schwierigkeiten immer zu umgehen und zu meistern gewusst, sodass ich meine Absichten dank seiner Hilfe voll realisieren konnte.«⁴¹

Die von Scherchen angesprochene Selbstlosigkeit lässt auf eine unentgeltliche Tätigkeit schließen. Geld war mit der Neuen Musik also keines zu verdienen, dennoch blieb Weigel dabei. Das war wohl in erster Linie der Tatsache geschuldet, dass ein beträchtlicher Teil seiner Schulfreunde Musiker waren: Erich Simon, Herbert Zipper, Georg Knepler und Walter Taussig hatten wie Weigel das Akademische Gymnasium besucht. Simon war dabei für Weigels mu-

³⁷ Zur Biographie Scherchens vgl. u.a. Sophie Fetthauer: Hermann Scherchen. In: Lexikon verfolgter Musiker und Musikerinnen der NS-Zeit. online-Version: www.lexm.uni-hamburg.de/object/lexm_lexmperson_00001158 (3. 5. 2016)

³⁸ Elias Canetti: *Das Augenspiel. Lebensgeschichte 1931–1937*. München: Hanser 1994, S. 45.

³⁹ Weigel, *Weite Welt* (s. Anm. 22), S. 149.

⁴⁰ Vgl. ebd., S. 151.

⁴¹ Hermann Scherchen: *Arbeitszeugnis Hans Weigel*, Berlin, 30. 12. 1932. NL HW, ZPH 847, AB 62, Mappe 5.

sikalisches Engagement wahrscheinlich die zentrale Figur. Sie spielten gemeinsam im erwähnten »Mittelschüler-Orchester«, Simon trat nach einigen Semestern Jusstudium (auch das verbindet ihn mit Weigel) als Volontär in die Universal-Edition ein. Simon studierte an keinem Konservatorium, an keiner Hochschule, er hatte nur private Ausbildung, diese dafür umfassend, er spielte Klavier, Cembalo, Klarinette (unter anderem beim ersten Klarinettisten der Wiener Philharmoniker), Saxophon. Dirigieren lernte er etwa in einem Kurs Clemens Krauss' (übrigens gemeinsam mit Herbert von Karajan). Und Erich Simon war, gemeinsam mit Herbert Zipper, der »eigentliche[] Organisator« von Scherchens Wiener »Orchesterstudio« und dem daraus hervorgegangenen »Wiener Konzertorchester«. ⁴²

Für Letzteres war Weigel Ende 1933 ein »wertvoller Helfer«, wie in dem entsprechenden Arbeitszeugnis, gezeichnet unter anderem von Erich Simon, zu lesen ist. ⁴³ Für seine Tätigkeit als »Sekretär und Pressechef« von Oktober 1933 bis Juli 1934 beim »Internationalen Musik-Klub« ließ sich Weigel ebenfalls ein Zeugnis ausstellen – hier unterstützte er den Dirigenten Hans Oppenheim und den Musikmanager Rudolf Bing (beide emigrierten von Wien aus nach England und waren beim Glyndebourne Opernfestival tätig, Bing wurde 1936 dessen Leiter). In einem im September 1938 verfassten Lebenslauf erwähnt Weigel schließlich noch, dass er »Mitarbeiter bei der Gründung der ›Unabhängigen Internationalen Oper‹« gewesen sei. ⁴⁴ Der Gründer Paul Csonka, Sohn aus wohlhabendem Haus und bestens vernetzter Lebemann, nahm sich vor, mit dem

⁴² Walter Pass, Gerhard Scheit u. Wilhelm Svoboda: *Orpheus im Exil. Die Vertreibung der österreichischen Musik von 1938 bis 1945*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1995, S. 39.

⁴³ Wiener Konzertorchester: Arbeitszeugnis Hans Weigel, Wien, 4. 1. 1934. NL HW, ZPH 847, AB 62, Mappe 5.

⁴⁴ Vgl. Hans Weigel: [Curriculum, September 1938]. Eric Simon Archive, Correspondence, UCLA Library – Performing Arts Special Collections, PASC-M 128, series 4.

»Internationalen Opernstudio«, wie es offiziell hieß, nur Barockopern, frühe Mozart-Opern und Musik des 20. Jahrhunderts zu spielen, er wollte eine »Rebellion gegen die konventionelle Oper und das Starsystem«⁴⁵, das Ensemble sollte im Mittelpunkt stehen, die Rollen rotieren und alle Bereiche der Oper sich gegenseitig beeinflussen. Csonka erreichte zwei Aufführungen bei den Salzburger Festspielen 1936 mit Mozarts *L'oca di Cairo* und Darius Milhauds *Le pauvre matelot*. Nach diesem Erfolg knüpfte Csonka Kontakte mit dem »berühmt-berüchtigten amerikanischen Impresario« Sol Hurok,⁴⁶ dem Agent der europäischen Opernstars in den USA. Tatsächlich kam eine USA-Tournee der nun in »Salzburg Opera Guild« umbenannten Gruppe zustande. Der Weigel-Freund Walter Taussig war auf der fünfmonatigen Tournee dabei, deren fulminanter Abschluss in der New Yorker Carnegie Hall mit Mozarts *Così fan tutte* am 11. März 1938 mit dem »Anschluss« der Heimat der Musiker zeitlich zusammenfiel. Paul Csonka hatte für die Tournee bei Herbert Zipper eine Oper in Auftrag gegeben, das Libretto lieferte Hans Weigel beruhend auf Oscar Wildes *The Importance of Being Earnest*.⁴⁷ Der Text zu *Bunburry* wurde offenbar abgeschlossen.⁴⁸ Wie weit die Musik gediehen war, ist nicht überliefert, das Stück erscheint nicht auf den Spielplänen der Salzburg Opera Guild.

Auch wenn das nicht über weite Strecken seine Hauptbeschäftigung gewesen sein dürfte: Hans Weigel war an

⁴⁵ Claudia Maurer Zenck: Ein Musiktheaterexport nach Nordamerika – die Salzburg Opera Guild. In: Peter Petersen, dies. (Hg.): Musiktheater im Exil der NS-Zeit. Bericht über die internationale Konferenz am Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Hamburg, 3. bis 5. Februar 2005. Hamburg: von Bockel 2007, S. 207–236, hier: S. 209.

⁴⁶ Ebd., S. 211.

⁴⁷ Vgl. Paul F. Cummins: Dachau song [the twentieth-century odyssey of Herbert Zipper]. New York: Lang 1992, S. 66.

⁴⁸ In einer testamentarischen Aufstellung (datiert »Anfang Juli 1939«) über die Aufenthaltsorte von Kopien seiner Arbeiten erwähnt Weigel, dass der »Operntext ›Bunburry« bei Herbert Zipper und Paul Csonka liege. Eric Simon Archive (s. Anm. 44).

einigen der letzten Höhepunkte der Neuen Musik in Wien beteiligt. Nach Hitlers »Machtergreifung« waren viele Kunstschaffende nach Österreich geflohen (etwa Bing und Oppenheim), das ergab ein energiereiches musikalisches Amalgam. Dass Weigel neben Weill mit einem weiteren Brecht-Komponisten, dem Schönberg- und Berg-Schüler Hanns Eisler, korrespondierte, suggerierte das Verzeichnis des ersten Weigel-Nachlasses in der Wienbibliothek und würde gut ins Bild passen, allerdings waren hier nur Briefe Erich Simons aus der Exilzeit versehentlich Eisler zugeordnet worden.⁴⁹

Auch in Wien begann der von Weill 1932 konstatierte günstige Boden »für neue musikalische Bestrebungen« bald unfruchtbar zu werden, im Austrofaschismus⁵⁰ hatte die Neue Musik, auf jeden Fall jene aus Deutschland, von offizieller Seite keine Fürsprecher mehr. Das zeigt sich in der Entwicklung des führenden Verlags der Neuen Musik, der Universal-Edition. Die meisten deutschen Komponisten, die der Verlag unter Vertrag hatte, waren ab 1933 verfemte Künstler – den Umsatzentgang versuchte man

⁴⁹ Nachlassverzeichnis Hans Weigel ZPH 847, Handschriftenabteilung Wienbibliothek. online-Version: <http://share.obvsg.at/wbr02/LQH0019157-1201.pdf>, S. 49. (11. 2. 2016; inzwischen korrigiert) Franz Krahberger sieht in den Eisler-Briefen einen weiteren Beleg für die frühere Nähe Weigels zum Kommunismus und Brecht; vgl. Franz Krahberger: Käthe Dorsch ohrfeigt Hans Weigel. www.ejournal.at/essay/weigel.html. (11. 2. 2016)

⁵⁰ »Austrofaschismus« ist in der Forschung weiterhin ein umstrittener Begriff. So tragen gleich zwei Sammelbände diese Bezeichnung nicht im Titel, obwohl einzelne Beiträge, wie jener von Emmerich Talós, sehr wohl vom Faschismus sprechen, man wählte die »neutralere« Version »Dollfuß-Schuschnigg-Regime«. Vgl. Ilse Reiter-Zatloukal, Christiane Rothländer, Pia Schönberger (Hg.): Interdisziplinäre Annäherungen an das Dollfuß-Schuschnigg-Regime. Wien u.a.: Böhlau 2012; Florian Wenninger, Lucile Dreidemy (Hg.): Das Dollfuß-Schuschnigg-Regime 1933–1938. Vermessung eines Forschungsfeldes. Wien u.a.: Böhlau 2013. Ich folge Schönberger, die nach der Diskussion der »wissenschaftlichen Beurteilungen des Herrschaftssystems 1933–1938« die Verwendung des Begriffs Austrofaschismus befürwortet. Vgl. Pia Schönberger: Das Anhaltelager Wöllersdorf 1933–1938. Strukturen, Brüche, Erinnerungen. Wien: Lit-Verlag 2015, S. 27–34.

einerseits durch verstärktes internationales Engagement (Alfred Kalmus, Neffe Emil Hertzkas, eröffnete Mitte der 1930er Jahre in London eine Zweigstelle), andererseits durch Konzentration auf den Binnenmarkt wettzumachen: »Während der Zeit des Austrofascismus trat die Universal-Edition in ein Naheverhältnis zur politischen Führung und erhielt vom Regime aufgrund seiner Strategie der Vermarktung österreichischer Kultur hohe Förderungen.«⁵¹ Die Universal-Edition habe, so Corinna Oesch, in den Jahren 1935 bis 1937 knapp 90 Prozent der gesamten Fördermittel für Verlage lukriert, um die österreichische Musikproduktion gegenüber Deutschland konkurrenzfähig zu halten.⁵²

Freunde, Musiker, Kommunisten

In der zweiten Jahreshälfte 1932 assistierte Hans Weigel ein weiteres Mal, diesmal bei dem Komponisten Max Brand – allerdings nicht als Manager oder Büroleiter für den Musiker, sondern als Regieassistent, Drehbuchbearbeiter und Texter für den Filmemacher Brand.⁵³ (Abb. 6) Die drei in dieser Zeit entstandenen Kurztonfilme Brands sind leider nicht erhalten, sie wären sicher ein interessantes Beispiel früher experimenteller Filmkunst in Österreich. Was einen Gutteil des mit der Neuen Musik belangten Freundes- und Bekanntenkreis Weigels um das Jahr 1932 verbindet, ist die Nähe zum Kommunismus. (Bei Walter Taussig, Paul Csonka und Hans Heinsheimer ist eine politische »Zuordnung« aus der Materiallage nicht möglich – sie waren vielleicht auch unpolitischer.) Max Brands Biograph Thomas Brezinka erwähnt, dass der Komponist für Revuen, die die »Rote

⁵¹ Corinna Oesch: Yella Hertzka (1873–1948). Vernetzungen und Handlungsräume in der österreichischen und internationalen Frauenbewegung. Innsbruck: Studienverlag 2014, S. 173.

⁵² Ebd., S. 179f.

⁵³ Vgl. Max Brand-Film: Arbeitszeugnis, 26. 1. 1933. NL HW, ZPH 847, AB 62, Mappe 5.

Hilfe« der KPÖ 1926 veranstaltete, Musik geschrieben habe. Resümierend meint er dann vorsichtig, dass Brand, der nie Mitglied der KPÖ gewesen sei, »zeitweise mit ihren Idealen sympathisiert haben« müsse.⁵⁴

Ähnlich könnte man das für Weigel formulieren. Auch er war nie Parteimitglied, aber er dürfte ein »Sympathisant« gewesen sein. Aus Weigels Eigenaussagen wird man dabei nicht schlauer. Da er sich ab Ende der 1940er Jahre als Antikommunist profilierte, sind die im Alter veröffentlichten Erinnerungen an die Nähe zum Kommunismus stets distanziert. Kein Problem hat er, sich an seine positive Sicht auf die Errungenschaften des »Roten Wien« zu erinnern: »Wenn man jung war, und nicht vom Einfluß suggestiver konservativ-kirchlicher Tendenzen geprägt, mußte man für die Gemeinde Wien und ihre Politik sein, für die fortschrittliche soziale Verwaltung, für die Wohnbauten, für die Schulreform.«⁵⁵ Weigel bekennt also, ein »Linker« gewesen zu sein, und er meint 1981, dass er ein Sozialdemokrat geworden wäre, hätte nur die Kulturpolitik gepasst: »Hätte die österreichische Sozialdemokratie neben ihren politischen Aktivitäten dem regierenden Haisltum kulturpolitische Opposition gemacht, ich wäre dabei gewesen.«⁵⁶

Wenn es um die Nähe zum Kommunismus geht, ist er zurückhaltender: In der Erinnerung diene während des Austrofaschismus die elterliche Wohnung konspirativen Zwecken – also als Treffpunkt für Revolutionäre Sozialisten oder Kommunisten –, es sei auch »Material« bei ihm gelagert worden, er selbst sei allerdings nicht in diese Aktivitäten involviert gewesen, »ich fragte nach nichts und liess

⁵⁴ Thomas Brezinka: Max Brand (1896–1980). Leben und Werk. München, Salzburg: Katzbichler 1995, S. 12.

⁵⁵ Hans Weigel: Man kann nicht ruhig darüber reden. Umkreisung eines fatalen Themas. Graz u.a.: Styria 1986, S. 32

⁵⁶ Hans Weigel: Gerichtstag vor 49 Leuten. Rückblick auf das Wiener Kabarett der dreißiger Jahre. Graz u.a.: Styria 1981, S. 13.

⁵⁷ Weigel, Weite Welt (s. Anm. 22), S. 172.

sie gewähren.«.⁵⁷ Zugleich deutet er in seinen Memoiren seine »Zugehörigkeit« zum Kommunismus an, kleidet sie in eine allgemeine Erklärung für die »Anfälligkeit« des assimilierten jüdischen Bürgertums für die kommunistische Ideologie: »Vielleicht kommen deshalb so viele Kommunisten aus dem ›jüdischen‹ Bürgertum à la Familie Weigel, weil sie auf diese Manier zum ersten Mal im Leben in eine Kirche eintreten konnten, weil ein geschlossenes System sie aufnahm.«⁵⁸ Weigel konzidiert seinem knapp vierzig Jahre jüngeren Ich eine starke Moskau-Affinität, eine unkritische Anhänglichkeit, die Berichte von Moskau-Reisenden nicht berücksichtigen mochte: »[Ich] verschloss die Augen vor den Berichten aus Moskau, auch als Freunde, die gläubig dorthin gegangen waren, zurückkamen und erzählten, warum sie nicht blieben.«⁵⁹

Mit den Freunden mit Sowjet-Erfahrung meint Weigel hier unter anderem Herbert Zipper und Erich Simon. Zipper war 1935/36 beim Moskauer Radiosymphoniorchester tätig, Simon spielte zeitgleich bei den Moskauer Philharmonikern Klarinette. Bekannt war Weigel auch mit dem ehemaligen Gustav-Mahler-Assistenten Fritz Stiedry, der bis 1937, bis zu seiner Emigration in die USA, vier Jahre lang das Leningrader Philharmonische Orchester leitete. Und schließlich blieb ein gleichaltriger Jugendfreund Weigels gänzlich in der Sowjetunion: Herbert Rappaport, der wie Erich Simon Klarinette spielte, wandte sich allerdings dem Filmfach zu und wurde ab Ende der 1920er Jahre von G. W. Pabst in Berlin unter die Fittiche genommen, er war unter anderem Regieassistent bei Pabsts Verfilmung der *Dreigroschenoper* 1931. 1936 emigrierte er in die Sowjetunion und wurde als Gerbert Moricovič Rappaport der einzige deutschsprachige Filmemacher, der sich auf Dauer in der Sowjetunion behaupten konnte.⁶⁰ Aus den 1920er und

⁵⁸ Ebd., S. 78.

⁵⁹ Ebd., S. 237.

⁶⁰ Vgl. Michael Omasta, Barbara Wurm (Hg.): Regie: Rappaport. Ein sowjetischer Filmemacher aus Wien. Wien: Synema 2008.

1930er Jahren ist allerdings keine Korrespondenz Weigel-Rappaport erhalten.

In dem 1938 im Exil verfassten, autobiographisch gefärbten Roman *Abschied von Österreich* wollen die beiden Protagonisten, der Autor Peter und der Komponist Alfred, nach dem Juliabkommen 1936 gemeinsam in die Sowjetunion auswandern. Alfred war bereits zuvor ein Jahr in Moskau tätig, er berichtet von viel Unfertigem, sonst aber euphorisch vom Aufbruch, von der »Schaffung von Neuem«, davon, dass dort »etwas vorwärts« gehe und jeder Arbeit finde.⁶¹ Peter, der, wie Rappaport, in Moskau Filme drehen will, nimmt innerlich Abschied von Österreich, aber die Behörden lehnen nach Monaten des Wartens die Visaanträge ab.

Ein weiterer kommunistisch gesinnter Schulfreund war Georg Knepler. Knepler war Pianist und Musikologe, der unter anderem bei Egon Wellesz studiert und der Karl Kraus bei dessen Offenbach-Lesungen begleitete hatte;⁶² bereits 1934 emigrierte er nach England. Der junge Hans Weigel war ein Linker mit Begeisterung für Brecht und die Neue Musik, mit starker Sowjet-Affinität. Aber im Unterschied zu seinen kommunistischen Freunden war er wohl kein realpolitischer Mensch. Es gibt keinerlei Belege für eine politische Tätigkeit. Vielleicht hat Weigel im Sommer 1938 bei der Abfassung von *Abschied von Österreich* seine politischen Überzeugungen während des Austrofaschismus zutreffend charakterisiert:

Man war nie ein eingeschworener Kommunist, man hat nur immer Freunde unter den Kommunisten gehabt, hat mit ihnen sympathisiert, hat unter dem Versagen linker Parteien und Organisationen immer besonders gelitten, [...] hat all dies aber rechtfertigen können durch das gewaltige Positivum: Russland. Wenn die Welt kommunistisch

⁶¹ Hans Weigel: *Niemandsland*. Ein autobiographischer Roman. Hg. v. Veronika Silberbauer u. Elfriede Ott. Wien: Amalthea 2006, S. 212f. Zur unterschiedlichen Titelgebung s. S. 76, FN 43.

⁶² Vgl. Pass/Scheit/Svoboda, Orpheus (s. Anm. 42), S. 51.

wäre, dann wäre man sicherlich mit vielem nicht einverstanden, würde opponieren und allerlei gegen die Doktrin durchzusetzen versuchen. Solange sie's aber nicht ist, muss man für den Kommunismus sein (denn von dorther wird die menschlichste, annehmbare Opposition gemacht, und je stärker die ist, umso besser sieht es um die übrige Welt aus), muss man vor allem für Russland sein, seine Leistungen gegen alle Verleumdungen und unsachliche Kritik verteidigen.⁶³

⁶³ Weigel, Niemandsland (s. Anm. 61), S. 232f.

Gebundene Hände. Kabarett und Operette 1932–1938

»Das Junge will nicht zum Alten«

Im Weill-Lenya Research Center in New York hat sich die Abschrift einer Brecht-Weill-Parodie von Erich Simon und Hans Weigel erhalten, die Simon 1967 an der Schreibmaschine anfertigte. Die Entstehung der Parodie gibt er auf dem Typoskript mit »13.–15. März 1932« an.¹ Nimmt man an, dass Simon das Datum von einem ihm in den USA offensichtlich vorliegenden Original-Typo- oder Manuskript abgeschrieben hat, das Datum also stimmt, so entstand die Parodie zur Zeit der Vorbereitungen der Wiener Mahagonny-Aufführung (26. April 1932). Mit dem *Lehrspiel von Tristan und Isolde*, das sich an der Wagner-Oper orientiert, parodieren Simon und Weigel das Lehrstück, diesen von Brecht Ende der 1920er Jahre geschaffenen »neuen musikalisch-theatralen Spieltypus«².

In seinen Memoiren schreibt Weigel gleich von mehreren Brecht-Weill-Parodien aus dieser Zeit, aus dem *Lindberghflug* hätten sie die *Semmeringbahn* gemacht (davon gibt es keine Spur mehr in Nachlässen). Als sie ihre Lehrstück-Parodien Weill vorgeführt hätten, habe dieser wohlwollend gelächelt.³ Die *Tristan und Isolde*-Parodie arbeitet ganz

¹ [Erich Simon, Hans Weigel:] Das Lehrspiel von Tristan und Isolde. Oper von Kurt Weill, Text von Richard Wagner, Bert Brecht, Caspar Neher, Eric Simon und Hans Weigel. Typos., 5 Bl. Weill-Lenya Research Center (Kurt Weill Foundation for Music, New York), series 30, box 1, folder 8, S. 5.

² Jan Knopf (Hg.): Brecht-Handbuch in fünf Bänden. Bd. 1: Stücke. Stuttgart, Weimar: Metzler 2001, S. 2.

³ Hans Weigel: In die weite Welt hinein. Erinnerungen eines kritischen Patrioten. Hg. v. Elke Vujica. St. Pölten: Liter.ed. Niederösterreich. 2008, S. 144.

lehrstückmäßig mit Textprojektionen und Chorpässagen, die Zusammenhänge erklären und Szenen kommentieren. Sie wirkt manchmal etwas hölzern, was dem Genre geschuldet sein mag; der Text setzt mit einer Antithese zum Emanzipationsziel des Lehrstücks ein: »Der Mensch ist den Verhältnissen gegenüber machtlos. [/] Er kann sich nicht ändern, [/] Er kann sich höchstens den Verhältnissen entziehen, indem er sich tötet. [/] Denn was alt ist, bleibt alt, [/] Und das Junge will nicht zum Alten.«⁴

Bei Simon/Weigel ist es wohl eindeutig: Das Parodierte ist stets auch ein Faszinosum für die Parodierenden. Brechts theatrales Konzept, seine Neuerungen auf der Bühne, seine Integration populärer Formen, seine Liedtexte, sein Spiel mit verschiedenen Medien, sein kraftvolles Zuspicken in den Texten setzten ein theaterästhetisches Paradigma auch für das Wiener Kellertheater der 1930er Jahre.⁵

Die Musik von Erich Simon – bzw. seine »musikalische Bearbeitung«, wie es im Titel heißt – zu *Tristan und Isolde* ist nicht erhalten.⁶ Weills Musik war – ebenso wie jene Eislers – von großem Einfluss auf die Wiener Musikszene und die Kellertheaterproduktionen. Belegbar ist dieser Einfluss im Schaffen von Jimmy Berg und von Weigels Schulfreund Herbert Zipper, der sich für die »Keller«-Kompositionen den Namen Walter Drix gab.⁷

⁴ Simon/Weigel, *Tristan und Isolde* (s. Anm. 1), S. 1.

⁵ Dass man allerdings keinesfalls von einer 1:1-Umsetzung etwa der Brecht'schen Überlegungen zum »Lehrstück« im Wiener politischen Kabarett sprechen kann, sondern die Auseinandersetzung eine viel komplexere ist, führt Jürgen Doll aus; vgl. Jürgen Doll: *Theater im Roten Wien. Vom sozialdemokratischen Agitprop zum dialektischen Theater* Jura Soyfers. Wien u.a.: Böhlau 1997.

⁶ Eric Simons Kompositionen und Notenabschriften werden in der Universitätsbibliothek von Yale aufbewahrt, in der Inhaltsauflistung der Eric Simon Papers findet sich kein Hinweis, vgl. *The Eric Simon Papers*, Yale University Library, Irving S. Gilmore Music Library, MSS 84, <http://drs.library.yale.edu/fedora/get/music:mss.0084/PDF> (22. 3. 2016).

⁷ Vgl. Walter Pass, Gerhard Scheit, Wilhelm Svoboda: *Orpheus im Exil. Die Vertreibung der österreichischen Musik von 1938 bis 1945*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1995, S. 16; zu Jimmy Berg vgl. Horst Jarka (Hg.):

Für Hans Weigels Schaffen belegt die *Mahagonny*-Episode auch die 1932 offenbar bereits vorhandene Neigung zur Parodie. Ab Ende 1932 konnte er dieser Neigung in seiner Mitarbeit an verschiedenen Kellertheatern intensiv nachgehen. Im Nachlass haben sich Arbeiten für die Kellertheater erhalten, die früheste datiert aus 1933: *Wien, 1982*.⁸ In dieser Science-Fiction-Szene, in der die Menschen keine Namen, sondern nur noch Nummern tragen, erweist sich Weigel als Prophet, er spricht vom »dreidimensionaler Farbtonfilm« der Zukunft und von der Gegenwart 1933 als einer »Vorkriegszeit«. Weigel zeigt sich hier noch der Neuen Musik verpflichtet: ein Teil des Rings heißt 1982 »Ernst-Křenek-Ring«, und »Opern wie Jonny [spielt auf], Wozzek oder Mahagonny« seien – im Gegensatz zur wertlosen Literatur aus der Zeit um 1930 – »wirklich klassische Werke.«

Kabarett-Konstellationen

Wien, 1982 schrieb Weigel für den »Lieben Augustin«. Arbeiten von ihm seien dort, so Weigel in seiner Sammlung von Kabaretttexten 1981, seit November 1932 gespielt worden.⁹ Die 1931 gegründete Kleinkunsthöhle »Der liebe Augustin« im Souterrain des Café Prückel war der Beginn der »Theater für 49« – so nannte man die kleinen, oft an Kaffeehäuser angeschlossenen Bühnen, weil sie Platz für nur 49 Zuschauer boten, um die Konzessionserteilung und die höhere Besteuerung, die ab 50 Sitzplätzen notwendig geworden wäre, zu umgehen.¹⁰ Mit diesem Einstieg in das von Stella Kadmon geleitete Theater wird Weigel

Von der Ringstraße zur 72nd Street. Jimmy Bergs Chansons aus dem Wien der dreißiger Jahre und dem New Yorker Exil. New York u.a.: Lang 1996.

⁸ Hans Weigel: *Wien, 1982*. Typoskript (3 Bl.). NL HW, ZPH 847, AB 68. Das Typoskript trägt auf der ersten Seite die hs. Notiz von Weigels Hand »Augustin Frühjahr 33«.

⁹ Hans Weigel: *Gerichtstag vor 49 Leuten. Rückblick auf das Wiener Kabarett der dreißiger Jahre*. Graz u.a.: Styria 1981, S. 16.

¹⁰ Zur Geschichte des Kabarett der 1930er Jahre vgl. Ingeborg Reisner: *Kabarett als Werkstatt des Theaters. Literarische Kleinkunst in Wien vor*

Teil der wechselnden Konstellationen und Koalitionen der Wiener Kabarettsszene. Er wird etwa zum Kollegen der beiden heute bekanntesten Kellertheater-Autoren der Zeit: Weigels Texte werden in diesen Monaten am »lieben Augustin« neben jenen von Peter Hammerschlag gespielt, mit Jura Soyfer befreundet er sich, es sind einige Gemeinschaftsarbeiten überliefert.¹¹

Mit Soyfer war Weigel 1934 kurze Zeit für das »ABC« tätig (Leo Aschkenasy, der sich im amerikanischen Exil Leon Askin nennen wird, und Herbert Berghof waren dort Regisseure). Davor/daneben schrieb Weigel auch für die »Stachelbeere«, die der Musiker Hans Horwitz und der Autor Rudolf Spitz 1933 gründeten, weil sie sich mit dem »Bund junger Autoren Österreichs« zerstritten hatten. Dieser »Bund«, der sonst praktisch nicht öffentlich in Erscheinung trat, war der Pool, aus dem heraus 1933 die »Literatur am Naschmarkt« gegründet wurde (mit der die »Stachelbeere« nach Streitbeilegung 1935 fusionierte). Weigel schreibt nach seiner Remigration 1945 in einem

dem Zweiten Weltkrieg. Wien: Theodor-Kramer-Gesellschaft 2004; Marie-Theres Arnbom, Georg Wacks (Hg.): Jüdisches Kabarett in Wien 1889–2009. Wien: Berg 2009; Sabine J. Hausberger: »Denn nahe, viel näher als ihr es begreift, steht diese Zukunft bevor ...« Die literarische Kleinkunst der dreißiger Jahre. Wien: Univ. Dipl. 1992; Hans Veigl: Lachen im Keller. Kabarett und Kleinkunst in Wien 1900 bis 1945. Graz: Österreichisches Kabarettarchiv 2013.

¹¹ Zu Peter Hammerschlag vgl. Monika Kiegler-Griensteidl, Volker Kaukoheit (Hg.): Kringel, Schlingel, Borgia. Materialien zu Peter Hammerschlag. Wien: Turia & Kant 1997; zur Kooperation Weigel-Soyfer vgl. Barbara Nowotny: Theater im Untergrund. Die Zusammenarbeit von Hans Weigel und Jura Soyfer in Wiens politischer Kleinkunstszene der dreißiger Jahre. In: Wolfgang Straub (Hg.): Hans Weigel. Kabarettist – Kritiker – Romancier – Literaturmanager. Innsbruck, Wien, Bozen: Studienverlag 2104, S. 147–156. Die Sekundärliteratur zu Jura Soyfer ist erfreulicherweise bereits zu umfangreich, um hier angeführt werden zu können. Dass die Initiative zu einer Edition der Werke Soyfers nicht von Österreich – also auch nicht vom Soyfer-Freund Hans Weigel –, sondern von den USA, von Horst Jarka in den 1980er Jahren, ausging, scheint bezeichnend für die zögerliche Wahrnehmung und schwierige Integration von Nicht-Mainstream- und Nicht-Avantgarde-Literatur der 1930er Jahre sowie von Exilliteratur im Österreich nach 1945.

kurzen Erinnerungstext über dieses Theater im Keller des Café Dobner (Ecke Getreidemarkt/Linke Wienzeile), dass er »anfangs bei der Partei der ›Stachelbeere« gewesen und »erst ein paar Monate später im Frühjahr 34 zur ›Literatur« gekommen sei.¹² Die maßgeblichen Autoren waren Rudolf Weys und Harald Peter Gutherz, neben Weigel schrieben unter anderem auch Lothar Metzl, Ernst Hagen und Victor Grünbaum, vereinzelt auch Peter Hammer-schlag. Schauspieler waren etwa Rudolf Steinboeck, Carl Merz, Leon Epp, Traute Witt und Gertrud Ramlo. Witt war mit Hans Heinsheimer von der Universal-Edition liiert, »Udi« Ramlo heiratete 1937 Hans Weigel.

25 Jahre nach der Gründung der »Literatur am Naschmarkt« schreibt Weigel in einem Zeitungsartikel nicht un-eitel davon, dass sich bald eine »eigene Note« entwickelt, eine eigene Tradition etabliert habe – das »Attribut ›Burg-theater der Kleinkunstbühnen« sei »in jeder Hinsicht be-rechtigt« gewesen.¹³ Berechtigt war das Attribut in jedem Fall in Bezug auf die Größe, die »Literatur am Naschmarkt« war kein »Theater für 49«, sondern ein konzessi-onierter Betrieb mit 150 Sitzplätzen.¹⁴ Und berechtigt war auch der Begriff ›Theater«. Gab es auf den anderen Klein-kunstbühnen ein Nummernkabarett mit einem Gattungsmix aus Conférencen, Szenen, Humoresken, Liedern und Chansons, so war die »eigene Note« dieser Bühne theatra-lischer und literarischer. Das lag nicht zuletzt daran, dass Rudolf Weys erfolgreich das »Mittelstück« etablierte. Diese Erfindung Weys' erstreckte sich über ungefähr fünfzig Mi-nuten zwischen Servier- und Bezahlpause. Mittelstücke für die »Literatur« lieferte neben Weys etwa auch Jura Soyfer.¹⁵

¹² Hans Weigel: Erinnerungen an die »Literatur am Naschmarkt«. Typo-skript (8 Bl.). Nachlass Rudolf Weys, Wienbibliothek, Handschriftsam-mlung, ZPH 1011, AB 38.

¹³ Hans Weigel: Literatur am Naschmarkt. In: Heute. Die österreichische Wochenzeitung, 22. 11. 1958, S. 9.

¹⁴ Vgl. Doll, Rotes Wien (s. Anm. 5), S. 275.

¹⁵ Am bekanntesten: Jura Soyfer: Der Lechner Edi schaut ins Paradies. In:

Jura Soyfer wurde und wird als explizit »linker« Autor rezipiert.¹⁶ Ulrike Mayer warnt allerdings davor, in den »Theater für 49« Horte des Widerstands zu sehen: »Die 49er-Bühnen umweht dort, wo sie – und das ist selten genug – publizistisch erwähnt werden, der Mythos des Widerstands, der Nichtanpassung und der Sammlung aller nichtreaktionären Kräfte des Landes. [...] Wer an diesen Bühnen allerdings offene Opposition von links vermutet, irrt.«¹⁷ Soyfer und Weigel schrieben eine *Schwejk-Conference*, die, wie sich Weigel erinnert, von einem Schauspieler in Schwejk-Maske gesprochen wurde, Auftraggeber sei ein – nicht näher bezeichnetes – Arbeiterheim gewesen, der Text, in dem die Rede von einem kommenden Krieg ist, sei auch am tatsächlichen Vorabend des Bürgerkriegs im Februar 1934 gegeben worden.¹⁸ Die Conference, mag sie auch nicht repräsentativ sein, zeigt, welches Maß an Kritik im Austrofaschismus zulässig war. Die Mitglieder der Heimwehr dürfen zumindest als »Strolche« bezeichnet und die folgenlose Ankündigung einer ständischen Verfassung verlacht werden:

In Deutschland zum Beispiel is jetzt auch großer Faschingsrummel, wird alles kostümiert: Bombenflugzeuge als Sportflugzeuge, Handgranaten als Schmiervasen, [...] Erpressung als Reichstagswahlen; [...]. [Beim österreichischen Lumpenball] warn die Leute auch sehr schön kostümiert; [...] a paar Heimwehrleut als Strolche, die haben sich nicht viel zu ändern brauchen, einer hätt kommen sollen als Ständerverfassung; Sie, auf den war ich schon so neugierig, wie er ausschaun wird; jeden Moment hat's

Werkausgabe, Bd. 2 (»Auf uns kommt's an« – Szenen und Stücke. Hg. v. Horst Jarka. Wien: Deuticke 2002, S. 97–134.

¹⁶ Darüber, wo genau im linken Spektrum Soyfer stand – ob er 1934 kritischer Sozialdemokrat blieb, Kommunist wurde oder eher ein Vertreter der Einheitsfront –, herrscht Uneinigkeit; vgl. Doll, *Rotes Wien* (s. Anm. 5), S. 217f.

¹⁷ Ulrike Mayer: *Theater für 49 in Wien 1934 bis 1938*. In: Hilde Haider-Pregler, Beate Reiterer (Hg.): *Verspielte Zeit. Österreichisches Theater der dreißiger Jahre*. Wien: Picus 1997, S. 138–147, hier: S. 139.

¹⁸ Weigel, *Gerichtstag* (s. Anm. 9), S. 98 u. 99.

g'heißen, er kommt, immer hat er sich ansagen lassen, [...] habns schließlich gsagt, bis am 1. April wird er dann da sein.¹⁹

Operette, Musical

Herbert Zipper war wohl jener Komponist, mit dem Weigel am meisten und intensivsten zusammenarbeitete. Weigel erinnert sich etwa an den Sketch *Tag der Musikpflege* (1935), ausgehend von dem tatsächlich offiziell unter diesen Motto stehenden 28. April 1935. Der Sketch zeigt den Alltag einer gutbürgerlichen Familie, der von Musik durchsetzt ist (Zähneputzen mit Gluck, Brief-Diktieren im Stile von Bach, etc.), das Imitieren verschiedener Musikstile war eine von Zippers Stärken.²⁰ Der rund 90-jährige Zipper erinnerte sich in Interviews an die Zusammenarbeit mit Weigel, diese habe auch für das Radio, die *Ravag*, stattgefunden. Zipper habe dort die Sendung »Neuigkeiten des Monats« musikalisch betreut, zu einem »komischen, skurrilen Text«, oft von Weigel, sei ernste Musik im Stil bekannter Komponisten zu schreiben gewesen.²¹ Am 2. Februar 1938 sendete die *Ravag* etwa einen »heiteren Funkbilderbogen« von Weigel/Zipper mit dem Titel *Wiener Bahnhof*.²² Nimmt man das *Bunburry*-Projekt für Salzburg Opera Guild hinzu, so kann man in Zipper getrost ein Vorbild für den Komponisten Alfred in *Abschied aus Österreich* erblicken.

¹⁹ Jura Soyfer, Hans Weigel: Schwejk-Conference. In: Jura Soyfer: Gesammelte Werke. Szenen und Stücke. Hg. v. Horst Jarka. Wien, Zürich: Europaverlag 1984, S. 287–290, hier: S. 287. Jarka nahm noch drei weitere Gemeinschaftsarbeiten von Soyfer und Weigel auf (*Endgültige Sicherung des europäischen Friedens*, *Plagiat! Plagiat!* und *Der Fernhörerapparat*).

²⁰ Weigel, Gerichtstag (s. Anm. 9), S. 163f. Das Stück ist im Nachlass nicht erhalten.

²¹ Helga Embacher, Helmut Staubmann: Österreichische Kulturschaffende im Exil. Das Beispiel Herbert Zipper und Trudl Zipper-Dubsky. Innsbruck: Institut für Soziologie der Universität Innsbruck 1996 (Forschungsbericht Nr. 49), S. 46. online-version: www.helmut-staubmann.info/wp-content/uploads/Zipper.pdf (16. 1. 2016)

²² Vgl. Das Rundfunk-Programm. Linzer Volksblatt, 26.1.1938, S. 3.

Im Weigel-Nachlass hat sich ein Plakat aus dem Jahre 1934 erhalten, das eine Aufführung im Casino Municipale von San Remo ankündigt: die Operette bzw. Revue *Quando le Donne dicono di No ...*, Musik von Walter Hahn, Texte von Hahn und Hans Weigel. (Abb. 1) Als Veranstalter nennt das Plakat die »Compagnia dei Grandi Spettacoli Schwarz«. Emil Schwarz hatte gemeinsam mit seinem Bruder Arthur seit den 1910er Jahren in Berlin und Wien ein Variété- und Revuetheaterunternehmen aufgebaut, ab 1923 hatten sie das Ronacher gepachtet. Als Ende der 1920er Jahre in Deutschland und Österreich das Interesse an Ausstattungsrevuen nachließ, verlegten sie ihre Tätigkeit nach Italien. Den größten Erfolg hatte 1931 ihre Produktion *Al Cavallino Bianco*, die italienische Version von *Im weißen Rössl*.²³

Der 26-jährige Weigel arbeitete hier mit dem um drei Jahre jüngeren Musiker und Dirigenten Walter Hahn zusammen. Hahn wird bereits 1926 – damals 15-jährig – als Dirigent des bis 1928 bestehenden Wiener Hakoah-Orchesters genannt.²⁴ Er war dann Schüler von Leo Blech, dem Berliner Generalmusikdirektor und musikalischen Leiter der Berliner Staatsoper Unter den Linden.²⁵ Bei der Weihnachtsrevue in San Remo handelte es sich um eine Übersetzung und Bearbeitung einer deutschen Textvorlage, die »Emilio« Schwarz in Szene setzte. Der Titel – auf den machistischen Spruch, Frauen meinten, wenn sie »nein« sagen, eigentlich »ja«, anspielend – gibt die Richtung vor, das »Baletto Viennese« und »Le Girls di Vienna« werden für den entsprechenden Aufputz gesorgt haben.

²³ Zur Biographie Emil Schwarz' vgl. H. Reitterer: Emil Schwarz. In: Österreichisches Biographisches Lexikon. Bd. 11. Wien: Verlag der Akademie der Wissenschaften 1999, S. 431.

²⁴ Susanne Helene Betz, Monika Löscher, Pia Schölnberger: »... mehr als ein Sportverein«. 100 Jahre Hakoah Wien 1909–2009. Innsbruck: Studienverlag 2009, S. 246.

²⁵ Zur Biographie Hahns vgl. Aleksandrs [sic] Feigmanis: Latvian Jewish Intelligentsia. Victims of the Holocaust. www.jewishgen.org/latvia/LatvianJewishIntelligentsia.htm (15.6.2016).

Im Nachlass liegt das undatierte Typoskript einer weiteren »Revueoperette«, die die Zusammenarbeit mit Walter Hahn belegt, es fanden sich allerdings keine Hinweise auf eine Aufführung.²⁶ Für die Silvestergala 1934 im Linzer Landestheater bot Weigel ein Wallenstein betiteltes Stück (nicht überliefert) an, Direktor Ignaz Brantner lehnte es wegen seiner Länge ab und spielte stattdessen einen Sketch von Weigel.²⁷ Hans Weigel war also spätestens seit 1934 nicht nur für das intellektuell anspruchsvollere Kabarett, sondern auch für die leichte Muse tätig – das hatte sicher auch ökonomische Gründe, und einen künstlerischen Ruf hatte er nicht zu verlieren.

Es war ebenfalls 1934, dass man erstmals bei Weigel wegen Zusatzstrophen für ein Nestroy-Stück anfragte, es handelte sich laut Erinnerung Weigels (1989) um *Die beiden Nachtwandler* am Theater in der Josefstadt.²⁸ Ungleich bekannter wurde er allerdings als Liedtexter. Mit Alexander Steinbrecher, den er von der Universal-Edition kannte, wo dieser seit dem Ende der 1920er Jahre tätig war, schrieb er 1936 Gesangstexte für die deutsche Bearbeitung des französischen Lustspiels *Der Schneider im Schloss (Le Tailleur au château)*,²⁹ die im Akademietheater aufgeführt wurde. Für die Operette *Axel an der Himmelstür* von Ralph Benatzky verfasste er ebenfalls die Liedtexte. Mit Zarah Leander in der Hauptrolle wurde das Stück am Theater an der Wien

²⁶ Hans Weigel: Könige von Athen. Revueoperette in zwei Teilen. Typoskript mit hs. Korr. NL HW, ZPH 847, AB 61, Mapped 1.

²⁷ Landestheater Linz an Hans Weigel, Wien, 18.12.1934, gez. Ig[naz] Brantner (»Schönen Dank für das Manuscript »Wallenstein«, doch ist mir dieses Stück für die Sylvesterfeier zu umfangreich«); Landestheater Linz an Hans Weigel, Wien, 5.1.1935, gez. Ig[naz] Brantner (der aufgeführte Sketch hieß »Das unfehlbare System«). NL HW, ZPH 847, AB 19.

²⁸ Vgl. Hans Weigel: Das Abendbuch. Egozentrische Erinnerungen und Berichte unter tunlichster Ausparung des allzu Privaten und religiös Konfessionellen. Graz u.a.: Styria 1989, S. 149.

²⁹ *Der Schneider im Schloss*. Lustspiel mit Musik in drei Akten von Paul Armont und Léopold Marchand. Gesangstexte von Alexander Steinbrecher und Hans Weigel, Musik von Alexander Steinbrecher. Vollst. Klavierauszug mit Text. Wien: Wiener Operettenverlag 1936.

ab September 1936 zu einem großen Erfolg – und für viele war ab jetzt der Name Weigel mit dem Schlager *Gebundene Hände* verbunden:

Gebundene Hände! Das ist das Ende
 jeder verliebten Passion!
 Es spricht noch der Blick
 von Liebe und Glück
 und doch weiß das Herz
 nichts mehr davon!
 Man sagte gern: Verzeih',
 schau, geben wir uns frei,
 du fühlst doch auch wie ich,
 es ist vorbei!
 Und doch ohne Ende
 tragen die Hände
 Fesseln der Liebessklaverei!³⁰

Mit dem vielbeschäftigten Operetten-Librettisten Alfred Grünwald bearbeitete Weigel 1937 für das Theater an der Wien eine ungarische Vorlage zum Fußball-Musical *Roxy und ihr Wunderteam*; das französische Lustspiel *Madame Sans-Gêne* richtete er ebenfalls für dieses Theater ein; und für die letzte unabhängige österreichische Filmproduktion vor dem »Anschluss« schrieb er gemeinsam mit Erich Meder die Liedtexte: Es war dies die Anzengruber-Verfilmung *Der Pfarrer von Kirchfeld* unter der Regie Jakob und Luise Fleck, für die Friedrich Torberg (unter dem Pseudonym Hubert Frohn) das Drehbuch schrieb, die Hauptrolle hatte Hans Jaray inne, in weiteren Rollen waren die Weigel-Freunde Karl Paryla und Rudolf Steinböck zu sehen.³¹

³⁰ Gebundene Hände. Lied aus dem musikalischen Lustspiel »Axel an der Himmelstür« von Paul Morgan und Adolf Schütz, Musik von Ralph Benatzky, Gesangstexte von Hans Weigel. Ausgabe für Gesang mit Gitarre- oder Harmonikabegleitung. Wien, Leipzig, Berlin: Ludwig Doblinger 1936 (Doblinger Volksausgabe Nr. 95).

³¹ Auch von Ödön von Horváth sind Drehbuchentwürfe für diese Anzengruber-Adaption überliefert. Inwieweit Torberg und der erfahrene Drehbuchautor Otto Eis, der Torberg aushalf, von Horváths Arbeiten wussten, ist nicht mehr nachvollziehbar. Vgl. Evelyne Polt-Heinzl u. Christine

Weigels Umgang mit seinen Erfolgen im seichten Fach war mehrschichtig. Die Tantiemen waren ihm sicher willkommene Einnahmequelle. Er trat 1936 der AKM, der Verwertungsgesellschaft für Musikrechte, bei; mit Verlag und Bühnenvertrieb hatte er bezüglich *Roxy* Auseinandersetzungen über die genaue Höhe der prozentuellen Beteiligung an den Einnahmen, das Musical wurde verfilmt.³² In künstlerischer Hinsicht dürfte er das Texten von Schlagern in ein System der Zweigleisigkeit eingeordnet haben: hie das Kommerzielle, da die ernsthafte künstlerische Arbeit. So stellt es Weigel zumindest 1979 in dem Band *In Memoriam* dar. Als ihm Jura Soyfer Vorhaltungen gemacht habe, dass er sich an den Kitsch und Kommerz verkaufe, habe er geantwortet, dass er »sozusagen zweigleisig« arbeite und dass er »das, woran wir beide glaubten«, nicht verraten werde.³³ Ähnlich exkulpierend argumentiert der Komponist Alfred gegenüber dem Protagonist Peter in *Abschied von Österreich*, wo die beiden in der ärmlichen Kammer (»drinnen«) an einem neuen Stil des populären Musiktheaters arbeiten: »Wenn jede Seite, die du ›draussen‹ schreibst, die ich ›draussen‹ komponiere, wenn jede Stunde Arbeit, die wir ›draussen‹ leisten, eine Zeile und eine Stunde hier drinnen bezahlt, dann ist sie berechtigt.«³⁴

Schmidjell: Geborgte Leben – Horváth und der Film. In: Klaus Kastberger (Hg.): Ödön von Horváth. Unendliche Dummheit – dumme Unendlichkeit. Wien: Zsolnay 2001 (Profile; 8), S. 193–261, hier: 250f. Zum Film vgl. Christian Strasser: Verfilmte Salzburg-Literatur. In: Salzburg-Museum (Hg.): Bischof. Kaiser. Jedermann. Begleitbuch zur Salzburger Landesausstellung: 200 Jahre Salzburg bei Österreich. Band II (»Erzähl mir Salzburg«). Salzburg: Salzburg Museum 2016 (Jahresschrift des Salzburg Museum Nr. 58/2), S. 295–302, hier: S. 296.

³² Vgl. Korrespondenz mit Dr. Alexander Marton, Bühnenvertrieb, Budapest, sowie Georg Marton Verlag, Wien, März–Juni 1937. NL HW, ZPH 847, AB 21. Der Titel des Filmes war *3:1 für die Liebe*, er kam im Jänner 1938 in die Kinos.

³³ Hans Weigel: *In Memoriam*. Graz u.a.: Styria 1979, S. 161.

³⁴ Hans Weigel: *Niemandsland*. Ein autobiographischer Roman. Hg. v. Elfriede Ott u. Veronika Silberbauer. Wien: Amalthea 2006, S. 150.

Als ernsthafte schriftstellerische Arbeit sah Weigel wohl das Kabarett an,³⁵ und dort fand er auch ein Ventil im Umgang mit seinen Schlagertexten: Er parodierte seine eigene Operetten-/Musical-Tätigkeit und schrieb die beiden Szenen *Roxy – und das wundert ihn* sowie *Axel und Leander*.³⁶ In der Autobiographie spricht Weigel schließlich nicht mehr von Zweigleisigkeit, er distanziert sich von diesem wichtigen ökonomischen Standbein, hier wird ihm das Lied *Gebundene Hände* zum »Schmerzenskind«. Die Arbeit am Theater an der Wien beurteilt er als »tief, tief unter dem Niveau dessen, was ich ein paar Schritte weiter im ›Literatur‹-Keller als Masstab [sic] mitbekommen hatte.«³⁷ Kurz nach der Remigration, im Herbst 1945, wird er sich, in einem Vortrag oder einem Rundfunkmanuskript, daran erinnern, dass er von den Autoren und Komponisten der »Literatur« der einzige gewesen sei, »der vor 1938 eine Art von Karriere machte, aber ich musste dabei viele Konzessionen bezüglich des Niveaus machen.« Er sei aber der Bühne unter dem Café Dobner »bis zum Schluss« treu geblieben und höre es lieber, »wenn [man] mich als den Weigel von der Literatur am Naschmarkt und nicht als den Weigel von ›Axel an der Himmelstür‹ bezeichnet.«³⁸

³⁵ In einem undatierten Lebenslauf aus der Nachkriegszeit schreibt Weigel, dass er »von 1932 an ernsthafte schriftstellerische Tätigkeit als Hauptberuf« ausgeübt habe, worunter er hier auch das Verfassen von Liedtexten subsumiert. NL HW, ZPH 1561, AB 36, 3.11.1.

³⁶ Vgl. Wolff A. Greinert: Hans Weigel »Ich war einmal ...« Eine Biografie. Wien u.a.: Styria 2015, S. 86 u. 90.

³⁷ Weigel, *Weite Welt* (s. Anm. 3), S. 217 u. 218.

³⁸ Hans Weigel: *Erinnerungen an die »Literatur am Naschmarkt«*, Typos., 8 S., o.D. [Herbst 1945]. NL Weys, (s. Anm. 12), AB 38.

Vorläufiges Leben. Transitraum Exil

Bahnhof Basel

Im Jänner 1952 erreichte Hans Weigel eine Postkarte aus Basel. Herta Böhm, eine Freundin aus der Wiener Zeit vor 1938, schrieb, dass sie während einer Bahnreise in Basel Station gemacht und »im historischen Bahnhofsbüffet ein Bier getrunken« habe. Es sei »ganz eigenartig« gewesen, dort an den Tischen ohne die beiden Emigrationsgefährten, Hans Weigel und ihren 1947 verstorbenen Mann, zu sitzen. »Dort ist alles unverändert und wie viel hat sich bei uns getan!«¹ Von einer weiteren Durchreise durch Basel, drei Jahre später, grüßt Herta Böhm erneut vom Basler Bahnhof, diesmal mit einer Ansichtskarte. (Abb. 14; gemeint ist hier jeweils der Bahnhof Basel SBB, nicht der Deutschland zugewandte Badische Bahnhof, nach dem der österreichische Journalist und kommunistische Aktivist Kurt Seliger seine Erinnerung an das Schweizer Exil benannte.)²

Böhm war eine renommierte Kostüm- und Bühnenbildnerin, die ab 1949 für Gustav Gründgens arbeitete.³ Sie war mit ihrem Mann, dem Dramaturgen Wilhelm Jarosch, während des Zweiten Weltkriegs im Herbst 1943 von Wien in die Schweiz emigriert, Grund war die angeschlagene Gesundheit Jaroschs. Das Ehepaar Böhm-Jarosch zählte nicht zu den politisch oder »rassisch« Verfolgten, sie wa-

¹ Herta Böhm-Jarosch, Düsseldorf, an Hans Weigel, Wien, 3. 1. 1952. NL HW, ZPH 847, AB 3.

² Vgl. Kurt Seliger: Basel – Badischer Bahnhof. In der Schweizer Emigration 1938–1945. Wien: ÖBV 1987.

³ Zur Biographie Böhms vgl. Deutsche Biographische Enzyklopädie. Bd. 1. Hg. v. Rudolf Vierhaus. München: Saur 2005, S. 770.

ren in diesem Sinne keine Exilierten. Dennoch haben sie wahrscheinlich mit den Vertriebenen das Gefühl der Heimatlosigkeit geteilt; und auch den freiwillig Emigrierten wurde der Basler Bahnhof zu einem wichtigen Treffpunkt mit den an verschiedenen Orten lebenden FreundInnen und Bekannten.

Weigel wohnte in den sieben Jahren seines Schweizer Exils in Untermiete in zwei Wohnungen in der südwestlichen Basler Vorstadt – beide ungefähr eine Viertelstunde Fußweg vom Bahnhof entfernt. Diese nahe beieinander liegenden Wohnstätten des Exils waren fünf Kilometer von der deutschen und nicht einmal drei Kilometer von der französischen Grenze entfernt. Die Grenzstadt Basel – bzw. der mit Fresken von Schweizer Naturschönheiten als Entree zur Schweiz ausgestaltete Bahnhof (Abb. 13) – war, solange die Flucht nach und über Frankreich möglich war, eine wichtige Durchgangsstation für ExilantInnen. Im Dezember 1938 gelang den Eltern Weigel die Flucht aus Wien, sie lebten anschließend einige Monate in Paris, bis sie in die USA ausreisen konnten. Auf der Durchreise nach Paris sahen sie ihren Sohn am Basler Bahnhof.⁴ Im März 1939 schrieb Weigel an Erich Simon, der im Mai 1938 nach New York emigriert war, dass ihr gemeinsamer Freund Herbert Zipper, der mit Jura Soyfer in den Konzentrationslagern Dachau und Buchenwald inhaftiert gewesen und freigekauft worden sei, sich mit seiner Lebensgefährtin mittlerweile in Paris aufhalte: »Beide kamen hier durch, wir waren eine Stunde mit ihnen an der Bahn zusammen. Herbert ist bis auf die geschorenen Haare völlig unverändert und hat anscheinend keinerlei seelische oder gesundheitliche Folgeerscheinungen. [...] Er wird nur trotzdem eine ziemliche Zeit zum Derfangen brauchen.«⁵

⁴ Vgl. Hans Weigel, Basel, an Erich Simon, New York, 4. 12. 1938. Eric Simon Archive, Correspondence, UCLA Library – Performing Arts Special Collections, PASC-M 128, series 4.

⁵ Hans Weigel, Basel, an Erich Simon, New York, 21. 3. 1939. Ebd.

Wartesaal III. Klasse

Der Wartesaal, wo sich, neben dem Bahnhofsbüffet, solche Begegnungen am Bahnhof meist abspielten, ist eine zentrale Chiffre sowohl der Exilliteratur⁶ als auch der Exilforschung⁷. Der Wartesaal steht metonymisch für das Exil, das Transitorische – ein Zwischen-Ort und zugleich Nicht-Ort. In den letzten Monaten des Jahres 1938 schreibt Hans Weigel ein »Schauspiel in drei Akten«, dem er den Titel *Wartesaal III. Klasse* gibt. Er folgt dem von der Trope vorbestimmten Vorstellungsbereich und gibt auf der Titelseite des Typoskripts an, dass das Stück »im Jahre 1938 in irgend einer Stadt in irgend einem europäischen Land [spielt], die durch keinerlei Anzeichen als eine bestimmte Stadt oder ein bestimmtes Land erkennbar sind«.⁸

Der erste Akt spielt im »nüchternen lieblosen Wartesaal eines grossen Bahnhofs« (S. 1), die »Emigranten«, die hier durch den Zufall der Flucht zusammenkommen, stammen alle aus Wien. Ihnen wird ein wohlhabender Einheimischer gegenübergestellt, der sich in Edith, die junge Exilantin in der Gruppe, verliebt und sich für die Flüchtlinge zu engagieren beginnt. Weigel versucht in dem Stück, die Exilerfahrung ins Allgemeingültige zu überhöhen, in Sentenzen zu gießen. Edith spricht von der Distanz, die sie von den in der Stadt außerhalb des Wartesaals Lebenden trenne, und

⁶ Vgl. Christina Thurner: Der andere Ort des Erzählens. Exil und Utopie in der Literatur deutscher Emigrantinnen und Emigranten 1933–1945. Köln u.a.: Böhlau 2003, S. 268.

⁷ Vgl. Helene Maimann: Politik im Wartesaal. Österreichische Exilpolitik in Großbritannien 1938–1945. Wien u.a.: Böhlau 1975; Angelika Königseder: Lebensmut im Wartesaal. Die jüdischen DPs (Displaced Persons) im Nachkriegsdeutschland. Frankfurt/M.: Fischer 1994; Leben im Wartesaal: Exil in Shanghai, 1938–1947 [Ausstellungskatalog]. Berlin: Jüdisches Museum 1997.

⁸ Hans Weigel: *Wartesaal III. Klasse*. Schauspiel in drei Akten. Durchschlag mit hs. Korr. NL HW, ZPH 1561, AB 3, Mappe 1.1.17, S. 1. Auf der Titelseite gibt Weigel die Entstehungszeit des Textes an: »20. IX.–17. XII. 1938«. In der Folge wird aus dem Typoskript durch die bloße Angabe der Seitenzahl in Klammern zitiert.

charakterisiert die Exilierten: »Wir irren mit diesem Leben durch die Zeit, wir können nichts damit anfangen – wir tun, als ob es uns noch gäbe, aber in Wahrheit sind wir ja auch mit untergegangen, wir wissen es bloss nicht.« (S. 3) Dazwischen streut Weigel konkrete Exilerfahrungen ein, die sich eindeutig auf die Situation in der Schweiz beziehen: Unter den ExilantInnen befindet sich ein Ophthalmologe, ehemaliger Vorstand der Augenklinik in Wien, der auf die Frage, ob er hier arbeiten dürfe, antwortet: »Nein, nicht einmal unentgeltlich. Vorläufig darf ich leben. Und selbst das nur befristet.« (S. 15)

Edith verliebt sich nicht in ihren reichen Wohltäter, sondern in einen, der wie sie die Sprache des Exils spricht. Für die erste Liebesszene bleiben die beiden bewusst im Wartesaal – Weigel dehnt hier die Metonymie des Titels weiter aus, was in der Figurenrede etwas hölzern wirkt:

EDITH: Bleiben wir hier. Ich mag diesen hässlichen Raum so gerne. Ist nicht ein Wartesaal der beste Aufenthalt für uns?

WALTER: Jeder Raum, in dem einer von uns ist, wird zum Wartesaal. Wir alle warten. Deshalb passen wir auch nicht in Cafés, Konditoreien, in Wohnungen. Dorthin gehören Menschen, für die der morgige Tag kein Problem bedeutet, die ruhig sein können, die es sich leisten können, Geduld zu haben.

EDITH: Ich bin gern hier auf dem Bahnhof. Da ist alles vorläufig. (S. 28)

Wartesaal III. Klasse taucht in der Korrespondenz nirgendwo auf, es gibt keinerlei Hinweise auf Versuche, das Stück bei Theatern unterzubringen, oder auch nur freundschaftliche Anfragen um Feedback. Man könnte daraus schließen, dass der Autor selbst unzufrieden war mit der literarischen Umsetzung der unmittelbaren eigenen Erfahrung. Die Handlung wird ab dem zweiten Akt zunehmend hanebüchen: Walters Ex-Frau tritt auf; die Gruppe entschließt sich zum kollektiven Selbstmord, der zur Apotheose Österreichs hochstilisiert wird (»hier ist Österreich – hier stirbt Österreich«, S. 76); der Gruppensuizid wird schließ-

lich durch eine lange Ansprache des hinzukommenden Proletariers verhindert.

Zudem zeigt sich der 30-jährige Weigel hier als Chauvinist: Seine weibliche Hauptfigur charakterisiert er dadurch, dass er sie im Personenverzeichnis vom »Typus des überintellektuellen Grosstadtmädchens« (S. 1) absetzt und sie im Stück sagen lässt: »Ich bin Frau. Frau sein heisst: einen Mann haben.« (S. 31) Vielleicht war dieser platte Androzentrismus und das Bild der schlichten, sauberen, nicht allzu intellektuellen Frau als Anpassung an einen Publikumsgeschmack gedacht. Jedenfalls entsprach das von Weigel gezeichnete Bild nicht der Realität: Frau sein im Exil hieß oft, sich und den aus seiner sozialen Stellung geworfenen Mann mit schnell organisiertem Lohnerwerb zu erhalten.

Gertrud Ramlo

Auch in Weigels Fall war es seine Frau, deren Möglichkeit, in der Schweiz – an Arbeitsbeziehungen anknüpfend – ein Theaterengagement zu erlangen, die Option eines längeren Aufenthalt im einzigen deutschsprachigen Exilland eröffnete. Die um fünf Jahre jüngere Gertrude Kugel, wie sie im bürgerlichen Namen hieß, war eine am Max-Reinhardt-Seminar ausgebildete Schauspielerin. Ramlo begann ihre Karriere in Deutschland, die jäh unterbrochen wurde: »Als sie für die Spielzeit 1933/34 einen Vertrag ans Stadttheater Nürnberg unterschreibt, erfährt sie von ihrer Mutter, dass sie nicht ›arisch‹ ist: Gertruds Vater, der im Ersten Weltkrieg gefallen ist, war zwar wie auch sie selbst und ihre Mutter römisch-katholisch getauft, aber jüdischer Herkunft.«⁹ Nach der Kündigung in Nürnberg und einer

⁹ Thomas Blubacher: *Befreiung von der Wirklichkeit? Das Schauspiel am Stadttheater Basel 1933–1945*. Basel: Edition Theaterkultur 1995, S. 181. Zur Biographie Ramlos vgl. auch Julia Danielczyk: *Gertrud Ramlo*. In: *Theaterlexikon der Schweiz*. Band 3. Hg. v. Andreas Kotte. Zürich: Chronos Verlag 2005, S. 1459f.

Zwischenstation in Straßburg kehrte sie 1935 nach Wien zurück, wo sie unter anderem an der »Literatur am Naschmarkt« tätig war. Für die Saison 1936/37 ergab sich ein Engagement am Schauspielhaus Zürich.

Dieses Engagement war auch der Grund, warum sie noch am 12. März 1938 von Wien über München auf gut Glück in die Schweiz reiste. Dort sprach sie ohne Erfolg am Schauspielhaus Zürich, in Biel und Bern vor. Erst als der Direktor des Stadttheaters Basel einen Ersatz für eine österreichische Schauspielerin brauchte, die auf Druck der Reichstheaterkammer in Wien bleiben musste, ergab sich eine Beschäftigungsmöglichkeit. Ramlo hatte in ihrer ersten Rolle Erfolg und bekam einen Einjahresvertrag. Nach Ablauf des Vertrags wurde dieser jedoch nicht mehr verlängert, weil bei zwei »gleichwertigen« Schauspielerinnen eine Schweizerin genommen werden musste. Gertrud Ramlo sprach in einem Interview 1995 davon, dass der Theaterdirektor Egon Neudegg, ein »letztklassiger deutscher Provinzdirektor und fürchterlicher Regisseur«, sie deshalb austauschte, weil er »gedacht [hat], er muss Fleissaufgaben machen, damit ihm nichts passiert«.¹⁰ Ramlo bekam nur mehr vereinzelt und kleinere Rollen, im Sommer 1940 etwa am Schauspielhaus Zürich im *Faust II*.

Gertrud Ramlo trug zwar ihren Gatten nicht durchs Exil – um den Anfang eines parternalistischen Gedichts Berthold Viertels zu variieren –,¹¹ bei der Wahl des Exilands war ihre Arbeitsmöglichkeit aber entscheidend. In seinem Memoiren verschweigt Weigel diese zentrale Rolle seiner Frau nicht, beschränkt sich dabei allerdings auf vier Sätze und geht nicht genauer auf ihre Leistung für die organisatorische und materielle Basis ihrer beider Exil

¹⁰ Blubacher, Befreiung (s. Anm. 9), S. 184.

¹¹ »Die durchs Exil uns trugen, [/] Die Frauen, uns verbunden, [/] die törchten und die klugen [/] Haben den Weg gefunden.« Berthold Viertel: Die Frauen. In: ders.: Gedichte. Studienausgabe in vier Bänden, hg. von Konstantin Kaiser u. Peter Roessler in Zus.arbeit mit Siglinde Bolbecher, Bd. 3. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1994, S. 331.

ein. In den Memoiren ist es vielmehr der Ich-Erzähler, der die Handlungshoheit hat: »Ich kaufte am Samstag, dem 12. März, für meine Frau eine Fahrkarte über Deutschland nach Zürich.«¹² Dem Salzburger Residenz Verlag, der die Drucklegung der Memoiren vorbereitete, war vor dem Hintergrund der dramatischen Situation der »Anschluss«-Tage die Zurückhaltung des Memoiren-Schreibers bei der Schilderung des Abschieds von seiner Frau offenbar zu ausgeprägt. Neben dem Satz im Typoskript »Dann fuhr ich zum Westbahnhof« vermerkte das Lektorat handschriftlich: »Dann brachte ich meine Frau zum Westbahnhof? Oder zu was fuhr sie hin?«¹³ Weigel ging in Maßen auf den Einwand ein, in dem der Druckversion zugrundeliegenden Typoskript hatte er eine kleine Änderung durchgeführt: »Dann fuhr ich mit meiner Frau zum Westbahnhof.«¹⁴ Das bleibt die lakonische Schilderung des Abschieds von seiner Frau, offensichtlich legte der Autor sich bei der Niederschrift ein Verbot sämtlicher Sentimentalitäten zwischen den Eheleuten auf.

Sentimentalität leistet sich der Ich-Erzähler nur beim Abschied von Österreich: Bei der Zugfahrt aus Salzburg hinaus Richtung Deutschland kommen ihm beinahe die Tränen.¹⁵ Dabei deutet Weigel die wichtige Rolle der Ehefrau durchaus an: »Eine Karte war von meiner Frau aus Zürich gekommen.«¹⁶ Der Ich-Erzähler wartet in Wien, bis die Ehefrau in Zürich die Lage sondiert hat und ihm postalisch grünes Licht für die Anreise gibt. Eine Postkarte Weigels an den Freund Erich Simon, der wie Gertrud »Udi« Ramlo Österreich zugleich mit dem »Anschluss« Richtung Zürich

¹² Hans Weigel: In die weite Welt hinein. Erinnerungen eines kritischen Patrioten. Hg. v. Elke Vujica. St. Pölten: Literaturedition Niederösterreich 2008, S. 262.

¹³ Hans Weigel: In die weite Welt hinein. Erinnerungen eines kritischen Patrioten. Typoskript mit hs. Korr. Literaturarchiv Salzburg, ARV (Archiv Residenz Verlag), Archivbox »Weigel, Hans«.

¹⁴ Weigel, Weite Welt (s. Anm. 12), S. 263.

¹⁵ Ebd., S. 268.

¹⁶ Ebd., S. 266.

verließ, zeigt, wie sehr ihre Voraus-Emigration auch eine Fahrt ins Ungewisse war: »L.[ieber] E.[rich], wo die Udi wohnt, weiss ich nicht; aber postalisch dürfte sie Rämistrasse postlagernd zu erreichen sein. Ich hoffe, das genügt.«¹⁷

Am 22. August übermittelte Weigel an den mittlerweile in die USA emigrierten Simon die Erfolgsmeldung, dass Gertrud ein Engagement in Basel habe. Auch hier reiste Ramlo voraus: »nur in grösstem Eili die Mitteilung, dass die Udi ein Engagement, zunächst bis 31.X. an das dortige Stadttheater in Basel hat. Sie ist schon dortig. Ich übermorgen.«¹⁸ Acht Tage später schreibt er ausführlicher aus Basel über ihre Lage, aus dem Schreiben geht die Abhängigkeit von Ramlos Beschäftigung hervor: »Über Zukunft und so ist vorläufig nicht mehr zu sagen als, dass wir hier in Basel bleiben wollen, so lang es geht und, wenn die Schweiz uns nicht mehr mag, es mit England versuchen. Zunächst bleiben wir bis Ende Oktober hier; Ende Septembris entscheidet sich's, ob Prolongation, dann werden wir weitersehen. Die Udi spielt als erstes die Hermia im Shakespearschen Begleittext zur Sommernachtsmusik von Mendelssohn.«¹⁹

Arbeit ohne Erlaubnis

Die xenophobe Asylpolitik der Schweiz 1933–1945, die auf einen Diskurs der Überfremdung zurückgriff, mit ihren Auswirkungen auf die Flüchtlinge ist gut aufgearbeitet.²⁰ In einem Rundbrief vom 2. Juli 1940, den Weigel wie viele

¹⁷ Hans Weigel, Wien, an Erich Simon, Zürich, 14. 3. 1938 [Poststempel], Postkarte, hs. Eric Simon Archive (s. Anm. 4).

¹⁸ Hans Weigel, Zürich, an Erich Simon, New York, 22. 8. [1938], Postkarte, hs. Ebd.

¹⁹ Hans Weigel, Basel, an Erich Simon, New York, 30. 8. 1938, Postkarte, hs. Ebd.

²⁰ Vgl. u.a. Nicole Rosenberger, Norbert Staub (Hg.): *Prekäre Freiheit. Deutschsprachige Autoren im Schweizer Exil*. Zürich: Chronos 2002; Kristina Schulz: *Die Schweiz und die literarischen Flüchtlinge (1933–1945)*. Berlin: Akademie Verlag 2012; Georg Kreis: *Zwischen humanitärer Mission und inhumaner Tradition. Zur schweizerischen Flüchtlingspolitik*

andere amtliche Schreiben der Exilzeit aufbewahrt hat, macht die »Eidgenössische Fremdenpolizei« den »Emigranten« klar, wie sie zu ihnen steht: Sie seien »besonderen Emigrantenvorschriften« unterstellt, die Schweiz sei nur ein »Durchgangsland«, was bedeute, dass sie verpflichtet seien, »mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln Möglichkeiten des Weiterkommens zu suchen und, wie sie bestehen, sie unverzüglich zu benützen.« Jegliche politische Tätigkeit, jegliche Erwerbstätigkeit sowie »neutralitätswidriges Verhalten« seien untersagt.²¹

Im Herbst 1938 begannen die Weigels mit dem bürokratischen Procedere des Ansuchens eines US-amerikanischen Visums. Im November 1940 wurden sie darüber informiert, dass ihnen kein Visum ausgestellt werden könne.²² Sie bewarben sich aber neuerdings und ließen sich auf die Warteliste setzen. Dieser Schritt war notwendig, da sie gegenüber der Fremdenpolizei alle vier Monate um eine Verlängerung der Aufenthaltsbewilligung (»Toleranzbewilligung«) einkommen und dort als Aufenthaltszweck »Vorbereitung der Ausreise« angeben mussten. Weitere Aktivitäten zur Erlangung des Visums, etwa die Einholung eines Affidavits, setzten sie nicht, sie wollten ja vor Ort bleiben. Mag mit den Jahren eine gewissen Routine bei der Antragstellung und eine gewisse Zuversicht auf erneute Verlängerung eingetreten sein, waren die staatenlosen Weigels stets auf die Toleranz der Behörden angewiesen und verfügten zudem über keine Bewegungsfreiheit wie die Besitzer eines deutschen Passes, Fahrten aus Basel hinaus mussten jeweils beantragt werden. Die von Hans Weigel und Gertrud Ramlo in der Korrespondenz

der Jahre 1938–1945. In: Philipp Sarasin u.a. (Hg.): Raubgold, Reduit, Flüchtlinge. Zur Geschichte der Schweiz im Zweiten Weltkrieg. Zürich: Chronos 1998, S. 121–140.

²¹ Eidgenössische Fremdenpolizei, Bern, an Hans Weigel, Basel, 2. 7. 1940. NL HW, ZPH 847, AB 9.

²² Vgl. American Consulate General, Zürich, an Hans Weigel, Basel, 6. 11. 1940. NL HW, ZPH 847, AB 1.

überlieferten Aussagen über ihren Gemütszustand im Wartesaal Exil sind durchwegs von relativer Zuversicht und dem festen Entschluss, wenn möglich die Kriegszeit in der Schweiz zu überdauern, geprägt. Angst oder gar Unsicherheit kommen nicht vor.

Mag sein, dass sie tatsächlich angstfrei leben konnten oder dass sie sich solche Gefühle nicht erlaubten oder eingestanden oder darüber nicht schrieben. Es gab Freunde im Exil, die über ihre Angst sprachen. So schrieb der 1938 in die Schweiz geflohene deutsche Schauspieler Kurt E. Heyne, der am Basler Stadttheater tätig war, im Mai 1940 in sein Tagebuch: »Gerüchte von Truppenkonzentrationen an der Schweizer Grenze. Wir packen für alle Fälle Koffer. Probe ›Pasquale‹ + ›Wiener Blut‹. Abends Weigels bei uns. Angst!«²³

Jedenfalls gelang es den Weigels, die sieben Jahre des Exils in Basel wohnhaft zu bleiben. Das erscheint insoweit erstaunlich, als sich in Zürich das Gros der »literarischen Flüchtlinge« aufhielt²⁴ und es dort für Schreibende und Schauspieler potentiell mehr Arbeitsmöglichkeiten gab als in Basel. Getrud Ramlo erinnert sich 1995 daran, nach der Nichtverlängerung des Basler Vertrags bewusst in Basel geblieben zu sein, »da dort die Behörden grosszügiger gegenüber Emigranten gewesen seien«.²⁵ So unterhielt Weigel wohl einen gewissen Pendelverkehr nach Zürich, da er dort mehrfach tätig war. Und viele dieser Fahrten dürften nicht angemeldet bzw. bewilligt gewesen sein, denn Weigel hätte keinen Grund für die Reisetätigkeit nennen können, da ja auch die meisten dieser Arbeiten inoffiziell, ohne Nennung seines Namens erfolgten. Der gebürtige Wiener Leopold Lindtberg, seit 1933 Regis-

²³ Kurt E. Heyne: Tagebucheintrag 14. 5. 1940. Zit. nach Blubacher, Befreiung (s. Anm. 9), S. 213.

²⁴ Kristina Schulz spricht davon, dass sich 46 Prozent der »literarischen Flüchtlinge« in Zürich, nur 6 Prozent in Basel aufhielten (Schulz, Schweiz [s. Anm. 20], S. 73).

²⁵ Blubacher, Befreiung (s. Anm. 9), S. 73.

seur am Zürcher Schauspielhaus, engagierte Weigel als Couplettexter und Bearbeiter für seine Nestroy- und Raimund-Inszenierungen. Diese Zusammenarbeit, bei der Weigels Name nicht genannt werden durfte, ging über die Exilzeit hinaus: Die Silvestervorstellungen 1949 (*Die beiden Nachtwandler*, Abb. 34) und 1953 (*Lumpazivagabundus*) am Schauspielhaus waren Lindtberg-Weigel-Produktionen von Nestroy-Stücken – noch 1973 inszenierte Lindtberg an der Josefstadt *Die beiden Nachtwandler* in Weigels Fassung.²⁶

Weigel arbeitete aber auch bei Goldoni-Inszenierungen Leonard Steckels mit. In einem Schreiben an den Dramaturgen Kurt Hirschfeld vom Juni 1945 führt Weigel seine inoffiziellen Tätigkeiten für das Zürcher Schauspielhaus an:

Könnte mir das Schauspielhaus offiziell einen Brief schreiben, in dem es mir bestätigt, dass ich als Mitbearbeiter bzw. Chansontextautor an den Aufführungen von ›Lumpazivagabundus‹, ›Der Bauer als Millionär‹, ›Das Kaffeehaus‹, ›Einen Jux will er sich machen‹, ›Der Diener zweier Herren‹, ›Der Zerrissene‹ und ›Zu ebener Erde und erster Stock‹ fungiert habe. Ich besitze keinerlei schriftliche Unterlagen über diese Arbeiten und hätte diese Tatsachen gern für später schwarz auf weiss bestätigt.²⁷

Ein Gutteil von Weigels Mitarbeit wird über den Postweg gelaufen sein, dennoch durfte er sich als Teil dieser für das deutschsprachige Exil zentralen Bühne – Stichwort Brecht-Uraufführungen – fühlen.²⁸ Das erste Stück, an dem

²⁶ Vgl. Erwin Leiser: Leopold Lindtberg: »Du weisst ja nicht, wie es in mir schäumt«. Schriften – Bilder – Dokumente. Zürich, St. Gallen: M & T Edition 1985, S. 239ff.

²⁷ Hans Weigel, Basel, an Kurt Hirschfeld, Basel, 15. 6. 1945. NL HW, ZPH 847, AB 41.

²⁸ Am Schauspielhaus Zürich wurden die Brecht-Stücke *Mutter Courage und ihre Kinder* (14. 4. 1941), *Der gute Mensch von Sezuan* (4. 2. 1943) und *Leben des Galilei* (9. 9. 1943) uraufgeführt. Zum Schauspielhaus Zürich als Exilbühne vgl. Ute Cofalka u. Beat Schläpfer (Hg.): *Fluchtpunkt Zürich. Zu einer Stadt und ihrem Theater. Schauplätze der Selbstbehauptung und des Überlebens 1933–1945* (Ausstellungskatalog). Nürnberg: Stadt Nürnberg 1987; Werner Mittenzwei: *Das Zürcher Schauspielhaus*

Weigel mitwirkte, Nestroys *Lumpazivagabundus*, wurde die »Silvester-Première« 1939. Die Schauspieler waren praktisch ausschließlich Exilierte, bei dieser Produktion mit großem österreichischen Anteil: Karl Paryla (Zwirn), Emil Stöhr (Leim), Mathilde Danegger (Camilla), Grete Heger (Laura), Hermann Wlach (Hobelmann).²⁹ Fünf Jahre später werden die kommunistisch Gesinnten unter ihnen – Paryla, Stöhr, Danegger – gemeinsam mit Wolfgang Langhoff, dem Lumpazi dieser Aufführung, sowie Hortense Raky und Wolfgang Heinz, zwei weiteren kommunistischen Österreichern im Ensemble, den organisatorischen Rahmen bilden für Weigels politische Tätigkeit im Vorfeld seiner Remigration.

Die von Weigel geschriebenen Couplets und Chansons wurden meist vom damaligen Hauskomponisten des Schauspielhauses, dem Schweizer Paul Burkhard, vertont (Burkhard wurde mit dem Lied *O mein Papa* aus der 1939 uraufgeführten musikalischen Komödie *Der schwarze Hecht* bekannt). Mit Burkhard blieb Weigel über die Exilzeit hinaus befreundet, mit ihm realisierte er das mit Herbert Zipper begonnene Oscar-Wilde-Projekt: 1965 wurde am Stadttheater Basel die »Komödie für Sänger« *Bunbury* uraufgeführt.

Die in Wien erprobte Flexibilität beim Umgang mit verschiedenen Auftraggebern für Bühnen- und Liedtexte kam Weigel im Exil zugute, er konnte dadurch sein Betätigungsfeld ausweiten. Für das der leichten Muse zugewandte, 1941 gegründete Rudolf-Bernhard-Theater in Zürich war er mehrfach tätig. Gemeinsam mit Fritz Hochwälder schrieb er den Schwank *Der Astrolog vom Niederdorf*, der Theaterleiter und Erste Schauspieler Rudolf Bernhard

1933–1945 oder Die letzte Chance. Berlin: Henschelverlag 1979; Dieter Bachmann u. Rolf Schneider (Hg.): Das verschonte Haus. Das Zürcher Schauspielhaus im Zweiten Weltkrieg. Zürich: Ammann 1987.

²⁹ Spielplan Schauspielhaus Zürich, Saison 1939/40. Stadtarchiv Zürich, Schauspielhaus Zürich AG (»Neue Schauspiel AG«) 1938–2000, Spezialarchiv VII. 200, Mappe 7.2.1.4.

1942 uraufführte. Weigels kabarettistisches Stück *Anbau-schlacht* brachte Bernhard unter seinem Namen heraus, Weigel bekam 5,5 Prozent der »Netto-Billet-Einnahme als Tantiëmen«.³⁰ Mit dem im selben Jahr aufgeführten Stück *Wer nicht frieren kann, schadet der Heimat* ironisiert Weigel (unter dem Pseudonym Peter Tanner) die patriotischen Maßnahmen der Regierung zum Umgang mit den ersten Folgen kriegsbedingter Einschränkungen. Der Schauspieler und Regisseur Emil Hegetschweiler transponierte Weigels Text in Schweizer Mundart und brachte es auch in Bern heraus.³¹ Mitunter konnte Weigel auch offiziell, also mit Genehmigung, arbeiten – zwei Produktionen des Rudolf-Bernhard-Theaters werden in der *Neuen Zürcher Zeitung* unter Weigels Namen angekündigt: das musikalische Lustspiel *Wer isch de Herr?*, wieder von Emil Hegetschweiler ins Schweizerische gesetzt,³² sowie die Revue *Hallo, hier Rudolf Bernhard!*, beide mit Musik vom Schweizer Komponisten Werner Kruse.³³ Dass ein Autor im Exil sich die Aufträge nicht aussuchen konnte, macht folgender Brief Rudolph Bernhards klar:

Sehr geehrter Herr Weigel,
ich benötige für meine Revue ein Chanson über Damenwäsche und zwar die Wäsche im Wandel der Zeit. Vor dem Chanson treten die Girls auf in moderner reizender Wäsche und hernach soll eine Dame ein Chanson über Wäsche singen. Es soll ein pikantes, lustiges Chanson sein.³⁴

Ein anderes Betätigungsfeld dürfte Weigel eher entgegengekommen sein: Als der Schauspieler Alfred Rasser

³⁰ Rudolf Bernhard, Zürich, an Hans Weigel, Basel, 30. 8. 1943. NL HW, ZPH 847, AB 3.

³¹ Vgl. Theaterprogramm *Wer nicht frieren kann, schadet der Heimat*, o.D., Corso Theater, Bern. Nachlass Emil Hegetschweiler, Stadtarchiv Zürich, Spezialarchiv VII. 140, Abschnitt B »Theater und Operetten«.

³² *Neue Zürcher Zeitung*, 14. 2. 1942, S. b2.

³³ *Neue Zürcher Zeitung*, 13. 5. 1942, S. a2.

³⁴ Rudolf Bernhard, Zürich, an Hans Weigel, Basel, 21. 11. 1941. NL HW, ZPH 847, AB 3.

im Oktober 1943 im Basler Restaurant »Gambrinus« das erste Programm des neu gegründeten Kabarett »Kaktus« präsentierte, waren Texte Weigels unter dem Pseudonym Hermann Kind dabei. Der Presse war dieses Programm allerdings zu zahm: Dieser Kaktus, so eine Stellungnahme, habe zu wenig Stacheln, einzig eine Nummer des Weigel-Freundes C. F. Vaucher, in der Rasser eine Landarbeiterin spielte und sang und damit auf die Lage der russischen Zwangsarbeiterinnen im benachbarten Elsass einging, deren Misshandlung durch Nazischergen man kurz vor der Premiere vom israelitischen Friedhof aus habe beobachten können, habe Erfolg gehabt.³⁵ Im »Kaktus« konnte Weigel an seine Wiener Kellertheater-Zeit anschließen. Im September 1944 nahm die »Kaktus«-Mannschaft, inzwischen nach Zürich übersiedelt, mit Weigels *Abschiedsschmerzen* Abschied vom »Dritten Reich«: »Wir sechs Leute aus dem Kaktus [/] Schlossen heute einen Paktus [/] Mit Wirkung ab sogleich. [/] Reden wir – als wär’s bei uns hienieden [/] Längstens aus der Welt geschieden, [/] Kein Wort mehr über besagtes [>Drittes<] Reich.«³⁶ Einer gedeihlicheren Zusammenarbeit mit Alfred Rasser standen allerdings Auseinandersetzungen um Tantiemen im Wege.³⁷ Nachhaltiger gestaltete sich die Mitarbeit bei der seit 1875 bestehenden Satirezeitschrift *Nebelspalter*: Unter dem Pseudonym Florestan lieferte Weigel seit 1942 Texte und setzte die Mitarbeit auch nach der Exilzeit fort.

Zum Broterwerb arbeitete Weigel für drei Zürcher Verlage, lektorierte, bearbeitete und begutachtete Manuskripte. Neben dem Steinberg und dem Pan-Verlag war das der renommierte Humanitas Verlag, der 1935 als deutschsprachiger Exilverlag gegründet wurde und 1936 etwa Robert Musils *Nachlass zu Lebzeiten* herausbrachte. Wie diese

³⁵ Franz Rueb: Alfred Rasser. Eine Monographie. Zürich: Verlagsgenossenschaft 1975, S. 87.

³⁶ Ebd., S. 91.

³⁷ Vgl. Alfred Rasser, Zürich, an Hans Weigel, Basel, 29. 8. 1944. NL HW, ZPH 847, AB 27.

Aufträge entstanden, ist aus der Korrespondenz nicht zu erschließen, man kann von Mundpropaganda innerhalb der Exilgemeinde ausgehen. Ein weiterer Puzzlestein für die Bestreitung des Lebensunterhalts war die Lohnschreiberei für verschiedene Gesellschaftsblätter und Magazine. Die Zürcher Literaturagentin Ella Picard, die auch Friedrich Glauser vertrat,³⁸ organisierte und verrechnete die Aufträge, die Artikel trugen Titel wie *Kriegswirtschaftliche Liebeszene*, *Ein glückliches Neues Jahr* oder *Ratschläge für Silvester* und fanden Abnehmer bei Zeitschriften wie *Blatt für alle*, *Schweizer Heim* oder *Schweizer Hausfrau*.³⁹

Abschied von Österreich: der Schriftsteller

Kurz nach seiner Rückkunft nach Wien wird Weigel im November 1945 im *Wiener Kurier* auf die Frage, ob er im Exil arbeiten können, antworten: »Viel und vielerlei, aber man darf bei dem meisten nicht fragen, was.« Lektorate, Liedtexte und Kabarettistisches sind ihm nicht mehr opportun, er erwähnt nur das Schriftstellerische, das »Seriöse«: »Einige Manuskripte habe ich aber doch in meinem Rucksack mitgebracht [...]«. ⁴⁰

Schriftstellerische Ambitionen mag es bereits vor dem »Anschluss« gegeben haben, im Nachlass finden sich jedoch keine umfangreicheren Theater- oder Prosaarbeiten. Tatsächlich scheint die Flucht, der Schritt ins Exil eine Art Initiation gewesen zu sein, umfassendere, »seriösere« Formen ausprobieren zu wollen. Der Kabarett- und erfolgreiche Schlagertexter wollte offensichtlich zum Schriftsteller avancieren. Und die sieben Jahre Exil waren eine

³⁸ Vgl. Patrick Bühler: »Alarm in Zion«. Antisemitische Stereotype in Friedrich Glausers Detektiv-Romanen [2007]. online-Version: www.fhnw.ch/ppt/content/pub/zion/alarm-in-zion.-antisemitische-stereotype-in-friedrich-glausers-detektiv-romanen, S. 1 (10. 1. 2016).

³⁹ Vgl. Korrespondenzbüro E. Picard, Zürich, an Hans Weigel, Basel, 1941–1945. NL HW, ZPH 847, AB 26.

⁴⁰ [o.T.; Bericht über die Annahme des Stücks Barabbas am Theater in der Josefstadt]. *Wiener Kurier*, 3. 11. 1945.

schriftstellerisch sehr produktive Zeit. Weigel nutzte die wenigen ihm zur Verfügung stehenden publizistischen Möglichkeiten in der Schweiz und bei internationalen Exilverlagen und reichte seine Manuskripte mehrfach ein, mit magerem Ergebnis: *Der grüne Stern* wurde in Fortsetzung in der Basler *Arbeiter-Zeitung* abgedruckt. Mit der Pariser Exilzeitschrift *Nouvelles d'Autriche* hatte Weigel nicht mehr Glück: Er stand 1939 in Briefkontakt mit der vom Kommunisten Erwin Zucker-Schilling geleiteten Redaktion. Bevor es jedoch zu der avisierten Publikation von Texten Weigels kommen konnte, wurde nach nur drei Nummern die Zeitschrift eingestellt.⁴¹

Gleich nach der Flucht aus Österreich begann Weigel mit der Niederschrift eines Romans. Am Typoskript vermerkte er: »04.1938-08.1938«⁴². Wie in *Wartesaal III. Klasse* ist hier der Wille offensichtlich, das Erlebte, in diesem Fall die künstlerischen Ambitionen in der Zeit des Austrofaschismus, in Literatur zu fassen. Dabei mag eine Rolle gespielt haben, dass Weigel nach der Flucht in Zürich erstmals viel Zeit ohne Verpflichtungen und Beschäftigung hatte. Was vom ersten Roman an fortan bei allen weiteren längeren Arbeiten gleich bleiben sollte: Weigel schrieb schnell und überarbeitete wenig.⁴³

⁴¹ Vgl. *Nouvelles d'Autriche*, Paris, an Hans Weigel, Basel. 12. 6. 1939 NL HW, ZPH 847, AB 24; Hans Weigel, Bern, an *Nouvelles d'Autriche*, Paris, 15. 6. 1939. NL HW, ZPH 847, AB 42.

⁴² Paul Munk [d.i. Hans Weigel]: *Abschied von Österreich*. Roman, 287 S., Ts .m. hs. Korr. Monacensia, Literaturarchiv der Münchner Stadtbibliothek, Sign. L 5446, S. 1.

⁴³ Die Korrekturen zwischen Manuskript- und Typoskriptfassung sind wenige, was im Fall von *Abschied von Österreich* leicht nachzuvollziehen ist: Silberbauer griff in ihrer Edition des Romans 2006 auf das Manuskript im Wiener Nachlass zurück (Hans Weigel: *Niemandsland*. Ein autobiographischer Roman. Hg. v. Elfriede Ott u. Veronika Silberbauer. Wien: Amalthea 2006), in der Münchner Stadtbibliothek hat sich ein Typoskript (unklarer Provenienz) erhalten (s. Anm. 42). Da weder Silberbauer noch Weigels Biograph von der Münchner Überlieferung wussten, wurde zum einen bei der Edition ein anderer Titel gewählt und das »Vorspiel« nicht zugeordnet (Vorspiel zum Roman *Abschied von Österreich*, 27 Bl., Typoskr., NL HW, ZPH 847, AB 54), zum anderen schreibt Greinert davon, dass der Roman

In den Memoiren schreibt Weigel über die Abfassung des Romans: »[...] kaum in der Schweiz zur Ruhe gekommen, schrieb ich einen Roman ›Abschied von Österreich‹, ganz und gar autobiographisch, in dem der Held zu verwirklichen sucht, was ich gern verwirklicht hätte, und an dem Lächeln eines Hofrats scheitert.«⁴⁴ 35 Jahre später distanziert er sich deutlich von seinem ersten Romanmanuskript und spielt die Bedeutung, die es 1938/39 für ihn hatte, herunter: »Der Roman war in jeder Hinsicht unbrauchbar. Ich habe ihn nicht einmal abgetippt.«⁴⁵ Letzteres stimmt nicht. Weigel reichte den Roman im Frühjahr 1939 beim renommierten Amsterdamer Exilverlag Querido ein – und dafür brauchte er ein Typoskript;⁴⁶ in einer testamentarischen Verfügung vom Juli 1939 nennt er drei Aufenthaltsorte von »Manuskripten«;⁴⁷ und im September 1938 schickte er den Roman nach New York, um am »Literarischen Wettbewerb« der American Guild for German Cultural Freedom, einer privaten Hilfsorganisation für geflohene Intellektuelle, teilzunehmen. Im März 1939 erhielt er den Roman mit einem Vorabdruck, der das Bedauern über die Nichtannahme durch das »Preisrichterkollegium« ausdrückte, zurück.⁴⁸ Vom vernichtenden internen Gutachten erfuhr der Autor natürlich nichts: Der Wiener Reiseschriftsteller Richard Bermann, 1938 in die USA geflohen, arbeitete bis zu seinem Tod 1939 für die American Guild unter anderem als Gutachter und notierte zu Wei-

nie veröffentlicht worden sei (Wolff A. Greinert: Hans Weigel »Ich war einmal ...« Eine Biografie. Wien u.a.: Styria 2015, S. 105).

⁴⁴ Weigel, Welt (Anm. 10), S. 241.

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ In einer Postkarte bestätigt der Verlag den Empfang des Typoskripts. Querido Verlag, Amsterdam, an Hans Weigel, Basel, 20. 4. 1939. NL HW, ZPH 847, AB 27.

⁴⁷ Herbert Zipper, Manila; Denise von [van] Moppès, Paris [Übersetzerin]; Querido-Verlag, Amsterdam. Hans Weigel: [Testament, datiert »Basel, Anfang Juli 1939«]. Eric Simon Archive (s. Anm. 4).

⁴⁸ American Guild for German Cultural Freedom, New York, an Hans Weigel, Basel, 7. 3. 1939. NL HW, ZPH 847, AB 1.

gels Roman: »Mehr eine Abhandlung, als ein Roman, als Abhandlung von einer flachen Gescheitheit. Kaum eine einzige Szene ergreift, bleibt im Gedächtnis.«⁴⁹

Mit Ablehnungen musste der Schriftsteller Weigel nun umgehen lernen. Das Romanmanuskript *Fräulein Lohengrin* wurde nicht angenommen,⁵⁰ ebensowenig *Angelica*,⁵¹ für ein geplantes »Parodien-Buch« gab man als Ablehnungsgrund das »zahlenmässig beschränkte[] [Ziel-]Publikum« an.⁵² Es ist anzunehmen, dass Weigel noch weitere Romane geschrieben hat – wahrscheinlich solche ohne künstlerischen Anspruch, Zeitungsromane zum Gelderwerb. In der Korrespondenz mit der Agentur Ella Picards ist etwa von einem Roman die Rede, den die Illustrierte *Sie und Er* »fest angenommen« habe und für den das Honorar »brutto Fr. 600,-« betrage.⁵³ Das sind die Arbeiten, von denen Weigel in einem seiner Resümees der Exilzeit schrieb, dass er sich damit zum Broterwerb »hinunter in die niedrigsten Regionen« begeben habe müssen und neben denen die »richtige Produktion« zu kurz gekommen sei.⁵⁴

⁴⁹ Richard A. Bermann: Gutachten über ein Manuskript von Paul Munk [d. i. Hans Weigel]. 1 Bl. masch. Durchschlag [Archiv der American Guild for German Cultural Freedom, New York]. Deutsche Nationalbibliothek, Deutsches Exilarchiv 1933–1945, Frankfurt/M., Sign. EB 70/117-D.01.61.02.0151.

⁵⁰ Morgarten-Verlag, Zürich, an Hans Weigel, Basel, 13. 2. 1942. NL HW, ZPH 847, AB 22.

⁵¹ Verlag Oprecht, Zürich, an Hans Weigel, Basel, 17. 11. 1941. NL HW, ZPH 847, AB 24.

⁵² Europa Verlag, Zürich, an Hans Weigel, Basel, 28. 1. 1943. NL HW, ZPH 847, AB 8.

⁵³ Korrespondenzbüro E. Picard, Zürich, an Hans Weigel, Basel, 22. 8. 1941. NL HW, ZPH 847, AB 36. 600 Franken erscheinen viel bei einem vom Eidgenössischen Statistischen Amt angegebenen Realeinkommen für das Jahr 1940 pro Einwohner von 1895 Franken pro Jahr (Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1941. Hg. v. Eidg. Stat. Amt. Basel: Birkhäuser 1941, S. 358). In der Regel hatte Weigel weitaus geringere Beiträge zu gewärtigen, für einzelne Zeitungsbeiträge erhielt er von Picard um die 10–12 Franken (vgl. Korrespondenzbüro E. Picard, Zürich, an Hans Weigel, Basel, 15. 12. 1941, AB 36).

⁵⁴ Hans Weigel, Basel, an Hermann Ullrich, London, 3. 5. 1945. NL HW, ZPH 847, AB 42.

Zur »richtigen« schriftstellerischen Produktion zählte Weigel wohl auch die Theaterstücke. Zu *Wartesaal III. Klasse* gibt es in der Korrespondenz, wie erwähnt, keinen Hinweis, dass das Stück einem Theater angeboten wurde. Das Zürcher Schauspielhaus lehnte 1940 ein Stück namens *Das Fräulein Paradies* ab.⁵⁵ Im Jahr darauf wandte sich Weigel an einen Bühnenverlag, der sich des Lustspiels *Diktatur des Kehlkopfs* annahm.⁵⁶ Trotz dieses Professionalisierungsschritts und trotzdem das Stück »allen« im Schauspielhaus Zürich gefallen habe,⁵⁷ lehnte Direktor Wälterlin 1944 eine Übernahme ab.⁵⁸ Erst nach der Remigration sollte der Theaterautor Weigel wahrgenommen werden: Das im Exil geschriebene Stück *Barabbas oder Der fünfzigste Geburtstag* wurde im Jänner 1946 an der Josefstadt uraufgeführt.

Der grüne Stern: antifaschistische Parabel

Im Frühjahr 1941 schrieb Bertolt Brecht im finnischen Exil innerhalb von drei Wochen eine Parabel über den Aufstieg Adolf Hitlers in Form eines Theaterstücks, das er in das US-amerikanische Gangstermilieu verlegte: *Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui*. Brecht trug die Idee einer Satire auf Hitler damals bereits seit vielen Jahren mit sich herum, schon um 1934 versuchte er sich an einer Geschichte des Giacomo Ui, die Fragment blieb. Die Frage der Entstehungsbedingungen totalitärer Strukturen beschäftigten Brecht 1938/39 bereits bei der Arbeit am Romanfragment *Die Geschäfte des Herrn Julius Cäsar*.

⁵⁵ Schauspielhaus Zürich an Hans Weigel, Basel, 16. 12. 1940. NL HW, ZPH 847, AB 30.

⁵⁶ »[E]s ist eine wahre Wohltat einmal einem Autor schreiben zu können: Ihr Stück ist wirklich gut und es gefällt mir ausgezeichnet« [gez. Thomas Hanno Zeiz]. Neuer Bühnen-Verlag, Zürich, an Hans Weigel, Basel, 22. 9. 1941. NL HW, ZPH 847, AB 5.

⁵⁷ Schauspielhaus Zürich an Hans Weigel, Basel, 4. 7. 1944. NL HW, ZPH 847, AB 30.

⁵⁸ Schauspielhaus Zürich [gez. Oskar Wälterlin] an Hans Weigel, Basel, 24. 11. 1944. NL HW, ZPH 847, AB 30.

Verweist man auf die österreichische Literatur vor 1945 und ihren Umgang mit dem Faschismus, kommen in der Regel drei Romane in den Fokus. Der 1925 von einem NS-Anhänger ermordete Wiener Journalist und Romancier Hugo Bettauer schuf in seinem bereits 1922 erschienenen und 1924 verfilmten Roman *Die Stadt ohne Juden* in satirischer Überzeichnung eine Utopie (und Prophetie), die auf faschistische Verhältnisse gemünzt werden konnte: Die regierende christlichsoziale Partei beschließt im Roman, die Juden des Landes zu verweisen – woraufhin das Land unter einem Schwall an Lodenmode und schlechter Heimatkunst zu ersticken droht. Unvollendet blieb Hermann Brochs Versuch, in Romanform eine Analyse des faschistischen Massenwahns zu leisten. *Die Verzauberung* verlegt das Geschehen von einer konkreten historischen Situation in eine künstliche, mythische Welt. Der unvollendete Roman, der mit Versatzstücken des Heimatromans und der antikapitalistischen Rhetorik des Nationalsozialismus arbeitet, will zugleich mit seinem Bergdorf eine Versuchsanordnung für die Verführbarkeit des Einzelnen herstellen. Und schließlich gehört auch Ödön von Horváths 1937 erschienener Roman *Jugend ohne Gott* zu den bekannten, vor 1945 entstandenen (begonnenen) Texten, die sich mit dem Faschismus auseinandersetzen.

Diesen Hintergrund – vielleicht ergänzt durch Ernst Weiss' *Der Augenzeuge*, Anna Gmeyners *Manja* und Hermynia zur Mühlens *Unsere Töchter, die Nazinen* – kann man aufspannen, blickt man auf Hans Weigels zwischen April und November 1940⁵⁹ entstandenen »utopischen Gegenwartsroman« *Der grüne Stern*. Weigel verfügt nicht über Brechts »Theaterpranke«, nicht über Bettauers Prägnanz, nicht über Brochs kunstvollen Stil. Es gelang im dennoch eine unterhaltsame Faschismus-Parabel,⁶⁰ die

⁵⁹ So Weigel in der Vorbemerkung zur Buchausgabe 1946. Hans Weigel: *Der grüne Stern*. Utopischer Gegenwartsroman. Wien: Wiener Verlag 1946, S. 7.

⁶⁰ Ingo Baumann rechnet Brochs *Verzauberung* und Weigels Roman der

bei einer lektorierenden Überarbeitung und Kürzung der übergenaugen, überlangen Passagen besonders in der Figurenrede gewonnen hätte.⁶¹ Es mag auch an diesen Redundanzen gelegen haben, dass kein Schweizer Buchverlag den Roman drucken wollte. In der Vorbemerkung zur Buchausgabe 1946 führt Weigel die sieben Schweizer Verlage an, die das Manuskript ablehnten – er lässt seiner Genugtuung freien Lauf, nach der schikanösen Schweizer Zeit nun in seiner »österreichischen Heimat« gedruckt zu werden.⁶² Weigel hatte das Manuskript auch Zeitungen angeboten, und die Basler *Arbeiter-Zeitung* befand im Jänner 1943 (nachdem das Typoskript ein Jahr lang in der Redaktion gelegen war), dass sich der Roman »durchaus als Zeitungsroman eignet.«⁶³ Nach der erteilten Genehmigung durch die Fremdenpolizei druckte die *Arbeiter-Zeitung* den Roman von 28. August bis 10. Dezember.

Auch Weigels Roman macht seinen Schauplatz zu einem Modell für die Methoden der Verführung und die politische Unreife der Verführbaren. Anders als Broch interessiert sich Weigel nicht für das Mythische, das Irrationale am Faschismus; der kalkulierte, durchgeplante Aufstieg des Protagonisten Gottfried Hofer legt die einfachen Methoden der Werberhetorik, die billigen Tricks der Suggestion und Intrige offen und zeigt in der Folge, wie die erlangte Macht geschickt verwaltet und erhalten wird. In der Konzeption war es Weigel offensichtlich wichtig, dass

»antifaschistischen Literatur« Österreichs zu. Vgl. Ingo Baumann: Über Tendenzen antifaschistischer Literatur in Österreich. Analysen zur Kulturzeitschrift »Plan« und zu Romanen von Ilse Aichinger, Hermann Broch, Gerhard Fritsch, Hans Lebert, George Saiko und Hans Weigel. Wien: Univ. Diss. 1982.

⁶¹ Weigel war sich wahrscheinlich dieser Schwächen bewusst, jedenfalls schrieb er in der Nachbemerkung zur Neuausgabe 1976 euphemistisch von einer möglichen Überarbeitung. Er habe der »Versuchung einer Bearbeitung widerstanden«. Hans Weigel: *Der grüne Stern*. Satirischer Roman. Wien: Molden 1976, S. 248.

⁶² Weigel, *Stern* (s. Anm. 59), S. 8.

⁶³ *Arbeiter-Zeitung*, Basel, an Hans Weigel, Basel, 23. 1. 1943. NL HW, ZPH 847, AB 1.

es eine x-beliebige Idee – in diesem Fall der Vegetarismus – ist, die zur Herrschaft gelangt. Dieser Modellcharakter des Textes führt zu einer Enthistorisierung des Geschehens. Eine tiefere Analyse der historischen Gründe für das Entstehen des Faschismus in Deutschland und Österreich kann der Roman damit nicht liefern, aber er untersucht die Rolle der Medien, der Werbung und der Propaganda bei der Entstehung totalitärer Machtstrukturen, er thematisiert die Verwicklungen des »Kapitals« und der Intellektuellen mit den Herrschaftsstrukturen und stellt die grundsätzliche Frage nach Verführung und Verführbarkeit.

Zahlreiche Anspielungen legen eine Lesart als Hitler-Parabel nahe: Das Abzeichen der Vegetarier erinnert an den Judenstern; Hitler war selbst angeblich Vegetarier; auf das Horst-Wessel-Lied wird angespielt (»Wir halten hoch die Fahnen«)⁶⁴; die vegetarische Bewegung verfügt über eine Jugendorganisation mit Armbinde; »moderne« Medien wie der Film oder das Radio werden zu Propagandazwecken eingesetzt. Zugleich platziert Weigel Signale, die eine allgemeinere Deutung als Schrift gegen jegliche Faschismen und Totalitarismen nahelegen wollen. So hält Gottfried Hofer eine seiner zahlreichen Reden auf einem Trabrennplatz⁶⁵ – eine klare Anspielung auf den Austrofaschismus, hielt doch Engelbert Dollfuß am 11. September 1933 seine sogenannte Trabrennplatzrede, in der er die Grundsätze seines »Ständestaats« formulierte. Die starke christliche Komponente, mit der Weigel die »Bewegung« Hofers ausstattet, mag ebenfalls dem katholischen »Ständestaat« geschuldet sein. Dass sich der »Meister« vor der Ausformulierung seiner Thesen bei den unterschiedlichsten Bewegungen und Vereinen umschaute, bekräftigt den Eindruck, Weigel wolle hier einen eklektizistischen

⁶⁴ Hans Weigel: *Der grüne Stern. Satirischer Roman.* Hg. v. Wolfgang Straub. Wien: Metro Verlag 2012, S. 257.

⁶⁵ Ebd., S. 259.

Totalitarismus herstellen. Stärkstes Signal in diese Richtung sind die Plakate mit der Aufschrift »Vegetarier aller Länder vereinigt euch!« Der grüne Stern könnte auch ein roter sein, so wird hier suggeriert.

Aus historischer Sicht kann man in Brechts und Weigels Arbeiten auch eine Auseinandersetzung mit dem für die Linke schwer verdaulichen Nichtangriffspakt zwischen Deutschland und der Sowjetunion im Sommer 1939 sehen. Die Feststellung von Analogien zwischen Hitlerdeutschland und dem Sowjetkommunismus, wie sie auch in dem 1940 publizierten Bestseller *Darkness at Noon* von Arthur Koestler (dt. *Sonnenfinsternis*, 1948) gezogen werden, brachten eine neue Dimension in den Totalitarismusdiskurs ein. Die Anspielungen auf die Sowjetunion bleiben im *Grünen Stern* allerdings marginal, der Antifaschismus ist die Grundierung des Romans.⁶⁶ Die Gleichsetzung der beiden Totalitarismen wird bei Weigel erst mit dem Aufkommen seines antikommunistischen Engagements erfolgen: 1954 greift auch er zur beliebten Gleichsetzung von »braune[m] und rote[m] Faschismus«⁶⁷. 1950 zeigt er sich begeistert vom Antitotalitarismus George Orwells, dessen 1984 das »wichtigste Buch der Gegenwart« sei,⁶⁸ und weist mit Nachdruck auf Friedrich Heers unter dem Pseudonym Hermann Gohde verfassten Roman *Der achte Tag. Roman einer Weltstunde* (1950) hin.⁶⁹

⁶⁶ Doris Neumann-Rieser leistet eine Analyse des Romans aus der Perspektive des Totalitarismusdiskurses und der Totalitarismustheorien. Vgl. Doris Neumann-Rieser: In: Wolfgang Straub (Hg.): Hans Weigel. Kabarettist – Kritiker – Romancier – Literaturmanager. Innsbruck u.a.: Studienverlag 2014, S. 33–52.

⁶⁷ Hans Weigel: Umgang mit dem 20. Jahrhundert. In: magnum. Die Zeitschrift für das moderne Leben [Köln]. 1. Jg. (1954), Heft 2, o.S.

⁶⁸ Hans Weigel: Bücher – im Hinblick auf Weihnachten. In: Welt am Montag, 4. 12. 1950, S. 5.

⁶⁹ Hans Weigel: [Glosse]. In: Welt am Montag, 23. 10. 1950, S. 5.

Le soldat volontaire

Ein biographisch schwierig einzuordnender Aspekt von Weigels Exilzeit sind seine mehrmaligen freiwilligen Meldungen als Soldat. Am 12. September 1939 schreibt er im gewohnt lockeren Ton der Korrespondenz an Erich Simon: »Ich habe mich bei den Franzleuten gemeldet, aber noch keinen Bescheid.«⁷⁰ Weigel hat sich offenbar einen Tag nach der Kriegserklärung Frankreichs an Deutschland beim französischen Konsulat als Freiwilliger gemeldet.⁷¹ Für jemand, der staatlichen Strukturen bislang skeptisch gegenüberstand und dem gar nichts zu eigen ist, was man als ›soldatisch‹ bezeichnen könnte, ein überraschender Schritt.

Überraschend auch für seine beiden bislang besten Freunde, Erich Simon und Herbert Zipper. Die beiden hielten trotz des Hitler-Stalin-Pakts zur Sowjetunion. Simon schrieb im Oktober 1939 in einem Brief an Zipper nach Manila, dass er Weigels Schritt missbillige, weil man sich »in einem Stadium des imperialistischen Krieges« befinde und er nicht sehe, warum man »auf der Seite eines Landes kämpfen [soll], das Hitler recht eigentlich gross werden liess, und seine Kastanien aus dem Feuer holen helfen? Warum soll ich als Oesterreicher auf Oesterreicher schiessen?«⁷²

Auf die Einwände seiner kommunistustreuen Freunde, die mit der brieflichen Stimme Simons zu ihm sprechen, kontert Weigel mit dem gegenwärtigen »Bankrott des Kommunismus, der zwangsläufig ein Bankrott aller lin-

⁷⁰ Hans Weigel, Basel, an Erich Simon, New York, 12. 9. 1939. Eric Simon Archive (s. Anm. 4).

⁷¹ »Le lendemain de la déclaration de la guerre [3. 9. 1939], je m'étais présenté au Consulat français pour offrir volontairement mes services à l'armée française.« Hans Weigel: Pour la France et pour notre Patrie. In: L'Époque, La Tribune de nos Lecteurs, 15. 12. 1939, S. 2.

⁷² Eric Simon, New York, an Herbert Zipper, Manila, 21. 10. 1939. Santa Monica/CA, Crossroads School for Arts & Sciences, Herbert Zipper Center, Herbert Zipper Archives, Nr. 3031.

ken Bewegungen geworden« sei und der ihm keine andere Wahl lasse:

Ich bin mir durchaus der Schwächen und Mängel des kapitalistischen Systems bewusst, und ich werde innerhalb eines solchen Systems immer leidenschaftlich für die Behebung dieser Schwächen und Mängel kämpfen. Ich sehe aber seit Ende August dieses Jahres [Hitler-Stalin-Pakt] kein anderes System mehr, das irgendwelche Sympathien beanspruchen kann und muss so zwangsläufig auf dieser Seite der Barrikade stehen – und kämpfen. Seit Molotow und Stalin [...] die Losung der Demokratie, des Widerstandes gegen Aggressoren und der Unabhängigkeit kleiner Staaten preisgegeben und den von ihnen erfundenen [...] Antifaschismus verraten haben, muss ich für jene kämpfen, die sich als die echten Demokraten nicht nur ausgeben, sondern auch erwiesen haben.⁷³

»Diese Seite der Barrikade« – das hieß für den kapitalismuskritischen Demokraten Weigel zu diesem Zeitpunkt England und Frankreich. Mit dem Angriff Hitlers auf die Sowjetunion 1941 sollte sich auch Weigels Einstellung wieder ändern, die Sowjetunion war wieder ein Alliiertes im Kampf gegen den Faschismus. Aber in der Korrespondenz Weigel-Simon wurde seit dem Meinungs-austausch 1939 die Weltpolitik gemieden.

Man könnte meinen, dass Weigel klar gewesen sein müsste, mit seinen schlechten Augen eine Musterung nicht bestehen zu können. So war er aufgrund seiner eingeschränkten Sehkraft 1941 nach einem ärztlichen Attest »nicht arbeitsdiensttauglich«;⁷⁴ im Sommer 1942 musste er allerdings knappe zwei Monate in der »Hölle des Arbeitslagers«⁷⁵ bei landwirtschaftlicher Tätigkeit verbringen, bis

⁷³ Hans Weigel, Basel, an Erich Simon, New York, 1. 12. 1939. Eric Simon Archive (s. Anm. 4).

⁷⁴ Vgl. Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement, Polizeiabteilung »Arbeitslager für Emigranten«, Zürich, an Hans Weigel, Basel, 18. 9. 1941. NL HW, ZPH 847, AB 16.

⁷⁵ Hans Weigel, Basel, an die Redaktion der »Basler Nachrichten«, 9. 8. 1942. NL HW, ZPH 847, AB 42.

er Ende August wegen ärztlich bestätigter Augenschmerzen frühzeitig entlassen wurde.⁷⁶ Man könnte auch meinen, dass Weigel 1939 klar gewesen sein müsste, als Österreicher, der in der Schweiz als Reichsdeutscher geführt und in Frankreich einen unklaren Status gehabt hätte, nicht in die französische Armee aufgenommen zu werden.

Aber Weigel beließ es nicht bei dieser Meldung. Im Dezember 1939 schrieb er einen Brief an den rechtskonservativen, nationalistischen französischen Abgeordneten Henri de Kerrilis, der auf der Leserbriefseite der von ihm herausgegebenen Zeitung *L'Époque* erschien. Warum sich Weigel gerade den damals für eine Vernichtung Deutschlands sich aussprechenden Kerillis aussuchte,⁷⁷ ist nicht mehr nachvollziehbar. Weigel schrieb in diesem Brief vom Problem österreichischer Exilanten, dass es zwar eine polnische oder tschechoslowakische, aber keine österreichische Legion innerhalb der französischen Armee gebe.⁷⁸ Weigel legt dar, dass es für die Gegner Deutschlands ein Nachteil sei, die zum Kampf bereiten Auslandsösterreicher nicht an der Wiederherstellung der nationalen Souveränität zu beteiligen – zuverlässig seien die Österreicher ebenso viel oder wenig wie andere Nationen, das Verbindende über politische Überzeugungen hinweg, Kommunisten und Nazis ausgenommen, sei nun »das Wort von Österreich«: »le mot d'Autriche étant le programme commun de tous les bons Autrichiens, excepté communistes et nazis, sans égard de leurs opinions politiques diverses«.⁷⁹

⁷⁶ Vgl. Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement, Polizeiabteilung »Arbeitslager für Emigranten«, Zürich, an Hans Weigel, Basel, 28. 8. 1942. NL HW, ZPH 847, AB 16.

⁷⁷ Vgl. Wolfgang Klein: »Die einfache Vernunft«. Heinrich Mann und die sozialistische Politik in den dreißiger Jahren. In: Weimarer Beiträge, Jg. 37 (1991), H. 7, S. 981–1001, hier: S. 994.

⁷⁸ »Il y a quelques mois, le service militaire des étrangers fut légalisé en France. Il y a quelques semaines, des armées tchécoslovaques et polonaises y furent créées. Pourquoi ne laisse-t-on pas se joindre à elles et aux forces françaises une formation autrichienne ou au moins ces forces autrichiennes?« Weigel, *Pour la France* (s. Anm. 71).

Im Juni 1940 meldet sich Weigel bei der Schweizer Armee. Das Basler Kreiskommando antwortet ihm binnen eines Tages, dass man »mit Genugtuung davon Kenntnis genommen« habe, »dass Sie sich der Armee zur Verfügung stellen wollen«, und weiter: »Leider sind wir nach den gesetzlichen Bestimmungen nicht in der Lage ausländische Staatsangehörige in die Schweizer Armee einzureihen. Sollte unser Land jedoch in kriegerische Verwicklungen hineingezogen werden, dürfte sich bestimmt eine Gelegenheit bieten, wo Sie Ihre Dienste Ihrem Gastlande in nützlicher Art und Weise zur Verfügung stellen können.«⁸⁰

Einige Wochen später schickt Weigel einen Brief nach London, an den »Directeur du Bureau de l'Enrolement des Forces Françaises«, den Leiter des Anwerbungsbüros der Freien Französischen Streitkräfte: »Sehr geehrter Herr Direktor, [/] nachdem ich die Adresse Ihres Büros im englischen Radio gehört habe, melde ich mich hiermit als Freiwilliger zu den Freien Französischen Streitkräften.«⁸¹ Er führt seine bisherigen vergeblichen Bestrebungen, auch den Leserbrief in *L'Époque* an, es sei ihm bis dato nicht gelungen, »bei irgendeiner Gruppe, die gegen Deutschland, d.h. für Österreich, kämpft, aufgenommen zu werden. Ich hoffe, dass ich dieses Mal endlich die Möglichkeit dafür bekomme.«⁸²

Im Mai 1941 erreicht Weigel das Rundschreiben des Deutschen Konsulats in Basel, in dem alle »männlichen

⁷⁹ Ebd.

⁸⁰ Kreiskommando Basel-Stadt an Hans Weigel, Basel, 13. 6. 1940. NL HW, ZPH 847, AB 18.

⁸¹ »Monsieur, [/] ayant appris par la T.S.F. anglaise l'adresse de votre bureau, j'ai l'honneur de m'engager comme volontaire auprès les forces françaises.« Weigel schreibt zwar nicht explizit von den »Forces françaises libres«, sie sind aber gemeint. Hans Weigel, Basel, an den Directeur du Bureau de l'Enrolement des Forces Françaises, London, 19. 8. 1940. NL HW, ZPH 847, AB 41. Übersetzung ins Deutsche: Monika Kalitzke.

⁸² »Mais je n'ai pas réussi jusqu'à présent d'être admis à un formation quelle qu'elle soit qui se bat contre l'Allemagne c'est à dire pour l'Autriche. J'espère que cette fois j'aurai, enfin, cette possibilité.« Ebd.

deutschen Reichsangehörigen in der Schweiz« aufgefordert werden, ein beliegendes Meldeblatt zur Erfassung der Wehrpflichtigen auszufüllen. Eine Einberufung stehe zum jetzigen Zeitpunkt nicht in Frage, bei Nichtbeachtung dieses Schreibens müsse man »unnachichtig mit den gesetzlichen Folgen und Strafmassnahmen« rechnen.⁸³ Auf der Rückseite skizzierte Weigel handschriftlich die Antwort – es ist nicht überliefert, ob er und ob er in dieser Form antwortete: »Da ich als ›Nichtarier‹ im Deutschen Reich nicht erwünscht und zur Berufsausübung nicht zugelassen bin, gestatte ich mir das höfliche Ersuchen auf Zurückstellung von der Leistung des Arbeits- und Wehrdienstes zu stellen. [/] Julius Hans Israel Weigel«.

Im Sommer 1944 meldete sich Weigel ein letztes Mal bei einer Militärstelle, diesmal beim britischen Militärattaché in Bern. Anlass war der Kriegsverlauf, der, so Weigel, bald zu einer »gemeinsame[n] Grenze zwischen den Alliierten und der Schweiz« führen werde. Er fragte daher an, »ob es keine Möglichkeit für mich gibt, eine Tätigkeit im Rahmen der alliierten Streitkräfte oder des Verwaltungsapparats auszuüben. [...] Als Referenzen gebe ich Ihnen an: Miss Theodora Meeres [die ehemalige Lebensgefährtin Emil Alphons Rheinhardts] und Mr. Peter Ihle, beide bei der B.B.C., London.«⁸⁴

London

Das Exil in der Schweiz bedeutete, wie erwähnt, eine Existenz auf Abruf und in Abhängigkeit von der Gnade der Behörden (»Toleranzbewilligung«). Langfristige Pläne konnte man keine machen. Die Briefe an Freund Eric(h) Simon sind so gesehen »typische« Exilantenbriefe. Im Okto-

⁸³ Deutsches Konsulat, Basel, an Hans Weigel, Basel, 20. 5. 1941. NL HW, ZPH 847, AB 17.

⁸⁴ Hans Weigel, Basel, an den Militärattaché der Königlich Britischen Gesandtschaft, Bern, 24. 8. 1944. NL HW, ZPH 847, AB 62.

ber 1938 schreibt Weigel fatalistisch, dass nicht einmal das Vertragsende von »Udis« Engagement im kommenden Juni ein fixes Datum sei: »Da es noch durchaus nicht feststeht, ob es diesen Juni 1939 überhaupt geben wird, erübrigt es sich vorläufig, sich darüber Gedanken zu machen, was man dann machen wird.«⁸⁵ Als dieser Juni 1939 da war, behalf sich Weigel auf Simons Nachfrage mit Sarkasmus: »Was wir in Zukunft vorhaben: Heute abend essen wir Erdbeeren. Morgen nachmittag gehen wir in's Kino, zu ›Viva Villa‹ (Hoch Landhaus!). Mehr kann ich vorläufig nicht sagen. Aber wird schon was Nettes werden. Zunächst bleiben wir in Basel [...].«⁸⁶

Das Ehepaar Weigel hielt sich gegenüber den Freunden mit seiner Abneigung gegen eine Übersiedlung in die USA nicht zurück. Gertrud Ramlo schrieb 1939 an Susanne Simon, für sie wäre nach Amerika zu gehen »eine größere Strafe, als mir nach meinem Ermessen für die in meinem Leben begangenen Sünden zukommt.«⁸⁷

Aber mit der Möglichkeit einer Nicht-Verlängerung der Aufenthaltsbewilligung war zu rechnen, zudem war zu Beginn des Exils die berufliche Situation und das Einkommen alles andere als abgesichert. Die finanziellen Unterstützungen aus den USA konnten erst einlangen, als sich Weigels Eltern (in bescheidenen beruflichen Verhältnissen) nach ihrer Auswanderung nach New York (zweite Jahreshälfte 1939) etabliert hatten.⁸⁸ Weigel traf also Vorbereitun-

⁸⁵ Hans Weigel, Basel, an Erich Simon, New York, 16. 10. 1938. Eric Simon Archive (s. Anm. 4).

⁸⁶ Hans Weigel, Basel, an Erich Simon, New York, 6. 6. 1939. Ebd.

⁸⁷ Gertrud Ramlo, Basel, an Susanne Simon, New York, 4. 6. 1939. Ebd.

⁸⁸ Die »Schweizerische Kreditanstalt« schreibt im 11. November 1942 an Weigel, dass eine »Vergütung« von 426,40 Franken von Edward Weigel eingelangt sei. Eine Woche später teilt das Institut bedauernd mit, dass man von diesem Betrag nur 250 Franken der Basler Filiale zur Verfügung stellen könne, weil sich die »Schweizerische Nationalbank [...] veranlasst gesehen [hat], die Uebernahme von Dollar weiter allgemein bedeutend einzuschränken«. Der Rest werde gutgeschrieben. (Schweizerische Kreditanstalt, Zürich, an Hans Weigel, Basel, 18. 11. 1942. NL HW, ZPH 847,

gen für den Fall einer notwendigen Weiterreise. Möglichkeiten boten sich zwei an: London oder New York. In diese Metropolen flüchtete das Gros der Kollegenschaft aus den Kellertheatern Wiens, und dort wurden Versuche unternommen, diese theatrale Tradition zu transformieren und zu etablieren, um sich berufliche Perspektiven zu verschaffen.

Vielleicht war die »Abneigung gegen die U.S.A.«⁸⁹ mit ein Grund, dass für die Weigels offensichtlich London 1939 kurze Zeit die erste Wahl für die mögliche Weiterreise war. Die maßgebliche Verbindung nach London war Rudolf Spitz, der Autorenkollege von der »Stachelbeere« und der »Literatur am Naschmarkt«. Im Februar 1939 schrieb Weigel, von Spitz dazu ersucht, ein »Empfehlungsschreiben« an Robert Neumann, als Präsident des Exil-PEN-Clubs die zentrale Figur des österreichischen literarischen Exils in London.⁹⁰ Im Juni 1939 dankt Spitz für diese Empfehlung, mittlerweile seien Neumann und der PEN-Club wichtige Unterstützer des Theaterprojekts, an dem er mitarbeite: The Viennese Theatre Club. In das Programm, das man gerade erarbeite, sei, so Spitz, auch Weigels und Zippers *Tag der Musikpflege* aufgenommen worden.⁹¹

Weigel war in diesen Monaten 1939 eine kleine künstlerisch-antifaschistische Schaltstelle der transnationalen Exilgemeinschaft. Herbert Zipper hatte ihn – wohl bei Weigels Besuch in Paris im April 1939⁹² – vorübergehend

AB 18) Im Nachlass findet sich noch eine Vergütung des Vaters aus 1944 über 100 Dollar. (Schweizerische Kreditanstalt, Zürich, an Hans Weigel, Basel, 4. 1. 1944. Ebd.)

⁸⁹ Ramlo an Simon (s. Anm. 87).

⁹⁰ »Er sei Ihrem Wohlwollen herzlich empfohlen.« Hans Weigel, Basel, an Robert Neumann, London, 3. 2. 1939. NL HW, ZPH 847, AB 42.

⁹¹ Rudolf Spitz, London, an Hans Weigel, Basel, 12. 6. 1939. NL HW, ZPH 847, AB 35.

⁹² »L.E., ich bin auf ein paar Tage hier bei meinen Eltern (die herzlich grüssen lassen) und Herbert. Herbert ist bis auf seine Haare ganz unverändert, und auch die wachsen schnell nach. Es ist sehr schön, ihn wieder zu haben.« Hans Weigel, Paris, an Erich Simon, New York, 18. 4. 1939. Eric Simon Archive (s. Anm. 4).

als seinen Agenten, als Inhaber seiner Urheberrechte eingesetzt und Notenmaterial bei ihm archiviert. Grund dafür mag gewesen sein, dass Zipper sich zuerst völlig im Unklaren über seinen künftigen Aufenthaltsort war und er auch nach seinem Ruf nach Manila jemand haben wollte, der sich von Europa aus um seine Rechte kümmern konnte. Rudolf Spitz musste also bei Weigel für beider Rechte am *Tag der Musikpflege* ansuchen.

Weigel war zu der Zeit auch der Verwalter der (musikalischen) Rechte am *Dachau-Lied* von Soyfer und Zipper, ein Werk, das in der Exilgemeinschaft schnell Bekanntheit erreichte. Rudolf Spitz fragt daher auch dafür bei Weigel an: »Herbert [Zipper] schreibt mir soeben, dass die Musik für das Dachauer Lied von Jura bei Dir ist. Bitte sende sie uns rasch. Wir wollen es aufführen, verkaufen und den Erlös dem Kameradschaftsbund der entlassenen Buchenwälder und Dachauer zuführen.«⁹³ Soyfer wurde, so Richard Dove, zu einer »emblematischen Figur« in den frühen Produktionen der Londoner Exilbühne »Laterndl«.⁹⁴

Über Erich Simon kam das Lied auch in die USA – Zipper schreibt ihm im Juni 1939: »Ich habe im August 1938 in Dachau, mit Jura (von A.B.C.) der am 16. Febr. in Buchenwald gestorben ist, ein ›Dachau-Lied‹ geschrieben und habe Hans W[eigel], der ein Manuskript von mir besitzt, gebeten [es] Dir zu schicken. [...] Es wird jetzt noch, wie ich gehört habe, illegal in Dachau gesungen.«⁹⁵ Kurz vor seiner

⁹³ Rudolf Spitz, London, an Hans Weigel, Basel, 14. 6. 1939. NL HW, ZPH 847, AB 32.

⁹⁴ Richard Dove: Spielstätte des Krieges: Wiener Kleinkunst im Londoner Exil 1939–45. In: Jeanne Benay, Alfred Pfabigan u. Anne Saint Sauveur (Hg.): Österreichische Satire (1933–2000). Exil – Remigration – Assimilation. Bern: Lang 2003, S. 59–74, hier: S. 61; zum »Laterndl« vgl. auch: Richard Dove: Bühne frei für Österreich. Das Laterndl und andere österreichische Theatergruppen im britischen Exil. In: Marietta Bearman u.a. (Hg.): Wien-London, hin und retour. Das Austrian Centre in London 1939 bis 1947. Wien: Czernin 2004, S. 120–147.

⁹⁵ Herbert Zipper, Manila, an Eric Simon, New York, 18. 6. 1939. Zit. nach: Horst Weber (Hg.): Quellen zur Geschichte emigrierter Musiker 1933–1950. Kalifornien. München: Saur 2003, S. 273.

Remigration nach Österreich im Juli 1945 wird Weigel in der Exil-Zeitschrift *Oesterreichische Nachrichten* mit seiner antifaschistischen Emphase jener Tage an das »Dauchauerlied 1938« und die Wichtigkeit der »geheim[e] und überparteiliche[n] Lagerkomitees [sic]« in den Konzentrationslagern erinnern und den Geist von Buchenwald und Dachau als Basis für die antifaschistische Zukunft beschwören.⁹⁶ (Abb. 27)

Rudolf Spitz schickt im Juli zwei Pfund Sterling, die Tantiemen für vier Wochen, nach Basel.⁹⁷ Das war nicht ermutigend für eine Emigration nach London. Schrieb Spitz noch am 12. Juni, dass es »sehr fein« wäre, »wenn Du und Udi schon da waert«,⁹⁸ so ist er Ende Juli bereits recht skeptisch. Die kollektive Struktur des »Laterndls« bedinge eine neu arrangierte Zusammensetzung des Ensembles für jedes Programm, dadurch könne er »Udi« keine Zusagen machen, Weigel bietet er eine »externe Mitarbeit« als Texter an.⁹⁹ Auch für Spitz selbst war die Arbeit am »Laterndl« meist nicht existenzsichernd, während der Zeit der Internierungen habe die Bühne ganz geschlossen werden müssen, Spitz arbeitete als Kellner und Packer, wie er 1942 nach Basel schreibt.¹⁰⁰

Zu Weigels Londoner KorrespondenzpartnerInnen während des Exils zählten neben Neumann und Spitz noch die beiden Wiener Schauspieler Fritz Schrecker und Peter Ihle sowie mit Litz (Lizzi) Pisk, die *Mahagonny*-Bühnenbildnerin. Aber Erwerbsmöglichkeiten hatten diese, ihr Auskommen als »enemy aliens« zwischen Theater und Radio suchend, nicht anzubieten.

⁹⁶ Hans Weigel: Dauchauerlied 1938. In: *Oesterreichische Nachrichten*. Organ der frei-österreichischen Bewegung in der Schweiz. Juli 1945, S. 10.

⁹⁷ The Viennese Theatre Club, The Lantern/Das Laterndl, an Hans Weigel, Basel, 22. 7. 1939. NL HW, ZPH 847, AB 32.

⁹⁸ Spitz an Weigel (s. Anm. 91).

⁹⁹ Rudolf Spitz, London, an Hans Weigel, Basel, 29. 7. 1939. NL HW, ZPH 847, AB 32.

¹⁰⁰ Rudolf Spitz, London, an Hans Weigel, Basel, 14. 10. 1942. Ebd.

New York

Die Emigration in die USA blieb, trotz der persönlichen Vorbehalte, von Anfang an die realistischere Variante für eine notwendige Auswanderung von der Schweiz aus. Freund Erich arbeitete zu Beginn seines Exils als Assistent des Dirigenten Fritz Stiedry, Hans Weigel aus der Zeit seines Engagements für die Neue Musik gut bekannt. Erich Simon schrieb Anfang September, dass Stiedry versuchen könnte, Weigel bei einem Verlag unterzubringen, er kenne einen »grossen Verlagsmann (Oxford Press)«. ¹⁰¹ Weigel schickt einen Lebenslauf, der seine Tätigkeiten bei Verlagen, Druckereien, Agenturen und Buchhandlungen zusammenfasst. ¹⁰²

Ähnlich wie in London suchte das Kleinkunst-Exil in New York Auftrittsmöglichkeiten und Formen einer Fortführung bzw. Transformation der Tradition. Die VertreterInnen der österreichischen Kellertheater fanden sich in der (kurz nach dem »Anschluss« bereits in Wien konzipierten) »Refugee Artist Group« zusammen. Anders als in London gelang es der Gruppe (mit namhaften UnterstützerInnen im Hintergrund), ein großes Theater für ihr Programm zu organisieren. Der Produzent Sam H. Harries stellte sein »Music Box Theater« am Broadway zur Verfügung. Mit der Revue *From Vienna* begründete die Gruppe den Stil der »Viennismen«, der sich bis zum Musical *Sound of Music* hinziehen sollte. ¹⁰³ Bei der Premiere am 19. Juni 1939 war schließlich, unter anderem neben Jura Soyfers *A Journey to Paradise* (*Der Lechner Edi schaut ins Paradies*), auch ein Weigel-Stück dabei: Es war wie im Londoner »Laternndl« der *Musical Day/Tag der Musikpflege*. ¹⁰⁴

¹⁰¹ Erich Simon, New York, an Hans Weigel, Basel, 3. 9. 1938. Eric Simon Archive (s. Anm. 4).

¹⁰² Hans Weigel, o.O., an Erich Simon, New York, 19. 9. 1938. Ebd.

¹⁰³ Vgl. Regina Thumser: Netzwerke und Strukturen des Wiener Kabarett im Exil. In: Jeanne Benay, Alfred Pfabigan u. Anne Saint Sauveur (Hg.): Österreichische Satire (1933–2000). Exil – Remigration – Assimilation. Bern: Lang 2003, S. 39–57, hier: S. 45 u. 49.

Otto Andreas, der für die Musik in der »Literatur am Naschmarkt« Zuständige, fragt im November 1938 bei Weigel an, ob es ihm recht sei, dass man »Sachen« von ihm spiele.¹⁰⁵ Andreas wird auch bei *From Vienna* die musikalische Leitung inne haben. Zwei Wochen später fragt Andreas nach, wie es mit den Plänen der Übersiedlung stünde und rät zur Eile: »Auf alle Faele gebt Euch keinem grundlosen Optimismus hin; bereitet alles so schnell wie nur moeglich vor, da meine (und nicht nur meine) Meinung ist, dass die Einwanderung hierher naechstes Jahr schon kaum mehr moeglich oder ganz unmoeglich sein wird. Dies ist ernst!! Und es ist gar keine Frage, dass fuer Dich mindestens ziemlich bald Gelegenheit und Moeglichkeit zum Arbeiten sein wird.«¹⁰⁶

Anfang Juni 1939, kurz vor der Premiere, droht die Aufnahme des Weigel-Stücks zu scheitern. Weigel echauffiert sich darüber, dass er ein halbes Jahr lang nichts gehört habe von Victor Gruenbaum (dem Leiter) oder der Gruppe und nun erfahren müsse, dass es Eingriffe in seinen Text und einen furchtbaren Inszenierungsstil gebe. Weigel, Freund kruder Vergleiche, fährt starke inhaltliche Geschütze auf: Der »Kampf gegen törichte Übergriffe unkompetenter Inszenierungsdilettanten« sei auch ein »Kampf gegen den gemeinsamen Feind, den Fascismus [sic]«, in diesem Kampf müsse man »hundertprozentig sauber und kompromisslos« sein.¹⁰⁷ Victor Gruenbaum schickt ihm am 30. Juni Verträge, kündigt die Überweisung von 27 Dollar

¹⁰⁴ Vgl. Christian Klösch: Kleinkunst »from Vienna« am Broadway: Die »Refugee Artist Group«. In: ders. u. Regina Thumser: »From Vienna«. Exilkabarett in New York 1938 bis 1950. Wien: Picus 2002, S. 53–71, hier: S. 56f.

¹⁰⁵ Otto Andreas, New York, an Hans Weigel, Basel, 3. 11. 1938. NL HW, ZPH 847, AB 1.

¹⁰⁶ Otto Andreas, New York, an Hans Weigel, Basel, 18. 11. 1938. Ebd.

¹⁰⁷ Hans Weigel, Basel, an The Refugee Artists Group, New York, 1. 6. 1939. NL HW, ZPH 847, AB 42. Wer Weigel Mitteilung über die Details der Probenarbeit machte, ist nicht überliefert, es dürfte Hans Horwitz gewesen sein.

an und geht auf die Besprechungen ein: *Musical Day* sei von den meisten Kritikern als zu lang kritisiert worden. Die Vorwürfe Weigels blockt er mit kurzen Erklärungen ab, die Aufführung sei erst zwei Wochen vor der Premiere festgestanden.¹⁰⁸

Im August folgt ein versöhnlicher Brief Weigels nach New York, er gratuliert zum Erfolg der Revue und gestattet sich »einige prinzipielle Hinweise« zur Zukunft der Truppe (man solle eine Tournee durch die Staaten organisieren). »Bezüglich meiner Mitarbeit: Ich habe in der Zwischenzeit wenig für Kleinkunst gearbeitet, nur einige Gelegenheitschansons. Eines davon lege ich bei.«¹⁰⁹ Es blieb bei dieser kleinen Textprobe, wie in London blieb auch in New York *Musical Day* die einzige Präsenz Weigels an Exilbühnen.

In New York gab es für Weigel viel mehr Bezugspunkte als in London, allen voran natürlich die Eltern und Verwandtschaft. Eduard/Edward und Regina Weigel erwarteten wohl, dass der Sohn nachkäme, auch wenn sie das in den erhaltenen Briefen nicht so direkt ausdrücken. Als Hans im Mai 1945 nach New York meldete, dass er vor habe, nach Österreich zurückzugehen, schreibt die Mutter: »Was Euere zukünftigen Pläne betrifft – war es eigentlich a kind of shock für mich«¹¹⁰ – dürfte es für sie, die unter der Trennung litt, schon schwer verständlich gewesen sein, dass Hans und Gertrud in der Schweiz ausgeharrt hatten, so mochte sie sich nun offensichtlich nicht vorstellen, dass sie die Rückkehr in ein zerstörtes Land einem Neuanfang bei ihnen vorzogen.

Eine Weiterreise in die USA wäre für das Ehepaar sicher möglich gewesen, für das begehrte Affidavit kamen

¹⁰⁸ Refugee Artists Group (gez. Victor Gruenbaum), New York, an Hans Weigel, Basel, 30. 6. 1939. NL HW, ZPH 847, AB 1.

¹⁰⁹ Hans Weigel, Basel, an Victor Gruenbaum, New York, 13. 8. 1939. NL HW, ZPH 847, AB 41.

¹¹⁰ Regina und Edward Weigel, New York, an Hans Weigel, Basel, 30. 5. 1945. NL HW, ZPH 847, AB 37.

mehrere Personen in Frage. Im November 1940 bot ihm der Jugendfreund Gerhart Piers/Pisk (der Bruder von Litz Pisk) aus der Nähe von Chicago, da er sich mit seiner Frau beruflich halbwegs etabliert hatte, ein Affidavit an: »Seid nicht böse, wenn wir mit diesem Angebot so lange gewartet haben, wir hätten es früher mit gutem Gewissen kaum stellen können.«¹¹¹ Wäre es um konkrete Einkommensmöglichkeiten gegangen, hätte es – neben dem Angebot von Eric Simon und Fritz Stiedry, sich für eine Verlagsmitarbeit stark zu machen – etwa die Möglichkeit gegeben, sich an Hugo Winter zu wenden. Winter war nach dem Tod Emil Hertzkas 1932 Co-Direktor der Universal-Edition geworden, Weigel hatte mit ihm bereits 1932 aus Paris korrespondiert. (s. S. 39) Nach seiner Flucht aus Wien stieg Winter bei den Associated Music Publishers in New York ein, wo er vorerst die Rechte der Universal-Edition für die USA bearbeitete und bald zum Vizedirektor aufstieg. Briefe von/an Winter sind im Nachlass erst aus dem Jahr 1945 erhalten, als für Weigel die Rückkehr nach Österreich bereits feststand.

Für Weigel wären die USA also ein Land der mehreren Möglichkeiten gewesen. Dass es diese ohne Sprachkenntnisse nicht gegeben hätte, war ihm klar. Und er behielt die Notwendigkeit der Erweiterung seiner Sprachkompetenz im Auge: 1942 schrieb Emil Alphons Rheinhardt in einem Antwortbrief aus seinem südfranzösischen Exil, dass er es »sehr klug« finde, wenn Weigel Englisch lerne, und rät ihm dabei zur Lektüre des viktorianischen Schriftstellers William Makepeace Thackeray.¹¹²

¹¹¹ Gerhart Piers, Elgin/IL, an Hans Weigel, Basel, 24. 11. 1940. NL HW, ZPH 847, AB 26.

¹¹² Emil Alphons Rheinhardt, Le Lavandou, an Hans Weigel, Basel, 27. 5. 1942. NL HW, ZPH 847, AB 28.

Kontakt zur »Ostmark«

Die Remigrationsforschung postuliert als einen wichtigen Grund für eine erfolgreiche Reintegration die Aufrechterhaltung der Beziehungen mit dem Herkunftsland während der Zeit der Abwesenheit.¹¹³ Umgelegt auf die NS-Zeit kann dieses Postulat einer möglichst kontinuierlichen »Pflege« der Beziehungen über Raum und Zeit hinweg nur für nicht verfolgte Gruppen Gültigkeit haben. Und auch die Korrespondenz mit »Ariern« musste die Zensur bedenken sowie die Gefahr, dass ein regelmäßiger Briefwechsel mit einem als rassistisch oder politisch Verfolgten im Ausland für den in Deutschland oder Österreich Verbliebenen kompromittierend sein konnte.

In Weigels Nachlass finden sich nur spärliche Spuren einer Korrespondenz mit nichtjüdischen FreundInnen und Bekannten während der Zeit des Exils. Keine Briefe von oder an die beiden Proponenten des Theaters in der Josefstadt, Alfred Ibach (Vizedirektor) und Rudolf Steinboeck (Schauspieler und Regisseur), nicht an Alfred Schlee von der Universal-Edition, nicht an den kontinuierlich erfolgreichen Operettenkomponisten Alexander Steinbrecher. Das sind auffällige Lücken. Lücken, die auf eine tatsächliche Unterbrechung des Kontakts schließen lassen könnten, möglicherweise sind aber auch viele Briefe nicht erhalten geblieben.

Eine Ausnahme bildet die Korrespondenz mit Rudolf Wey, dem Autorenkollegen aus der »Literatur am Naschmarkt«. Im April 1940 schreibt Weigel an den »lieben Rudi« nach Wien, dass ihm viel daran läge, »den Kontakt mit Euch nie ganz abreissen zu lassen und von Zeit zu Zeit zu erfahren, was Ihr tut und denkt.« Deshalb habe man sich über den eben eingelangten Brief aus Wien besonders

¹¹³ Vgl. Jean-Pierre Cassarino: Theorising return migration: The conceptual approach to return migrants revisited. In: International Journal on Multicultural Societies 6/2004, S. 253-279, hier: S. 261 (online: http://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=1730637; 19. 2. 2016).

gefremt. Weys hatte darin offensichtlich über seine Arbeit geschrieben, über den Erfolg seiner Revueoperette *Wochenende im Mai* und das »Wiener Werkel«: »Alles, was ich über die Programme im ›Wiener Werkel‹ gehört habe, hat mich sehr gefremt. Von einer Besucherin, die vorübergehend hier war, habe ich sogar ein Programm gezeigt bekommen und darauf die gute alte Fussballnummer wiedergefunden. Das hat meinem Herzen wohlgetan.«¹¹⁴

Die Fußballnummer stammte von Weigel und hat sich in Weys' Nachlass erhalten – eine konventionelle Revueszene, die eine Variante des Evergreens von der Ahnungslosigkeit der Frauen in Sachen Fußball liefert. Sie endet mit folgender Pointe:

ER: [...] Na, jetzt verstehst doch schon alles?

SIE: Ja, jetzt versteh i schon alles. Nur ans vesteh i no net.

ER: Was denn?

SIE: Welches warn die Unsrigen und welches warn die Italiener?

Weys hat dem Typoskript den Vermerk hinzugefügt: »Kabarettszene, im ›Wiener Werkel‹ im Ganzen über 500 mal gespielt«.¹¹⁵ Weigel war also indirekt präsent in Wien. Das »Wiener Werkel« war eine Fortsetzung der »Literatur am Naschmarkt« ohne jüdische Beteiligung. Ab Jänner 1939 organisierte der Schauspieler Adolf Müller-Reitzner – er spielte etwa die Titelrolle in Soyfers Mittelstück *Der Lechner-Edi schaut ins Paradies* –, die Kabarettbühne an anderem Ort, dem ehemaligen »Moulin Rouge« in der Liliengasse. Müller-Reitzners Leitungsfunktion hatte wohl damit zu tun, dass er vor dem »Anschluss« bereits Nationalsozialist war.¹¹⁶ Weigels Texte waren jedoch auch andernorts

¹¹⁴ Hans Weigel, Basel, an Rudolf Weys, Wien, 18. 4. 1940. Nachlass Rudolf Weys, Wienbibliothek, Handschriftensammlung, ZPH 1011, AB 32.

¹¹⁵ Hans Weigel: Fussball. Typos. Ebd., AB 38.

¹¹⁶ Zum »Wiener Werkel« vgl. Hilde Haider-Pregler: Das Wiener Werkel – ein Wiener Januskopf? Kabarett zwischen Opportunismus und Widerstand. In: Ilja Dürhammer (Hg.): Die österreichische nationalsozialistische

präsent (höchstwahrscheinlich ohne Namensnennung): *Axel an der Himmelstür* wurde in der Spielzeit 1938/39 am »Kärntner Grenzlandtheater« in Klagenfurt aufgeführt.¹¹⁷

Aus den drei erhaltenen Schreiben der Kriegskorrespondenz Weigel-Weys lässt sich zum einen das verklausulierte Schreiben im Angesicht des Zensors ersehen: Weigel schreibt von »meinen amerikanischen Vettern«, wenn er die Refugee Artist Group meint, verwendet weiterhin Herbert Zippers Pseudonym aus dem Austrofaschismus (Drix), vermeidet Ortsbezeichnungen, schreibt »dort« statt Manila.¹¹⁸ Zum anderen sind diese Schreiben typische Dokumente der Exilzeit, sie drehen sich über Ländergrenzen hinweg um die beiden zentrale Fragen: Wer ist wohlauf? Wer hält sich wo auf? Der Informationsaustausch musste dabei nicht direkt sein, sondern konnte im transnationalen Kommunikationsraum des Exils eine oder mehrere Stationen durchlaufen: »ich hab' mich unendlich gefreut, durch Gretl [Grete Heger, Schauspielerin an der »Literatur am Naschmarkt«, seit 1935 am Zürcher Schauspielhaus] endlich wieder von Euch zu hören!«¹¹⁹ Über Rudolf Weys hielt Weigel offenbar Kontakt zu Alexander Steinbrecher, Weys schreibt im November 1940, dass »Xandl« zum Abendessen vorbeischaue und er den »vielbeschäftigte[n] Mann« grüßen werde, Steinbrecher, der auch am Akademietheater als Schauspieler eingesetzt sei, habe mit der Operette *Brillanten aus Wien* »einen berechtigten, ganz grossen Erfolg«. ¹²⁰ (*Ich kenn ein kleines Wegerl im Helenental,*

Ästhetik. Wien u.a.: Böhlau 2003, S. 159-176; Hans Veigl (Hg.): *Bombenstimmung. Das Wiener Werkel. Kabarett im Dritten Reich*. Wien: Kremayr & Scheriau 1994.

¹¹⁷ Vgl. Helmar u. Othmar Rudan: *Das Stadttheater in Klagenfurt. Vorgeschichte und Entwicklung*. Klagenfurt: Verlag des Landesmuseums für Kärnten 1960, S. 100.

¹¹⁸ Weigel an Weys (s. Anm. 114).

¹¹⁹ Hans Weigel, Basel, an Rudolf Weys, Wien, 10. 10. 1940. NL Weys (s. Anm. 114), AB 32.

¹²⁰ Rudolf Weys, Wien, an Hans Weigel, Basel, 24. 11. 1940. NL Weys (s. Anm. 114), AB 31.

ein Lied aus dieser Operette, wird über Jahrzehnte Steinbrechers bekanntestes Stück bleiben.) Wie Steinbrecher war Weys mit der Produktion von unpolitischer, harmloser Unterhaltung beschäftigt, neben *Wochenende im Mai* etwa mit den Texten zum »Musikalischen Lustspiel« *Lisa benimm dich*, das seit seiner Uraufführung 1939 kontinuierlich gut laufe und Tantiemen abwerfe, wie Weys an Weigel schreibt: »es ist wirklich ein Stück, das brav und treu viel ›Milch‹ gibt.«¹²¹

Mag keine Korrespondenz mit dem Erfolgskomponisten Steinbrecher aus der Exilzeit im Weigel-Nachlass zu finden sein, eine gewisse Verbindung dürfte dennoch bestanden haben. Jedenfalls scheint Weigel 1942 den Kontakt zwischen Steinbrecher und dem Drehbuchautor Richard Schweizer hergestellt zu haben, zumindest hat Schweizer sich bei der Kontaktaufnahme wauf Weigel berufen lassen. Mit Richard Schweizer hatte Weigel (mit offizieller Arbeitserlaubnis) am Drehbuch zu der Conrad-Ferdinand-Meyer-Verfilmung *Der Schuss von der Kanzel* (Regie: Leopold Lindtberg) mitgewirkt, im Dezember 1942 wurde Weigel von einer erfolgreichen Kontaktaufnahme mit Steinbrecher berichtet. Möglicherweise ging es dabei um die Oper *Casanova in der Schweiz*, an Schweizers Libretto hatte Weigel in Teilen mitgeschrieben. Richard Schweizer wollte das Werk bei der Universal-Edition verlegen lassen und hatte damit via Steinbrecher, der in den 1930er Jahren Mitarbeiter des Verlags war, Erfolg.¹²² Weigel selbst – für den die »U.E.« eine Schlüsselrolle bei seiner »Bilderbuch-Heimkehr« haben sollte – hatte bis 1945 wenig bis keinen Kontakt – im März 1942 klagte er: »Der Schlee [Leiter der Universal-Edition] kommt manchmal in die Schweiz, aber

¹²¹ Ebd.

¹²² Vgl. Richard Schweizer, Zürich, an Hans Weigel, Basel, 12. 12. 1942. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands, »Sammlung Hans Weigel«, 19220/2. Paul Burkhard: *Casanova in der Schweiz*. Abenteuer in fünf Bildern. Text von Richard Schweizer. Klavierauszug mit Gesang. Wien u.a.: Universal-Edition 1944.

er pflegt dann meine Adresse zu verschmeissen, sodass ich ihn noch nicht gesehen habe.«¹²³

Reorganisationsvorbereitungen

Ich mache hier einiges, aber nicht sehr viel, teils Kurzgeschichten und so, teils Bearbeitungen und Chansongarnierungen, teils seriös so für mich hin. Man kann davon leben, aber nur acht Tage pro Monat, beziehungsweise jeweils zwischen den Mahlzeiten. Aber es ist hier sehr gut sein und wir würden es gerne hier auswarten, denn von Buchs zieht sich der Weg auf jeden Fall, aber bis Buchs ist's von Basel näher als von New York.¹²⁴

Weigel fasst hier 1941 nonchalant seine Exilsituation zusammen: Von Anfang an wollte das Ehepaar die Kriegszeit in der Schweiz »auswarten«, die Fühlungen mit London und New York waren Vorsichtsmaßnahmen für den Fall der Fälle. Als sich das militärische Ende des »Dritten Reichs« immer mehr abzeichnete, begann das Ehepaar Weigel, die Rückkehr nach Österreich vorzubereiten. Es dürfte ihm von Anfang an klar gewesen sein, dass sie das auf eigene Faust nicht bewerkstelligen können. Weigel war eingebunden in eine Exilgemeinschaft, die sich mit Fragen der Remigration und des kulturellen Wiederaufbaus auseinandersetzte.

Es war der Schauspieler Karl Paryla, der, so seine Biographin Evelyn Deutsch-Schreiner, »[i]m Winter 1943/44 [...] eine Arbeitsgemeinschaft österreichischer Künstler [initiierte], die sich mit dem demokratischen Wiederaufbau des Kunstwesens in Österreich nach dem Zusammenbruch des Faschismus beschäftigte.«¹²⁵ Da sich Exilan-

¹²³ Hans Weigel, Basel, an Erich Simon, New York, 27. 3. 1942. Eric Simon Archive (s. Anm. 4).

¹²⁴ Hans Weigel, Basel, an Erich Simon, New York, 26. 6. 1941. Ebd.

¹²⁵ Evelyn Deutsch-Schreiner: Karl Paryla. Ein Unbeherrschter. Salzburg: Otto Müller 1992, S. 63.

Innen in der Schweiz nicht politische betätigen durften, war die »Arbeitsgemeinschaft« privater Natur. Erst gegen Kriegsende wurde die Schweiz toleranter, und das »Vorbereitende Künstlerkomitee der Österreicher in der Schweiz« konnte sich konstituieren. Das Komitee »verstand sich als Verbindungsstelle, über die Kontakte mit in Österreich lebenden Kollegen wieder aufgenommen werden konnten. Es legte Listen von Mitgliedern an, die sofort wieder nach Österreich zurückkehren wollten und solchen, die zuerst noch in der Schweiz ein Projekt abschließen wollten, später aber auch wieder zurückzukehren beabsichtigten.«¹²⁶ Da die Schauspieler in diesem Komitee den Ton angaben – allen voran Karl Paryla, Wolfgang Heinz und Emil Stöhr –, waren die »Aktionen« auch an SchauspielerkollegInnen gerichtet. Paryla schrieb am 5. Mai 1945 einen Sammelbrief an namhafte KollegInnen an Burgtheater, Volkstheater und Theater in der Josefstadt, in dem er sie zur Befreiung der Stadt beglückwünscht (bei der »die Grossherzigkeit der kühnen Befreier in freundschaftlichem Geiste den österreichischen Patriotismus als Unterpfand einer freien österr. Demokratie anerkannt« habe) und »Vorschläge zum Thema unserer Zukunft auf Grund von Ueberlegungen und Diskussionen österreichischer Künstler während der langen Zeit ihres Exils« unterbreitet.¹²⁷ Paryla und Gesinnungsgenossen wollten etwa ein »Selbstbestimmungsrecht aller Künstler«, »Mitspracherecht bei der Planung des neuen Kulturlebens«, sie forderten Entnazifizierung, Wiedergutmachung und wünschten sich einen »echten Neuerungswillen«.¹²⁸ Solche Forderungen und Vorstellungen lösten im Mai 1945 in Wien wahrscheinlich nur Befremden aus und dürften als unzulässige Einmischung

¹²⁶ Claudia Hoerschelmann: *Exilland Schweiz. Lebensbedingungen und Schicksale österreichischer Flüchtlinge 1938 bis 1945*. Innsbruck: Studienverlag 1997, S. 201.

¹²⁷ Karl Paryla (Vorbereitendes Künstlerkomitee, Zürich), »[a]n die Kollegen Raoul Aslan (Burgtheater) [...]«, 5. 5. 1945. NL HW, ZPH 847, AB 44.

¹²⁸ Vgl. Deutsch-Schreiner, Paryla (s. Anm. 125), S. 63f.

empfundener worden sein. Und als »die ÖsterreicherInnen« des Zürcher Schauspielhauses ab Herbst 1945 nach Wien zurückkehrten, sahen sie bald, dass für ihre Ideen kein Platz war und strebten nach der Gründung eines eigenen, selbstverwalteten Theaters.

Bei der Gründung des »Vorbereitenden Künstlerkomitees« waren zwei Schriftsteller beteiligt: Fritz Hochwälder und Hans Weigel.¹²⁹ Weigel verstand sich offensichtlich als Vertreter der Literatur im Komitee, er arbeitete ein detailliertes Programm aus, das als elfseitiges Typskript im Nachlass erhalten und mit »Die Reorganisation der Literatur« betitelt ist.¹³⁰ Kann man in Parylas Vorschlägen die Grundzüge des Konzepts des »Neuen Theaters in der Scala« (ab 1948) erkennen, so sieht Joseph McVeigh in Weigels Papier mit einiger Berechtigung eine Vorbereitung seiner späteren Initiativen zum Aufbau literaturfördernder, die SchriftstellerInnen absichernder Strukturen.¹³¹ Wie Paryla fordert Weigel vorweg eine Entnazifizierung, eine »Liquidation und Umwandlung sämtlicher faschistischer Organisationen«. Hauptpunkt der »Reorganisation« ist die Schaffung einer überparteilichen, allein an den sachlichen Interessen der Beteiligten ausgerichteten »Gesellschaft der österreichischen Schriftsteller«. Diese Organisation solle sich mit einer »Verrechnungsstelle« um die Wahrung der Urheberrechte und das »Inkasso« der Einkünfte kümmern sowie »Normalverträge« ausarbeiten, die bei Verlagen,

¹²⁹ Vgl. ebd., S. 63. Deutsch-Schreiner spricht irrtümlich von der Beteiligung eines weiteren Schriftstellers namens »Hans Fein«. Ein Brief des Übersetzers Franz Fein, Bruder der Schauspielerin Maria Fein, an Weigel, in dem sich Fein wegen einer internen Komitee-Streitigkeit, Fritz Wotruba und Fritz Hochwälder, betreffend, meldet, zeigt, dass er gemeint ist. Franz Fein, Brissago (Lago Maggiore), an Hans Weigel, o.O., 7. 8. 1945. NL HW, ZPH 847, AB 8.

¹³⁰ Hans Weigel: Die Reorganisation der Literatur. Typos., 11 Bl. NL HW, ZPH 847, AB 52.

¹³¹ Vgl. Joseph McVeigh: The Cold War in the Coffeehouse. Hans Weigel and His Circle of Writers in the Café Raimund. In: Journal of Austrian Studies, Jg. 48, H. 3 (Herbst 2015), S. 65–87, hier: S. 65f.; ders.: Ingeborg Bachmanns Wien. Berlin: Insel 2016, S. 59.

Theatern etc. Gültigkeit haben. Die »Pflege des Nachwuchses« solle der »Gesellschaft« angelegen sein und der »geistige[] Wiederaufbau mit Einschluss der Kollegen in Deutschland«, dabei müsse Österreich »den Geist der Heurigen-sänger ebenso überwinden wie den der gemütlichen Schlamperei«. ¹³² Auf die Umsetzung seiner strukturellen Forderungen musste Weigel lange warten, die »Verrechnungsstelle« wurde mit der Gründung der Literar-Mechana erst 1959 Wirklichkeit, eine sich nicht an ideologischen und ästhetischen Kriterien ausrichtende »Gesellschaft österreichischer Schriftsteller« wurde erst 1971 mit der »Interessengemeinschaft österreichischer Autorinnen und Autoren« versucht. Die ideelleren Forderungen wie die Nachwuchspflege werden hingegen Themen vieler Interventionen seiner journalistischen Tätigkeit in Wien sein.

»Sei mir gegrüsst, mein Österreich«

Am Tag nach der Bildung der provisorischen Drei-Parteien-Regierung im befreiten Wien gründete sich in Zürich die »Frei-österreichische Bewegung in der Schweiz« (FÖB), Vorbild war das Ende 1941 in London gegründete Free Austrian Movement. Die FÖB verstand sich als überparteiliche Organisation, es dominierten jedoch die kommunistischen Mitglieder, und dabei hatte wiederum die »kommunistische Zelle« am Zürcher Schauspielhaus um Wolfgang Heinz, Wolfgang Langhoff, Karl Paryla und Hortense Raky zentrale Bedeutung. Heinz, der auch mit dem »Freien Deutschland« assoziiert war, hatte die Rolle des »Zentralvorstands« inne. Die Schweizer Behörden hatten zu diesem Zeitpunkt nichts mehr gegen diese politische Betätigung der »Emigranten« einzuwenden, die kommunistische Ausrichtung der FÖB war ihnen bekannt. Carl Theodor Stucki, stellvertretender Leiter der Abteilung für Auswärtiges im Eidgenössischen Politischen

¹³² Weigel, Reorganisation (s. Anm. 130), S. 2f.

Departement, notierte in einer vertraulichen Aktennotiz vom 24. Mai 1945 über eine Besprechung mit zwei Exilösterreichern, zwei ehemaligen Diplomaten, dass die beiden ihren Wunsch auf Verbesserung der unbefriedigenden Situation der auf rund 12.000 geschätzten ÖsterreicherInnen in der Schweiz, trotz der Unabhängigkeit Österreichs weiterhin auf deutsche diplomatische Vertretungen angewiesen zu sein, deponiert hätten. Stucki schreibt zur politischen Einschätzung der beiden Delegierten, dass sich der eine als christlich-sozial verstehe, der andere als »liberal-demokratisch« – das sei eine Gruppe von ExilantInnen, die »weder bei den Christlich-Sozialen, noch den Sozialdemokraten, noch der Freien Oesterreichischen Bewegung (Kommunisten) mitmache.«¹³³

Die FÖB gab ab Mai 1945 monatlich die *Oesterreichischen Nachrichten* mit einschlägigen Informationen für die Exilgemeinde heraus, sie baute einen »Pressediens« auf, der Österreich-relevante Meldungen filterte und hektographiert verteilte. Die kleine FÖB verstand sich in ihrem Kern offensichtlich als straffe und hierarchische Organisation mit klarer ideologischer Linie. Jedenfalls gab es Quereilen mit nicht »linientreuen« Mitgliedern (wobei nicht mehr feststellbar ist, wie diese Linie und wie das Abweichertum genau aussah), Fritz Wotruba und Fritz Hochwälder beschwerten sich beim »Zentralvorstand« der FÖB und beim »Vorbereitenden Künstlerkomitee«, dass man sie »grundlos als »Trotzkisten« beschimpft habe und sprachen von einem »Meinungsterror« Parylas.¹³⁴

Um Geld aufzutreiben für Spenden an notleidende Landsleute und für die Vereinsorganisation, kam die Idee auf, »Österreichische Abende« an verschiedenen Orten

¹³³ Carl Theodor Stucki: Notiz. Vertraulich, 24. 5. 1945. Schweizer Bundesarchiv Bern, Signatur E 2001-03(-)/7/21. online-Version: <http://db.dodis.ch/document/2650> (22. 2. 2016).

¹³⁴ Fritz Wotruba, Zug, und Fritz Hochwälder, Zürich, an den »Zentralvorstand d. Frei-österreichischen Bw. und an das »Vorbereitende Künstlerkomitee«, Zürich, o.D. NL HW, ZPH 847, AB 44.

zu veranstalten, Hans Weigel sollte einen in Basel auf die Beine stellen. Das ging nur in enger Abstimmung mit der Zürcher Zentrale (was nicht nur am Kontrollbedürfnis des Vorstands, sondern auch an der notwendigen Terminabstimmung mit den vorgesehenen SchauspielerInnen vom Schauspielhaus lag). Mitte Mai 1945 beginnt die Korrespondenz Weigels mit Zürich bezüglich der Veranstaltung, zu Beginn mit Emil Stöhr (dem Bruder Karl Parylas), ab Ende Mai mit Paryla. An Stöhr schreibt Weigel am 13. Mai 1945: »Der [Wolfgang] Heinz sagt mit Recht, dass eine Art Ansprache gebraucht wird. Und zwar von einem Österreicher gehalten. Auch dafür haben wir hier niemanden. Ich selbst bin leider kein Redner. Die anderen hier kommen nicht in Frage. Könntest Du, könnte Lindtberg das?«¹³⁵

Schließlich blieb die Rede doch an Weigel hängen. Er arbeitete sie im Voraus aus und schickte sie an die Zentrale, wo sie – ganz offiziell auf Briefpapier des »Zentral-Sekretariats« der FÖB, unterzeichnet vom Vorstand Wolfgang Heinz – gutgeheißen wurde.¹³⁶ Weigel musste sich auch um die Genehmigungen bei der Fremdenpolizei kümmern, was insofern mühsam gewesen sein dürfte, weil die Zentrale die Liste der Teilnehmenden mehrmals änderte. Schließlich kamen Mathilde Danegger, Maria Fein, Leopold Lindtberg und Emil Stöhr aus Zürich. Die Juni-Ausgabe der *Oesterreichischen Nachrichten* wusste zu berichten, dass sich am 5. Juni »zahlreiche Oesterreicher und Basler im grossen Saal des Kaufmännischen Vereins ein[fanden], als Gäste der freien Oesterreicher und der Basler Studentenvereinigung Austria. ›Sei mir gegrüsst, mein Oesterreich«. Diese Devise zu dem Abend ist der Anfang des schönen Grillparzer-Gedichts: ›Mein Vaterland.«¹³⁷

¹³⁵ Hans Weigel, Basel, an Emil Stöhr, Zürich, 13. 5. 1945. NL HW, ZPH 847, AB 42.

¹³⁶ Heinz schreibt, die Rede sei »schlechtweg ausgezeichnet«, er solle sie allerdings kürzen. Wolfgang Heinz (Briefkopf »Frei-österreichische Bewegung in der Schweiz, Zentral-Sekretariat«), Zürich, an Hans Weigel, Basel, 31. 5. 1945. NL HW, ZPH 847, AB 3.

Weigels *Kleine Rede über Österreich* bezieht sich denn auch auf Grillparzer und andere großen Namen. Aber Weigel liefert keine sentimentale Österreich-Apologie, sondern baut eine dialektische Struktur auf: Nestroy, Grillparzer oder Kraus seien »festgehalten [worden] vom Zauber einer Landschaft und Atmosphäre«, die sie zugleich mit bitteren Worten bedacht hätten. Österreich sei das Land Mozarts, aber es habe daneben auch einen Erzbischof gegeben, über den Mozart sich bitter zu beklagen hatte; es sei das Land Schuberts, aber es habe eine Öffentlichkeit gegeben, »die nicht die Ohren hatte, seine Musik zu hören«. In der Folge weitet er die Gegensätze ins Politische und fokussiert auf das revolutionäre Österreich:

Österreichisch war der Fortschrittsglaube der Revolution von 1848 und der Revolte des 15. Juli 1927 – aber Österreicher unterdrückten ihn grausam und blutig; österreichische Arbeiter verteidigten im Februar 1934 todesmutig und heldenhaft in einem aussichtslosen Kampf die Errungenschaften ihrer sozialistischen Heimatstadt Wien – aber eine österreichische Regierung liess schwere Artillerie gegen Arbeiterwohnhäuser einsetzen.¹³⁸

Im nächsten Schritt spricht er von einer Kollektivschuld der Österreicher, hätten sie doch Hitler zugejubelt und keinen Widerstand geleistet: »Wir müssen und wollen das ohne Beschönigung bekennen. Kein Stein wurde geworfen. Und jeder Österreicher ist mit schuldig.« Aber nun gebe es einen Hoffnungsschimmer: Die Wiener, die »bei der Befreiung durch die Rote Armee gejubelt« hätten, hätten bei der Befreiung selbst mitgeholfen. In dieser Rede, die er als Vertreter der FÖB hielt, geht Weigel über seinen damaligen emphatischen Antifaschismus hinaus und nähert sich der kommunistischen Begrifflichkeit an: »Das

¹³⁷ Oesterreichische Nachrichten. Organ der frei-österreichischen Bewegung in der Schweiz, Juni 1945, S. 7.

¹³⁸ Hans Weigel: Kleine Rede über Österreich. Typos., 6 Bl. NL HW, ZPH 1561, AB 27, 1.11.2.1.1. (Die Zitate im folgenden Absatz ebd.)

befreite Österreich ist belastet durch Sünden und Unterlassungen der Vergangenheit, und Selbsterkenntnis ist der erste und wichtigste Schritt zum Abbau dieser Last.« Die dahinter durchscheinenden Begriffe Selbstkritik und Schuldbekennen waren wichtige Elemente stalinistischer Propaganda.¹³⁹

Weigel agierte und agitierte in der ersten Jahreshälfte 1945 in einem kommunistischen Umfeld, war Mitarbeiter (wahrscheinlich nicht Mitglied)¹⁴⁰ einer kommunistisch orientierten Organisation und hatte sich kommunistische Denkfiguren und Argumentationslinien angeeignet. Einerseits war er also »auf Linie«, was den Verbindungen des deutschsprachigen kommunistischen Exils in der Schweiz zu Moskau, in erster Linie zum »Nationalkomitee Freies Deutschland«, das sich mehrmals täglich über Radio meldete, entsprach. Andererseits erlaubte sich gerade die österreichische Seite Abweichungen – und hier stand für Weigel höchstwahrscheinlich Ernst Fischer Pate. Fischer hatte sich im Moskauer Exil wiederholt Gedanken gemacht über die österreichische (Kultur-)Nation und diese essayistisch zu Papier gebracht.¹⁴¹ Die FÖB druckte 1945 Fischers Schrift *Der österreichische Volks-Charakter*, die bereits 1944 das Londoner Austrian Centre herausgebracht hatte.¹⁴² Beim Abfassen seiner Basler Rede dürfte Weigel auf Fischers Ausführungen zurückgegriffen haben, die Parallelen sind auffällig.¹⁴³

¹³⁹ Vgl. Lorenz Erren: »Selbstkritik« und Schuldbekennen. Kommunikation und Herrschaft unter Stalin (1917–1953). München: Oldenbourg 2008.

¹⁴⁰ Zumindest findet sich im Nachlass kein Mitgliedsausweis der FÖB.

¹⁴¹ Zu Fischers Ausformulierung der österreichischen Nation vgl. Ulrich Weinzierl: Zur nationalen Frage – Literatur und Politik im österreichischen Exil. In: Heinrich Lutz (Hg.): Österreich und die deutsche Frage im 19. und 20. Jahrhundert. Probleme der politisch-staatlichen und soziokulturellen Differenzierung im deutschen Mitteleuropa. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1982, S. 318–341, hier: S. 328.

¹⁴² Vgl. Ernst Fischer: *Der österreichische Volks-Charakter*. London: Austria Centre o.J. [1944] (Free Austrian Books). Die Schrift erschien in Österreich bald nach Fischers Remigration: Ernst Fischer: *Die Entstehung des österreichischen Volkscharakters*. Wien: Verlag »Neues Österreich« 1945.

Fischers Text könne, so Wendelin Schmidt-Dengler, »nicht im engeren Sinn als linientreu gewertet werden«, werde doch darin, nach einer Stalin-Referenz, die Wichtigkeit des Habsburgerreichs für die Besonderheit Österreichs herausgearbeitet.¹⁴⁴ Fischer setzt mit der »schwere[n] geschichtliche[n] Mitverantwortung«, einer »Mitschuld« der Österreicher ein,¹⁴⁵ Weigel stellt dies an den Schluss seiner Rede. Weitere Korrespondenzen zwischen beiden Texten sind das unumwundene Bekenntnis zur österreichischen Nation, das Hervorheben revolutionärer Traditionen in Österreichs Geschichte sowie der Rückgriff auf die Säulenheiligen der Künste, die, wie etwa Grillparzer, als Personifikationen einer österreichischen Dialektik inszeniert werden (Weltoffenheit, Internationalität, Musikalität, Kunstbeflissenheit vs. Schlampigkeit, Fortwursteln, Ignoranz). Weigel folgt allerdings Fischer in einem wichtigen Punkt nicht, er teilt die Exkulpierungsstrategie, den Faschismus als etwas Deutsches zu brandmarken, nicht. (Fischer: »Es ist zum Beispiel kein Zufall, dass die preussisch-deutsche faschistische Ideologie auf den Wiener am wenigsten abfärbte.«)¹⁴⁶ Sinnigerweise trafen sich im Propagieren einer österreichischen Staatsnation KPÖ und ÖVP, die diese Idee bereits in der Ersten Republik ausformuliert hatten, die SPÖ blieb zu Beginn der Zweiten Republik noch skeptisch, weil für sie dahinter die Ideologie des Austrofaschismus erkennbar und die Abkehr vom Internationalismus der Austromarxisten erst langsam erfolgte.¹⁴⁷

¹⁴³ In der Ausgabe der FÖB wird auf Fischers Amt als Unterrichtsminister in der provisorischen Regierung hingewiesen, das Buch kann also nicht vor Ende April gesetzt worden sein. Es könnte Weigel aber Ende Mai vorgelegen haben. Ernst Fischer: *Der österreichische Volks-Charakter*. Zürich: Frei-österreichische Bewegung in der Schweiz o.J. [1945], S. 3.

¹⁴⁴ Wendelin Schmidt-Dengler: *Bruchlinien. Vorlesungen zur österreichischen Literatur 1945 bis 1990*. Salzburg, Wien: Residenz 1995, S. 34.

¹⁴⁵ Fischer, *Volks-Charakter* (s. Anm. 142), S. 3.

¹⁴⁶ Ebd., S. 4.

¹⁴⁷ Vgl. Stefan Spevak: *Das Jubiläum »950 Jahre Österreich«*. Eine Aktion zur Stärkung eines österreichischen Staats- und Kulturbewußtseins im Jahr 1946. Wien u.a.: Oldenbourg 2003, S. 21.

Ein Monat nach dem Österreich-Abend schickt das »Zentral-Sekretariat« der FÖB, unterschrieben von Wolfgang Heinz, eine offizielle Dankesadresse an Weigel: »Durch Ihre liebenswürdige Mitwirkung haben Sie unserer Veranstaltung zu einem vollen Erfolg verholfen. Wir möchten Ihnen auf diesem Wege noch einmal unseren herzlichsten Dank aussprechen.«¹⁴⁸

»Die Morgenröte leuchtet rot« – Agitprop

Im Sommer 1943 wurde in Krasnogorsk, einer Kleinstadt bei Moskau, in der sich ein für deutsche Kriegsgefangene reserviertes Lager befand, das »Nationalkomitee Freies Deutschland« gegründet. Bei der Gründung waren Wehrmachtsoffiziere als Vertreter der Kriegsgefangenen anwesend, der Schriftsteller Erich Weinert deklamierte Verse, Walter Ulbricht wurde in der Folge wichtigster Funktionär des Komitees – es ging den Sowjets darum, »kommunistisch geschulte Kader auf breiter Basis für die Neugestaltung der besiegten Staaten zu gewinnen.«¹⁴⁹ Die Verbreitung der antifaschistischen Botschaften organisierte man zum einen über die Produktion einer Zeitung: Das *Freie Deutschland* wurde unter Kriegsgefangenen, aber auch in Spezialeinsätzen hinter den deutschen Linien verteilt. Zum anderen betrieb das Komitee eine Radiostation, deren Sendungen und Mitteilungen europaweit zu empfangen waren.

Nicht erst seit Sommer 1943, als der Sender »Freies Deutschland« on air ging, fing man in der Schweiz Sendungen aus der Sowjetunion ab. Weigel schrieb im März 1942 an Erich Simon, dass er oft an den gemeinsamen alten Freund Herbert Rappaport denken müsse und gerne

¹⁴⁸ Frei-österreichische Bewegung in der Schweiz, Zentral-Sekretariat, Zürich, an Hans Weigel, Basel, 9. 7. 1945. NL HW, ZPH 848, AB 3.

¹⁴⁹ Birgit Petrick: »Freies Deutschland« – die Zeitung des Nationalkomitees »Freies Deutschland« (1943–1945). München u.a.: Saur 1979, S. 13.

etwas über dessen Befinden erführe. Er fordert Simon auf, sich an Friedrich Wolf zu wenden, dieser sei »bestimmt in M[oskau].«, denn er spricht dort im Radio.¹⁵⁰ Der Schriftsteller Friedrich Wolf floh 1933 über Österreich und die Schweiz nach Frankreich, wo er sein bekanntestes Werk, das Theaterstück *Professor Mamlock*, schuf. 1934 ging er nach Moskau, wo er sich auch dichterisch mit dem österreichischen Bürgerkrieg auseinandersetzte (unter anderem im Drama *Floridsdorf*) und Herbert Rappaport seinen *Mamlock* (1938) verfilmte. Nach einem vergeblichen Versuch, am spanischen Bürgerkrieg teilzunehmen, kehrte er 1941 nach Moskau zurück. Er arbeitete bei Radio Moskau und war Gründungsmitglied des »Nationalkomitees Freies Deutschland«.¹⁵¹ Für Weigel und Simon war Wolf ein Bekannter, sie wussten von der Verbindung Wolf-Rappaport, möglicherweise hatte Simon Wolf in Moskau kennengelernt. Weigel hatte also nicht nur elektromagnetische, sondern auch persönliche Verbindungen nach Moskau. Herbert Rappaport kannte jedenfalls Weigels Basler Adresse, ein Neujahrstelegramm aus dem Jahr 1945 ist erhalten.¹⁵² (Abb. 29)

In der Schweiz löste 1943 die Nachricht von der Gründung des Nationalkomitees in der (illegalen) kommunistischen Exilgemeinde Bestrebungen aus, eine »überparteiliche« antifaschistische Bewegung gleichen Namens ins Leben zu rufen. Bereits Anfang September erschien die erste Nummer der hektographierten Zeitschrift *Freies Deutschland*, die sich moskautreu den Untertitel »Organ im Sinne des Nationalkomitees ›Freies Deutschland‹« gab.

¹⁵⁰ Hans Weigel, Basel, an Erich Simon, 27. 3. 1942. Eric Simon Archive (s. Anm. 4).

¹⁵¹ Zur Biographie Wolfs vgl. u.a. Lew Hohmann: Friedrich Wolf: Bilder einer deutschen Biographie. Dokumentation. Berlin: Das Europ. Buch 1988; Henning Müller: Friedrich Wolf. Deutscher Jude, Schriftsteller, Sozialist. Teetz, Berlin: Hentrich & Hentrich 2009.

¹⁵² »BESTE WUENSCHNE NEUEN JAHRE = HERBERT RAPPAPORT«. Herbert Rappaport, Moskau, an Hans Weigel, Basel, 4. 1. 1945. NL HW, ZPH 847, AB 46.

Wolfgang Langhoff, Mitglied der FÖB, war im Redaktionssteam sowie die deutsche Tänzerin und Dichterin Jo Mihaly-Steckel. Weigel hielt auf die engagierte Aktivistin große Stücke, über ihr Romanmanuskript *Die Steine* gab er ein begeistertes Gutachten ab, der Roman erschien 1942 im Zürcher Steinberg Verlag – nicht unwahrscheinlich (auch) aufgrund von Weigels Fürsprache.¹⁵³ Mihaly gründete im Mai 1945 den »Schutzverband deutscher Schriftsteller in der Schweiz«, Weigel hielt als Vertreter der FÖB den Kontakt mit ihr – was ihm ein Lob der Zentrale einbrachte.¹⁵⁴

Die Zeitschrift *Freies Deutschland* konnte ab November 1944 trotz der Illegalität gedruckt erscheinen, im April 1945 wurde sie legalisiert. Karl Hans Bergmann, ehemaliges Redaktionsmitglied, spricht im Rückblick für diese Zeit von einer Auflage von 3000 Stück, die Leserschaft schätzt er auf ein Zehnfaches – dieser Erfolg sei »ohne jeden Zweifel der unabhängigen Haltung des Blattes zuzuschreiben« gewesen.¹⁵⁵ Bergmann führt auch aus, wie sich diese Unabhängigkeit gestaltete: Es sei die Hauptaufgabe der die Zeitschrift herausgebenden Organisation gewesen, »die Politik des Moskauer NK [Nationalkomitees] zu unterstützen, die von ihm ausgehenden Forderungen zu verbreiten und gleichzeitig zu erläutern. Bei dieser Arbeit blieb [sie] im wesentlichen auf das Abhören der Sendungen des NK

¹⁵³ Hans Weigel: Verlagsgutachten Jo Mihaly *Die Steine*. NL HW, ZPH 847, AB 67. Erschienen unter dem Titel *Hüter des Bruders*. Zur Biographie Mihalys vgl. Ursula Pellaton: Jo Mihaly. In: Andreas Kotte (Hg.): Theaterlexikon der Schweiz. Band 2. Zürich: Chronos 2005, S. 1247.

¹⁵⁴ »Lieber Hans, [/] Du bist so produktiv als Österreicher, als Künstler, als pol. Propagandist und als Korrespondent, dass ich Dir gleich ein paar Briefe und Arbeiten auf einmal beantworten bzw. mit der gewünschten Korrektur zurücksenden muss. [...] Ich danke Dir also für Deinen Bericht über Dein Auftreten im SDS [Schutzverband deutscher Schriftsteller] (Jo Mihaly). [...] Da ich nun ein so rechtes Bild von Deiner Korrektheit und prompten Initiative habe, will ich nicht versäumen Dich zu bitten überhaupt die Schriftsteller mit Deiner Aktivität zu betreuen.« Karl Paryla, Zürich, an Hans Weigel, Basel, 29. 5. 1945. NL HW, ZPH 1561, AB 30.

¹⁵⁵ Karl Hans Bergmann: Die Bewegung »Freies Deutschland« in der Schweiz 1943–1945. München: Hanser 1974, S. 31.

angewiesen, die [...] bis zu siebenmal täglich von Moskau ausgestrahlt wurden.«¹⁵⁶

Im April 1945 gratuliert Hans Weigel der Redaktion brieflich zur Legalisierung und meint: »Wie in den beiden letzten Monaten werde ich mich auch bemühen, ein aktuelles Gedicht zu machen und bis zum jeweiligen 20. einzusenden.«¹⁵⁷ Er zeichnet das Schreiben mit dem Pseudonym Cajetan. Im *Freien Deutschland* sind insgesamt drei mit »Cajetan« paraphierte Gedichte abgedruckt. Das erste erschien im Februar 1945, *Der 30. Januar*: In vierzeiligen Strophen (meist) mit Kreuzreimen imaginiert Weigel eine schweigende Mehrheit in Hitlers Reich, die am 30. Januar – einem der »Hauptfeiertage« der nationalsozialistischen Bewegung, der an die »Machtübernahme« 1933 erinnerte – nicht am traditionellen Fackelzug teilnimmt:

Man hört nur das Brüllen, man hört nicht das Schweigen,
Doch werden die Schweigenden siegen;
Wir grüssen Euch, Schweiger, bald wird es sich zeigen,
Dass die alle handeln, die schweigen.¹⁵⁸

Die verklärende Vorstellung, dass 90 Prozent der Deutschen passiv bzw. regimekritisch (»Nur hundert schreien, neunhundert sind stumm«) und am Weg zum aktiven Widerstand seien, entspricht der Agitprop-Linie der Zeitschrift, die sich als Teil der internationalen Kampffront gegen Hitler sah und rhetorisch Verbindungen mit der Widerstandsbewegung im »Reich« herzustellen suchte. (Die realen Verbindungen zwischen dem kommunistischen Exil und den kommunistischen Widerstandsgruppen bzw. daraus hervorgegangenen Regionalorganisationen werden Weigels Remigration entscheidend unterstützen.)

¹⁵⁶ Ebd., S. 44.

¹⁵⁷ Hans Weigel, Basel, an die Redaktion »Freies Deutschland«, o.O., 9. 4. 1945. NL HW, ZPH 847, AB 41.

¹⁵⁸ Cajetan [=Hans Weigel]: *Der 30. Januar*. In: *Freies Deutschland*. Organ im Sinne des Nationalkomitees »Freies Deutschland«, 3. Jg., Nr. 2 (Anfang Februar 1945), S. 13.

In der nächsten Nummer transformiert Weigel das Horst-Wessel-Lied (*Altes Lied mit neuem Text*) und macht es zu einem Fanal für das Leiden Deutschlands an der Tyrannei und zu einem Appell an die Befreier, nicht Deutschland als Ganzes, sondern nur die nationalsozialistischen Verbrecher zu bestrafen.

Entgegen kommt ein Zug mit müden Schritten,
Greise und Knaben, von SS bedroht,
Was durch fünf Jahre halb Europa hat gelitten,
Das leidet Deutschland nun in Blut und Not.

Das »Herrenvolk« ist längst ein Volk aus Sklaven,
Wo ist das Ziel für unsern Elendszug?
Man will die Deutschen, heisst es, nach dem Krieg bestrafen – –
Die Nazis straft! Wir sind gestraft genug.¹⁵⁹

Weigels dritter Beitrag ist erneut eine Transformation, diesmal von Uhlands *Der gute Kamerad*. Das Gedicht bezieht sich auf die kolportierte Verweigerung deutscher Soldaten am 7. März 1945, die Rheinbrücke bei Remagen zu sprengen und so den Amerikanern einen ungehinderten Übertritt zu ermöglichen.¹⁶⁰ Das *Freie Deutschland* feierte dies als »tollkühne[n] Sabotageakt«¹⁶¹. Bei Weigel stirbt der »gute Kamerad« nicht wie bei Uhland an des Ichs statt. Um in

¹⁵⁹ Cajetan [=Hans Weigel]: Altes Lied mit neuem Text. In: Freies Deutschland, 3. Jg., Nr. 3 (Anfang März 1945), S. 11.

¹⁶⁰ Die Führung in Berlin bezichtigte die Verantwortlichen der Sabotage (Goebbels: »Die Inbesitznahme der *Rheinbrücke von Remagen* durch die Amerikaner wird auf *Sabotage* und Verrat zurückgeführt.« Joseph Goebbels: Tagebücher 1945. Die letzten Aufzeichnungen. Hamburg: Hoffmann und Campe 1977, S. 253), die nicht gelungene Sprengung lag allerdings am mangelnden Sprengstoff und an der geringen Mannschafstärke vor Ort; man statuierte ein Exempel, fünf Offiziere wurden durch ein von Hitler eingesetztes Standgericht zum Tode verurteilt. Vgl. Norbert Haase: Justizterror in der Wehrmacht am Ende des Zweiten Weltkriegs. In: Cord Arendes, Edgar Wolfrum, Jörg Zedler (Hg.): Terror nach innen. Verbrechen am Ende des Zweiten Weltkriegs. Göttingen: Wallstein 2006, S. 80-102, hier: S. 94.

¹⁶¹ Freies Deutschland, 3. Jg., Nr. 4 (Anfang April 1945), S. 2.

Uhlands Figuration bleiben zu können, macht er nicht eine Truppe zu Saboteuren, sondern stilisiert einen einzelnen tapferen, unbekanntem Soldaten zum Helden von Remhagen.

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern findst du nit,
[...].

Wir waren abgezogen,
Er blieb zurück am Fluß,
Die Brücke fing nicht Feuer,
Es faßten die Befreier
Am rechten Ufer Fuß.

Möcht' dir die Hand gern reichen
Für deine kühne Tat;
Sie soll ein Beispiel geben
Und im Gedächtnis leben,
Mein guter Kamerad!¹⁶²

Weigel war nicht nur als antifaschistischer Lyriker im Sinne der KP tätig, er machte sich auch Gedanken zu Theatralisierungen von Programminhalten. Doris Neumann-Rieser entdeckte im Nachlass den undatierten Entwurf zu einer *1.-Mai-Abendfeier*, in dem der Brechtianer Weigel Pläne zur »Gestaltung des Aktionsprogrammes der Partei auf der Bühne« schmiedet: »Die einzelnen Forderungen sollen durch gespielte Szenen, Chansons, Diskussionen erläutert und lebendig gemacht werden. Es wird sich nicht umgehen lassen, daß diese Szenen u. ä. einen lehrhaften Charakter haben (lehrhaft im Sinne von Brecht)«. ¹⁶³ Propagiert werden im Rahmen dieser Feier politische Anliegen, die in der Schweiz einer Umsetzung harren, wie die Einführung von

¹⁶² Cajetan [=Hans Weigel]: Der Gute Kamerad. In: ebd., S. 3.

¹⁶³ Doris Neumann-Rieser: Der grüne Stern im Kontext des Totalitarismuskurses. In: Wolfgang Straub (Hg.): Hans Weigel. Kabarettist – Kritiker – Romancier – Literaturmanager. Innsbruck: Studienverlag 2014, S. 33–53, hier: S. 37.

Altersversicherung, Frauenwahlrecht und Jugendschutzgesetz, sowie die Wahrung der Rechte von Arbeitenden und Emigrierten. In wirtschaftlicher Hinsicht solle die Regelung der Handelsbeziehungen zur Sowjetunion gefordert und darüber hinaus der Einheitsfrontgedanke propagiert werden. Die Feier solle damit abgeschlossen werden, dass alle Mitspielenden unter dem Transparent »Frieden, Freiheit, Sozialismus« die Internationale singen.¹⁶⁴

Dem Entwurf zur *1.-Mai-Abendfeier* gesellen sich im Nachlass einige weitere undatierte Agitprop-Texte hinzu, die zum theatralen Gebrauch gedacht waren. Die Szene *Mann und Frau am Frühstückstisch* arbeitet mit dem Stereotyp der unwissenden Frau – diesmal nicht, wie in Weigels erfolgreichem Sketch, in Sachen Fußball, sondern in politischen Belangen. Die Szene soll die Männer belehren, mit ihren Partnerinnen über Politik zu reden und sie nicht als dumme Haushälterinnen zu betrachten. Die Belehrung erfolgt durch gesungene Chorpasagen, die in ihrem simplen Versmaß und mit Paarreimen eingängig sein sollen: »Auf die Frau wie auf den Mann [/] Kommt's im neuen Staate an, [/] Wer die Wahrheit lehren kann, [/] fängt damit zuhause an. [/] Die Frauen sind's wert, [/] Dass man sie belehrt, [/] Sperrt sie nicht ins Haus [/] Und schliesst sie nicht aus!«¹⁶⁵

Auch kommunistisches Liedgut stammt aus Weigels Feder, er greift dabei auf die konventionellen pathetischen Bilder des sozialistischen Realismus zurück: »Und wenn die Nacht auch noch so droht, [/] Die Morgenröte leuchtet rot.« Weigel bannt im *Vorwärts-Lied* das Bild des Anbruchs eines sozialistischen Zeitalters nach der Zerstörung Europas durch den Faschismus, der Refrain zeigt, dass es dem erfahrenen Liedtexter um Rhythmus und Sangbarkeit geht: »Vorwärts, vorwärts, Schritt für Schritt, [/] Wer das

¹⁶⁴ Hans Weigel: Vorläufiger Entwurf für die 1.-Mai-Abendfeier. NL HW, ZPH 847, AB 54 (Mappe »Politisch-satirische Schriften, Schweiz 1938-1945«).

¹⁶⁵ Hans Weigel: *Mann und Frau am Frühstückstisch*. Ebd.

Rechte will, zieht mit, [/] Freiheit wächst aus Einigkeit, [/]
Vorwärts in die neue Zeit!«¹⁶⁶

Remigrationsvorbereitungen

Bevor Weigel um den 25. Juli 1945 mit seiner Frau zwischen St. Margareten und Höchst zu Fuß die Grenze nach Österreich überqueren wird, reist ein Text von ihm voraus nach Vorarlberg. Emil Stöhr schreibt ihm, dass er mit einer kleinen Gruppe vom Zürcher Schauspielhaus am 7. oder 8. Juli bei Radio Vorarlberg in Dornbirn einen Abend gestalten werde und verabschiedet sich von ihm, der offensichtlich seine baldige Ausreise angekündigt hat: »Es fahren Frau [Christl] Giampietro, Frau [Valeska] Lindtberg, dann Heinz, Paryla und ich. Wir haben alles beisam [sic], bis auf eine Strophe der ›Liebe‹, die von Dir ist. [...] Also machs gut, es ist das erstmal in unserer Heimat, wir sind heute schon zu Tränen gerührt.«¹⁶⁷

Weigel unternahm im Frühling und Frühsommer 1945 mehrere Versuche, Unterstützung für seine Rückkehr nach Österreich zu finden. Er versuchte es auch außerhalb der Schweiz. Am 12. April, einen Tag, bevor die Rote Armee die Einnahme Wiens meldete, schrieb er einen Brief an den sowjetischen Botschafter in Paris. Darin stellt er sich »im Moment der Befreiung Wiens [...] meiner österreichischen Heimat und der siegreichen Roten Armee zur Verfügung [...]. Ich denke und hoffe, dass es eine Stelle für mich gibt, von der aus ich mich am Wiederaufbau und an der vollständigen Säuberung meines Landes beteiligen kann. [/] Ich wende mich daher mit der Bitte an Sie, mir Mittel und Wege zu nennen, wie ich dieses Ziel erreichen kann.« Als Referenz gibt er seinen Freund Herbert Rappaport an, der sich bereits lange als Regisseur in der UdSSR aufhalte:

¹⁶⁶ Hans Weigel: Vorwärts-Lied. Ebd.

¹⁶⁷ Emil Stöhr, o.O. [Zürich], an Hans Weigel, Basel, o.D. [wahrsch. Ende Juni 1945]. NL HW, ZPH 847, AB 33. Es ist mit dem allgemeinen Titel Liebe nicht rekonstruierbar, um welchen Text Weigels es sich handelte.

»Sicher kann er Ihnen darüber Auskunft geben, dass an meiner Aufrichtigkeit kein Zweifel besteht.« Er hoffe, mit diesem Schreiben die Möglichkeit zu erlangen, sich dem Kampf für die Wiederherstellung des freien Österreich («la lutte pour le redressement de l'Autriche libre») anzuschließen.¹⁶⁸

Anfang Mai schreibt Weigel an den Generalsekretär des »Free Austrian Movement« in London, Hermann Ullrich. Er bittet ihn um Unterstützung für seine Rückkehr, denn »gerade im Fall Wien«, wo »eine Theatervorstellung wichtiger ist als der sogenannte tägliche Bedarf«, sei es von großer Bedeutung, möglichst schnell das Kunstleben wieder aufzubauen und eine Schar positiv eingestellter, williger, tatendurstiger und wohlausgeruhter Leute aus dem Ausland nach Österreich zu bringen.«¹⁶⁹ Aber sowohl die Sowjetunion als auch Großbritannien hatten in den ersten Nachkriegsmonaten in erster Linie Interesse an der Rückkehr ausgewählter, ihnen genehmer PolitikerInnen und öffentlicher Bediensteter. Und so waren es das Wissen und die Verbindungen des kommunistischen Exils in der Schweiz über und zu Österreich, die Weigel seine rasche Remigration ermöglichten: Jo Mihaly vom »Schutzverband« und *Freien Deutschland* half Weigel mit Bescheinigungen aus («Hier sind also die geforderten Schreiben. Mögen Sie genügen ...»)¹⁷⁰; besonders wichtig wurde in dieser Situation aber der österreichische Physiker Wilhelm Frank.

¹⁶⁸ Hans Weigel, Basel, an Excellence M. l'Ambassadeur de l'U.R.S.S., Paris, 12. 4. 1945. NL HW, ZPH 847, AB 42. Aus dem Französischen von Monika Kalitzke.

¹⁶⁹ Hans Weigel, Basel, an Hermann Ullrich, London, 3. 5. 1945. NL HW, ZPH 847, AB 42.

¹⁷⁰ Jo Mihaly-Steckel, Zürich, an Hans Weigel, Basel, 16. 7. 1945. NL HW, ZPH 847, AB 22.

Wilhelm Frank

Wilhelm Frank war wohl einer der wenigen (oder der einzige) explizit kommunistische Spitzenbeamte Österreichs, der durch die Regierungsbeteiligung der Kommunisten in der unmittelbaren Nachkriegszeit installiert wurde und sich bis zu seiner Pensionierung (1980) halten konnte. Frank war leitender Beamte in der österreichischen Energiewirtschaft, in Führungsrollen sowohl beim Kraftwerk Ybbs-Persenbeug als auch Kaprun beteiligt.

Der kommunistische Aktivist und Physikstudent, an der Jahreswende 1937/38 für einige Monate inhaftiert, floh im Sommer 1938 in die Schweiz und setzte sein Studium an der ETH Zürich fort. Nach dem Verbot der KP in der Schweiz 1939 sah sich Frank mit seinen GenossInnen einem »verstärkte[n] Gesinnungsdruck auf politisch links stehende Emigranten« ausgesetzt.¹⁷¹ Hinzu kam, dass die Schweiz »für das Exil österreichischer Wissenschaftler einen Wüstenboden« gebildet habe, »auf dem nur einzelne, wenn es gar nicht anders ging [...], Zuflucht gesucht haben.«¹⁷² Für Frank war es nicht nur ein Wüstenboden, sondern eine Zeit langer Gefangenschaft und Internierung: 1942 verbrachte er zehn Monate in Haft wegen des Verdachts kommunistischer Tätigkeit. Er wurde zwar freigesprochen, es folgten aber weitere zwei Jahre Internierung in den für »Politische« vorgesehenen Lagern Gordola (Tessin) und Bassecourt (Jura). Erst im Oktober 1944 konnte er als »Privatinternierter« in Zürich sein Studium fortsetzen.¹⁷³ Zu dieser Zeit begann wohl auch sein Engagement in der österreichischen Exilgemeinde, 1945 war er aktiv in der FÖB, ab Mai Redakteur der *Oesterreichischen Nachrichten*.

¹⁷¹ Wilhelm Frank: Emigrationsland Schweiz. In: Friedrich Stadler (Hg.): Vertriebene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930–1940. Münster: Lit-Verlag 2004, S. 952–955, hier: S. 953.

¹⁷² Ebd., S. 955.

¹⁷³ Schweizerischer Bundesanwaltschaft: Bestätigung, Bern, 17. 4. 1946. Nachlass Wilhelm Frank, ETH Zürich, Archiv für Zeitgeschichte.

Im Juli 1945 gibt Frank dem Ehepaar Weigel letzte Tipps und Hinweise für die Heimkehr: »Trainieren Sie sich noch gut auf's Schleppen. Wenn die Bahnverbindungen anscheinend bis Salzburg mehr oder weniger gut funktionieren – es kann Zwischenfälle geben.«¹⁷⁴ Die erste Station ihrer Rückreise war von der Schweiz aus organisiert worden: »In Vorarlberg werden Sie aufgenommen werden und man wird Ihnen weiterhelfen. [...] Und einen Tag bevor Sie gehen, will ich noch ausführlich mit Ihnen sprechen, [...] damit Sie genau wissen, an wen und wohin Sie sich wenden müssen.«¹⁷⁵

Wilhelm Jarosch, der Broker

Die Netzwerktheorie verweist darauf, dass nicht nur jene Knoten wichtig sein können, die sich im Zentrum eines Netzwerks mit einer hohen Zahl an Kanten (Verbindungen) befinden, sondern auch die Vermittler (Broker), die an »der Schnittstelle zwischen verschiedenen Regionen eines Netzwerks« positioniert sind.¹⁷⁶ Eine wichtige Rolle in Weigels Remigrationsnetzwerk hat Wilhelm Jarosch, ein Vermittler, inne.

Der Regisseur Oscar Fritz Schuh schreibt im Mai 1943 an den Komponisten Carl Orff, dass es in Wien »immer öder und langweiliger« werde, das liege vor allem daran, dass Jarosch »zur Wiederherstellung seiner Gesundheit [...] als Auslandskorrespondent in die Schweiz« gehe.¹⁷⁷ Schuh war seit 1940 »Oberspielleiter« der Staatsoper, gemeinsam mit dem Bühnenbildner Caspar Neher entwickelte er 1941–1943 einen anti-illusionistischen »Wiener

¹⁷⁴ Wilhelm Frank, Zürich, an Hans Weigel, o.O., 10. 7. 1945. NL HW, ZPH 847, AB 9.

¹⁷⁵ Wilhelm Frank, Zürich, an Hans Weigel, o.O., 17. 7. 1945. Ebd.

¹⁷⁶ Boris Holzer: Netzwerke. Bielefeld: transcript 2006, S. 46.

¹⁷⁷ Oscar Fritz Schuh, Wien, an Carl Orff, o.O., o.D. [Ende Mai 1943]. Zit. n. Vana Greisenegger-Georgila (Hg.): Was ist die Antike wert? Griechen und Römer auf der Bühne von Caspar Neher. Wien u.a.: Böhlau 1995, S. 115.

Mozart-Stil«. ¹⁷⁸ Maßgeblich an diesen »modellhaften Inszenierungen« ¹⁷⁹ beteiligt war der Chefdramaturg der Staatsoper, Wilhelm Jarosch. Der Musikologe, Journalist und Schriftsteller Jarosch vertrat die Ansicht, dass in jedem Kunstwerk eine Wahrheit verborgen sei, die zu entschlüsseln Aufgabe der Inszenierenden sei. Hierin, in der Deutbarkeit der Mythen, in seinem Gnostizismus, sei bei Jarosch, so Franz Willnauer, der Anhänger C. G. Jungs erkennbar. ¹⁸⁰ Im Rahmen dieser »Wahrheitssuche« übersetzte Jarosch Christoph Willibald Glucks *Iphigenie in Aulis* für die Staatsopern-Inszenierung 1942 neu und führte sie in die barocke Fassung zurück, folgte also nicht mehr der Wagner'schen Version.

Der Komponist Rudolf Wagner-Régeny nennt in seinen Erinnerungen das Trio Schuh-Neher-Jarosch eine »moderne Clique«. ¹⁸¹ Wagner-Régeny hielt sich 1941 in Wien auf, weil seine Oper *Johanna Balk* hier uraufgeführt wurde. Die Musik des an Weill und Eisler geschulten Wagner-Régeny wurde zwiespältig aufgenommen, es kam bei der Premiere zu Tumulten zwischen Gegnern und Befürwortern. Bei einem Teil der Musikgeschichtsschreibung bzw. in manchen Erinnerungstexten wird die Wiener Staatsoper der frühen 1940er Jahre als Hort der Modernität, ja des Widerstands stilisiert: So sei das »Fest moderner Kunst«, das »Reichsstatthalter« Baldur von Schirach und der kommissarische Leiter der Staatsoper, Walter Thomas, initiierten und in dessen Rahmen *Johanna Balk* aufgeführt

¹⁷⁸ Vgl. Christine Tretow: Caspar Neher – graue Eminenz hinter der Brecht-Gardine und den Kulissen des modernen Musiktheaters. Eine Werkbiographie. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier 2003, S. 294. Schuh und Neher übernahmen ihre *Così fan tutte*-Inszenierung aus dem Jahr 1943 zehn Jahre später für die Salzburger Festspiele (vgl. ebd., S. 295).

¹⁷⁹ Oscar Fritz Schuh, Franz Willnauer: Bühne als geistiger Raum. Bremen: Schönemann 1963, S. 14.

¹⁸⁰ Vgl. ebd.

¹⁸¹ Rudolf Wagner-Régeny: Begegnungen. Biographische Aufzeichnungen, Tagebücher und sein Briefwechsel mit Caspar Neher. Berlin: Henschel 1968, S. 102.

wurde, »eine Veranstaltung konspirativen Charakters« gewesen,¹⁸² die Diskussionsabende bei Jarosch, mit Schuh und Thomas, hätten oppositionellen Charakter gehabt.¹⁸³ Eine Rivalität zu Berlin und Goebbels mag für Schirachs Pläne eine Rolle gespielt haben, aber »[e]s ging Schirach keineswegs darum – wie viele in Wien glaubten –, gegen das nationalsozialistische Deutschland indirekt Widerstand zu leisten, er versuchte vielmehr, eine Steigerung der Kampfkraft durch zusätzliche kulturelle Motivationen zu erzielen«. ¹⁸⁴ Fred K. Prieberg sieht in seinem Standardwerk zur *Musik im NS-Staat* in der Uraufführung von *Johanna Balk* ebenfalls keinerlei Tendenz gegen das Regime, »Schirach, der diese Oper nur allzugern benutzte, um eine eigene charakteristische Kulturpolitik gegen Goebbels durchzusetzen, sah das Werk geradezu als Verherrlichung der deutschen Frau«, der »Uraufführungsskandal« sei kein politischer gewesen, sondern habe »einfach ein neues Bühnenwerk« betroffen, »das gerade für das angestammte Wiener Premierenpublikum völlig ungewohnt und rundweg ›zu modern‹ war.«¹⁸⁵ Prieberg gesteht aber Schirach zu, dass er in Wien für die Gegebenheiten des »Dritten Reichs« ein »vergleichsweise liberales musikpolitisches System« etabliert habe.¹⁸⁶

Herta Böhm, Jaroschs Frau, sammelte nach seinem Tod die literarischen Arbeiten, tippte Vorarbeiten zu einer umfassenden Dramaturgie ab und vermachte das zu sechs Bänden gebundene Typoskript dem Literaturarchiv in Marbach. In den diese *Gesammelte Schriften* abschließenden biographischen Informationen schreibt sie, dass Jarosch als

¹⁸² Friedrich Saathen: Einem-Chronik. Dokumentation und Deutung. Wien u.a.: Böhlau 1982, S. 119.

¹⁸³ Vgl. Milan Dubrovic [sic, am Buchcover schreibt er sich ohne Acut]: Veruntreute Geschichte. Die Wiener Salons und Literatencafés. Wien: Zsolnay 1985, S. 215.

¹⁸⁴ Oliver Rathkolb: Führertreu und gottbegnadet. Künstlereliten im Dritten Reich. Wien: ÖBV 1991, S. 71.

¹⁸⁵ Fred K. Prieberg: Musik im NS-Staat. Frankfurt/M.: Fischer 1982, S. 332.

¹⁸⁶ Ebd. S. 212.

Musikkritiker gearbeitet, jedoch nach dem »Anschluss« den Beruf aufgegeben habe, »da er diesen als damals undurchführbar sah. Den Nationalsozialisten war er schon deshalb verdächtig, weil er vorwiegend in jüdischen Kreisen verkehrt hatte, auch als Mitglied der verbotenen anthroposophischen Gesellschaft galt er als äußerst suspekt.« Er sei dann »[a]ufgrund seiner profunden musikalischen Fähigkeiten und Kenntnisse« Chef dramaturg der Staatsoper geworden, die »unter seinem Einfluß ein letzter Hort der modernen Musik [wurde], die im nationalsozialistischen Hitlerreich bekanntlich verboten war.«¹⁸⁷ Die Tendenz einer postumen Reinigung von etwaigen ideologischen Nähen zum Regime ist klar. Die Witwe beschreibt Jarosch, der seinen Schriften nach tatsächlich ein Anthroposoph und Esoteriker gewesen sein dürfte, als Widerständigen.

In Marbach sind aber auch die Zeitungsartikel Jaroschs versammelt, die ein etwas anderes Bild ergeben. Wilhelm Jarosch schrieb zumindest bis in den Juni 1938 hinein Kritiken für die *Wiener Neuesten Nachrichten* und tat dies in der nach dem »Anschluss« gebotenen Jubelstimmung. Mag er seine Worte auch ohne Überzeugung, als Erfüllung einer beruflichen Anforderung gewählt haben, er wäre 1945 wohl nicht gerne daran erinnert worden. Bei einem Konzert Karl Böhms im Konzerthaus schmücken »die Hoheitszeichen des Reiches und das Bildnis des Führers [...] feierlich und froh die Estrade«;¹⁸⁸ der Weg des glühenden Antisemiten Leopold Reichwein auf den Dirigierpult der Staatsoper sei »nichts anderes als unbeirrbarer, überaus schwieriger und dornenvoller Kampf für den deutschen Gedanken im Wiener Musikleben« gewesen.¹⁸⁹ Zur

¹⁸⁷ [Herta Böhm]: [Biographie Wilhelm Jarosch]. In: Wilhelm Jarosch: Gesammelte Schriften. Bd. 6, Typos., geb., o.S. Dt. Literaturarchiv Marbach, Handschriftensammlung. Nachlass Wilhelm Jarosch (Sign. A:Jarosch).

¹⁸⁸ W. J. [=Wilhelm Jarosch]: Böhm-Konzert. Wiener Neueste Nachrichten, 1. 4. 1938, S. 10.

¹⁸⁹ W. J. [=Wilhelm Jarosch]: Aufstieg und Kampf eines deutschen Musikers. Reichwein wieder an der Staatsoper. In: Wiener Neueste Nachrichten, 3. 4. 1938, S. 25.

Eröffnung der »Reichs-Theaterfestwoche« im Juni schreibt Jarosch, dass die Wiener in Goebbels' Entscheidung für Wien »ein symbolhaftes Zeichen für die Zukunft [erblicken], ein Unterpfand dafür, daß, nachdem der Sturmwind einer Märznacht den Höllenspuk volksfremder Literaten hinweggefegt hat, nunmehr wieder an jene große Tradition echter Volkskunst angeknüpft werden soll, wie sie einst die Stadt an der Donau groß gemacht hat.«¹⁹⁰ Der Sturmwind im März hat auch Jaroschs Freund Hans Weigel, einen der »volksfremden Literaten«, »hinweggefegt«.

Jarosch war mit den Kritikerkollegen Siegfried Melchinger, Zeno Liebl und Milan Dubrović befreundet,¹⁹¹ die alle drei für das *Neue Wiener Tagblatt* tätig waren. Diese seit 1867 bestehende Zeitung wurde Anfang 1939 durch die Fusionierung mit der *Neuen Freien Presse* und dem *Neuen Wiener Journal* zum »Flaggschiff der Wiener Presse«, die Nationalsozialisten wollten damit den »Schein einer parteiunabhängigen Presse wahren.«¹⁹² Dubrović schreibt in seinen Erinnerungen davon, dass Liebl ein »politisch belasteter« Kollege gewesen sei (er erwähnt nicht, in welcher Hinsicht er belastet war), Liebl sei zudem »durch den Umsturz [den ›Anschluss.‹] in schwerste psychische Bedrängnis geraten« – um solche Leute schützen zu können (darunter Oskar Maurus Fontana), habe er als »Hauptschriftleiter« alibihalber der NSDAP beitreten müssen – ein »Opfergang«.¹⁹³ Dubrović erwähnt in einem Interview 1992, dass

¹⁹⁰ W. J. [=Wilhelm Jarosch]: Eröffnung der Reichs-Theaterfestwoche. »Der Rosenkavalier« als erste Vorstellung der Festwoche. In: Wiener Neueste Nachrichten, 13. 6. 1938, S. 7.

¹⁹¹ Von Siegfried Melchinger sind im Nachlass Milan Dubrovićs Briefe während des Kriegsdienstes erhalten, in denen er jeweils Jarosch und Liebl grüßen lässt: »Grüßen Sie die Bekannten in Wien, vor allem Jarosch und Liebl.« Siegfried Melchinger, o.O. [Feldpost], an Milan Dubrović, Wien, 7. 2. 1942. Nachlass Dubrović, Wienbibliothek, Handschriftensammlung, ZPH 944, AB 2.

¹⁹² Silvia Planer: Die FeuilletonistInnen des ›Neuen Wiener Tagblatts‹. Eine kollektivbiographische Studie mit besonderer Berücksichtigung des Zeitraumes 1938–1945. Wien: Dipl. 2010, S. 38.

er Freunde, die aus dem Konzentrationslager gekommen seien, für die Zeitung habe arbeiten lassen können, er habe sie schwarz bezahlt.¹⁹⁴

Dubrović sieht sich zudem gemeinsam mit Liebl als Teil eines »oppositionell gesinnten Freundeskreises«, der sich gerne in Anna Freuds ehemaligem Haus in Hochrotherd getroffen habe. In Hochrotherd habe nun die neue Besitzerin, die Manz-Verlag-Erbin Lotte Sweceny, Leute wie den Architekten Max Fellerer, die Jaspers-Schülerin Elisabeth Löcker, Zeno Liebl, den Redakteur Egon Seefehlner oder Alexander Lernet-Holenia, mit dem sie eine Liaison verband, um sich geschart.¹⁹⁵ Der Freundeskreis dürfte keine »Urzelle des Widerstands gegen Hitler«¹⁹⁶ gewesen sein, man war wohl eher geeint durch die »Abneigung gegen die neuen Machthaber«¹⁹⁷.

Auch der deutsche Schauspieler Axel von Ambesser schreibt in seinen (ebenfalls 1985 erschienenen) Erinnerungen vom Oppositionsgeist, den er 1941, als er von Hilpert für zwei Jahre an die Josefstadt engagiert worden war, in Wien kennengelernt habe. Zeno Liebl habe ihn in einen Freundeskreis eingeführt, in dem die Menschen »den Wunsch hegten, unter sich ihre Meinung über die Nazis frei äußern zu können.«¹⁹⁸ Neben den von Dubrović her Bekannten erwähnt Ambesser noch die Bühnenbildnerin Erni Kniepert, verheiratet mit Max Fellerer, den Schau-

¹⁹³ Dubrovic, *Veruntreute Geschichte* (s. Anm. 183), S. 258f. Hollweck führt aus, dass Dubrović »spätestens ab 1. 1. 1941 Mitglied der NSDAP« gewesen sei, 1945 sei er »aus politischen Gründen« aus der Partei ausgeschlossen worden. Martin Hollweck: *Journalismus und Diktatur. Eine Analyse der Arbeitsbedingungen des Journalisten Milan Dubrović im Ständestaat und im Nationalsozialismus*. Wien: Univ.Dipl. 1992, S. 82.

¹⁹⁴ Hollweck, *Journalismus* (s. Anm. 193), S. 90.

¹⁹⁵ Dubrovic, *Veruntreute Geschichte* (s. Anm. 183), S. 262.

¹⁹⁶ Roman Roček: *Glanz und Elend des P.E.N. Biographie eines literarischen Clubs*. Wien u.a.: Böhlau 2000, S. 241.

¹⁹⁷ Christopher Dietz: *Alexander Lernet-Holenia und Maria Charlotte Sweceny. Briefe 1938-1945*. Wien u.a.: Böhlau 2013, S. 392.

¹⁹⁸ Axel von Ambesser: *Nimm einen Namen mit A*. Berlin: Ullstein 1985, S. 190.

spieler Raoul Aslan und Alexander Steinbrecher. Der »eigentliche Mittelpunkt dieses Kreises« sei Elisabeth Löcker gewesen. Mit Ambesser, der mit seinen Komödien in der Nachkriegszeit zu einem der erfolgreichsten deutschen Theaterautoren und Regisseure avancierte, war Weigel – wahrscheinlich seit der Zusammenarbeit für die Inszenierung von Nestroys *Die Träume von Schale und Kern* bei den Salzburger Festspielen 1952 zeitlebens befreundet.

Zwischen Hans Weigel und Wilhelm Jarosch entwickelte sich in der Schweiz eine Freundschaft (oder die vor 1938 bestehende wurde weitergeführt), auch wenn sich die beiden nicht oft gesehen haben dürften – Jarosch musste aufgrund seiner psychischen Erkrankung viel Zeit in Sanatorien verbringen. Herta Böhm, Jaroschs Frau (von der die eingangs erwähnte Postkarte aus Basel stammte), berichtete nach Weigels Remigration von einem sich verschlechternden Gesundheitszustand, 1947 starb Jarosch in der Schweiz. Von der Verbundenheit zeugt etwa die Widmung Weigels in seinem Schweiz-Buch.¹⁹⁹

Jarosch dürfte ein veritabler Pianist gewesen sein, Weigel engagierte ihn in dieser Funktion für den Basler »Österreichischen Abend« der FÖB im Juni 1945. Auch als Musikkritiker verschaffte Weigel seinem Freund Beschäftigung: Für die New Yorker Viertelsjahresschrift *Modern Music* berichtete Jarosch unter Pseudonym über das Musikleben Wiens im Nationalsozialismus. Weigel hatte den Artikel über Hugo Winter, den New Yorker Repräsentanten der Universal-Edition, lanciert.²⁰⁰ Jarosch liefert, ohne

¹⁹⁹ Vgl. Hans Weigel: *Lernt dieses Volk der Hirten kennen. Versuch einer freundlichen Annäherung an die Schweizer Eidgenossenschaft*. Zürich: Artemis 1962. Mit der zweiten Person, der er das Buch widmete, der Schauspielerin Gertrud Fulda, dürfte Weigel in Basel eine Liaison verbunden haben, Fulda starb ebenfalls 1947. Vgl. Korresp. Fulda-Weigel, NL HW, ZPH 847, AB 10.

²⁰⁰ »Miss Minna Lederman, Editor von *Modern Music*, verstaendigte mich, dass der Bericht ueber das Musikleben, den Sie so freundlich waren zu beschaffen, bereits eingetroffen ist und im naechsten Heft der Zeitschrift gebracht werden wird. Ich bitte Sie Herrn Dr Jarosch meine Gruesse zu

seine Rolle explizit zu machen, darin einen Rückblick auf seine Tätigkeit an der Staatsoper – der Titel gibt die Richtung vor: *Austrian Underground*. In Wien hätten zu Beginn der 1940er Jahre »influential musical figures« ein »opposition movement in the musical field« initiiert, kein offener Widerstand, aber jede Möglichkeit, eigene Ideen umzusetzen, sei ergriffen und, wo möglich, »pro-österreichischen« Antifaschisten der Vorzug gegeben worden bei Vertragsverlängerungen – bei Protesten habe man mit der künstlerischen Notwendigkeit des Engagements argumentiert. Alles in allem »[i]solated acts of politico-cultural sabotage, not important by themselves, added up to an impressive total«, »the real Austrian spirit« sei »secretly at work« gewesen.²⁰¹ Jarosch weiß von Beispielen der »underground musical activity« in Wien zu berichten: Schönberg und Mahler seien inoffiziell gepflegt, Anton Webern sei in seiner Zurückgezogenheit aufgesucht worden, eine »secret performance of the *Dreigroschenoper*« habe stattgefunden. Jarosch addiert diese Aktivität, gemeinsam mit der erwähnten Aufführung von Wagner-Régenys Oper *Johanna Balk*, zu einer »expression of political resistance.«²⁰²

Johanna Balk wurde allerdings nicht als Akt des Widerstands, sondern der Profilierung in den Spielplan aufgenommen – man kann den zutiefst überzeugten Nationalsozialisten Schirach, der für den Spielplan der Staatsoper letztverantwortlich war, nicht in den Zusammenhang von »political resistance« stellen. Die von Jarosch erwähnten inoffiziellen Aktivitäten sind nicht beleg- oder widerlegbar; Oliver Rathkolb spricht von »vereinzelte[n] Bemühungen, ›Nichtarier‹ temporär zu halten oder mit Sondergenehmigungen deren Auftritt als ›Betriebsnotwendigkeit‹ zu

bestellen.« Associated Music Publishers, Inc. [gez. Hugo Winter], New York, an Hans Weigel, Basel, 26. 4. 1945. NL HW, ZPH 847, AB 2.

²⁰¹ Sebastian [=Wilhelm Jarosch]: *Austrian Underground*. In: *Modern Music. A Quaterly Review Published by the League of Composers*. Vol. XXII, No. 4 (May-June 1945), S. 244–247, hier: S. 245.

²⁰² Ebd., S. 247.

ermöglichen«, insgesamt sei die »Arisierung« des Wiener Kulturbetriebs aber »völlig reibungslos« vonstatten gegangen.²⁰³

Es fehlt bislang eine ausführliche Untersuchung zur Geschichte der Staatsoper 1938–1945, sodass Jaroschs Darstellung nicht in Bezug gesetzt werden kann.²⁰⁴ Noch 1985 musste man lesen, dass die Staatsoper während der Nazizeit »ihre österreichische Note zum Großteil« bewahrt habe und dass unter Karl Böhm »ebenfalls nur Künstler von unzweifelhaften charakterlichen Eigenschaften engagiert« gewesen seien.²⁰⁵ Woraus folgt, dass man im April 1945 besetzungsmäßig nahtlos an die Zeit davor anschließen konnte.

Jarosch will jedenfalls für seine US-amerikanischen LeserInnen einen »Austrian Underground« konstruieren, vielleicht mit dem Ziel, im Sinne der Moskauer Deklaration Österreichs Widerstand und eigenen Beitrag zu seiner Befreiung darzulegen, vielleicht auch als Selbstschutz, in Vorbereitung auf die Zeit nach dem Krieg. Für letztere Strategie spricht, dass Weigel im Juni 1945 für Jarosch eine Ehrenerklärung abgab, in der er seine Redlichkeit, politische Zuverlässigkeit und demokratische Gesinnung bestätigte. Jarosch benötigte den Persilschein offensichtlich für Schweizer Behörden. Weigel schreibt, dass er Jarosch seit 1932 als Demokraten und »Anti-Reaktionär« kenne, er halte es »für völlig ausgeschlossen, dass Dr. Jarosch sich in Wien in irgendeiner Weise nationalsozialistisch betätigt

²⁰³ Oliver Rathkolb: *Fidelio mit einem tragischen Ende. Die Staatsoper in Wien 1938*. In: 70 Jahre danach. Die Wiener Staatsoper und der »Anschluss« 1938. Opfer, Täter, Zuschauer. Katalog zur Ausstellung im Gustav-Mahler-Saal der Staatsoper, 10.3.–30.6.2008. Wien: Wiener Staatsoper 2008, S. 7–12, hier: S. 11.

²⁰⁴ Ein 2016 abgeschlossenes FWF-Projekt widmete sich der »politischen Geschichte der Oper in Wien 1869–1955«, fokussiert aber nicht auf eine Institutionengeschichte der Staatsoper und nicht auf die Zeit des Nationalsozialismus. Vgl. www.iwk.ac.at/oper/index.php (11. 7. 2016).

²⁰⁵ Hubert Hackenberg, Walter Herrmann: *Die Wiener Staatsoper im Exil 1945–1955*. Wien: ÖBV 1985, S. 13f.

hat. Alle Indizien sprechen hundertprozentig für das Gegenteil.«²⁰⁶ Wie intensiv Wilhelm Jarosch von der Schweiz aus mit seinen Wiener Freunden 1943–1945 korrespondierte und ob dabei von Weigel die Rede war, ist nicht mehr rekonstruierbar. Jarosch war für Weigel auf jeden Fall ein zentraler Link zwischen dem Schweizer Exil und den »Daheimgebliebenen«.

²⁰⁶ Hans Weigel: Erklärung [für Dr. Wilhelm Jarosch, Bern], 28. 6. 1945. NL HW, ZPH 1561, AB 36, Mappe 3.6.2.

Die Schemen der Vergangenheit.

Exkurs

Aber wo ich auch gehe,
flattern die dunklen Gewänder der Toten um mich.
*Friedrich Torberg*¹

Schweigen

In seinem programmatischen Remigrationstext *Wir sind quitt*, der nur 18 Tage nach seiner Rückkehr nach Wien am 13. Oktober 1945 im *Wiener Kurier* und im April 1946 in der Schweizer Exilzeitschrift *Oesterreichische Nachrichten* erschien, schreibt Hans Weigel: »Wir haben einander nichts vorzuwerfen. Seine Toten kann keiner lebendig machen – bei euch sind viele tot, und bei uns – wir Überlebenden aber sind quitt. Wir denken gar nicht mehr allzu viel an gestern.«² Weigel hielt sich in der Folge mit erstaunlicher Konsequenz an seine Vorgabe, die Toten ruhen und das Gestern hinter sich zu lassen. Erstaunlich weniger aus strategischer Sicht, denn Weigel traf damit sicher den Nerv einer Mehrheit der Bevölkerung. Erstaunlich vielmehr, weil er damit die Schemen seiner FreundInnen und Verwandten, die in den Konzentrationslagern ermordet wurden oder umkamen, verbannte aus seiner (veröffentlichten) Wahrnehmung, seinen (veröffentlichten) Gedanken.

Zu Beginn seines Essays *Das verhängte Fenster*, in dem er 1946 in der Kulturzeitschrift *Plan* eine Öffnung hin zu Deutschland einfordert, verweist Weigel auf die »große

¹ Friedrich Torberg: Rückkehr. In: ders.: Mit der Zeit – gegen die Zeit. Graz: Stiasny 1965, S. 84.

² Hans Weigel: Wir sind quitt. In: Wiener Kurier, 13. 10. 1945, S. 4; ders.: Heimkehr aus der Schweiz. In: Oesterreichische Nachrichten. Organ der frei-österreichischen Bewegung in der Schweiz. April 1946, S. 1–2, hier: S. 1.

Zahl« an Verwandten, die in Theresienstadt und Polen »umgekommen« seien, um seine Unverdächtigkeit, was verdeckte Nazi-Propaganda betrifft, zu untermauern. Nur einmal ist ausführlicher von den Toten des »Dritten Reichs« die Rede: In dem 1951 veröffentlichten Roman *Unvollendete Symphonie* berichtet die Ich-Erzählerin davon, dass der Protagonist, Peter Taussig, »immer wieder« mit ihr von seinen Toten gesprochen habe: »Ich habe verstanden, was es für dich bedeutet, sie so mit mir lebendig zu machen, als hättest du dadurch das geschehene Grauenhafte auslöschen und rückgängig machen können. Und ich habe gesehen, wie dich die Bitterkeit darüber, dass ›sie‹ nicht mehr da sind, nicht loslässt.«³ Der Roman bleibt jedoch bei der Trauer Taussigs und benennt nicht die Verbrechen des Nationalsozialismus.

Die Errichtung einer tragfähigen Brücke zwischen den aus dem Exil Zurückgekehrten und den in Österreich Verbliebenen – mögliche Konstruktionspläne dafür sind das Hauptanliegen des Romans – bedingt ein Schweigen über gewisse Dinge, Evelyne Polt-Heinzl bringt ein Beispiel dafür: Taussig hält auf einem Fest »einen langen Monolog über Charakter und Qualität der Wiener und des Wiener Liedes [...]. Dass viele der Komponisten und Texter als Juden verpöht, vertrieben oder ermordet wurden – wie Gustav Pieck, Verfasser des etwas später namentlich erwähnten *Fiakerlieds* [...] –, ist Teil des im Rahmen der Kompromisse notwendig zu Verschweigenden.«⁴ Verschwiegen wird etwa auch die Zerstörung der Synagogen, dem Rückkehrer kommt nur die unversehrte Karlskirche und die Minoritenkirche in den Sinn.⁵

³ Hans Weigel: *Unvollendete Symphonie*. Roman. Innsbruck: Österreichische Verlagsanstalt 1951, S. 81.

⁴ Evelyne Polt-Heinzl: Hans Weigels *Unvollendete Symphonie* oder *Der Pakt mit den vielen Kompromissen*. In: Wolfgang Straub (Hg.): *Hans Weigel. Kabarettist – Kritiker – Romancier – Literaturmanager*. Innsbruck: Studienverlag 2014, S. 13–32, hier: S. 19.

⁵ Weigel, *Unvollendete Symphonie* (s. Anm. 3), S. 49.

Abschied von den Juden

Zum Jahreswechsel 1956/57 urlaubte Weigel in dem abgelegenen Osttiroler Gebirgsdorf Prägraten. Es ist anzunehmen, dass ihn die Schauspielerin Elvira Hofer, mit der er in zweiter Ehe seit 1951 verheiratet war, begleitete. Aber der Weihnachtsurlaub dürfte keine reine Auszeit gewesen sein, derer das Paar vielleicht bedurft hätte, führte es doch eine Distanzbeziehung: Hofer hatte ein Engagement in Graz, Weigel lebte in Wien. Der Workaholic Weigel nutzte vielmehr die störungsfreie Abgeschiedenheit, um an einem Manuskript, einer »Streitschrift« zu arbeiten: *Abschied von den Juden*. Er habe eigentlich beabsichtigt, wie er in einer Vorbemerkung schreibt, »seit fast zwanzig Jahren« zum ersten Mal »lange, ausführliche Ferien ohne grosse Arbeit« zu machen. Aber bei der Planung seiner Memoiren, deren Abfassung er im Rahmen seines bevorstehenden fünfzigsten Geburtstags plane, habe sich »ein Hauptmotiv« vorgedrängt, »am dritten Tag der Ferien, im sonnigsten idyllischen Alpendorf, zwingt es mich an den Tisch und will bewältigt sein«. Er fühle, »ich muss jetzt – gerade ich und gerade jetzt – alles das formulieren, was zum Thema der Juden mir zu sagen dringlich scheint«. ⁶

Obwohl Weigel sich hier von Sendungsbewusstsein getrieben zeigt (»gerade ich und gerade jetzt«), blieb das Buchmanuskript unvollendet. Offensichtlich ging ihm bald Energie und/oder Zeit aus oder innere Widerstände machten sich bemerkbar. In *Abschied von den Juden* hätte Weigel in die jüngste Vergangenheit geblickt, er hätte erneut von »seinen« Toten gesprochen, aber nur zum Zweck der Relativierung der Shoah. Das »Wir sind quitt« von 1945 bedeutete für Weigel auch, dass die Toten gegeneinander aufgerechnet, miteinander verglichen werden können.

Wir wollen die grauenhaften Unmenschlichkeiten der Konzentrationslager und Gaskammern beim Namen nen-

⁶ Hans Weigel: *Abschied von den Juden*. Eine sentimentale Streitschrift gegen Unbekannt [?]. Ms., hs. NL HW, ZPH 847, AB 54.

nen und ganz ins Licht rücken. Dies alles ist geschehen, ist in den Akten nachzulesen, in Filmen festgehalten, in den Berichten der Überlebenden bekannt geworden. Ich möchte bekannt geben, dass drei Schwestern meines Vaters unter den vielen Millionen Opfern waren und einige meiner Freunde. All dies ist geschehen und wird hier weder geleugnet noch unterschätzt. [/] Aber. Auch andere Millionen sind als Opfer des Nationalsozialismus zugrunde gegangen – zum Beispiel deutsche Soldaten und deutsche Zivilisten [...].⁷

Er führt als Vergleichsgröße den Völkermord an den Armeniern an und behauptet, die »Liquidationen und Deportationen« in der Sowjetunion überträfen »alles, was Deutschland gegen die Juden unternahm«. Drei Jahre nach der Abfassung des Fragments entschloss sich Weigel, mit seinen Gedanken zur »jüdischen Frage« an die Öffentlichkeit zu gehen. In der von der SPÖ unterstützten Wochenzeitung *Heute*, für die er in praktisch jeder Ausgabe einen Feuilletonbeitrag schrieb, fand er dafür eine Plattform. In der vierteiligen Artikelserie schreibt Weigel nicht mehr über die Ermordeten in der Verwandtschaft und distanziert sich daher auch von der *Unvollendeten Symphonie*: »In einem Buch, das literarisch leider nicht geglückt und längst vergriffen ist (»Unvollendete Symphonie«, 1951), habe ich versucht, meine Einstellung im Rahmen einer Romanhandlung darzulegen.«⁸ Über die *Heute*-Serie und die daraus folgende Diskussion, über Weigels Antizionismus, seine Weigerung, überhaupt von »Juden« zu sprechen, und die Platzierung dieses Diskurses innerhalb der österreichischen Sozialdemokratie habe ich an anderer Stelle ausführlich geschrieben.⁹

⁷ Ebd.

⁸ Hans Weigel: »Heil Hitler« oder »Heil Fischer«? Ein heißes Eisen – möglichst kühl angefaßt von Hans Weigel / 3. Teil – Antisemitismus ist nicht Neonazismus. In: *Heute*. Die österreichische Wochenzeitung, Jg. 3, Nr. 8, 20. 2. 1960, S. 4.

⁹ Vgl. Wolfgang Straub: Farewell to the Jews. Hans Weigel, Social-democracy and »The Jewish Issue« in postwar Austria. In: *Austrian Studies* 24

Die Verlustliste

Den meisten KollegInnen Weigels aus der Zeit bis 1938 gelang nach dem »Anschluss« die Flucht oder sie überlebten als Nicht-Juden. Die aus der Korrespondenz zu erschließende Verlustliste aus der Zeit des Kabarettums umfasst vier Namen. Der Prominenteste unter ihnen war sicher Jura Soyfer, der 1939 im KZ Buchenwald an Typhus verstarb – Weigel war, wie ausgeführt, kurze Zeit eine Art Nachlasswahrer des *Dachau-Liedes* von Soyfer/Zipper. Ein weiterer wichtiger Autor der Kabarettbühnen war Peter Hammerschlag – mit ihm war Weigel wohl nicht so befreundet wie mit Soyfer, er widmet ihm aber 1979 eines seiner zwei Dutzend Kurzporträts in *In memoriam*. Darin schreibt er, dass Hammerschlag von Alexander Steinbrecher, einem Weigel-Freund aus der Operettenzeit, in dessen Wohnung versteckt worden und eines Tages vom Zigarettenkaufen nicht zurückgekommen sei.¹⁰ In Weigels Darstellung endet Hammerschlags Leben in einer Anekdote, von seiner Ermordung 1942 in Auschwitz schreibt er nicht.

Der Komponist und Dirigent Walter Hahn, der für Weigels Einstieg in die leichtere musikalische Muse, der sich 1934 parallel zu seinem Engagement in der Neuen Musik ergab, hauptverantwortlich gewesen sein dürfte, folgte nach dem »Anschluss« seinem Lehrer Leo Blech nach Lettland. Hahn wurde musikalischer Leiter des jüdischen Theaters in Riga, 1940 ging er als Chefdirigent nach Liepaja. Dort wurde er am Tag des Einmarschs der deutschen Truppen (29. Juni 1941) erschossen.¹¹

Anders als Hahn nimmt Weigel den neben Weys wichtigsten Autor der Literatur am Naschmarkt in sein Erin-

(2016), Themenheft »Jews and Austrian Culture«. Hg. v. Deborah Holmes und Lisa Silverman (im Erscheinen).

¹⁰ Hans Weigel: Peter Hammerschlag. In: ders.: *In Memoriam*. Graz u.a.: Styria 1979, S. 74–78, hier: S. 76.

¹¹ Vgl. Aleksandrs [sic] Feigmanis: Latvian Jewish Intelligentsia. Victims of the Holocaust. www.jewishgen.org/latvia/LatvianJewishIntelligentsia.htm (5. 4. 2016).

nerungsbuch *In memoriam* auf: den »ruhende[n] Pol«¹² der Bühne, Harald Peter Gutherz. Beim Nicht-Juden Gutherz erwähnt er, anders als bei Hammerschlag, wo er von »Ermordung« sprechen müsste, die Todesart: Er fiel an der Ostfront. Gutherz wurde nach dem »Anschluss« Journalist beim *Neuen Wiener Tagblatt* – war also Kollege von Melchinger, Liebl und Dubrović. Im Oktober 1944 meldet die Zeitung den »Abschied von einem Kameraden«, der langjährige Schriftleiter Gutherz habe »als Fähnrich einer Marinekompagnie im Osten den Heldentod gefunden«.¹³

Familie Pisk

Die Korrespondenz im Weigel-Nachlass enthält beklemmende Dokumente: Zeugenschaft und Spuren der Shoah im Familien- und Freundeskreis, von Verfolgung und Tod politisch Andersdenkender.

Im Herbst 1942 schreibt ein Mitglied der Familie Pisk Postkarten aus Amsterdam. Mit den Pisks waren die Weigels seit langem befreundet, Hans' Jugendfreund Gerhart gelang die Flucht in die USA, seiner Schwester Litz nach Großbritannien. Die Karten sind nur mit »T. Pisk« paraphiert. Es könnte sich um Ernestine Pisk handeln, eventuell eine ältere Verwandte, von der die Opferdatenbank des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstands die Deportation von Holland in das KZ Theresienstadt und das Sterbedatum 13. September 1944 vermerkt.¹⁴

Die erste erhaltene Karte aus Amsterdam berichtet davon, dass sie die Tochter »Dita« vor acht Tagen »wegziehen [ge]sehen« habe. Die Schreiberin weiß natürlich um die Zensur, die Karte trägt den Stempel »Geprüft. Oberkommando der Wehrmacht«. Inhalt der Karte ist also die Information über die Deportation der Tochter Edith, »ihr

¹² Hans Weigel: Harald Peter Gutherz. In: ebd., S. 69–73, hier: S. 69.

¹³ [»st.«]: Abschied von einem Kameraden. In: Neues Wiener Tagblatt, 18. 10. 1944.

¹⁴ www.doew.at/personensuche (15. 4. 2016).

letzter Aufenth. weist nach Auschwitz schles. Grenze [...]. Aber ob ich sie wiedersehe? Ich selbst bin täglich gewärtigt, denselben Weg zu gehen, denn für einen anderen [Selbstmord?] bin ich noch zu jung.«¹⁵

Die Briefschreiberin versucht, Hans Weigel als Vermittlungsstation zu »den Kindern« (womit wahrscheinlich Gerhart und Litz Pisk gemeint sind) und den Freunden im Ausland zu etablieren. Sie berichtet Ende September 1940, dass sie ein Brief Weigels mit Nachrichten von den Kindern erreicht habe, was sie glücklich mache. Sie fragt auch an, ob er die Möglichkeit sehe, Nichten von ihr, die im Arbeitslager Luta in der Nähe von Sobibor inhaftiert seien, zu helfen – sie meint wahrscheinlich Lebensmittelpakete.¹⁶ Ein Monat später dankt sie ihm im letzten erhaltenen Schreiben für seine Bemühungen und meint, dass er »wohl hie u da von Menschen, die Glück hatten, ihr Ziel [die Flucht] zu erreichen«, höre, sie hingegen höre »von den vielen, vielen, die wohl in der Mehrzahl sind, die Pech gehabt haben.«¹⁷

Familie Jetter

Im Dezember 1941 erreicht Hans Weigel in Basel ein Brief von Alois Jetter aus Wien. Darin berichtet der damals 60-jährige Verwandte (wahrscheinlich ein Onkel) vom Krankheitstod der Tochter Anna. Wie im Fall Pisk wird Weigel als Vermittlungsstation angerufen, er möge die Trauernachricht seinem Vater und dieser den anderen Angehörigen weitersagen. Er schreibt des Weiteren von einer anderen Tochter, »Tonerl«, die an Ausreisep länen, etwa zu einem Verwandten nach Kuba, arbeite.¹⁸

¹⁵ T. Pisk, Amsterdam, an Hans Weigel, Basel, 12. 9. 1942. NL HW, ZPH 847, AB 26.

¹⁶ T. Pisk, Amsterdam, an Hans Weigel, Basel, 27. 9. 1942. Ebd.

¹⁷ T. Pisk, Amsterdam, an Hans Weigel, Basel, 20. 10. 1942. Ebd.

¹⁸ Alois Jetter, Wien, an Hans Weigel, Basel, 12. 12. 1941. NL HW, ZPH 847, AB 16.

Ein Monat später schreibt Alois Jetter resigniert, dass nun alle Bemühungen und Kosten von Weigels Vater vergeblich gewesen seien – wahrscheinlich meint er die Unterstützung der Ausreise: »und am meisten bedrückt es mich, dass ich wohl nie mehr werde Gelegenheit haben, mich erkenntlich zu zeigen. Ich bitte Dich sehr, ihm das sagen zu wollen.«¹⁹ Anfang April schreibt Jetter eine Postkarte aus einer neuen Wohnung, wo sie beide ein »ganz nettes Zimmer« hätten (es dürfte sich um eine Sammelwohnung handeln). Von ihrer Tochter hätten sie gute Nachricht, »sie musste jetzt zweimal kurz hintereinander ihr Camp wechseln, und ist derzeit in Brescia, genauere Adresse haben wir noch nicht.«²⁰ Die letzte erhaltene Nachricht von Alois Jetter wurde im November 1943 in Theresienstadt verfasst und trägt den Poststempel Berlin-Charlottenburg aus dem Juli 1944. In der Nachricht an »[m]eine geliebten Kinder Tonerl & Hans« hofft er, dass sie »aus der Sommerfrische im Gebirge [...] hoffentlich gekräftigt wieder zurück« seien und »der alten Beschäftigung in Villa Frola« nachgingen – die Chiffrierung zur Umgehung der Zensur ist nicht zu entschlüsseln, auffällig ist die italienische Bezeichnung. Jedenfalls schreibt Alois Jetter nicht an Hans Weigel allein, sondern schließt auch die Tochter ein, Antonia Jetter dürfte sich also Ende 1943 in Basel aufgehalten haben. Über ihre eigene Befindlichkeit schreiben die Jetters die vorgeschriebene Information: »Wir sind gesund und zufrieden, arbeiten wie bisher.«²¹ Alois Jetter war am 1. Oktober 1942 in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert worden. Am 19. Oktober 1944 wurde er nach Auschwitz verlegt und dort ermordet.²²

Mitte 1944 erreichte Weigel eine weitere Postkarte aus Theresienstadt, Absender war das nicht näher zu bestimmende Ehepaar Mimi und Paul Weil. In der knappen

¹⁹ Alois Jetter, Wien, an Hans Weigel, Basel, 12. 1. 1942. Ebd.

²⁰ Alois Jetter, Wien, an Hans Weigel, Basel, 1. 4. 1942. Ebd.

²¹ Alois Jetter, Theresienstadt, an Hans Weigel, Basel, 2. 11. 1943. Ebd.

²² Vgl. www.doew.at/personensuche

Mitteilung, die das erforderliche »Auch wir sind gesund und zufrieden« enthält, schreiben die Weils, dass sie oft mit Jettens zusammen seien, die erfreut davon erzählt hätten, dass ihre Tochter die Weigels oft besuche.²³ Antonia Jetter hatte es also geschafft, sich in der Schweiz in Sicherheit zu bringen.

Die Odyssee, die Weigels Cousine da hinter sich hatte, kann man aus einer Arbeit rekonstruieren, die der Regionalhistoriker Gianni Orecchioni dem Frauenanhaltelager »Villa Sorge« in Lanciano in der Region Abruzzen widmet und der er umfangreiche Recherchen im Staatsarchiv in Rom zugrunde legte. Die 17-jährige Antonia kam 1934 während der Saison als Diätassistentin nach Südtirol, ab 1937 arbeitete sie in Brixen in der Kuranstalt »Kneipp«. (Abb. 35) Im März 1938 sei sie, wie sie in einem im Archiv erhaltenen »memoriale« 1940 schreibt, an der Grenze bei Tarvis vom »Anschluss« überrascht worden und habe sich für den Verbleib in Italien entschieden. Als im September 1938 der italienische Staat jüdischen AusländerInnen das Aufenthaltsrecht in Italien entzog, habe sie versucht, nach England auszuwandern – sie habe einen »permit« bekommen, der Kriegsausbruch im September 1939 habe aber die bevorstehende Abfahrt verunmöglicht. Dann habe sie die Auswanderung in die USA betrieben, aber durch den Kriegseintritt Italiens sei es unmöglich geworden, mit dem Schiff das Land zu verlassen.²⁴

Im Sommer 1940 begann die Internierung Antonia Jettens, nach Lanciano kam sie im Oktober. Im November 1941 richtete sie ein Gesuch an Außenminister Galeazzo Ciano, ihren Eltern eine »eccezionale, straordinaria Autorizzazione« zum temporären Aufenthalt im italienischen Reich zu erteilen.²⁵ Im März 1942 wurde sie in ein nord-

²³ Paul Weil, Theresienstadt, an Hans Weigel, Basel, o.D. [Poststempel: 20. 7. 1944]. NL HW, ZPH 847, AB 37.

²⁴ Gianni Orecchioni: I Sassi e le Ombre. Storie di Internamento e di Confinamento nell'Italia Fascista. Lanciano 1940–1943. Roma: Edizioni di Storia e Letteratura 2006, S. 58. (Übersetzung WS)

italienisches Lager in der Provinz Brescia verlegt, von wo ihr offensichtlich im Laufe des Jahres 1943 die Flucht in die Schweiz gelang.²⁶

Eine einzige direkte Korrespondenz zwischen Antonia Jetter und Hans Weigel hat sich erhalten, eine Postkarte aus der Nachkriegszeit in Wien. Antonia bedankt sich für das Angebot einer materiellen Zuwendung, es dürfte sich um ein Lebensmittelpaket handeln: »Lieber Hans, dank Dir herzlichst! Aber ich benötige es [Care-Paket?] nicht. Vorige Woche erhielt ich eines von Sepp [Joseph Jetter, ein naher Verwandter], heute erhielt Marie ein gleiches. Und auch sonst geht's (toi, toi) gut. Bitte, gib es solchen, die es nötiger haben.« Die Korrespondenz endet mit einer lebenspraktischen Frage: »Weiss Udi eine gute Schneiderin, die gegen Bezahlung arbeitet & evt. auch Reparaturen übernimmt?«²⁷

»Der bekannteste Kleinkunsthündendichter« Wiens an der Riviera

1939 konnte das Ehepaar Weigel zwei Frankreich-Reisen unternehmen: Im Frühjahr fuhren die beiden nach Paris und trafen dort die Eltern und Herbert Zipper; im Sommer reisten sie an die Riviera. Dort, im kleinen Ort Le Lavandou, hatte sich eine österreichische Exilgemeinde gebildet. Lavandou konnte nicht mit derselben Liste illustrier Literaten aufwarten wie das fünfzig Kilometer westlich gelegene Sanary-sur-Mer, wo von den Manns über Brecht und Feuchtwanger bis hin zu Marcuse und Toller zeitweise ein »Parnasse allemand« versammelt war.²⁸ 1928 war

²⁵ Ebd., S. 63.

²⁶ Laut einer Aufstellung über die »ebrei stranieri« (ausländischen Juden) in Italien während des Zweiten Weltkriegs stammt der letzte Nachweis von Antonia Jetter aus »aprile/agosto 1943«. Anna Pizzuti: Ebrei stranieri in Italia durante il periodo bellico. www.annapizzuti.it/database/ricerca.php?a=show&sid=1391 (18. 5. 2016).

²⁷ Antonia Jetter, Wien, an Hans Weigel, Wien, o.D. [nach 1945]. NL HW, ZPH 847, AB 16.

der heute vergessene österreichische Schriftsteller Emil Alphons Rheinhardt (Abb. 36) nach Lavandou gezogen. Rheinhardt hatte im Wien des Expressionismus als Dichter und Herausgeber einige Zeit reüssieren können. Als ab ca. 1922 »die Krise des Expressionismus auch zu einer persönlichen Krise des Autors geworden«²⁹ war, hatte er sich auf Übersetzungen und Biographien verlegt. 1928 brachte der Berliner S. Fischer Verlag *Das Leben der Eleonora Duse* heraus, das Buch wurde zu einem großen Erfolg und ermöglichte es Rheinhardt, sich an der Riviera niederzulassen. Gemeinsam mit seiner Sekretärin Erica de Behr, die er während der Abfassung der Duse-Biographie auf Ischia kennengelernt hatte, und seiner Geliebten, der Engländerin Theodora Meeres, ließ er sich zuerst in Bormes-les-Mimosas nieder, einer kleinen Siedlung in den Hügeln hinter der Küste, bevor er 1934 die Villa »Les Chênes« in Le Lavandou bezog.³⁰

Thomas Mann und René Schickele waren häufige Besucher in Lavandou, die deutschen Schriftsteller Balder Olden und Alfred Kantorowicz wohnten zeitweise in der Nähe. Für die Etablierung als »Kolonie« wichtig war Kurt Lichtenstern. Er war Leiter einer österreichischen Porzellanfabrik und verfügte über finanzielle Ressourcen; er hatte in Le Lavandou eine Villa, in der er Gäste unterbrachte, und er war ein zentraler Finanzier des Lebens vor Ort. Zum ande-

²⁸ Zum südfranzösischen Exil deutscher Schriftsteller vgl. Heinke Wunderlich, Stefanie Menke: *Sanary-sur-Mer. Deutsche Literatur im Exil*. Stuttgart, Weimar: Isele 1996; Manfred Flüge: *Wider Willen im Paradies. Deutsche Schriftsteller im Exil in Sanary-sur-Mer*. Berlin: Aufbau 1996; Jacques Grandjonc: *Zone der Ungewissheit. Exil und Internierung in Südfrankreich 1933–1944*. Reinbek: Rowohlt 1993; Ulrike Voswinkel u. Frank Berninger (Hg.): *Exil am Mittelmeer. Deutsche Schriftsteller in Südfrankreich 1933–1941*. München: alitera 2005.

²⁹ Martin Krist: »Wir sterben alle unseren eigenen Tod!« E. A. Rheinhardt (1889–1945). In: Emil Alphons Rheinhardt: *Tagebuch aus den Jahren 1943/44*. Hg. v. Martin Krist. Wien: Triton 2003, S. 147–166, hier: S. 152.

³⁰ Zu Le Lavandou als Exilkolonie vgl. Wolfgang Straub: *Parnasse autrichien. Le Lavandou – eine Schriftstellerkolonie im südfranzösischen Exil*. In: *Exil*, Nr. 1/2015, 34. Jg., S. 21–35.

ren stand Lichtenstern im austrofaschistischen Österreich – er pendelte offensichtlich bis zum »Anschluss« im März 1938 zwischen Südfrankreich und Österreich – mit den illegalen Kommunisten in Verbindung und bildete so eine Anlaufstelle für das österreichische kommunistische Exil.³¹

Nach dem »Anschluss« bekam der Rheinhardt-Kreis Zuwachs, man konnte, auch wenn es strenge Aufenthaltsregeln gab, die knapp eineinhalb friedlichen Jahre ab März 1938 noch als eine relativ gute Zeit verbringen, verglichen mit den ab Kriegsbeginn einsetzenden Internierungen und dem Status als »feindliche Ausländer«. In Lavandou wohnte vorübergehend der Maler Wilhelm Thöny, Golo Mann und Egon Erwin Kisch kamen zu Besuch. Dem Kommunisten Alfred Kantorowicz war die Wiener Kolonie eher suspekt, in seinen Augen bestand sie aus »zumeist eher konservativen, teilweise monarchistischen Österreichern«. ³² Das bezog sich in erster Linie auf den Industriellensohn Stefan Herz-Kestranek sowie den Arzt Julius Munk, beide waren während des Austrofaschismus Mitglieder der »Heimwehr«, der militärischen Sektion der Einheitspartei »Vaterländische Front«. ³³ Kantorowicz verstand sich viel besser mit einem anderen »Lavandou-Wiener«, mit dem Dichter Fritz Brügel, einem der »wesentlichen Mitgestaltern und Vertreter des sozialdemokratischen Wiens der Zwischenkriegszeit«. ³⁴

In dieses kommunistisch-konservative Gemengelage kommt nun im Sommer 1939 das Ehepaar Weigel zu Be-

³¹ Vgl. Kristina Pfoser-Schewig: »Hier trifft sich alles ...« Frankreich als Transit- und Niederlassungsland. In: Friedrich Stadler (Hg.): Vertriebene Vernunft. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft. Bd. 2. Wien u.a.: Jugend & Volk 1988, S. 935–945, S. 939.

³² Alfred Kantorowicz: Deutsches Tagebuch. Bd. 1. München: Kindler 1959, S. 597.

³³ Vgl. die Erinnerungen von Elisabeth Munk, Juli 1984, zit. nach: Jean-pierre Guindon: Sanary-sur-Mer – »Hauptstadt der deutschen Literatur«. In: Grandjonn, Zone der Ungewissheit (s. Anm. 27), S. 27–74, hier: S. 66.

³⁴ Julius Stieber: Fritz Brügel im Exil 1934–1955. Studien zu Leben und Werk eines sozialdemokratischen Schriftstellers. Wien: Univ.Diss. 1998, S. 12.

such. Sie wohnen nicht in »Les Chênes«, sondern bei Lichtenstern, den sie bereits aus Wien gekannt haben dürften (was auch bei Rheinhardt der Fall gewesen sein könnte, war dieser in den 1930er Jahren doch immer wieder in Wien zu Besuch). Der junge Herz-Kestranek schrieb Ende Juli vom Besuch der Weigels an die Eltern in Wien: »Da augenblicklich bei Kurt [Lichtenstern] der bekannteste Kleinkunstbühnendichter aus Wien zu Gast ist, haben wir einen herrlichen Autor, der die prachtvollsten Dinge geschrieben hat und noch schreibt, voll Witz, Geist und Humor. [...] In einem sehr witzigen Sketch spielen der Dichter [Rheinhardt] und ich die Hauptrollen und Jules [Julius Munk] die kleine Nebenrolle.«³⁵

Emil Alphons Rheinhardt

Für Weigel waren die Tage in Le Lavandou nicht bloß Urlaub. Er pflegte dort die im Exil doppelt wertvolle Währung »Kontakte«. Einen Durchschlag seines Romans *Abschied aus Österreich* ließ er bei Kurt Lichtenstern zur Verwahrung und setzte ihn testamentarisch als einen seiner literarischen Nachlassverwalter ein.³⁶ Aus den scheinbar unbeschwerten Tagen in Lavandou entwickelte sich ein ausführlicher Schriftverkehr zwischen Weigel und Rheinhardt bzw. de Behr.

Rheinhardt hatte sich nach dem »Anschluss« vom Auslandsösterreicher zum Gesinnungsexilanten gewandelt. Seine Bücher waren nach 1933 in Deutschland problemlos erschienen, erst die Annexion Österreichs ließ ihn zum Regimegegner werden. Er beteiligte sich maßgeblich an der kurzlebigen überparteilichen Pariser »Ligue de l'Autriche

³⁵ Zit. nach Miguel Herz-Kestranek, Marie-Therese Arnbom: ».. also hab ich nur mich selbst«. Stefan Herz-Kestranek – Stationen eines großbürgerlichen Emigranten 1938–1945. Wien u.a.: Böhlau 1997, S. 127.

³⁶ Vgl. Hans Weigel: [Testament, datiert »Basel, Anfang Juli 1939«]. Eric Simon Archive, Correspondence, UCLA Library – Performing Arts Special Collections, PASC-M 128, series 4.

Vivante«, die sich, hauptsächlich von Elisabeth Freundlich organisiert, um Joseph Roth scharte. Nach Kriegsbeginn wurde Rheinhardt wie alle »feindlichen Ausländern« interniert, eine weitere (zweimonatige) Internierung folgte 1940. Rheinhardt war, wie die meisten Exilanten des Département Var, in der berühmten Ziegelei von Les Milles bei Aix-en-Provence inhaftiert. Nach den Internierungen 1939/40 löste sich der Rheinhardt-Kreis auf. Als Kurt Lichtenstern 1940 die Flucht über mehrere Stationen in die USA gelang, kam Rheinhardt der wichtigste Finanzier abhanden. Stefan Herz-Kestranek floh 1941 nach Uruguay, Alfred Kantorowicz in die USA, Fritz Brügel nach London.

Die erhaltene Korrespondenz Weigel-Rheinhardt setzt erst im Frühjahr 1942 ein, der erste Brief Rheinhardts bezieht sich auf ein offensichtlich verlorenes Schreiben aus dem Jahr 1940. Die Weigels haben wahrscheinlich Spekulationen vorgetragen, dass hinter dem langen Schweigen Aversion stecken könnte, Rheinhardt kontert: »Welche Frage, ob ich etwas gegen Euch habe? Kinder, das kann doch nicht ernst gemeint gewesen sein! Ich habe Euch so herzlich gern, wie Ihr es an den langen Abenden auf der sommerlichen Terrasse hier gespürt haben müßt.«³⁷ Die damit für knapp ein Jahr aufgenommene Korrespondenz mit Rheinhardt dreht sich um dessen Exilexistenz in der Abgeschiedenheit, in der der Hausgarten wichtige Nahrungsgrundlage geworden ist und man sich über Briefe und die Zusendung gelesener Ausgaben der Zürcher *Weltwoche* ungemein freut. Es fehle ihnen, so Rheinhardt, gänzlich »herz- und geistanregende[r] Umgang«; aber dem »Wiener Ghetto, das sich hier aufgetan und die Provence und uns mit an die Wand gedrückt hat und jetzo in sämtliche Amerikas verstreut ist«, trauerten sie nicht nach. Rheinhardt gesteht Weigel, dass er es wie dieser nicht bereue, in Europa geblieben zu sein; er habe 1940 ein US-Visum

³⁷ Emil Alphons Rheinhardt, Le Lavandou, an Hans Weigel, Basel, 5. 5. 1942. NL HW, ZPH 847, AB 28.

vorliegen gehabt, nach einigem Zögern sei das Visum aber wegen einer Denunziation, hinter der er den nun anti-kommunistisch eingestellten Kurt Lichtenstern vermutet, gestrichen worden. Weigel wird erneut als Kommunikationsdrehzscheibe installiert, Rheinhardt und de Behr versuchen ihn immer wieder, Theodora Meeres, Rheinhardts 1940 nach England zurückgekehrte Lebensgefährtin, mit Nachrichten über sein Wohlbefinden zu versorgen.³⁸

Im Juli 1942 berichtet Rheinhardt mit »leichte[r] Besteuerung« nach Basel, dass er erneut die Möglichkeit habe, im US-Konsulat in Marseille ein Visum ausgefertigt zu bekommen, noch dazu seien von der »Liga der Amerikanischen Schriftsteller« die Reisekosten übernommen worden. Er fühle sich den Freunden (etwa Thomas Mann) verpflichtet, aber Weigel kenne ja »die Gefuehle, die einen unheilbaren Europaeer bei der Aussicht befallen, nach U.S.A. zu gehen«. ³⁹ Rheinhardt, der wohl auch Skrupel hat, seine langjährige treue Begleiterin Erica zurückzulassen (als Staatenlose ohne Papiere hatte sie keine Aussicht auf Visa), schiebt die Flucht auf die lange Bank: »Vorlaeufig ist meine Loesung die: einerseits wegzufahren, andererseits auch hier zu bleiben. Wie sich das vereinbaren laesst, muss ich mit ungeheurer Schlauheit herauskriegen.«⁴⁰ Weigel versucht, in der verfahrenen Situation von Basel aus zu helfen und ersucht eine Zürcher Verlagsmitarbeiterin mit guten Kontakten nach Frankreich um Tipps für Rheinhardt – sie schickt die Adresse eines »jungen Advokaten« in Marseille, bei dem man Ausweispapiere kaufen könne.⁴¹ Zwei Monate später berichtet Rheinhardt, dass er

³⁸ Emil Alphons Rheinhardt, Le Lavandou, an Hans Weigel, Basel, 27. 5. 1942. Ebd.

³⁹ Emil Alphons Rheinhardt, Le Lavandou, an Hans Weigel, Basel, 30. 7. 1942. Ebd.

⁴⁰ Emil Alphons Rheinhardt, Le Lavandou, an Hans Weigel, Basel, 6. 9. 1942. Ebd.

⁴¹ Ch. [Charlotte] Leuenberger (Neuer Bühnen-Verlag), Zürich, an Hans Weigel, 26. 10. 1942. NL HW, ZPH 847, AB 5.

den Brief bekommen und »gleich das darin Empfohlene unternommen« habe.⁴²

Aber alle Bemühungen fruchteten nichts. Im November 1942, nach der Landung der Alliierten in Nordafrika, hatten die Deutschen Südfrankreich besetzt, der Var kam unter italienische Kontrolle. Rheinhardt hatte Kontakte zur Résistance, seine genauen Verbindungen und Aktivitäten sind nicht überliefert. »Vermutlich beschränkte sich Rheinhardts Widerstandstätigkeit darauf, italienische Soldaten zur Desertion zu bewegen.«⁴³ Im April 1943 wurde er verhaftet, der Gestapo-Haft in Nizza folgten verschiedene Gefängnisse in Südfrankreich.

Erica de Behr hielt die Weigels auf dem Laufenden über Rheinhardts Schicksal. Sie schreibt kurze Mitteilungen, in denen sie Rheinhardt als »Schwester«, das Gefängnis als »Spital« verklausuliert: »Meiner Schwester, die, wie Ihr wohl wisst, seit bald einem Jahr im Spital ist, geht es momentan etwas besser. Ich schicke ihr sooft ich kann Lebensmittel, denn das Spital hat nicht viel zu geben.«⁴⁴ Auf einer Karte ohne Absender und Paraphe schreibt sie im Dezember 1944 auf Französisch, dass sie seit Juni des Jahres, als »notre ami« von Marseille aus nach Deutschland deportiert worden sei, keine weiteren Informationen mehr habe.⁴⁵ Rheinhardt war in das Konzentrationslager Dachau gebracht worden, am 25. Februar 1945 starb er dort an Typhus.

⁴² Emil Alphons Rheinhardt, Le Lavandou, an Hans Weigel, Basel, 18. 12. 1942. NL HW, ZPH 847, AB 28.

⁴³ Martin Krist: Erika von Behr und E. A. Rheinhardt. Eine Frau im »Schatten« eines heute Vergessenen. In: Frank Stern (Hg.): Feuchtwanger und Exil. Glaube und Kultur 1933–1945. »Der Tag wird kommen«. Oxford u.a.: Lang 2011, S. 163–174, hier: S. 169.

⁴⁴ Erica de Behr, Le Lavandou, an Hans Weigel, Basel, 16.3.[1944]. NL HW, ZPH 847, AB 3.

⁴⁵ Erica de Behr, o.O. [Le Lavandou], an Hans Weigel, Basel, o.D. [Poststempel: Dezember 1944]. Ebd.

Keine Remigration des Œuvres Rheinhardts

Die Briefe Weigels an Rheinhardt sind nicht erhalten. Aber die herzliche Verbundenheit, die aus den Briefen aus Lavandou spricht, dürfte gegenseitig gewesen sein. Die Weigels versorgten Rheinhardt und de Behr 1942/43 nicht nur mit Lektüre, sondern auch mit verschiedenen Gewürzen und Eierpulver, die im Gegensatz zu sonstigen Lebensmitteln versandt werden durften. Weigel erfüllte auch die Bitte um Aufrechterhaltung des Kontakts zu Rheinhardts ehemaliger Lebensgefährtin, Theodora Meeres – er gab sie schließlich 1944 als Referenz für sein Ansuchen beim britischen Militärattaché in Bern an.⁴⁶

Ende Juni 1945 erkundigt sich Weigel bei der »Agence Centrale des Prisonniers de Guerre« in Genf, ob sie etwas über den Verbleib von Rheinhardt wisse. Die Agentur antwortet nach zwei Wochen, dass man bedaure mitteilen zu müssen, dass Emil Alphons Rheinhardt »nicht auf der Liste der durch Vermittlung des Internationalen Komites vom Roten Kreuz heimgeschafften Franzosen figuriert«.⁴⁷ Bald darauf dürfte der Brief Erica de Behrs in Basel eingelangt sein, in dem sie den »[c]her amis« Nachricht vom Tod und von den ihr zugetragenen Todesumständen Rheinhardts in Dachau gibt.⁴⁸ Weigel schrieb daraufhin einen kurzen Nachruf zum Zwecke der Veröffentlichung – eine Drucklegung ist allerdings nicht überliefert. Rheinhardts Tod sei »ein schmerzlicher Verlust für die zahlreichen Freunde dieses gütigen und vornehmen Menschen und für die deutschsprachige Literatur«, es sei

⁴⁶ Vgl. auch den Brief Ihles an Weigel: »Miss Theodora Meeres hat sich mit mir in Verbindung gesetzt und mir Deinen Brief an sie zu lesen gegeben. Ich kann Dir nicht sagen, wie froh ich nun bin und wie erleichtert, dass es Euch so gut geht.« Peter Ihle, London, an Hans Weigel, Basel, 19. 12. 1943. NL HW, ZPH 847, AB 66, Mappe 61.

⁴⁷ Comité International de la Croix-Rouge, Agence Centrale des Prisonniers de Guerre, Genf, an Hans Weigel, Basel, 12. 7. 1945. NL HW, ZPH 847, AB 6.

⁴⁸ Erica de Behr, Le Lavandou, an Hans Weigel, 27. 6. [1945]. NL HW, ZPH 847, AB 3.

daher zu hoffen, dass das Manuskript »sein[es] grossen österreichischen Roman[s]«, an dem er zuletzt in Frankreich gearbeitet habe, »in einem Verlag des neuen Österreich die verdiente Aufmerksamkeit findet.«⁴⁹

Das Manuskript, von dem Weigel hier spricht, taucht in der Folge nicht mehr auf, muss als verschollen gelten. Erica de Behr schreibt im Jänner 1946 an Weigel von einem anderen Manuskript: vom Tagebuch Rheinhardts aus den französischen Gefängnissen. Rheinhardt führte während der Haft Tagebuch, es gelang, die Kassiber zu de Behr hinauszuschmuggeln. Sie stellte eine Abschrift her, für deren Drucklegung sie nun das Engagement Weigels gewinnen möchte: »Meiner Meinung nach muesste es gerade in Oesterreich gelesen werden, da er immer wieder auf Oesterreich und Wien zurueckkommt. Er hat sich auch immer als Oesterreicher gefuehlt, ich glaube mehr als viele in seiner Heimat. Aber wie schicke ich es Ihnen?«⁵⁰ Mit diesem Ansinnen Behrs endet die Korrespondenz, Weigel meldete sich offensichtlich nicht zurück. In einer Zeit, in der er sich anschickte, ein erfolgreicher Autor zu werden – im Jänner 1946 stand die Wiener *Barabbas*-Premiere auf dem Programm –, hatte er wohl kein Interesse, sich um die Drucklegung eines Textes aus den Eingeweiden der gerade überwundenen Verbrechensmaschinerie zu kümmern. Weigel versuchte wahrscheinlich auch nicht, in Wien seinen Nachruf zu veröffentlichen; erst im April 1946 berichtet der *Wiener Kurier* vom Ableben Rheinhardts (und Weigel hätte gute Beziehungen gehabt zu dieser Zeitung).⁵¹

Weigel war mit seinem Nicht-Engagement nicht allein. Von mehreren Seiten gab es Versuche – allesamt von Frauen –, Rheinhardts Aufzeichnungen einer Veröffentli-

⁴⁹ Hans Weigel: E.A. Rheinhardt. 1 Bl., Typos. NL HW, ZPH 847, AB 52.

⁵⁰ Erica de Behr, Le Lavandou, an Hans Weigel, Wien, 14. 1. 1946. NL HW, ZPH 847, AB 3.

⁵¹ »Erst jetzt erfahren wir vom tragischen Tod des Dichters Emil Alphons Rheinhardt im Dachauer Lager.« V. K. [Viktor Wittner]: Zum Tode von E. A. Rheinhardt. *Wiener Kurier*, 10. 4. 1946, S. 4.

chung zuzuführen. Rheinhardt hatte auch in Dachau Aufzeichnungen geführt. Theodora Meeres kam in den Besitz der Kassiber und schickte sie nach Wien an den Journalisten Oskar Maurus Fontana. Als Erica de Behr davon erfuhr, schrieb auch sie an Fontana, um dem Unternehmen mehr Nachdruck zu verleihen. Dem Schreiben stellte de Behr den Nachsatz hinzu: »Kennen Sie Weigels? Ich wäre sehr froh einmal eine Nachricht von den beiden lieben Menschen zu bekommen.«⁵²

Unabhängig von Erica de Behr, und ohne von den gegenseitigen Bemühungen zu wissen, versuchte Anna Rheinhardt, die Schwester, in Wien aktiv zu werden für ein Weiterleben von Rheinhardts Werk. Sie hatte Kontakt mit Franz Theodor Csokor, der seinen Gedichtband *Das schwarze Schiff* 1946 dem Andenken Rheinhardts widmete und 1947 im PEN-Club eine Lesung veranstaltete, in der Werke von Dichtern wie Rheinhardt vorgetragen wurden, die Opfer des Nationalsozialismus geworden waren.⁵³ Eine Publikation ergab sich aus Csokors Aktivitäten nicht. Es dauerte noch ein halbes Jahrhundert, bis 2003 die Gefängnisaufzeichnungen Rheinhardts aus Frankreich in der Abschrift Behrs erschienen.⁵⁴ Nachdem die französische Germanistin Dominique Lassaigue die Manuskripte entdeckt hatte, erschienen 2012 sowohl die französischen als auch die Dachauer Tagebücher in der Originalversion.⁵⁵

⁵² Erica de Behr, Le Lavandou, an Oskar Maurus Fontana, Wien, 11. 9. 1947. Nachlass Oskar Maurus Fontana, Wienbibliothek, Handschriftensammlung, ZPH 412, AB 1.

⁵³ Vgl. Franz Theodor Csokor, Rom, an Anna Rheinhardt, Wien, 27. 6. 1946; Franz Theodor Csokor (Österreichischer P.E.N. Club), Wien, an Anna Reinhard [sic], Wien, 27. 10. 1947. Splitternachlass Emil Alphons und Paul Gustav Rheinhardt, Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 158/01.

⁵⁴ Emil Alphons Rheinhardt: Tagebuch aus den Jahren 1943/44. Hg. v. Martin Krist. Wien: Turia + Kant 2003.

⁵⁵ Emil Alphons Rheinhardt: »Meine Gefängnisse«: Tagebücher 1943–1945. Hg. v. Dominique Lassaigue, Uta Schwarz, Jean-Louis Georget. Berlin, Boston: de Gruyter 2012.

Die Bilderbuch-Heimkehr. Remigration und Reintegration

Ein Schwur

Lieber Franzl Breuer, lieber Erich Simon, [/] vor mehr als zehn Jahren, im Frühjahr 37, taten wir [...] einen Schwur, dass wir zum nächsten Ländermatch Österreich-Italien herbeieilen wollten, woher immer es sei. [/] Gestern fand dieses Match statt. Ich war anwesend, Sektor C, Stehplatz. Leider sah ich keinen von Euch. So melde ich denn als einziger Eidgenosse, dass wir das Match 5:1 gewonnen haben. [...] Das Spiel war im Allgemeinen fair, der Boden etwas weich, das Wetter angenehm warm und relativ windstill. [/] Die Schmach von 1937 ist auf ehrenvolle Weise gerächt.¹

Was Hans Weigel hier am 10. November 1947 auf humoristische Weise in die USA schrieb, bezieht sich zwar nur auf eine Freizeitaktivität, hat aber einen für Weigel durchaus ernststen Hintergrund: Weigel hatte den Schwur ernstgenommen – zumindest konnte er das nach seiner raschen Rückkehr nach Österreich so darstellen –, und der Schwur galt ja nicht nur dem nächsten Ländermatch gegen die Italiener, sondern der Remigration als solcher. Der Vorwurf an die Freunde, nicht herbeigeilt zu sein,

¹ Hans Weigel, Wien, an Eric Simon, New York, 10. 11. 1947. Eric Simon Archive, Correspondence, UCLA Library – Performing Arts Special Collections, PASC-M 128, series 4. »Franzl Breuer«: möglicherweise Franz Breuer, geb. 19. 8. 1916, als Jusstudent 1938 geflohen (<http://gedenkbuch.univie.ac.at>, Personensuche »Franz Breuer«, 19. 4. 2016); »Grete Deutsch«: möglicherweise Margarete Deutsch, geb. 6. 1. 1914, Anglistik- und Germanistikstudentin, 1941 aus Wien deportiert, 1942 in das Vernichtungslager Kulmhof/Chelmno überstellt (http://gedenkbuch.univie.ac.at/index.php?person_single_id=364, 19. 4. 2016); »Schmach von 1937«: Die österreichische Fußballnationalmannschaft verlor am 21. März 1937 gegen Italien 0:2, das Spiel wurde in der 73. Minute abgebrochen.

hat ebenso einen ernsten Kern: das Unverständnis Weigels über die fehlende Bereitschaft, nach Österreich zurückkehren zu wollen. Dieses Unverständnis geht einher mit Weigels Weigerung, sich als privilegierte Ausnahme innerhalb der österreichischen Remigration zu sehen. Weigels »Bilderbuch-Heimkehr« beruhte auf eigener Leistung, auf seiner Entschlusskraft und Beharrlichkeit, auf seinem Mut. Und sie beruhte auf spezifischen strukturellen Voraussetzungen, Netzwerken und Vermittlungen, auf seiner Kompromissbereitschaft und Versöhnlichkeit, seinem Ehrgeiz – sowie auf einem Quäntchen Glück.

Die Vermittlungen des Wilhelm Jarosch

Mit dem Broker Wilhelm Jarosch verfügte Weigel über einen entscheidenden Vorteil gegenüber seinen ExilkollegInnen, die an eine Rückkehr dachten, ihre Möglichkeiten abwägten und zur Kontaktnahme »erste Briefe«² in die Heimat sandten. Weigel kannte Jarosch aus den 1930er Jahren, vielleicht war Weigels musikalisches Interesse eine Basis der Bekannt-/Freundschaft gewesen. Jarosch war aber mittlerweile als Chef dramaturg der Staatsoper vom Kritiker und (unbekannten) Schriftsteller in das Establishment des Wiener Kulturbetriebs aufgestiegen und verfügte wohl über ein entsprechendes Netzwerk. Dass Jaroschs Verbindungen von der Schweiz aus nach Wien in den letzten beiden Kriegsjahren wahrscheinlich eher schwach waren, sagt nichts über ihre Bedeutung aus. Die Netzwerkforschung betont die Bedeutung schwacher sozialer Beziehungen in bestimmten Situationen.³

² Vgl. Primus-Heinz Kucher: Zur Vielfalt und Spezifik Erster Briefe des österreichischen Exils. Kontaktaufnahmen von Exilanten (Angel, Bernfeld, Kramer, Polak, Zur Mühlen) zu literarischen Netzwerkern und Freunden (Basil, Dubrovic, Fontana, Matejka). In: ders., Johannes F. Evelein u. Helga Schreckenberger (Hg): Erste Briefe/First Letters aus dem Exil 1945–1950. (Un)mögliche Gespräche. Fallbeispiele des literarischen und künstlerischen Exils. München: Text und Kritik 2011, S. 32–62.

³ So seien es oft erst Kontakte über »Brückenköpfe«, die den Zugang zu

Über den »Brückenkopf« Jarosch konnte Weigel anschließen an den von Dubrović stilisierten »Hochrotherd-Kreis« – und damit anschließen an ein institutionelles Fortbestehen von der Kriegs- in die unmittelbare Nachkriegszeit. Jaroschs Freunde vom *Neuen Wiener Tagblatt* waren für Weigels Anknüpfung an die Presse in Wien von großer Wichtigkeit: Zeno Liebl wurde 1945 Leiter des Kulturressorts des *Wiener Kurier*, 1946 Redakteur beim *Turm*; Siegfried Melchinger arbeitete ab 1946 für die Zeitschrift *Film* sowie für den *Turm* (und war bis zu seiner Rückkehr nach Deutschland 1953 Chefdramaturg am Theater in der Josefstadt); Milan Dubrović setzte im August 1945 die 1943 eingestellte Zeitschrift *Die Wiener Bühne* fort (»diesmal nicht als Theatertratschblatt, sondern als anspruchsvolle Kulturrevue«)⁴, er war ab 1946 Redakteur, von 1953 bis 1961 Chefredakteur der Tageszeitung *Die Presse*. Aus dem »Hochrotherd-Kreis« wurde für Weigel vor allem »Bobbie« Löcker und Egon Seefehlner nach der Remigration wichtig, mit dem »Oberspielleiter« Oscar Fritz Schuh war Weigel zeitlebens befreundet.

Jarosch und Dubrović verfolgten mit ihren Publikationen eine Exkulpierungsstrategie – Jarosch in seinem »Untergrund«-Artikel, Dubrović in seinen 1985 erschienenen Erinnerungen. Ideologisch eindeutig vorbelastet dürfte allerdings nur einer der *Tagblatt*-Redakteure gewesen sein. Milan Dubrović fühlte sich bemüßigt, bereits Ende 1945 Gerüchten entgegenzuwirken, er sei ein »Nazi« gewesen: In einem Brief an Friedrich Torberg schreibt er beschwörend: »Nein, ich war kein Nazi, wirklich und wahrhaftig nicht und in keiner Sekunde meines Lebens.«⁵ Der Vorbelastete war Siegfried Melchinger. Bettina Schültke

wichtigen Ressourcen wie z.B. Arbeitsplätzen erlaubten. Vgl. Ludger Pries (Hg.): *Transnationale Migration*. Baden-Baden: Nomos 1997, S. 74.

⁴ Milan Dubrović, Wien, an Friedrich Torberg, New York, 30. 12. 1945. Nachlass Milan Dubrović, Wienbibliothek, Handschriftensammlung, ZPH 944, AB 4.

⁵ Ebd.

verweist in ihrer Arbeit zu den Städtischen Bühnen Frankfurts auf zahlreiche Artikel Melchingers für den *Frankfurter Generalanzeiger* zwischen 1933 und 1938, aus denen nationalsozialistisches Gedankengut spricht.⁶ Henning Rischbieter, Melchingers Herausgeberkollege bei *Theater heute*, spricht in seinen Erinnerungen von der »bösen[n] Überraschung«, als Anfang der 1990er Jahre Melchingers »antisemitische[] Hasstiraden« bekannt geworden seien.⁷ Und Egon Seefehlner wiederum erinnert sich 1983 daran, dass Melchinger »maßgebend« gewesen sei für den Betrieb der von ihm gegründeten Kulturzeitschrift *Der Turm*; er habe allerdings nicht als Mitarbeiter aufscheinen dürfen, weil er als »minderbelastet« eingestuft gewesen sei.⁸

Mit den Jaroschs blieb Weigel nach seiner Remigration in Briefkontakt. Anfang 1946 etwa schreibt Herta Böhm-Jarosch aus einem Kurort am Genfer See, dass sie beide sich freuten, dass »es Euch allen [das schließt vor allem Oscar Fritz Schuh ein] gut geht – auch Milan [Dubrović] und Melchinger.«⁹ Nach Jaroschs Tod 1947 wird der Brief- und Kartenwechsel sporadisch.

Wilhelm Jarosch hatte die Weigels mit Tipps zur Remigration ausgestattet, Weigel erinnert sich 1983 etwa an Ludwig von Ficker, den er auf Jaroschs Empfehlung hin in Innsbruck aufgesucht habe.¹⁰ Und im Sommer 1945, während ihrer Zeit in Salzburg, wohnten Hans und Gertrud Weigel zeitweise bei einem von Jarosch vermittelten

⁶ Bettina Schültke: Theater oder Propaganda? Die Städtischen Bühnen Frankfurt am Main 1933–1945. Frankfurt/M.: Waldemar Kramer 1997.

⁷ Henning Rischbieter: Schreiben, Knappwurst, abends Gäste. Erinnerungen. Springe: zu Klampen 2009, S. 181.

⁸ Egon Seefehlner: Musik meines Lebens. Vom Rechtspraktikanten zum Opernchef in Berlin und Wien. Wien: Paul Neff 1983, S. 85.

⁹ Herta Böhm-Jarosch, Prangins, an Hans Weigel, Wien, 22. 1. 1946. NL HW, ZPH 847, AB 3.

¹⁰ Hans Weigel: Eine Bilderbuch-Heimkehr. Kapitel aus meinen nichtgeschriebenen Memoiren [1983]. In: Vom Reich zu Österreich. Erinnerungen an Kriegsende und Nachkriegszeit. Hg. v. Jochen Jung. München: dtv 1985, S. 60–66, hier: S. 62.

Unterkunftgeber: beim Kunstsammler Armand Gobiet in Seeham am Obertrumer See. Gobiet hatte 1936 in Berlin ein Antiquitätengeschäft eröffnet, das davon profitierte, »dass viele Auktionen von Wohnungseinrichtungen aufgrund der erhöhten Zahl von Emigrationen oder wirtschaftlicher Zwangslagen stattfanden«. ¹¹ Es ist denkbar, dass sich Gobiet, ähnlich wie Wolfgang Gurlitt, mit seiner Sammlung gegen Kriegsende in das vor Bombenangriffen relativ sichere westliche Österreich zurückgezogen hatte. Am 1. Oktober 1945 meldete sich Gertrud Weigel polizeilich aus Seeham ab, ihr Gatte war zu diesem Zeitpunkt bereits seit sechs Tagen in Wien. ¹²

Der Remigrationsreporter

Die Vorbereitung der kommunistischen Exilorganisationen trugen Früchte: Die Remigration der Weigels verlief bis zur Demarkationslinie an der Enns problemlos. In Steyr hatte sie der lokale KP-Sekretär noch mit einer »Bestätigung« ausgestattet, die bescheinigte, dass sie RemigrantInnen sind und die Nazi-Zeit im Exil verbracht haben. Die sowjetischen Militärs ließen sie dennoch nicht durchreisen. Sie fuhren nach Salzburg zurück.

Die Weigels waren nicht nur mit Informationen, Unterlagen und Kontakten ausgestattet worden, Hans Weigel war offensichtlich als »Reporter at large« der *Oesterreichischen Nachrichten* unterwegs. Im Nachlass finden sich die Durchschläge dreier Texte, die Eindrücke des »Heimkommens« zwischen Bregenz und Salzburg beschreiben und mit dem Vermerk »Für Willi Frank, bitte« versehen sind. Ob es einen dezidierten Auftrag Franks gegeben hat, ist nicht eruierbar, Veröffentlichungen der Texte fanden sich jeden-

¹¹ Angelika Enderlein: *Der Berliner Kunsthandel in der Weimarer Republik und im NS-Staat. Zum Schicksal der Sammlung Graetz*. Berlin: Akademie-Verlag 2006, S. 101.

¹² Abmeldung bei der polizeilichen Meldebehörde, Seeham, 1. 10. 1945. NL HW, ZPH 847, AB 77.

falls nicht. Da Weigel keine portable Schreibmaschine dabei hatte und er die Texte, wie die Datierungen verraten, jeweils vor Ort schrieb, kann man davon ausgehen, dass ihm Schreibmaschine und Papier zur Verfügung gestellt wurden – das war offensichtlich genauso Teil des organisierten Reisewegs wie der Transport der Artikel entlang der wohl durch den kommunistischen Widerstand etablierten Kommunikationskanäle zurück in die Schweiz.

Zwar hatte Weigel illegal die Grenze übertreten, aber er musste sich nicht »durchschlagen«, er konnte sich vielmehr einer Aufgabe zuwenden: Berichte aus der befreiten Heimat an die österreichische Exilgemeinde in der Schweiz zu schicken. In Bregenz holte er sich vom Bürgermeister die Genehmigung zum Besuch des Gefängnisses, um Nachschau zu halten, wie es mit der Entnazifizierung stehe. Die »großkopferten« Nazis seien gefangen, er finde alles in bester Ordnung vor und hege keine Rachegefühle. Bereits im allerersten Text, den er auf österreichischem Boden schreibt, geht es Weigel also um Versöhnlichkeit, um die Präsentation eines Grundvertrauens in die »Gesundheit«, die Selbstreinigungskraft der österreichischen Gesellschaft.¹³ Letzteres präzisiert er im Artikel zu seiner nächsten Remigrationsetappe, *Von Innsbruck nach Salzburg*, in dem er inmitten des »Völkerwanderungscharakter[s] dieser Zeit« die »Ruhe und Gelassenheit der Österreicher«, eine »gesunde Resignation auf die Verhältnisse, denen die Leute gegenwärtig unterworfen sind«, konstatiert. Weigel betreibt Schönfärberei, er merkt nur »Hilfsbereitschaft, eine gegenseitige Aufgeschlossenheit«, niemand hege feindliche Gefühle den Besatzern gegenüber, man sehe sie als Befreier und sage: »Wir werden sicher gut mit euch auskommen, denn lieber als die Preussen seid ihr uns auf jeden Fall!«¹⁴

¹³ Hans Weigel: Sicherheit und Säuberung in Bregenz. NL HW, ZPH 1561, AB 27, Mappe 1.11.2.2.

¹⁴ Hans Weigel: Von Innsbruck nach Salzburg. Ebd.

Das unversehrte Salzburg, der unversehrte Volkscharakter

Aus Salzburg berichtet Weigel in einem Brief, der allgemein die Schweizer FreundInnen adressiert, dass der Ort »fast ganz unversehrt in seinen edlen Teilen« sei, »das ist die wichtigste Nachricht!«¹⁵ In seinem dritten Artikel für Wilhelm Frank parallelisiert Weigel die Unversehrtheit der Gebäude mit jener der Menschen, »die seelische Substanz des österreichischen Volks« habe sich »grossartig gehalten und hält sich noch grossartig, trotz der Vergangenheit und trotz aller Not.« Diese Haltung sei aber eine labile, weil sie durch die materielle Not korrumpiert zu werden drohe.¹⁶ – Das österreichische Volk als nicht korrumpierbare Größe, als Festung des gesunden Menschenverstands in den ideologischen Brandungen ist von nun an ein Topos der politischen Essayistik Weigels und wird in den 1950er Jahren als »natürliche« Abwehrkraft gegen den Kommunismus variiert werden. Blieben die Österreicher durch sieben Jahre Nationalsozialismus »unversehrt«, bedeutet das auch, dass man nun keine Kollektivschuld ausmachen kann. In die Schweiz schreibt Weigel: »Nein, das ist kein Volk von Verbrechern. Es hat hier Nazis gegeben, wie es in jedem Land Faschisten gegeben hat, und an all dem, was geschehen ist, ist das Volk mitschuldig, aber es ist daneben auch Opfer und hat die Mitschuld in grauenhafter Weise an Leib, Seele und Eigentum gebüsst. Es muss auch weiter büssen, aber es anzuklagen ist nicht unsere Sache!«¹⁷

In Salzburg, wohin die Weigels nach dem missglückten Versuch, die Enns-Grenze zu überschreiten, zurückkehrten, hatte Weigel eine entscheidende Begegnung. Otto Pasetti, der »Jimmy« aus der Wiener *Mahagonny*-Inszenierung 1932, war amerikanischer Kulturoffizier geworden und verschaffte Weigel eine Beschäftigung bei der Information

¹⁵ Hans Weigel, Salzburg, an unbek., o.O., 1. 8. 1945. Ebd.

¹⁶ Hans Weigel: Salzburg. Ebd.

¹⁷ Weigel an unbek. (s. Anm. 15).

Service Branch, der Kultur- und Propagandaabteilung der U.S. Army.¹⁸ Er habe, erinnert sich Weigel 1983, genauso wenig wie Pasetti gewusst, was eigentlich seine Aufgabe sei. Er habe ein Büro im Mozarteum und unter anderem mit Festspielkarten zu tun gehabt, mit dem Sender Rot-Weiss-Rot hätte sich bald ein guter Kontakt entwickelt.¹⁹ Der »gute Kontakt«, davon schreibt Weigel nicht, beruhte vor allem auf dem RWR-Mitarbeiter Alexander Steinbrecher, Kompagnon vom *Schneider im Schloss 1936* und guter alter Bekannter aus der Universal-Edition.

Weigels Salzburger Intermezzo währte nur kurz. Pasetti war nicht zuletzt auch deshalb so wichtig für Weigel, weil er ihm eine Fahrtmöglichkeit nach Wien verschaffen konnte. Laut einer Tagebuchnotiz saß Weigel am 26. September 1945 auf einem Militärlastwagen auf dem Weg nach Wien.²⁰

Berufliches Remigrationsnetzwerk I: Universal-Edition, Elisabeth Löcker

In Wien angekommen konnte Weigel unmittelbar über eine Anstellung verfügen – ein zentrales Element seiner »Bilderbuch-Heimkehr«. Er wurde Mitarbeiter der Universal-Edition (UE), jenes Musikverlags, zu dem er seit Beginn der 1930er Jahre beste Kontakte hatte. Diese Tätigkeit war von langer Hand vorbereitet. Die UE war 1938 arisiert und unter treuhändische Verwaltung gestellt worden, 1941 wurde der Verlag einem Parteimitglied zugeschanzt und hieß nun »Universal-Edition Dr. Johannes Petschull«. Die Schlüsselfigur des Verlags sei, so Corinna Oesch, Alfred Schlee gewesen, der während des Krieges internationale Kontakte mit Komponisten Neuer Musik

¹⁸ Vgl. Befreiung der Militärregierung (betrifft »Ausgang – Reise – Sperrbezirk«), Salzburg, 3. 9. 1945. NL HW, ZPH 847, AB 77. Siehe dort: »Employed by I.S.B.« [Information Service Branch].

¹⁹ Weigel, Bilderbuch-Heimkehr (s. Anm. 10), S. 64f.

²⁰ Hans Weigel: [Tagebuchnotizen, hs.]. NL HW, ZPH 847, AB 49.

gepflegt habe, was eine »wichtige Voraussetzung für die Zukunft des Verlages nach dem Ende des Krieges« gewesen sei.²¹ Hans Weigel erfuhr von Schlees Reisen durch die Schweiz und andere zentraleuropäische Ländern und monierte, wie erwähnt, 1942 gegenüber Erich Simon, dass er ihn dabei noch nicht besucht habe.²² Im Juni 1945 erreicht ein Sammelbrief Schlees die Schweiz, der eine klare Rückkehraufforderung an Weigel enthält. Schlee schreibt kurz von Privatem – »Mutter Kugel«, Weigels Schwiegermutter, sei »wohlbehalten zurückgekommen« und sehne sich »nach den Kindern« –, um emphatisch zu schließen: »Weigel soll so bald wie möglich herkommen! Ich brauche ihn!« Dem Brief ist ein Nachsatz hinzugefügt, unterschrieben von Siegfried Melchinger: »Ich brauche dringend Offenbach-Einakter in neuer Bearbeitung. Weigel soll etwas vorarbeiten!!!«²³ Wofür der »minderbelastete« Journalist Melchinger im Juni 1945 Offenbach-Stücke benötigte und in welcher Beziehung er zu Schlee stand, ist nicht mehr nachvollziehbar, vielleicht war er bereits im Hintergrund als Dramaturg für das Theater in der Josefstadt tätig, für das er ab 1950 als Chefdramaturg und stellvertretender Direktor tätig werden sollte.

Weigel wurde in Basel sogleich aktiv und fragte beim Dramaturgen Kurt Hirschfeld an, ob er die »im Besitz des Schauspielhauses befindlichen Auszüge [von Offenbach-Einaktern] geliehen bekommen oder erwerben« könne.²⁴ Ob Weigel Melchingers Wunsch erfüllen konnte, lässt sich aus der Korrespondenz nicht erschließen. Jedenfalls setzte sich Alfred Schlee im September 1945 mit »Baron Pasetti«

²¹ Corinna Oesch: Yella Hertzka (1873–1948). Vernetzungen und Handlungsräume in der österreichischen und internationalen Frauenbewegung. Innsbruck u.a.: Studienverlag 2014, S. 187.

²² Vgl. Hans Weigel, Basel, an Eric Simon, New York, 27. 3. 1942. Eric Simon Archive (s. Anm. 1).

²³ »Abschrift eines Briefes von Alfred Schlee, Leiter der Universal-Edition Wien«, 1. 6. 1945. NL HW, ZPH 847, AB 44.

²⁴ Hans Weigel, Basel, an Kurt Hirschfeld, Basel, 15. 6. 1945. NL HW, ZPH 847, AB 41.

ins Einvernehmen, wie Weigels möglichst schnelle Übersiedlung nach Wien zu bewerkstelligen sei. Für Weigel hatte Schlee die Geschäftsführung der Operettensparte in der Universal-Edition vorgesehen.²⁵ Der Nachdruck, den Alfred Schlee auf eine Mitarbeit Weigels legte (»dass sich Freund Schlee um Sie reisst«)²⁶, war mit entscheidend, dass Pasetti bald eine Transportmöglichkeit organisierte. Vielleicht wollte man einer Dame die Fahrt auf einem Lastwagen nicht zumuten oder es lag an fehlenden Genehmigungen, Gertrud Ramlo blieb jedenfalls in Salzburg zurück und schrieb einen Monat lang Briefe aus Salzburg an den Gatten über ihre langen Tage, den einzigen Lichtblick »Xandl« Steinbrecher und ihre Bemühungen um einen Transport nach Wien.²⁷

Was genau Weigel bei der Universal-Edition zu tun hatte, ist nicht mehr eruierbar. Nur eine berufliche Aktivität aus dem Dezember 1945 ist überliefert: Er hatte dem Sender Rot-Weiss-Rot in Salzburg bzw. seinem Freund Steinbrecher zwei Gemeinschaftsarbeiten Brechts und Weills angeboten: das »Hörspiel« *Lindberghflug* und die *Dreigroschenoper* bzw. Teile daraus – Weill war ja bei der UE unter Vertrag.²⁸ Doch der US-Sender wollte nichts von Brecht bringen. Ob die Überwachung Brechts im kalifornischen Exil durch das FBI in Salzburg bekannt war, muss dahingestellt bleiben,²⁹ die Ablehnung des *Lindberghflugs*

²⁵ Vgl. Alfred Schlee (Universal-Edition), Wien, an Hans Weigel, Salzburg (p.A. Mozarteum), 13. 9. 1945 und 20. 9. 1945. NL HW, ZPH 847, AB 36.

²⁶ Otto de Pasetti (Theatre & Music Officer Austria, Information Services Branch, Headquarters, United States Forces in Austria), Salzburg, an Hans Weigel, Wien, 7. 10. 1945. NL HW, ZPH 847, AB 12.

²⁷ Vgl. u.a. Gertrud Weigel-Ramlo, Salzburg, an Hans Weigel, Wien, 22. 10. 1945. NL HW, ZPH 847, AB 37. (»Wie ist Frau von Schlee? Was machst Du in der Universaledition? Was verdienst Du?«)

²⁸ Beim *Lindberghflug* stammt allerdings beinahe die Hälfte der Musik von Paul Hindemith.

²⁹ Vgl. Alexander Stephan: Im Visier des FBI. Deutsche Exilschriftsteller in den Akten amerikanischer Geheimdienste. Stuttgart, Weimar: Metzler 1995, S. 194–232. Zu den Informanten des FBI bezüglich Brecht zählte auch der Exilant Friedrich Torberg (vgl. S. 39, 90).

begründete Steinbrecher jedenfalls damit, »dass Lindbergh in Amerika eine grosse Campagne im faschistischen Sinne gegen Roosevelt inszeniert hat und daher natürlich keinesfalls glorifiziert werden kann.«³⁰ Ende 1945 war Hans Weigel, dessen eigene Versuche, »lehrhaft im Sinne von Brecht« zu schreiben, nicht lange zurücklagen, noch weit entfernt von den Anfeindungen gegen Brecht in den 1950er Jahren.

Einen wichtigen Kontakt, eine wichtige Freundschaft für die nächsten fünf Jahre dürfte Weigel bei der UE geknüpft haben: Elisabeth »Bobbie« Löcker. (Abb. 45) Löcker war bereits während des Krieges mit dem Journalisten Zeno Liebl liiert (das Paar heiratete 1948), der bei der Gründung des *Wiener Kurier*, der Zeitung der US-Besatzungsmacht, das Kulturressort leitete. Sie war neben der Universal-Edition auch für die im Sommer 1945 von Egon Seefehlner und Hans Pernter (Mitbegründer der ÖVP und Leiter der Kultursektion im Unterrichtsministerium) ins Leben gerufene Österreichische Kulturvereinigung und deren Monatszeitschrift *Der Turm* als Redakteurin tätig – dort arbeitete sie mit Siegfried Melchinger zusammen. Hans Weigel war während der drei Jahrgänge, die die Zeitschrift bestand (1945–47), regelmäßiger Autor. Was der Aufgabenbereich von Elisabeth Löcker bei der UE war, ist wie bei Weigel nicht mehr rekonstruierbar. Löcker scheint durch ihre Mehrfachfunktionen jedenfalls gut informiert über die Vorgänge im Wiener Kulturbetrieb gewesen zu sein. In dem einzigen erhaltenen Brief an Weigel aus der UE-Zeit fragt sie sich, ob der gemeinsame Freund Oscar Fritz Schuh, der ehemalige »Oberspielleiter« der Staats-

³⁰ Alexander Steinbrecher (Sendergruppe Rot-Weiss-Rot), Salzburg, an Hans Weigel (p.A. Universal-Edition), Wien, 13. 12. 1945. NL HW, ZPH 847, AB 28. Brecht selbst ließ für eine Sendung des »Hörspiels« 1949 den Namen Lindbergh streichen, weil er ein Faschist gewesen sei, das Stück wurde fortan Ozeanflug genannt. Vgl. Jan Knopf: Brecht-Handbuch. Theater. Eine Ästhetik der Widersprüche. Stuttgart, Weimar: Metzler 1980, S. 72.

oper, wisse, dass das Theater in der Josefstadt das »Wiener Werkel« als Nebenbühne bekomme. Man müsse nun für Schuh, der offensichtlich Zukunftspläne mit der Bühne verbunden hat, etwas anderes finden.³¹ Löcker verwendet interessanterweise die Bezeichnung »Wiener Werkel«, obwohl Rudolf Weys nach der Befreiung die Bühne als »Literatur im Moulin Rouge« führte. Im Jänner 1946 wurde sie als Studiobühne der Josefstadt zugeordnet, erste Produktion war Weigels *Barabbas*.

Am 31. Jänner, drei Tage nach der Uraufführung seines *Barabbas*, setzt Weigel das Kündigungsschreiben an die Universal-Edition auf. Er schreibt von einer unbefriedigenden räumlichen Situation, von einem »Geist der Trägheit und Schläfrigkeit und Wurstigkeit« und von einem »leisen antisemitischen Unterton«, den er von zwei Damen zu spüren bekommen habe, etwas, was ihm sonst nie untergekommen sei seit seiner Rückkunft. Weigel spielt die Bedeutung der Firma für seine Remigration herunter: »Ich habe der U.E. zu danken, dass ihr Ruf mir die Heimreise innerlich erleichterte und die Ankunft in Wien angenehmer gestaltete.«³² Dass seine Kündigung mit dem Erfolg, ein Stück am Theater in der Josefstadt uraufgeführt zu wissen, einher ging, ist sicher kein Zufall. Im ersten Nachkriegswinter musste man es sich leisten können, eine Anstellung zu kündigen.

Die Universal-Edition blieb für Weigel über seine Kündigung hinaus von großer Bedeutung – vor allem durch die Betreuung der Aufführungsrechte an seinem *Barabbas*. Das Theaterstück wurde zwischen 1946 und 1948 fünfmal inszeniert, in Linz, Leoben, Berlin, Graz und Klagenfurt. Und in einem ganz anderen Zusammenhang tauchte die

³¹ Elisabeth Löcker (Universal-Edition), Wien, an Hans Weigel, Wien, o.D. [wahrsch. Dezember 1945]. NL HW, ZPH 847, AB 36. Das Briefpapier trägt noch den Briefkopf aus der Nazi-Zeit: »Universal-Edition Dr. Johannes Petschull«.

³² Hans Weigel, Wien, an die Universal-Edition (Direktion), Wien, 31. 1. 1946. NL HW, ZPH 847, AB 42.

Büroadresse im Musikvereinsgebäude 1949/50 noch einmal auf: Offensichtlich betrieb Marie-Louise Wydler ihre Literaturagentur unter dem Dach der Universal Edition, jedenfalls wird sie in den Briefköpfen neben dem »Literarische[n] Büro M. L. Wydler, Wien-Zürich« stets mitgenannt. Wydler verbrachte wie Weigel die Zeit des »Dritten Reichs« im Schweizer Exil. Sie ist heute nur noch in der Doderer-Forschung bekannt, sie war vor 1938 eine Freundin von Doderers erster Frau Gusti Hasterlik und nach ihrer Remigration in Wien weiterhin mit Heimito von Doderer befreundet.³³ Wydler nahm Doderer in Schutz wegen seiner NSDAP-Vergangenheit, ihre Stimme zählte – wie jene Weigels – als Remigrantin besonders.³⁴ Wydler und Weigel bezeichnete Doderer als »Inseln meiner Verteidigung«.³⁵

Wie in der Schweiz und zuvor schon in Wien beschäftigte Weigel also mit Wydlers »Literarischem Büro« eine Agentur für den Vertrieb seiner Zeitschriftenartikel. Es handelte sich dabei um den Versuch, seine im Exil unter verschiedenen Pseudonymen verfassten trivialen Texten mehrfach zu verwerten. Das gelang mehr schlecht als recht, die Abrechnungen zeigen wenig erträgliche Abschlüsse mit Lokalzeitungen wie *Linzer Volksblatt* oder *Neue Zeit*, Graz, mit Illustrierten wie *Wiener Bilderwoche*, *Wien und die*

³³ Vgl. Alexandra Kleinlercher: Zwischen Wahrheit und Dichtung. Antisemitismus und Nationalsozialismus bei Heimito von Doderer. Wien u.a.: Böhlau 2011, S. 187f.

³⁴ Vgl. Marie-Louise Wydler (Universal-Edition), Wien, an Hans Weigel, Wien, 14. 4. 1950. NL HW, ZPH 847, AB 36: »Lieb fand ich, dass Sie am Montag [Welt am Montag, 10. 4. 1950] auf meinen alten Freund Heimito Doderer hinwiesen – es ist so schön, dass ausser mir noch einige Leute den Mut haben, sich unbeliebt zu machen.«

³⁵ »[D]amals [nach der Rückkehr nach Wien] sank ich [...] in das literarische Leben Wiens ein, trotz der, durch meine Vergangenheit und den Wechsel der Dinge gegen mich herrschende[n] Oberflächen-Spannung, einfach deshalb, weil ich trotz allem, Anhänger hatte, Inseln meiner Verteidigung: solche waren Hans Weigel und Marielouise.« Heimito von Doderer: *Comentarii 1951–1956* (22. 8. 1955). Hg. v. W. Schmidt-Dengler. München: Biederstein 1976, S. 447.

Wiener oder Frau von heute.³⁶ Den im Exil verfassten Roman *Fräulein Lohengrin* brachte Wydler nicht unter.³⁷

Die Universal-Edition legt eine Fährte zu einem weiteren Knoten in der Publizistik der Nachkriegszeit, zu Otto F. Beer: 1947 erschien in der Universal-Edition ein Büchlein Beers über die Salzburger Festspiele.³⁸ Sonst ist über seine Beziehungen zum Musikverlag nichts bekannt. Zu diesem Zeitpunkt arbeitete Beer für die Zeitung *Welt am Montag* und schrieb für die Kulturzeitschriften *Plan* und *Der Turm*. Beer war während des Kriegs Mitglied der Redaktion des *Neuen Wiener Tagblatts*. Er leistete ab 1939 Kriegsdienst, schrieb aber immer wieder für das Blatt, darunter einen Bericht aus Norwegen für die Titelseite oder ein Porträt des »Meisters des Wiener Liedes«, Alexander Steinbrecher.³⁹ (Abb. 32) Mag sein, dass Weigel Beer bereits in Salzburg kennenlernte, Beer war dort zu Kriegsende Dolmetscher der amerikanischen Besatzungsmacht und dann Mitglied der Urredaktion der *Salzburger Nachrichten*, »angeblich erster österreichischer Chefredakteur des Blattes«.⁴⁰ Es gibt keine Spuren Beers im Weigel-Nachlass, von einer Bekanntschaft muss aber ausgegangen werden. Beer mag in den Weigel'schen Remigrationsnetzwerken

³⁶ Vgl. Marie-Louise Wydler (Universal-Edition), Wien, an Hans Weigel, Wien, 3. 9. 1949; 30. 3. 1950. Ebd.

³⁷ Vgl. Marie-Louise Wydler (Universal-Edition), Wien, an Hans Weigel, Wien, 23. 11. 1949. Ebd. Ein Romanmanuskript dieses Titels ist im Nachlass nicht vorhanden.

³⁸ Otto F. Beer: Kleines Salzburger Festspielbuch. Wien: Universal-Edition 1947. Die Illustrationen stammen von der Kostümbildnerin Erni Kniepert, die 1939 den Architekten Max Fellerer heiratete, den Milan Dubrovic dem »Hochrotherd-Kreis« zurechnet.

³⁹ Otto F. Beer: Ferien von der Weltgeschichte. Neues Wiener Tagblatt, 23. 8. 1944, S. 1; o.f.b. [=Otto F. Beer]: Meister des Wiener Liedes. Alexander Steinbrecher (Kolumne »Tagesbericht«). Neues Wiener Tagblatt, 14. 1. 1942, S. 3.

⁴⁰ Fritz Hausjell: Journalisten gegen Faschismus oder Demokratie. Eine kollektiv-biographische Analyse der beruflichen und politischen Herkunft der österreichischen Tageszeitungsjournalisten am Beginn der Zweiten Republik (1945-1947). Teil 2. Frankfurt/M. u.a.: Lang 1989, S. 467.

nicht die Wichtigkeit seiner ehemaligen *Tagblatt*-Kollegen Melzinger, Liebl und Dubrović gehabt haben. Aber er war bis 1952 leitender Redakteur der 1948 in Meran gegründeten Kulturzeitschrift *Der Standpunkt*, dem deutschsprachigen Prestigeprojekt der italienischen Verwaltung Südtirols. Und *Der Standpunkt* stellte für einige Zeit eine wichtige publizistische Plattform für Weigel dar.

Berufliches Remigrationsnetzwerk II: Theater in der Josefstadt, Alfred Ibach

Am 28. Jänner 1946 wurde Hans Weigels *Barabbas oder Der fünfzigste Geburtstag* im Theater in der Josefstadt uraufgeführt. Die Premiere fand im großen Haus statt, die Folgeaufführungen im »Kleinen Haus« in der Liliengasse, dem ehemaligen »Wiener Werkel« und »Literatur im Moulin Rouge«. Es war das Stück der Stunde, vieldiskutiert, in der Presse viel rezensiert – Weigel spricht in der Korrespondenz generell von einem Erfolg. Zwar begann sich Anfang 1946 seine Tätigkeit als Kritiker und Essayist auszuweiten, für den Schritt in die Freiberuflichkeit dürfte aber die Tätigkeit für das Theater entscheidend gewesen sein, zumal dort die Verdienstmöglichkeiten viel höher sind als durch Zeilenhonorare.

Die Anknüpfung an das Theater in der Josefstadt muss unmittelbar nach Weigels Rückkehr erfolgt sein, vier Monate für Entscheidungsfindung, planerische Vorlaufzeiten, Proben und Einrichtung sind knapp bemessen. Der Direktion passte das Stück offensichtlich gut ins Konzept der Eröffnung der Studiobühne in der Inneren Stadt. Der Direktor Rudolf Steinboeck war ein alter Bekannter Weigels aus der Zeit des Kabarett im Austrofaschismus. Steinboeck war damals Schauspieler in den Kellertheatern, nach dem »Anschluss« kam er als Schauspieler und Regisseur an die Josefstadt, 1945 wurde er Nachfolger von Heinz Hilpert, der die Josefstadt gemeinsam mit dem Deutschen Theater Berlin – beides in der Nachfolge Max Reinhardts – geleitet

hatte. War Rudolf Steinboeck wohl nicht mehr als ein guter Bekannter, so freundete sich Weigel mit dem stellvertretenden Direktor, Alfred Ibach, den er vom Sehen aus der Zeit vor 1938 kannte, an – in seinen Erinnerung schreibt Weigel von einer Freundschaft »auf den ersten Blick«⁴¹.

Weigel wurde Hausautor der Studiobühne, wo er seine Kabarett- und Liedautorschaft fortführen konnte. Bereits *Barabbas* war trotz seiner ernsten Grundstimmung und der Verhandlung ›großer‹ Menschheitsthemen (Schuld, Sühne) in der Nähe des Kabarettis angesiedelt – »[v]on der Dramaturgie her ist«, so Peter Roessler, »das Stück ein Nachhall der ›Mittelstücke‹«. ⁴² Für Horváths Posse *Hin und Her* schrieb Weigel 1946 neue Liedtexte (die zeitgenössisch als »Entschärfung« kritisiert wurden)⁴³, mit Alexander Steinbrecher gestaltete er 1947 »einen literarisch-politischen Bilderbogen« mit dem Titel *Seitensprünge* sowie 1949 die »Operette in 15 Bildern« *Entweder – Oder*; für das »musikalisches Lustspiel« *Es schlägt 12, Herr Doktor* schrieb er unter dem Pseudonym Hermann Kind 1948 Gesangstexte; diesen Decknamen verwendete er auch für seine Mitarbeit an *Abziehbilder. Ein österreichisches Wunschtraumbüchle* (1949); und gemeinsam mit Carl Merz und Helmut Qualtinger schrieb er die Revue *Sündenfälle* (1951).⁴⁴

Weigels Verbundenheit mit dem Theater ging über diese Arbeiten am »Kleinen Haus« hinaus: Während seines USA-Aufenthalts wurde er von Steinboeck gebeten, vor

⁴¹ Hans Weigel: Alfred Ibach. In: In memoriam. Graz u.a.: Styria 1979, S. 106–111, hier: S. 108.

⁴² Peter Roessler: Risse im Familienalbum. Exil und Rückkehr. In: Gerald M. Bauer, Birgit Peter (Hg.): Das Theater in der Josefstadt: Kultur, Politik, Ideologie für Eliten? Wien u.a.: Lit-Verlag 2010, S. 139–154, hier: S. 144.

⁴³ Vgl. Nicole Streitler-Kastberger u. Martin Vejvar: Vorwort zu *Hin und her*. In: Ödön von Horváth: Die Unbekannte aus der Seine. Hin und her (Wiener Ausgabe sämtlicher Werke, Bd. 6). Berlin u.a.: de Gruyter 2012, S. 169–189, hier: S. 186.

⁴⁴ Das »Konvolut Liliengasse« im zweiten Nachlassteil umfasst weitere Arbeiten, es handelt sich um Silvesterprogramme und einzelne (undatierte) Nummern. NL HW, ZPH 1561, AB 3, 1.1.18.

Ort mit Vermittlertätigkeiten zu Maxwell Anderson und Eugene O'Neill auszuhelfen;⁴⁵ am Großen Haus kam im Fasching 1949 die im Exil mit Horst Budjuhn erstellte Bearbeitung des *Florentinerhut* von Eugène Labiche zur Aufführung, 1950 Weigels Übersetzung von Michel Durans *Ich müßte lügen*; und Gertrud Ramlo wurde nach ihrer Rückkehr nach Wien an der Josefstadt engagiert. – Weigel war Teil der Josefstadt-Familie. Und er fühlte sich als solcher. Im Rückblick goss er das in folgendes Bonmot: »Bis 1945 hatte ich ›wir‹ gesagt und das Zürcher Schauspielhaus gemeint. Von 1946 an sagte ich ›wir‹ und meinte das Theater in der Josefstadt.«⁴⁶ Für die Schweiz-Tournee des Theaters im Frühjahr 1946 stellte er einen ausführlichen, liebevoll gestalteten *Kleinen Führer durch die Schweiz für Wiener* her.⁴⁷ Darin empfahl er »[m]einen lieben Josefstädtern« etwa, sich in den ersten Tagen, »so gross die Verlockung auch sein mag«, beim Essen zurückzuhalten, weil das ungewohnte Fett nicht sogleich verträglich sei; und er legte, ganz im Sinne seiner politischen Linie, der Truppe nahe, »den böartigen Gerüchten und Berichten entgegen[zutreten, dass in allen Ämtern lauter Nazis sitzen, dass Antisemitismus herrscht etcetera. Aber achtgeben, dass man nicht selbst für nazistisch gehalten wird.«⁴⁸

Gegen Ende der 1940er Jahre trübte sich das Verhältnis zur Josefstadt allerdings ein, es kam zu Auseinandersetzungen

⁴⁵ Vgl. Theater in der Josefstadt, Direktion Rudolf Steinboeck, Wien, an Hans Weigel, New York, 22. 7. 1948. NL HW, ZPH 847, AB 35; Theater in der Josefstadt, Direktion Rudolf Steinboeck, Wien, an Hans Weigel, New York, 29. 6. 1948. NL HW, ZPH 847, AB 33.

⁴⁶ Hans Weigel: Ein krasser Fall von Liebe. In: Jochen Jung (Hg.): Glückliches Österreich. Literarische Besichtigung eines Vaterlands. Salzburg, Wien: Residenz 1978, S. 180–186, hier: S. 185.

⁴⁷ »Während die Darsteller des Züricher Schauspielhauses in Wien gastierten, absolvierten die Mitglieder des Theaters in der Josefstadt in Zürich ein Gegengastspiel.« Wiener Kulturspiegel. Wiener Bilderwoche, 2. Jg., Nr. 18 (2. 5. 1946), S. 5.

⁴⁸ Hans Weigel: Kleiner Führer durch die Schweiz für Wiener. Typos., 17 S. NL HW, ZPH 847, AB 54.

zungen mit Rudolf Steinboeck bezüglich der Annahme des Stücks *Wartesaal*. Weigel, der bei vertraglichen Dingen und bei Abrechnungen zeit seines Lebens penibel war, holte sich hier Schützenhilfe der Genossenschaft dramatischer Schriftsteller und Komponisten, in deren Vorstand er zu diesem Zeitpunkt saß.⁴⁹ 1951 zahlte das Theater in der Josefstadt 2500 Schilling »Konventionalstrafe« für das Nichtzustandekommen einer angekündigten Aufführung.⁵⁰

Als integrativer Faktor, als Ratgeber, Förderer und Freund war Alfred Ibach ungleich wichtiger für Weigel als Steinboeck. Der Co-Direktor Ibach war seit 1938 eine Konstante im Wiener Theaterleben, er blieb das über die Nazizeit hinaus. Sein »bemerkenswertes Taktieren«⁵¹ über die politischen Systeme hinweg verschaffte ihm nach der Befreiung sowohl bei RemigrantInnen als auch bei »daheimgebliebenen« SchauspielerInnen Ansehen. Ibach war 1945/46 an der Herausbildung der Legende von einer apolitischen Zelle, die nur ans Theaterspielen gedacht habe, an der Fortschreibung des Mythos der autonomen Kunstproduktion beteiligt. Peter Roessler weist darauf hin, dass es unmittelbar nach 1945 eine »personelle[] und strukturelle[] Bedeutung exilierter Theaterleute für die Josefstadt« gegeben habe, z.B. zehn Ur- bzw. Erstaufführungen von Exildramatikern in der Spielzeit 1945/46, dass aber, unter anderem von Ibach, »in den hauseigenen Erzählungen von der ›Josefstädter Familie‹ bereits früh vieles harmonisiert« worden sei.⁵² Dabei müsse man durchaus anerkennen, dass es, so Maria Steiner, Heinz Hilpert (und damit auch

⁴⁹ Genossenschaft dramatischer Schriftsteller und Komponisten in Wien an Hans Weigel, Wien, 20. 3. 1950, NL HW, ZPH 847, AB 10.

⁵⁰ Theater in der Josefstadt, Wien, an Hans Weigel, 25. 10. 1951. NL HW, ZPH 847, AB 42.

⁵¹ Maria Steiner: »... they want to do Liliom, of course«. Vom ungeborenen Spieltrieb am Wiener Theater nach 1945. In: Hilde Haider-Pregler, Peter Roessler (Hg.): Zeit der Befreiung. Wiener Theater nach 1945. Wien: Picus 1998, S. 65–83, hier: S. 71.

⁵² Roessler, Risse (s. Anm. 42), S. 142 u. 145.

seinem Co-Direktor Ibach) gelungen sei, den Spielplan der Josefstadt gänzlich von Nazistücken freizuhalten.⁵³

Für Weigel war Ibach nicht nur als Theaterleiter wichtig. Ibach war seit 1938 auch Verleger, und im Ibach-Verlag erschien 1946 Weigels erste Buchpublikation, *Das himmlische Leben*. (Abb. 38) Ibach verschaffte Weigel also Legitimation als Schriftsteller, Weigel nennt ihn im Rückblick sein »literarisches Gewissen«. ⁵⁴ Das Büchlein variiert das Grundthema des *Barabbas*, die Abrechnung über das vergangene Leben eines fünfzigjährigen Mannes, hier mit einem Ich-Erzähler und in der Perspektive eines postmortalen Schwebezustands zwischen Himmel und Purgatorium voller Langeweile, nicht surreal, sondern konventionell erzählt.⁵⁵ Die im sozialistischen Medien-Konglomerat erscheinende Illustrierte *Wiener Bilderwoche* brachte die Erzählung als Fortsetzungsgeschichte – ein weiterer Mosaikstein zu Weigels Erfolgsgeschichte.⁵⁶

1946 druckte Ibach als Lizenzausgabe der Universal-Edition Weigels *Barabbas* als broschiertes Heft. 1947 erschien unter Pseudonym das *Kleine Lehrbuch der Ehe*, eine humoristische Abhandlung in zwölf Lektionen, die in das Bonmot mündet: »Von all den Übeln, die es zwischen Mann und Frau gibt, ist die Ehe das kleinste Übel.«⁵⁷ 1948 ließ Ibach die Kafka-Etüde *Hölle oder Fegefeuer* drucken, Ibachs früher Tod im Sommer des Jahres verhinderte eine Fertigstellung des Buches.

Der Ibach-Verlag war keine Neugründung. Ibachs Witwe fragte einige Zeit nach dem Tod ihres Mannes, mittlerweile wieder in Deutschland lebend, bei Weigel an, ob er

⁵³ Steiner, Liliom (s. Anm. 51), S. 72.

⁵⁴ Weigel, Ibach (s. Anm. 41), S. 110.

⁵⁵ Vgl. Hans Weigel: *Das himmlische Leben*. Novella quasi una fantasia. Wien: Ibach o.J. [1946].

⁵⁶ Hans Weigel: *Das himmlische Leben*. *Wiener Bilderwoche*, 2. Jg., Nr. 15 (11. 4. 1946)–Nr. 18 (2. 5. 1946).

⁵⁷ Inge und Sven Lundborg [=Hans Weigel]: *Kleines Lehrbuch der Ehe*. Autoris. Übertr. aus dem Schwedischen. Wien: Ibach o.J. [1947], S. 95.

etwas wisse über die »Übernahme des Tal Verlages durch Alfred« und ob er meine, dass es eine »Arisierung« gewesen sei. Sie fragte sich auch, warum Frau Tal nie einen Wiedergutmachungsantrag gestellt habe und was mit der von Weigel im Oktober 1945 angebotene Hilfe bei der »Registrierung« gemeint gewesen sei.⁵⁸ Weigels Antwort ist nicht bekannt, aber Murray G. Hall hat sich in seiner Verlagsgeschichte ausführlich mit der Übernahme des E. P. Tal-Verlags durch Ibach auseinandergesetzt, sodass der erste Teil von Elisabeth Ibachs Frage beantwortet werden kann: Es handelte sich um eine »interne« Arisierung,⁵⁹ wie das Murray Hall ausdrückt; die Witwe des 1936 verstorbenen Verlagsgründers floh im März 1938 aus Wien, Alfred Ibach, der 1936 nach Wien gekommen war, kaufte von einem Bevollmächtigten den Verlag – Ibach musste den Kaufpreis an die Geflohenen nie entrichten, 1939 hatte er eine »Entjudungsaufgabe« von 4500 Reichsmark zu entrichten; Ende des Jahres nahm der Ibach-Verlag die Produktion auf.

Die 80 im Katalog des österreichischen Bibliothekenverbands auffindbaren Bücher des Ibach-Verlags zeigen ein Programm, das fast ausschließlich auf Unterhaltung ausgerichtet ist.⁶⁰ Es befindet sich keine explizit nationalsozialistische Literatur darunter, jeweils eine Übersetzung von D. H. Lawrence, Somerset Maugham und Thornton Wilder, viele historische und Kriminalromane. Nur zwei Bücher widmet Ibach seinem eigentlichen Metier, dem Theater: ein Band sammelt Aufsätze und Reden seines Chefs,⁶¹ der andere liefert, wohl im Rahmen der Gerhart-Hauptmann-Tage 1942 in Wien, ein Porträt des Dramati-

⁵⁸ Elisabeth Ibach, Eppelheim b. Heidelberg, an Hans Weigel, Wien, o.D. NL HW, ZPH 847, AB 15.

⁵⁹ Murray G. Hall: Österreichische Verlagsgeschichte 1918–1938. Band I (Geschichte des österreichischen Verlagswesens). Wien u.a.: Böhlau 1985, S. 409–414, hier: S. 409.

⁶⁰ www.obvsg.at/kataloge/verbundkataloge (25. 4. 2016)

⁶¹ Heinz Hilpert: Formen des Theaters. Reden und Aufsätze. Wien: Ibach 1944.

kers, geschrieben von einem überzeugten Nationalsozialisten.⁶² Als Autor zeigt Alfred Ibach, welches Lavieren im Nationalsozialismus möglich war: Er veröffentlicht 1943 ein Porträt des Theater- und Kinostars Paula Wessely, in dem er herausstreicht, wie die Schauspielerin ihre Berufung »heilig ernst« nehme und »der Kunst, nicht der Geltung« diene.⁶³ Ibach schreibt von einer »Schauspielerin der schlichten Größe«,⁶⁴ er postuliert ein reines Kunstschaffen und vermeidet konsequent das Deutschtum, verwendet nicht das Epitheton »deutsch« beim Begriff »Volk«, selbst wenn er Ucickys berüchtigten Streifen *Heimkehr* (euphorisch) bespricht. Bei anderem verwendet er sehr wohl Diktum und Topoi der Zeit: Die Wessely stelle sich in den Dienst der Gemeinschaft; sie komme aus der Mitte des Volkes; ihr Schaffen sei »Saat und Ernte«.⁶⁵

Ibach, Liebl, Schlee, Schuh, Seefehlner, Steinboeck, Steinbrecher, Weyss: Ein gewichtiger Teil von Hans Weigels Reintegration schloss sich an eine Gruppe von Kulturschaffenden und Journalisten an, die sich durch das »Dritte Reich« laviert hatten – möglicherweise mit einem gewissen Grad an Widerständigkeit (dazu fehlen leider tiefergehende Forschungen zu den betreffenden Institutionen und Medien) – und die nach der Befreiung am Mythos der autonomen Kunstproduktion arbeiteten und einer ›reinen‹ Kunstproduktion und -betrachtung das Wort redeten. Für Weigel war das wohl der Kern der »unversehrten« Daheimgebliebenen.

Anders als in seinem Erinnerungsbuch dargestellt, war es nicht Ingeborg Bachmann, die als Erste vom Krebstod

⁶² Hans von Hülsen: Gerhart Hauptmann. Umriß seiner Gestalt. Leipzig: Ibach 1942. Zu den Gerhart-Hauptmann-Tagen brachte Ibach zudem eine Broschüre mit den Reden heraus, vgl. Gerhart-Hauptmann-Tage in Wien. 5. bis 22. November 1942; Reden und Ansprachen [35 S.]. Wien: Ibach 1942.

⁶³ Alfred Ibach: Die Wessely. Skizze ihres Werdens. Wien: Frick 1943, S. 75.

⁶⁴ Ebd., S. 77.

⁶⁵ Ebd., S. 78.

des Mentors in die USA berichtete,⁶⁶ sondern »Bobbie« Löcker: »Liebster Hannes, [/] weil ich nicht weiss, ob es Dir sonst jemand schreibt, muss ich Dir sagen, daß Alfred Ibach heute nacht gestorben ist. Es tut mir leid für Dich, mein Guter.«⁶⁷

Propagator einer Remigration ohne Ressentiment

Die Forschungsliteratur zur österreichischen Remigration nach 1945 verweist auf den Umstand der mangelnden Einladung zur Rückkehr, keine offizielle Stelle habe die von den Nationalsozialisten Vertriebenen zurückgerufen – etwa Jacqueline Vansant: »If Austrian exiles were waiting for a beckoning gesture from home, they were disappointed.«⁶⁸ Erwähnt wird dabei stets auch eine Ausnahme: Der kommunistische Wiener Kulturstadtrat Viktor Matejka rief im November 1945 in einer US-amerikanischen Exilzeitung die Künstler und Wissenschaftler zur Rückkehr auf⁶⁹ und betrieb in zahlreichen Briefen Remigrationswerbung.

Auf privater und publizistischer Ebene setzte sich auch Weigel eine Zeit lang für die Rückkehr der Vertriebenen ein. In vielen Briefen schildert er einerseits die schwierige materielle Situation in Wien, betont andererseits, dass man für den intellektuellen Aufbau des Landes der RückkehrerInnen bedürfe und sich die Rückkehrenden eine faire Chance des Wiedereinstiegs, aber keinerlei Privilegien verdient hätten. Gegenüber Friedrich Torberg betont er, dass man »nicht mit Ressentiment herkommen« dürfe, sondern

⁶⁶ Weigel, Ibach (s. Anm. 41), S. 111.

⁶⁷ Elisabeth Löcker, Wien, an Hans Weigel, New York, 16.6. o.J. [1948]. NL HW, ZPH 847, AB 20.

⁶⁸ Jacqueline Vansant: *Reclaiming Heimat. Trauma and Mourning in Memoirs by Jewish Austrian Reémigrés*. Detroit: Wayne State University Press 2001, S. 53.

⁶⁹ Vgl. Viktor Matejka: An die Österreichischen Künstler und Wissenschaftler in den USA. *Austro-American Tribune*, November 1945, S. 7. Der Offene Brief wurde im Jänner 1946 auch in der Zeitschrift *Nueva Austria* in Buenos Aires abgedruckt.

»den guten Willen mitbringen« müsse. Sein Erfolg sei jedoch der beste Beweis, dass die Remigration funktionieren könne und es keinen Antisemitismus gebe.⁷⁰

Im Sommer 1946 schreibt er an Torberg von seiner Motivation, sich als Remigrationspropagator zu betätigen: »Und wenn ich mir vorstelle, dass ich in New York sässe und nach Wien wollte, und es kümmert sich niemand drum, und irgendein Weigel wäre, weil in der Schweiz gewesen, schon dort und täte nichts für mich, dann würde ich denken: ich an seiner Stelle tät was!« Weigel meint, er sei »zu derlei disponiert«, weil er sich nicht als Jude, »sondern als österreichischer Staatsbürger konfessionslosen Glaubens bekenne« – und als solcher sei es ihm durchaus recht, dass auch Juden zurückkommen; er wiederholt allerdings die Bedingung: Sie dürfen »nicht um jeden Preis zum Übelnehmen entschlossen« sein.⁷¹

In anderen Korrespondenzen argumentiert er ähnlich. Dem Schriftsteller Hans Schubert (Pseudonym für Hans Morgenstern), der in der wohl schwierigsten Exilstation Shanghai ausharrte, schrieb er im Frühjahr 1946: »Ich kann Ihnen nur raten, herzukommen. Es herrscht hier grosser Mangel an fähigen Leuten aller Art, aber besonders auf unserem speziellen Gebiet. Wer kommt, hat damit allerdings noch keinerlei Garantie. Er hat nur ›a fair chance‹, sich in freier Konkurrenz durchzusetzen.«⁷²

Weil die Anfragen an den Remigrationswerber Weigel offenbar immer mehr wurden, entschloss er sich im April 1946 zu einem Rundbrief: »Von allen möglichen Seiten der

⁷⁰ Hans Weigel, Wien, an Friedrich Torberg, o.O. [New York], 28. 2. 1946. Nachlass Friedrich Torberg, Wienbibliothek Handschriftensammlung, ZPH 588, AB 23. Zu Torbergs Korrespondenz mit Remigranten und in Österreich Geblienen nach 1945 vgl. Donald G. Daviau: Friedrich Torbergs Erste Briefe. In: Kucher u.a., Erste Briefe (s. Anm. 2), S. 161–182.

⁷¹ Hans Weigel, Salzburg, an Friedrich Torberg, New York, 16. 8. 1946. NL Torberg (s. Anm. 70), AB 23.

⁷² Hans Weigel, Wien, an Hans Morgenstern, Shanghai, 17. 4. 1946. Nachlass Hans Schubert (=Hans Morgenstern), Wienbibliothek, Handschriftensammlung, ZPH 860, AB 1.

Welt bekomme ich Briefe, in denen ich gefragt werde, wie es denn in Wien wirklich aussieht und ob man als Emigrant zurückkommen kann und soll.« Er macht sich in den fünf dicht beschriebenen Seiten daran, die ExilantInnen aufzuklären: »Immer wieder tauchen stereotyp zwei Sätze auf: in Österreich gibt es Antisemitismus – in den hohen Stellen sitzen noch Nazis. Ich erkläre feierlich, dass beides unwahr ist.« Es gebe in Wien heute viele Juden, viele hätten die Nazizeit als »U-Boote« in Wien überlebt; von seinen Bekannten seien »zahlreiche Parteimitglieder« gewesen, denen gehe es nun »allen sehr schlecht, sie haben ihre Stellen verloren, haben mit der Wohnung Schwierigkeiten, müssen auf der Strasse arbeiten.« Zurückkommen solle jeder, der will – unter der bekannten Bedingung: »Allerdings darf man nicht mit Ressentiments beladen hier erscheinen. Man muss, wie ich, auf dem Standpunkt stehen: dass ich kein Österreicher bin, hat Hitler behauptet.«⁷³

Weigels Haltung blieb nicht unwidersprochen. Wohl niemand wollte sich vorschreiben lassen, *wie* er zurückkommen solle in ein Land, das ihn vertrieben hat, in dem die Mörder seiner Familie leben. Eenn man an *Jenseits von Schuld und Sühne* (1966) von Jean Améry, einem ›non-réémigré‹, denkt, in dem er das Ressentiment als »existentielle Dominante von meinesgleichen«⁷⁴ bezeichnet, tut sich die Kluft zu Weigels Position noch weiter auf.

Friedrich Torberg etwa widerspricht Weigel im Mai 1946 brieflich sehr klar. Das Beispiel seines eigenen Erfolgs, das Weigel gegen das vermeintliche Stereotyp des akuten Antisemitismus ins Treffen führt, dreht Torberg um: »Zweifellos ist mit dieser Tatsache auch bewiesen, dass die Oesterreicher nichts gegen Weigel haben, und ich kann des Weigels Freude darueber wahrhaftig nachempfinden. Aber sollte es nicht eigentlich umgekehrt liegen?

⁷³ Hans Weigel: [Rundbrief an Freunde], o.D. [Ende April 1946]. Ebd.

⁷⁴ Jean Améry: *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten*. Stuttgart: Klett-Cotta 1977, S. 117.

Sollten sich nicht die Oesterreicher freuen, dass der Weigel nichts gegen sie hat?« Torberg schreibt, dass er auch nichts dagegen habe, die »Rechnung« als abgeschlossen zu betrachten. Er wendet aber ein, dass er sich frage, »ob denn die Chance zugrundegehen, wirklich auf beide Seiten gleichmaessig verteilt war, und wer – selbst wenn das der Fall war – mit dem Chancenverteilen eigentlich angefangen hat.« Für ihn stehe fest, dass der Österreicher ihn zur Rückkehr einzuladen habe. Tue er das nicht, gebe er »meinem seinerzeit erzwungenen Abgang [...] seine nachtraegliche Billigung«. ⁷⁵

In der ersten Jahreshälfte 1946 betreibt Weigel auch in einigen Zeitungsartikeln Remigrationspropaganda – dort fordert er (meist) nicht den Verzicht auf Ressentiment und Übelnehmen. Unter dem Titel *Oesterreicher im Ausland* weist er im *Wiener Kurier* auf einige im Exil lebende Kulturschaffende hin, die »eine unschätzbare Versicherung des Wiener Kulturlebens« wären, allen voran auf den Regisseur Leopold Lindtberg. Er endet mit dem Appell: »Nach dem inneren Konsolidierungsprozeß der ersten Monate scheint nun die Zeit gekommen, in der wir jene wertvollen Kräfte, die sich im Ausland befinden und die bereits sind, in die Heimat zurückzukommen, zurückrufen!« ⁷⁶ Zwei Wochen danach warnt er im *Neuen Österreich* davor, das »Problem der Säuberung« (gemeint ist die Entnazifizierung) zu sehr in die Länge zu ziehen, weil das das Klima vergifte – für eine schnelle Lösung, also Entfernung der Kompromittierten, wäre die Rückkehr der fähigen Männer – bei den »verantwortungsvollen Posten« denkt er zeitgemäß nur an Männer – als Ersatz wichtig. Auch hier

⁷⁵ Friedrich Torberg, o.O. [New York], an Hans Weigel, Wien, 12. 5. 1946. NL HW, ZPF 847, AB 35. Der Brief ist in einer von Weigel mitherausgegebenen Auswahl von Briefen Torbergs aufgenommen, nicht untypisch für Weigel, der den Widerspruch, die Auseinandersetzung liebte. Vgl. Friedrich Torberg: In diesem Sinne ... Briefe an Freunde und Zeitgenossen. Hg. von David Axmann, Marietta Torberg u. Hans Weigel. München, Wien: Langen Müller 1981, S. 175-181.

⁷⁶ Hans Weigel: Oesterreicher im Ausland. *Wiener Kurier*, 4. 2. 1946, S. 4.

ein Schlussappell, diesmal mit etwas Pathos: »Wenn das viel mißbrauchte Wort von der ›Ehrenpflicht‹ je berechtigt war, dann ist es hinsichtlich dieser Österreicher [der Exilanten] berechtigt; wenn Österreich sie vergäße, würde es eine Schuld auf sich laden, die seine Gesundung und seine Renaissance in Frage stellen müßte.«⁷⁷

Opfergemeinschaft 1946

Weigels konsequente Forderung nach Unterstützung der Remigration blieb eine Ausnahme. Hier war er publizistische Speerspitze (der kein Speer folgte). Mit seiner brieflichen Forderung an die Rückkehrwilligen, sich ohne Wunsch nach »Privilegien« in die österreichische Mangelgesellschaft einzuordnen, war er im Jahr 1946 *Mainstream*. Das zeigt etwa die Debatte, die auf die Veröffentlichung von Artur Rosenbergs Artikel *Land ohne Juden?* im März des Jahres folgte. Der heute vergessene jüdische Schriftsteller und Journalist Rosenberg war als Korrespondent von *Le Monde* in Wien und hielt den ÖsterreicherInnen vor, dass sie sich nicht mit der ›jüdischen Frage‹ auseinandersetzten, ein Leugnen ihres Vorhandenseins sei nicht hilfreich. Rosenberg forderte zudem die Bekämpfung des Antisemitismus und größeren Einsatz bei der Restitution.⁷⁸

Die *Arbeiter-Zeitung* entgegnete Rosenberg am nächsten Tag, dass es »nur österreichische Staatsbürger mosaischen Bekenntnisses« gebe, eine Sonderstellung der Juden bezüglich ihres Opferstatus sei abzulehnen.⁷⁹ Das betrifft in erster Linie die Frage der »Wiedergutmachung«, wo man sich, einem antisemitischen Stereotyp folgend, gegen überzogene Forderungen jüdischer RemigrantInnen wehren zu

⁷⁷ Hans Weigel: Die wichtigste Brücke. Neues Österreich. Organ der demokratischen Einigung, 21. 2. 1946.

⁷⁸ Artur Rosenberg: Land ohne Juden? Neues Österreich, 26. 3. 1946, S. 1f.

⁷⁹ Herbert Kohlich: Eine jüdische Frage? Arbeiter-Zeitung, 27. 3. 1946, S.1f.

müssen meinte. Der Chefredakteur der *Arbeiter-Zeitung*, der Remigrant Oscar Pollak, bestätigt in einem Leitartikel die für die Sozialdemokraten selbstverständliche »absolute Gleichheit des Gesetzes für jüdische und nichtjüdische Staatsbürger«, zu diesem Grundsatz trete das »menschliche Verständnis für die Besonderheit der Lage der Juden im heutigen Österreich«. ⁸⁰ Einen Sonderstatus für jüdische Opfer lehnt also auch Pollak ab, darüber Hinausgehendes ist nur im Appellativen, im Verständnisvollen, in freiwilligen Zusatzleistungen möglich.

Der Sozialdemokrat Pollak hatte offensichtlich das Gefühl, sich nach der Decke des österreichischen common sense strecken zu müssen (man wollte nicht die Stimmen der ehemaligen Nationalsozialisten verlieren). Und common sense war 1946 die österreichische Opfergemeinschaft: ⁸¹ Die ÖVP sah sich seit der Ermordung Dollfuß' als Nazi-Opfer, die SPÖ als längstes Opfer des Faschismus, viele ÖsterreicherInnen fühlten sich als Opfer durch Kriegsschäden, einige als Opfer der Restitution und Entnazifizierung – da blieb kein Platz für ein eigenes jüdisches Opfertum. Das trifft sich mit dem Negieren des Antisemitismus nach der Shoah. Die Forschung spricht von einer Verdrängung des Antisemitismus von der Vorder- auf die Hinterbühne, von einem »Antisemitismus ohne Antisemiten«, vom antisemitisch durchsetzten Diskursfeld um den Begriff der ›Schuld‹. ⁸²

⁸⁰ O. P. [Oscar Pollak]: Der Antisemitismus. *Arbeiter-Zeitung*, 4. 4. 1946, S. 2.

⁸¹ Vgl. dazu: Richard Mitten: Jews and Other Victims. The »Jewish Question« and Discourses of Victimhood in Postwar Austria. In: Günter Bischof (Hg.): *Austria in the European Union*. New Brunswick/NJ: Transaction 2002, S. 223–270.

⁸² Vgl. u.a. Erika Weinzierl: Antisemitismus in Österreich heute: Altes im Neuen? In: *Österreichischer Zeitgeschichtetag 1993*. Hg. v. Ingrid Böhler u. Rolf Steininger. Innsbruck u.a.: Studienverlag 1995, S. 279–286; Martin Reisigl, Ruth Wodak: *Discourse and Discrimination. Rhetorics of racism and anti-Semitism*. London, New York: Routledge Chapman & Hall 2001; Bernd Marin: Ein historisch neuartiger »Antisemitismus ohne Antisemi-

Der kurzlebige Verlag Erwin Müller, der die von vielen als wichtigste Kulturzeitschrift der Nachkriegsjahre eingeschätzte Zeitschrift *Plan* herausbrachte, verlegte 1946 zwei Reden *Zur jüdischen Frage*. Die eine stammt vom Exilanten und Österreich-Besucher Artur Rosenberg, die andere von Eduard Ludwig. Rosenberg erneuert hier die Forderungen aus seinem Artikel im *Neuen Österreich* nach moralischer und materieller Wiedergutmachung, nach Bekämpfung des Antisemitismus und verweist auf den »Anteil des Österreichers an der nazistischen Blutschuld«. ⁸³ Der ÖVP-Nationalratsabgeordnete und Zeitungswissenschaftler Ludwig, dem am Titelblatt des Buches die Bezeichnung »Minister« hinzugefügt wird, was sich auf seine politischen Ämter im Austrofaschismus beziehen könnte (Staatsrat, Bundesrat), schlägt ausgleichendere, pan-austriazistische Töne an.

Weigel bespricht die Publikation in der Zeitschrift *Turm* und formuliert hier Aspekte seiner damaligen Einstellung zur »jüdischen Frage« aus. ⁸⁴ Er kritisiert an Ludwigs Ausführungen, dass dieser versuche, Österreich von aller Schuld an den nationalsozialistischen Verbrechen freizusprechen, und resümiert mit großer Geste: »Die Glaubwürdigkeit echter Bereitschaft für eine neue Zeit ist nur gewährleistet, wenn an die Stelle der Selbstgerechtigkeit die Gerechtigkeit gegen sich selbst tritt.« Rosenberg gibt Weigel im Großen und Ganzen Recht, er widerspricht ihm aber in einem Punkt, indem er die »jüdische Frage«

ten«? In: Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert. Hg. v. Gerhard Botz, Ivar Oxaal u. Michael Pollak. Buchloe: Obermayer 1990, S. 325–348; Christian Fleck, Albert Müller: Zum nachnazistischen Antisemitismus in Österreich. Vorderbühne versus Hinterbühne. In: ÖZG, Nr. 4/1992, S. 481–514

⁸³ Eduard Ludwig, Artur Rosenberg: *Zur jüdischen Frage*. Zwei Reden an das österreichische Volk. Wien: Erwin Müller 1946, S. 31.

⁸⁴ Zu Weigels Beziehung zum Judentum vgl. Wolfgang Straub: »Farewell to the Jews«. Hans Weigel, Social-democracy and »The Jewish Issue« in post-war Austria. In: *Austrian Studies* 24 (2016), Themenheft »Jews and Austrian Culture«, hg. v. Deborah Holmes und Lisa Silverman (im Erscheinen).

zu einem »Produkt des Nationalsozialismus« erklärt und die Einordnung der jüdischen Opfer in die österreichische Opfergemeinschaft fordert: »Das Unrecht an den Juden ist ein Teil des großen allgemeinen Unrechts. Gerechtigkeit und Sühne gebührt den Juden in gleicher Weise wie den Fremdarbeitern, den politisch Verfolgten, den religiösen Kämpfern anderer Konfessionen.« Und hier kommt indirekt dann doch Weigels Postulat des notwendigen Verzichts auf das Ressentiment – verbunden mit der notwendigen Assimilation – zum Ausdruck: »Das Ghetto sollte ein überwundener Standpunkt sein, und jene verständigen und versöhnlichen Juden, die als Österreicher nach Österreich zurückkehren, sollten sich dieser Erkenntnis als erste anschließen.«⁸⁵

»Was heisst Heimkehr?« Weigels Freunde

Weigels restriktive Haltung zur Frage der Remigration, seine Forderung, dass man versöhnlich, ohne Ressentiments, als Österreicher, nicht als Jude zurückkehren müsse, führte ab 1945 zu Verwerfungen in der Korrespondenz mit seinen Freunden, die 1938 nach England und in die USA geflohen waren und sich neue Existenzen aufgebaut hatten. Die Mutter, Regina Weigel, wünschte im Mai 1945 dem Sohn, »dass Du in Deiner [!] befreiten Heimat mit Deiner Udi zusammen Erfolg, Glück [...] finden mögest.« Sie begründet in diesem Brief den Umstand, dass »alle die hier sind, nicht wieder zurück wollen«, damit, dass man in den USA »nicht wie Du in der Schweiz nur geduldet oder Gast« sei, sondern sie seien »richtige Bürger – mit allen Pflichten und Rechten – wie jeder andere hier Geborene.«⁸⁶

⁸⁵ H. W. [Hans Weigel]: Rezension; Minister Eduard Ludwig und Artur Rosenberg: Zur jüdischen Frage. Zwei Reden an das österr. Volk. Verlag Erwin Müller, Wien 1946. In: Der Turm, Jg. 1, H. 11 (Juni 1946), S. 355.

⁸⁶ Regina und Edward Weigel, New York, an Hans Weigel, Basel, 30. 5. 1945. NL HW, ZPH 847, AB 37.

Auch die beiden wichtigsten Wiener Freunde vor 1938, Erich Simon und Herbert Zipper, blieben an ihren Wirkungsstätten (Zipper ging 1946 von Manila nach New York, Simon übersiedelte 1949 von New York nach Sherman, Connecticut). Im August 1945 antwortet Simon auf Weigels Frage nach seinen Gedanken zu einer möglichen Heimkehr:

Darauf kann ich nur mit einer Frage antworten: Was heisst Heimkehr? Meinst Du die Rückkehr an einen geographischen Punkt, an dem ich viele Jahre meines Lebens verbrachte? Oder Rückkehr in eine Stadt, die mir ein Heim war? Du meinst wohl das zweite. Und da muss ich Dir sagen, dass ich nach Österreich – auf die Dauer – nur ginge, wenn es keine »Rückkehr« ist. Das Österreich, in das ich führe, müsste so neu sein, wie Amerika mir nach dem alten Österreich vorkam. Ich kannte Wien nur zwischen den zwei Kriegen, und da war es mir kein Heim. Es war eine schöne Stadt – dafür konnte es nicht; es gab mir keine Arbeit – dafür konnte es. Es war die Stadt von Mozart und Beethoven – dafür konnte es nicht; es verfolgte mich wegen meiner Rasse – dafür konnte es. Heimkehr nach Wien ist für mich eine *contradictio in adjecto*. Fahrt nach Wien – das steht offen.⁸⁷

Mit Erich Simon blieb Weigel über die Jahre in freundschaftlichem Briefverkehr, dessen Frequenz allmählich abnahm, mit Herbert Zipper brach er. Zipper erklärt sich Weigels Verweigerung jeglichen Gesprächs, jeglicher Korrespondenz im Rückblick mit seinem Entschluss, nicht nach Wien zurückzukehren:

Und der Hans Weigel hat mir dann, wie der Krieg vorbei war, nach Manila geschrieben, [...] daß ich sofort nach Wien kommen soll, die Wiener Kultur wieder aufzubauen. Und da habe ich ihm zurückgeschrieben, daß es in Wien wahrscheinlich sehr viele Leute gibt, die wissen, was ich weiß, daß es im Fernen Osten kaum jemand gibt außer mir jetzt,

⁸⁷ Eric Simon, New York, an Hans Weigel, Wien, 23. 8. 1945. Eric Simon Archive (s. Anm. 1).

der diesen Teil der Kultur wirklich repräsentieren kann, [...] In Wien braucht mich keiner. Er war sehr böse und hat actually mit mir nicht mehr sprechen wollen.⁸⁸

Der angesprochene Brief Zippers aus Manila ist im Nachlass nicht erhalten, in beiden Nachlassteilen fehlen jegliche Spuren Zippers. Offensichtlich wollte Weigel die Erinnerungen an den Freund aus seinem Archiv tilgen. Vielleicht war die klare Absage an eine Rückkehr nach Wien, anders als bei Simon, im Falle Zippers für Weigel kränkend, vielleicht hatte sich Weigel eine fruchtbare Fortsetzung der intensiven Zusammenarbeit bis 1938 erhofft.

Für den Jugendfreund Gerhart Pisk, der sich in den USA in »Piers« umbenannte, war es ebenso unvorstellbar, wieder in Wien zu leben, inmitten von Leuten, »who have been so much part of Nazism«.⁸⁹ Nach der Rückkehr seines Freundes nach Wien sehe er erst, dass ihm Wien mittlerweile wenig bedeute, »[n]ach Wien gehen heisst jetzt, Dich wiedersehen, sonst aber fast gar nichts, ausser in alten Wunden wühlen.«⁹⁰ Und auch für Peter Ihle war bereits im Februar 1945 klar, dass er in London bleibt, er sehe »keine Möglichkeit einer Verstaendigung mit den Menschen« in Deutschland oder Österreich, er fühle sich in England zu Hause, Frau und Kind seien britische StaatsbürgerInnen.⁹¹

Für Weigels lebenslange Freundin Hilde Spiel war die Frage der Remigration bis zu ihrer endgültigen Rückkehr nach Österreich 1963 eine brennende. Nach der Lektüre der *Unvollendeten Symphonie* 1951 setzt sie Weigel ihre Haltung in einem ausführlichen Schreiben aus London auseinander.

⁸⁸ Helga Embacher, Helmut Staubmann: Österreichische Kulturschaffende im Exil. Das Beispiel Herbert Zipper und Trudl Zipper-Dubsky. Innsbruck: Institut für Soziologie der Universität Innsbruck 1996 (Forschungsbericht Nr. 49), S. 29. online-version: www.helmut-staubmann.info/wp-content/uploads/Zipper.pdf (16. 1. 2016)

⁸⁹ Gerhart Piers, Chicago, an Hans Weigel, Basel, 3. 6. 1945. NL HW, ZPH 1561, AB 30, 2.1.16.12.

⁹⁰ Gerhart Piers, Chicago, an Hans Weigel, Wien, 17. 4. 1946. Ebd.

⁹¹ Peter Illing [= Ihle], London, an Hans Weigel, Basel, 15. 2. 1945. NL HW, ZPH 847, AB 15.

der. Sie denkt sich das Leben in Wien für sich auch deshalb so schwierig, weil der Umgang mit der Vergangenheit hier zu Kompromissen führen müsse, man dabei menschliche Schwächen zu gewärtigen und sich zudem zu sagen habe, dass man »selbst in aehnlicher Situation aehnlich gehandelt« hätte. Vor allem aber empfinde sie gegenüber Weigels Sicht der Remigration, die im Roman sichtbar werde, einen »Widerwillen«, weil ihre Lage eine völlig andere sei:

Du warst niemals richtig emigriert wie fast alle anderen. Die Schweiz war kein Land, in das man emigrierte. Du hast nie den Trennungsstrich gezogen wie wir, nie die Notwendigkeit empfunden, in eine neue Sprache, Kultur, Lebensform einzutreten. Auch niemals ein Zugehörigkeitsgefühl zur Schweiz entwickelt, wie wir es England gegenüber sehr bald hatten. [...] Und unsere Kinder haben wir uns nicht hier angeschafft, weil wir uns dazu zwingen wollten, mit ihrer Hilfe hierhergehörig zu sein – ich empfand das als billigen Spott – sondern weil uns dieses Land haben wollte, aufnahm, sogar ehrte, unsere Kinder in die Arme schloss und ihnen Nahrung, Wohnsitz, Existenz bot.⁹²

Spiel unterstellt Weigel, dass er sich mit großem Aufwand ein »Gebäude« errichtet, also die österreichische Realität zurechtgelegt habe. Als Beispiel bringt sie einen Satz aus dem Roman, in dem es heißt, dass es zwar in Österreich Antisemitismus gebe wie in jedem Land, aber man mit Antisemiten einfach nicht verkehre. Spiel erinnert an jene MitbürgerInnen, die sich über das Hab und Gut der Vertriebenen hergemacht hätten. Man müsse in Österreich jetzt unter Menschen leben, die »sich wie Aasgeier ueber das Pluendergut« hergemacht hätten, »das ploetzlich ueberall herumlag«. Es gebe von wirklichen AntisemitInnen weniger »als von jener schrecklichen amorphen Masse der Vorteilschinder und harmlosen Leichenfledderer«.⁹³

⁹² Hilde Spiel, London, an Hans Weigel, Wien, 6. 12. 1951. NL HW, ZPH 1561, AB 31.

⁹³ Ebd.

Actor of change: Remigrationsforschung

Hätten die Weigels nach England oder die USA »weiter« emigrieren müssen – und diese Möglichkeit bestand in der Schweiz, das sich nicht als Aufnahme-, sondern als Transitland verstand, jederzeit –, wäre aus Weigel wahrscheinlich auch ein »richtiger« Exilant geworden, um in Spiels Diktion zu bleiben. Es wäre nicht mehr möglich gewesen, in der Muttersprache zu arbeiten, und irgendwann hätte er wahrscheinlich auch den Trennungsstrich, von dem Spiel spricht, ziehen müssen. So aber konnte er in der räumlichen, sprachlichen und emotionalen Nähe zu Österreich durchtauchen.

Gemeinsam mit den kommunistischen »Fluchthelfern« war das die erste und wichtigste Voraussetzung für die »Bilderbuch-Heimkehr«; dass er keine Probleme bei der Arbeits- und Wohnungssuche hatte, wozu sicher ein Quantum Glück, vor allem aber die beschriebenen Netzwerke gehörten, eine weitere. Weigels Pan-Austriazismus, sein Pragmatismus, sein Utilitarismus machten aus dem Bilderbuch – Spiel spricht mit einem anderen Bild von einem Gebäude – etwas Beständiges für die Remigrationsphase. Weigel war dafür bereit, die Dinge, die Spiel und seine Exilantenfreunde ansprachen, nicht zu sehen, zu verdrängen, die Schemen der Vergangenheit zu verbannen. Weigels verständliches Bedürfnis, nach den künstlerisch als dumpf empfundenen Jahren des Austrofaschismus, den Jahren des Arbeitsverbots im Exil endlich eine Zeit der Entfaltung, des Erfolgs zu erleben, trug sicher zu seiner Versöhnlichkeit bei.

Weigels »erfolgreiche« Remigration war eine der Ausnahmen. So wie die Remigration als solche die Ausnahme war: Die allermeisten Geflohenen blieben in ihrem Aufnahmeland. Marita Krauss schätzt, dass von den rund 500.000 Personen, die aus dem deutschsprachigen Raum flohen, 30.000 nach Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakei remigrierten.⁹⁴ Für Österreich wagte Helga Embacher eine Schätzung, sie schreibt davon, dass von den

130.000 geflohenen österreichischen Jüdinnen und Juden rund 5000 Personen nach der Shoah zurückkehrten,⁹⁵ Albert Sternfeld spricht von 12.000–15.000 RemigrantInnen in Österreich.⁹⁶ Das Gros der RemigrantInnen hatte in Wien eine ganz andere Situation zu gewärtigen als Weigel. Ihre Wohnungen waren von ehemaligen Nationalsozialisten bewohnt, ihr Besitz unauffindbar, Unterstützung und Entschädigung mussten erkämpft werden, die Rückstellungsgesetzgebung war schleppend.⁹⁷ So war es kein Wunder, dass im Jänner 1946 zwei Drittel der Wiener Jüdinnen und Juden bei einer Umfrage angaben, auswandern zu wollen.⁹⁸ Da aus dem Nachlass nicht zu erschließen ist, dass es Bemühungen Weigels gegeben hat, die elterliche Wohnung in der Margaretenstraße zurückzubekommen, dürfte es wahrscheinlicher sein, dass die Eltern die Wohnung vor ihrer Flucht noch veräußern konnten bzw. zu einem herabgesetzten Preis hergeben mussten.

Die komplexen Schwierigkeiten für die Remigrierenden in Österreich sind längst common sense der Remigrationsforschung, ebenso wie der Umstand, dass die größte Remigrantengruppe die aus politischen Gründen Geflohenen waren.⁹⁹ Weigel musste zwar aus »rassistischen« Gründen fliehen, in den Monaten vor seiner Rückkehr agierte er jedoch wie ein politischer Exilant, war in österreichischen und deutschen kommunistischen Exilgemeinschaften aktiv und hatte Kontakt zum europaweit wichtigsten Netzwerk

⁹⁴ Marita Krauss: Heimkehr in ein fremdes Land. Geschichte der Remigration nach 1945. München: C.H. Beck 2001, S. 9.

⁹⁵ Helga Embacher: Neubeginn ohne Illusionen. Juden in Österreich nach 1945. Wien: Picus 1995, S. 114.

⁹⁶ Albert Sternfeld: Betrifft Österreich. Wien: Löcker 1990, S. 81.

⁹⁷ Vgl. Brigitte Bailer: Wiedergutmachung kein Thema. Österreich und die Opfer des Nationalsozialismus. Wien: Löcker 1993, S. 137.

⁹⁸ Vgl. Embacher, Neubeginn (s. Anm. 95), S. 29; Robert Knight: »Ich bin dafür die Sache in die Länge zu ziehen«. Die Wortprotokolle der österreichischen Bundesregierung von 1945 bis 1952 über die Entschädigung der Juden. Wien u.a.: Böhlau 2000.

⁹⁹ Vgl. u.a. Krauss, Heimkehr (s. Anm. 94), S. 9.

für ExilösterreicherInnen, dem Free Austrian Movement in London. Die kommunistischen Exilnetzwerke waren wohl die in Europa aktivsten, auch was die Remigrationsvorbereitungen betrifft.¹⁰⁰ Das traf sich mit der Repatriierungspolitik der Sowjetunion, die viel aktiver war als jene der britischen und US-amerikanischen Behörden, die anfangs ein Rückreiseverbot erließen.¹⁰¹ Zur frühen Rückkehr anderer politischer Gruppierungen nach Österreich ist wenig erforscht, Peter Pirker etwa untersuchte die Remigration und Integration ausgewählter Mitglieder der Sozialdemokratie, die in Missionen des britischen Special Operations Executive (SOE) nach Österreich gebracht wurden.¹⁰²

Mit dem Fokus auf die Lebensgeschichte Weigels könnte man das Phänomen Remigration bloß als einmaligen Ortswechsel verstehen. Das stünde im Widerspruch zu den jüngeren Entwicklungen in der Migrationsforschung, die Rückkehr nicht mehr als finale Wanderbewegung zum Zweck der dauerhaften Niederlassung, sondern vermehrt als Teil eines zirkulären, transnationalen Migrationssystems betrachten. Dem könnte man entgegenhalten, dass der Vergleich zwischen den komplexen Arbeitsmigrationen des 21. Jahrhunderts und den Vertreibungen 1933 und 1938 und die Überlegungen oder Durchführung einer Rückkehr nach 1945 hinkt. Jedenfalls weist die österreichische Remigrationsforschung früh darauf hin, dass Rückkehrmigration nicht automatisch als permanent, als »Heimkehr« verstanden werden darf, sondern es zahlreiche Zwischenformen zwischen Rückkehr und

¹⁰⁰ Vgl. u.a. Marietta Bearman (Hg.): Wien-London, hin und retour. Das Austrian Centre in London 1939 bis 1947. Wien: Czernin 2004.

¹⁰¹ Vgl. Siegwald Ganglmair: Österreich [im Abschnitt »Rückkehr aus dem Exil und seine Rezeptionsgeschichte«]. In: Claus-Dieter Krohn u.a. (Hg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1998, S. 1180–1194, hier: S. 1190.

¹⁰² Vgl. Peter Pirker: Die Remigration sozialistischer Exilanten nach Österreich: Exilpolitik – Netzwerker – Nachkriegsintegration. www.peterpirker.at/media/file/EXile%2015%2006%20-%20Peter%20Pirker.pdf, S. 121 (6. 5. 2016).

dauerndem Niederlassen im Exilland gab,¹⁰³ man denke im literarischen Bereich etwa an die Biographien Alfred Polgars oder Fred Wanders.

Die Remigrationsforschung hat generell damit zu kämpfen, dass Systematisierungen schwierig herzustellen sind. Ein Gutteil der Forschungsbeiträge – nicht zuletzt auch vorliegender – besteht aus der Analyse heterogener Einzelschicksale; hinzu kommt, dass empirisches Material meist fehlt (die wenigen Schätzungen zur Zahl der Remigranten 1945 differieren, wie gezeigt, zudem beträchtlich). Die österreichische Sozialforschung kam zu verallgemeinernden Aussagen, die sie aus Interviews mit Betroffenen herleitete. Christoph Reinprecht etwa betont dabei die Wichtigkeit der Emigrationserfahrungen und macht für eine rasche Wiedereingliederung Flexibilität sowie die Adaptierung der Erwartungen und Hoffnungen auf einen politischen Wandel oder Neuanfang verantwortlich.¹⁰⁴

Einen Analyseapparat, der das Phänomen Remigration ganzheitlich, über ökonomische Analysen oder Untersuchungen der Rückkehrmotivation hinausgehend zu fassen sucht, findet man in einem migrationswissenschaftlichen Beitrag, auf den viel Bezug genommen wird¹⁰⁵ und der sowohl auf Transnationalismusstudien als auch auf der sozialen Netzwerkanalyse fußt. Jean-Pierre Cassarinos *Theorising Return Migration* will einen Analyserahmen schaffen für die sich diversifizierenden Migrationsbewegungen des

¹⁰³ Vgl. Wolfgang Neugebauer, Siegwald Ganglmair: Remigration. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands, Jahrbuch 2003, S. 96–102, hier: S. 96; Friedrich Stadler (Hg.): Vertriebene Vernunft I. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930–1940. Wien u.a.: Böhlau 1987, S. 536.

¹⁰⁴ Christoph Reinprecht: zurückgekehrt. Identität und Bruch in der Biographie österreichischer Juden. Wien: Braumüller 1992, S. 40 u. 72.

¹⁰⁵ Vgl. Edda Currle: Theorieansätze zur Erklärung von Rückkehr und Remigration. In: soFid (Sozialwissenschaftlicher Fachinformationsdienst) Nr. 2/2006 (Migration und ethnische Minderheiten), S. 7–23, hier S. 13–17. online-Version: www.gesis.org/fileadmin/upload/dienstleistung/fachinformationen/servicepublikationen/sofid/Fachbeitraege/Migration_2006-2.pdf (9. 5. 2016).

21. Jahrhunderts, seine Begrifflichkeiten können aber in ihren Grundlagen auch Gültigkeit haben für die sich davon unterscheidende Situation nach dem Exil 1945. (Abb. 97) So betont Cassarino die Wichtigkeit einer »maintenance of linkages between receiving and origin countries«, um eine Rückkehr vorbereiten und absichern zu können.¹⁰⁶ Die Aufrechterhaltung des Kontakts mit dem Herkunftsland war für aus dem »Dritten Reich« Geflohene ungleich schwieriger als für heutige MigrantInnen mit den verschiedenen Möglichkeiten digitaler und mobiler Kommunikation. Zugleich ist es einleuchtend, dass eine möglichst gute Verlinkung mit dem Herkunftsland eine Voraussetzung für eine gelungene Remigration ist. Im Falle Weigels wurden die Kontakte mit der »Heimat« und die Verlinkung über Wilhelm Jarosch ausführlich dargestellt.

Cassarino legt das Hauptaugenmerk auf die Bedeutung dieser Voraussetzungen. Er spricht von preparedness, vom »Vorbereitetsein« der RemigrantInnen, die wiederum aus willingness und readiness, aus Absicht und Bereitschaft zur Rückkehr bestehe. Die Freiwilligkeit des Entschlusses zur Rückkehr sei dabei von Wichtigkeit. Aber: »return is not only a voluntary act. Return also pertains to a process of resource mobilisation that requires time.«¹⁰⁷ Die preparedness hängt also unmittelbar mit der Möglichkeit von Ressourcenmobilisierung zusammen. Bei Weigel kann vom höchstmöglichen Grad an willingness ausgegangen werden, er betonte stets den Wunsch, bei der ersten sich bietenden Gelegenheit zurückkehren zu wollen. Aber die notwendigen Ressourcen sind bei ihm fast nie Thema: »the returnee's preparedness refers to a voluntary act that must be supported by the gathering of sufficient resources and information about post-return conditions at home«.¹⁰⁸

¹⁰⁶ Jean-Pierre Cassarino: *Theorising Return Migration: The Conceptual Approach to Return Migrants Revisited*. *International Journal on Multicultural Societies (IJMS)*, Vol. 6, No. 2, 2004, S. 253–279, hier: S. 268.

¹⁰⁷ Ebd., S. 272.

¹⁰⁸ Ebd., S. 271.

Mit der Einholung von Informationen zum genauen Zustand Österreichs in den Wochen nach der Kapitulation der Deutschen Wehrmacht hatte Weigel naturgemäß Probleme, die offiziellen Kommunikationswege waren nicht mehr existent – aber er hatte offensichtlich nie Zweifel daran, dass er im Nachkriegsösterreich seinen Platz finden werde. Die Aneignung von Ressourcen während des Aufenthalts im Gastland – für Cassarino eine der Bedingungen der preparedness – gestaltete sich ebenfalls schwierig. Für Weigel war vor allem der Broterwerb diffizil, er dürfte sich wohl wenig finanzielle Ressourcen bzw. Ersparnis angeeignet haben, die Unterstützung durch die Familie in den USA war wahrscheinlich essentiell. Jedenfalls reichte das Geld, um die Rückfahrt und das Auskommen während der ersten Zeit der Remigration zu finden. Der Erwerb von »intangible resources« (Cassarino) gestaltete sich etwas leichter. Weigel eignete sich in der Schweiz zwar keine zusätzlichen Qualifikationen an, Sozialkontakte konnte er aber aufbauen, wobei hier nicht Beziehungen zu Schweizern, sondern zur österreichischen und deutschen Exilgemeinde für die Remigration von Belang waren – das wurde ausführlich dargelegt.

Eine »greifbare Ressource«, die sich Weigel in der Schweiz aneignete und die seine »post-return conditions« (Cassarino) entscheidend verbesserten, waren zum einen die von der Universal-Edition angeforderten Offenbach-Bearbeitungen, zum anderen die Manuskripte aus eigener Feder. Den Erfolg, von dem Weigel in der Korrespondenz ab Frühjahr 1946 schreibt, verdankt er Arbeiten aus dem Exil: das aufsehenerregende Stück *Barabbas*, die beiden Buchpublikationen *Das himmlische Leben* und *Der grüne Stern*. Die trivialen Artikel, die er im Exil zum bloßen Broterwerb schrieb, bot Weigel in Wien weiterhin an (später über den erwähnten Vertrieb von Marie-Louise Wydler). Diese Exil-Ressourcen reichten bis in die 1950er Jahre hinein: 1951 wurde das in der Schweiz verfasste Stück *Der große Gast* am Volkstheater uraufgeführt (unter dem

Pseudonym Peter Hansen). Blickt man auf die Rezeption des *Barabbas*, die in dem revueartigen, heute verstaubt wirkenden Stück avantgardistische Züge zu erblicken meinte, was an den sieben Jahren Nationalsozialismus gelegen haben dürfte, so scheint man in Weigel für kurze Zeit sogar einen »actor of change« gesehen zu haben. Damit bezeichnet Jean-Pierre Cassarino jene sehr gut vorbereiteten Rückkehrenden, die auf der Basis ihrer Ressourcen im Herkunftsland Wandel herbeiführen, Impulse setzen können.¹⁰⁹ Auch wenn der Begriff von einem Weigel-Freund stammt, im April 1946 konnte man in Weigel einen »geistigen Erneuerer« sehen: »Wenn die geistige Erneuerung Wiens vom Theater kommen kann, wenn dies noch immer und trotz allem möglich ist, dann hat dieser Barabbas von Weigel das Zeug dazu.«¹¹⁰ Die sozialistische Studentenzeitschrift *Strom* geht im Frühjahr 1946 gleich in mehreren Ausgaben auf die Aufführung und den vielen Staub, den sie aufgewirbelt habe, ein. Man sah hier etwas Neues, »Modernes«, das viel Widerspruch hervorrufe, am Werk.¹¹¹

Laut Cassarino gibt es eine wichtige Ressource, die der ›returnee‹ sich nicht im Gastland aneignet, sondern bereits vom Herkunftsland mitbringt: soziales Kapital. Cassarino fokussiert hier auf die Familie, die in der zeitgenössischen Migrationsforschung eine große Rolle spielt.¹¹² Bei Weigel, der schon vor 1938 kein Familienmensch war und sein soziales Kapital primär in Freundschaften begründete, greift dieses Verständnis zu kurz. Soziales Kapital sieht die Netzwerktheorie viel weiter: »Social Capital is defined as resources embedded in one's social networks, resources that can be accessed or mobilized through ties in the

¹⁰⁹ Ebd.

¹¹⁰ Dr. R. Sp. [Rudolf Spitz]: Der neue Barabbas. Zur Befreiungsfeier in der Josefstadt, Wiener Kurier, 15. 4. 1946, S. 4.

¹¹¹ »Das Publikum regt sich zum Teil über die Form des Stückes auf, es findet es ekelhaft, zwei Stunden lang Wahrheit zu hören, dasselbe Publikum, das sieben Jahre zu viel scheußlicheren Tatsachen geschwiegen hat.« *Strom*. Jugend, Geist und Welt, 2. Jg., Folge 7/8 (10. 3. 1946), S. 19.

¹¹² Cassarino, Return Migration (s. Anm. 106), S. 266.

network«.¹¹³ Und schließlich kann man auch auf Bourdieus Definition zurückgreifen, er spricht von der »Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens und Anerkennens verbunden sind«.¹¹⁴

Weigel schöpft bei seiner Remigration nicht aus dem sozialen Kapital seiner familiären Beziehungen, sondern aus demjenigen seiner Freundschaftsnetzwerke, die er sich in seinen vielfältigen Tätigkeiten vor 1938, von der Neuen Musik über das Kabarett bis zur Operette, und in den wahrscheinlich zahlreichen Kaffeehausrunden aufgebaut hat. Wenn man bedenkt, wie kurzfristig 1945 die Aktivierung des Sozialkapitals nach siebenjähriger Absenz vor sich ging – man denke an die wichtigen Kontakte zu Rudolf Steinboeck, Alfred Ibach, Alfred Schlee oder Alexander Steinbrecher –, scheint die Ergänzung des Bourdieu'schen Ansatzes um die Komponente des Vertrauens, wie sie Johannes Marx als besonders wichtig für das soziale Kapital vornimmt, berechtigt;¹¹⁵ Bourdieu spricht ja nur vom »Kennen und Anerkennen«. Damit sich die Kanten aber als tragfähig erweisen können, müssen sie von gegenseitigem Vertrauen bestärkt sein – und das dürfte in Weigels Netzwerken ausreichend vorhanden gewesen sein.

¹¹³ Nan Lin: A network theory of social capital. In: Dario Castiglione u.a. (Hg.): The handbook of social capital. Oxford: Oxford University Press 2008, S. 50–69, S. 51.

¹¹⁴ Pierre Bourdieu: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Reinhard Kreckel (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen: Schwartz 1983, S. 183–198, hier: S. 190.

¹¹⁵ Vgl. Johannes Marx: Netzwerke als Quelle sozialen Kapitals. Zur kulturellen und strukturellen Einbettung vertrauensvoller Handlungen in Netzwerken. In: Markus Gamper, Linda Reschke (Hg.): Knoten und Kanten. Soziale Netzwerkanalyse in Wirtschafts- und Migrationsforschung. Bielefeld: transcript 2010, S. 95–116, hier: S. 100.

Am Weg zum Renegat

Hans Weigel war ein penibler, wenn auch sicher selektiver Archivar in eigener Sache. Im Nachlass erhalten sind Unterlagen, Akten und Protokolle zu den zahlreichen Ehrenbeleidigungsprozessen, die ab der zweiten Hälfte der 1950er bis zu Beginn der 1960er Jahre gegen oder von Weigel geführt wurden. Neben dem bekannten Prozess gegen Käthe Dorsch, der »Ohrfeigen-Affäre« 1956, gab es gerichtliche Auseinandersetzungen etwa mit Otto Basil oder Friedrich Heer, mit Bruno Frei und Walter Hollitscher, mit den ExilfreundInnen Karl Paryla und Hortense Raky-Paryla. In allen Fällen gab es einen Zusammenhang zu Weigels Kritikertätigkeit und seiner antikommunistischen Agitation. 1956 reichte der Präsident des PEN-Clubs, Franz Theodor Csokor, Privatanklage gegen Weigel ein wegen der »Übertretung gegen die Sicherheit der Ehre«. In dieser Form gibt es einen solchen Straftatbestand heute nicht mehr, es ging jedenfalls um einen Artikel Weigels, in dem er den Ministerpräsident der UdSSR und den Parteichef der KPdSU Csokor für seine Kooperation danken und zum 70. Geburtstag gratulieren lässt.¹¹⁶ Csokor gab an, dies als »Verhöhnung und Schmähung« zu empfinden.¹¹⁷

In der Hauptverhandlung vor dem Strafbezirksgericht am Hernalser Gürtel am 10. November 1955 wird Weigel vom Anwalt Csokors gefragt, ob er in der Schweiz der kommunistischen Partei angehört habe. Daraufhin antwortete der Beschuldigte laut Protokoll: »Darauf antworte ich nicht. Ich habe auch nicht die frühere Einstellung des PA [Privatanklägers] zu diskutieren, sondern die gegenwärtige.«¹¹⁸ Weigel wollte sich also nicht zu seiner politi-

¹¹⁶ Hans Weigel: Lieber und verehrter Meister Franz Theodor Csokor! Glosse *In den Wind gesprochen*, Bild-Telegraf, 10. 9. 1955.

¹¹⁷ Privatanklage wegen Übertretung gegen die Sicherheit der Ehre, eingereicht durch Franz Theodor Csokor, Anwalt: Richard Ehrenhaft (GZ: 2 U 339/55). Gerichtsakten. NL HW, ZPH 847, AB 77.

¹¹⁸ Ebd.

schen Haltung im Exil äußern. Dann steht aber ein auffälliger, vereinzelter Satz im Protokoll, seltsamerweise ohne direkte Bezüge zu vorher oder nachher Gesagtem oder Gefragtem: »Es stimmt, dass ich ein Renegat bin.«

Mit dieser Selbstzuschreibung – oder Bestätigung einer Fremdzuschreibung – ist ein Stichwort mit Signalwirkung gefallen. Für Ulrich Raulff ist der Renegat einer der klassischen Typen des 20. Jahrhunderts;¹¹⁹ für die antikommunistische Bewegung im Nachkriegseuropa war das Renegatentum eine ihrer Grundlagen, im Kalten Krieg rückten die Renegaten »verstärkt in die Frontlinien der Medien«, man räumte ihnen die Rolle von opinion leadern ein.¹²⁰ Der Berliner Kongress für kulturelle Freiheit etwa wurde hauptsächlich von Exkommunisten organisiert. Prominentester Renegat war Arthur Koestler mit seinem Bestseller *Darkness at Noon* (1940, dt. *Sonnenfinsternis* 1946), das meistgelesene Stück Renegatenliteratur Richard Krebs' *Out of the Night* (1940 unter dem Pseudonym Jan Valtin publiziert).¹²¹ 1950 erschien die deutsche Übersetzung der Geschichten prominenter Autoren über ihre Zuwendung zum und Abkehr vom Kommunismus, darunter André Gide, Arthur Koestler und Ignazio Silone: *Ein Gott der keiner war*.¹²²

Hans Weigel hätte also 1955 genügend Referenzen gehabt für eine Schilderung seiner Entfernung vom Kommunismus. Aber dieser singuläre Satz am Bezirksgericht bleibt das einzige überlieferte öffentliche Bekenntnis zum Gesinnungswandel. Beim Begriff Renegat kommt man bei Weigel nicht umhin, auf den religiösen Ursprung des Wortes, den Glaubensabtrünnigen, zu verweisen. Denn

¹¹⁹ Ulrich Raulff: *Wiedersehen mit den Siebzigern. Die wilden Jahre des Lesens*. Stuttgart: Klett-Cotta 2014, S. 124

¹²⁰ Michael Rohwasser: *Der Stalinismus und die Renegaten. Die Literatur der Exkommunisten*. Stuttgart: Metzler 1991, S. 10.

¹²¹ Vgl. ebd., S. 2.

¹²² Richard H. S. Crossman (Hg.): *Ein Gott der keiner war*. Zürich u.a.: Europa Verlag 1950.

als Antwort auf Weigels Judentum-Serie für die Wochenzeitung *Heute* (Abb. XX), die er mit dem Titel *Es gibt keine Juden* eröffnete, greift Friedrich Torberg zu diesem Begriff: Er gesteht Weigel nicht zu, ohne religiöses Bekenntnis zu leben, er rechnet ihn zu »jene[r] Sorte von Juden, die keine Juden sein wollen«, zu den Renegaten, und meint, Weigel täte besser daran, das »Unvermeidliche«, seine Zugehörigkeit zum Judentum, »mit Würde zu tragen.«¹²³

Weigels Abkehr vom Kommunismus ging nach der Remigration erst allmählich vor sich, sie ging einher mit dem Kappen der Beziehungen zu den entsprechenden Personen. Weigels linke Gesinnung konnte im Wien der Nachkriegszeit niemandem verborgen bleiben, er setzte seine im Exil praktizierte antifaschistische Lyrik fort. Sein Gedicht *No pasarán!* erlangte mit seiner Forderung, die Opfer des weltweiten Kampfes gegen den Faschismus mögen nicht umsonst gewesen sein, einige Berühmtheit. Das Gedicht, das einen der spanischen Widerstandskämpferin und KP-Abgeordneten Dolores Ibárruri Gómez zugeschriebenen Ausspruch (»sie werden nicht durchkommen«) im Titel trägt,¹²⁴ erschien 1946 in der Zeitschrift *Plan*. Die letzte Strophe dieser pathetischen Anrufung der Toten – mit dem stereotypen Inventar an Licht und Fahnen, lockerem Metrum und strengem Reim-Einsatz – wird zum Fahenschwur:

Ihr dürft nicht umsonst gelitten haben,
 Ihr sollt nicht vergeblich gestritten haben,
 Euer Beispiel soll leuchtend vor uns stehen
 In all den kommenden Jahren,
 Und Europa soll künftig so aussehen,
 Daß eure Opfer nicht sinnlos waren,

¹²³ Friedrich Torberg: Leserbrief. In: *Heute*. Die österreichische Wochenzeitung, 13. 2. 1960, S. 7.

¹²⁴ Vgl. Doris Neumann-Rieser: Der grüne Stern im Kontext des Totalitarismuskurses. In: Wolfgang Straub (Hg.): Hans Weigel. Kabarettist – Kritiker – Romancier – Literaturmanager. Innsbruck u.a.: Studienverlag 2014, S. 33–53, hier: S. 38.

Getreu dem Geist, der den Krieg gewann,
Auf unseren Fahnen steht »No pasarán!«¹²⁵

Im März 1947 wird Weigels Gedicht bei einer Gedenkstunde zum »Anschluss« 1938 vom Schauspieler Albin Skoda im Musikvereinsaal vorgetragen, der Veranstalter, der Österreichische Bundesverband ehemals politisch verfolgter Antifaschisten, spricht vom »Höhepunkt des Abends«.¹²⁶ Die Schauspielerin Mathilde Danegger, die inzwischen von Zürich nach Wiesbaden übersiedelt war, schrieb im September 1946 an Weigel: »Ich habe hier übrigens mit einigen Leuten ›No pasaran‹ [sic] geübt, du es freut mich immer wieder zu sehen, was für eine gute Sache das ist.«¹²⁷ Die (zeitlebens) überzeugte Kommunistin Danegger hatte Weigel im Februar 1946 aus Zürich angefleht, wieder Texte für die Feier zum 1. Mai zu verfassen:

Ich wäre Dir in Ewigkeit dankbar, wenn Du mir zwei Chorlieder schreiben würdest, einfach etwas Optimistisches, Kämpferisches, jedes Lied mit drei gleichen Strophen [...]. Ähnlich wie das Vorwärtslied, genau so gut, nur eben etwas Neues. [...] Auf jeden Fall, bitte lasse mich jetzt nicht im Stich und gib dem [Wolfgang] Heinz etwas mit für uns. Unseren Dank werden wir in Lebensmittelsendungen ausdrücken. Ich flehe Dich an, mach etwas.¹²⁸

Otto Basil, in dessen Zeitschrift *No pasarán!* erschienen war, erinnerte sich 1956 im Prozess, den Weigel gegen

¹²⁵ Hans Weigel: No pasarán! In: Plan, Jg. 1, H. 6 (Mai/Juni 1946), S. 439–440, hier: S. 440.

¹²⁶ Mahnruf für Freiheit und Menschenrecht. Organ des Österreichischen Bundesverbandes ehemals politisch verfolgter Antifaschisten [Briefkopf], Wien, an Hans Weigel, Wien, 18. 4. 1947. NL HW, ZPH 847, AB 21. Die Zeitschrift Mahnruf druckte das Gedicht ab: Hans Weigel: No pasarán! In: Mahnruf für Freiheit und Menschenrecht. Organ des Österreichischen Bundesverbandes ehemals politisch verfolgter Antifaschisten, Jg. 2 (Mai 1947), S. 11.

¹²⁷ Mathilde [Danegger], Wiesbaden, an Hans Weigel, Wien, 8. 9. 1946. NL HW, ZPH 847, AB 40.

¹²⁸ Mathilde [Danegger], o.O. [Zürich], an Hans Weigel, Wien, 16. 2. 1946. Ebd.

ihn wegen Ehrenbeleidigung anstrenge, an Vorträge Weigel'scher Gedichte in kommunistischem Umfeld. Wenn hier auch ein weiteres Mal vor Gericht das Renegatentum gegen die Seriosität und für die Willkürlichkeit seiner antikommunistischen Angriffe ins Treffen geführt werden soll, gibt die Erinnerung – neben dem antisemitischen Unterton Basils (Rückkehr pejorativ als »Auftauchen«) und der Schwierigkeit des/der Protokollierenden mit Eigennamen – ein Bild der zeitgenössischen Rezeption der Lyrik Weigels: »Jedenfalls tauchte Weigl [sic] nach dem Krieg mit kommunistischen Schauspielern (Karl Paryla und Wolfgang Heinz) in Wien auf, Paryla trug öfters Weigels Gedichte öffentlich vor, so einmal in der Universal-Edition, und zwar zusammen mit den Dichtungen prominenter kommunistischer Schriftsteller wie Bertolt Brecht, Aragin [Louis Aragon], Elsa Triolet usw.«¹²⁹

Ein Brief Friederike Brauchbars bestätigt diesen Vortrag: »Ich hörte heute in einer prachtvollen Vorlesung Parylas Ihre beiden Gedichte ›No Passeran‹ [sic] und ›Auch in Wien‹ [...]«. Die Schriftstellerin und Journalistin, bis zu ihrem Suizid 1956 Kämpferin gegen Opportunismus, Verlogenheit und Vergessen,¹³⁰ lobt die Gedichte, weist Weigel aber darauf hin, dass seine positive Sicht von außen auf den Freiheitskampf der Wiener nicht der Wahrheit entspreche. Das Gedicht endet folgendermaßen:

Kämpft Österreich so wie die Freiheitsarmeen,
Die Belgrad befreien, Paris und Athen?
Wir fragten voll Angst, doch die Antwort war: ja!
Auch in Wien, auch in Wien.¹³¹

¹²⁹ Privatanklage wegen Ehrenbeleidigung, eingereicht durch Hans Weigel, Anwalt: Christian Broda (GZ: 3 U 544/56). Gerichtsakten. NL HW, ZPH 847, AB 77.

¹³⁰ Vgl. Evelyne Polt-Heinzl: Wenn die Zeitgeschichte die »Teile« eines Lebens zersprengt. Friederike Manners Romanbericht *Die dunklen Jahre*. In: Katharina Prager u. Wolfgang Straub, Bilderbuch-Heimkehr? Remigratgion im Kontext. Wuppertal: Arco 2016 (im Erscheinen).

¹³¹ Hans Weigel: ... auch in Wien. (»April 1945«). NL HW, ZPH 847, AB 59, Konvolut »Lyrik von Hans Weigel«.

Brauchbar korrigiert: »Der Schluss müsste heißen: In Wien leider nicht ... Für alle Zeiten als ewiges Schandmal: Wien hat geschwiegen. Einige haben für die Freiheit gelitten, für sie gekämpft hat niemand.«¹³²

1946 gab Weigel nicht nur ein öffentliches lyrisches Bekenntnis zum Antifaschismus ab, zu dieser Zeit war auch noch Platz für ein Österreich-Bild, das das Revolutionäre miteinbezog: Anfang des Jahres wurde Weigels Rede, die er auf dem Österreich-Abend im Juli 1945 in Basel gehalten und die, Ernst Fischer folgend, auf die Revolutionen Österreichs verwiesen hatte, in der RAVAG gesendet.¹³³ 1946 äußerte sich Weigel auch mehrmals zu Fragen der Entnazifizierung, interessanterweise nicht in Österreich, sondern in der Basler *National-Zeitung*. Am Gebiet der Musik befinde man sich in einem Dilemma: Sollen man ehemaligen Nationalsozialisten »anständige Menschen« vorziehen, auch wenn diese weniger können? Konkret: »Soll man [Clemens] Krauß und [Karl] Böhm brachliegen oder gar Schutt schaufeln lassen, wenn sie doch wertvolle Arbeit, nach der Bedarf herrscht, leisten können?« Er kritisiert die österreichische »Lösung«, hier nicht planmäßig, sondern individuell-relativierend vorzugehen.¹³⁴ Er kritisiert, dass die Salzburger Festspiele 1946 und das Wiener Musikfest 1947 ein so kurzes Gedächtnis hätten, dass sie den Opportunisten Richard Strauss spielten.¹³⁵ Der Österreich-Korrespondent kritisiert den Ungeist im Lande, der etwa bei den Salzburger Festspielen herrsche, wo man einfach an die Zeit vor 1938 anknüpfe und so tue, als sei nichts gewesen. Salzburg sei repräsentativ für Österreich:

¹³² Friederike Brauchbar (p. A. Neues Österreich), Wien, an Hans Weigel, Wien, 17. 3. 1946. NL HW, ZPH 847, AB 4.

¹³³ Vgl. RAVAG AG, Wien, an Hans Weigel, Wien, 23. 4. 1946. NL HW, ZPH 847, AB 27.

¹³⁴ Hans Weigel: Wiener Musikbrief. *National-Zeitung* (Basel), 18. 1. 1946, S. 2.

¹³⁵ Hans Weigel: Panem aut circenses! Salzburger Festspielbilanz. *National-Zeitung* (Basel), 29. 8. 1946, S. 1–2, hier: S. 2; Hans Weigel: Das erste Wiener Musikfest. *National-Zeitung* (Basel), 18. 7. 1947, S. 2.

»eine allzu große Neigung, vom Kapital der Tradition zu leben und sich rückwärts zu wenden, statt mit neuen Kräften entschlossen und konsequent neue Wege zu gehen«. ¹³⁶

Wie die antifaschistische Emphase des Zurückkehrenden teilweise zu bröckeln beginnt, lässt sich an Weigels Sicht auf die Rote Armee beobachten. Im August 1945 schreibt er in Salzburg den kurzen Text *Die bräunlich-rote Vernebelung oder Der posthypnotische Auftrag*, der zum Konvolut der für Wilhelm Frank abgefassten Remigrationsartikel zu zählen ist. Weigel moniert darin, dass man Übergriffe, Diebstähle, Zerstörungen in der sowjetischen Besatzungszone gegen die Sowjetmacht verwende, nicht so bei den Westalliierten, wo das auch vorkomme. Hier sieht sich ein Aufklärer am Werk, der der österreichischen Presse ihre Einseitigkeit vor Augen führen, sie aus der Hypnose der nazistischen Propaganda aufwecken müsse:

Sie [die Journalisten] sehen nicht, dass sie durch Nachplappern und Aufbauschen solcher Greuermeldungen unbewusst Nazipropaganda betreiben; das letzte Reduit nämlich, auf das sich die Nazis abgesetzt haben, ist die Hetze gegen die Sowjetunion und die Hoffnung auf die Vertiefung der Gegensätze zwischen Ost und West. Unendliche Geduld wird nötig sein, um hier aufklärend zu wirken. [...] Allzugern vergisst man, was diese Rote Armee vier Jahre lang für uns alle geleistet hat [...]. ¹³⁷

Zurück in Wien wandelt sich die Sicht auf die Rote Armee gänzlich. In dem bereits erwähnten Brief an Torberg vom Februar 1946 schreibt Weigel: »Die Zustände in den rein russischen Gebieten sind grauenhaft. Terror, der dadurch nicht besser gemacht oder entschuldbar wird, dass der der Nazibestien noch ärger war.« Es gebe eine begreifliche, »tief in die Bevölkerung eingefressen[e]« Russenangst,

¹³⁶ Hans Weigel: Festspiele mit Rückwärtsgang (Ein Bericht aus Salzburg). National-Zeitung (Basel), 15. 8. 1946 (Abendblatt), S. 3.

¹³⁷ Hans Weigel: Die bräunlich-rote Vernebelung oder Der posthypnotische Auftrag (»Salzburg, August 1945«). Ds. mit eh. Korr., 1 Bl. NL HW, ZPH 1561, AB 27, 1.11.2.3.

die für ihn anfangs »die grösste Überraschung« gewesen sei.¹³⁸ Diese dem Volk inhärente Angst wird sich bei Weigel später zum Topos der natürlichen Abwehr des Kommunismus durch die Österreicher wandeln.

Eine Erfahrung, die Weigel von den Kommunisten ab-rücken ließ, waren die Reaktionen auf seinen Deutschland-Essay in der Frühjahrsnummer 1946 des *Plan*. Weigel plädierte darin dafür, das Sühnen der Schuld an den nationalsozialistischen Verbrechen, ob sie von Deutschen oder von Österreichern begangen worden seien, Gerichten zu überlassen und auf die Deutschen wieder als »unsere Freunde, unsere Brüder« zuzugehen, das Nationale hinter sich zu lassen und an die »Zukunft des deutschsprachigen Kulturkreises« zu denken.¹³⁹ Damit befand sich Weigel in Widerspruch zur Einstellung der österreichischen Kommunisten, die, wie Ernst Fischer, 1945/46 den Nationalsozialismus als deutsches Phänomen beschrieben. Die beiden kommunistischen Schriftsteller Walter Hollitscher und Otto Horn veröffentlichten scharfe Repliken in der Folge Nummer des *Plan*. Im August 1946 schreibt Weigel an seine Vertraute Lilly Sauter in Bezug auf Hollitscher und Horn nach Innsbruck: »ich lehne die Leute mehr und mehr ab, sie sind der Grund, dass ich mich auch vom ›Plan‹ distanzieren.«¹⁴⁰ Und Freund Erich Simon erklärt er in der beliebten Parallelisierung von »faschistisch« und »kommunistisch« die Einstellung der Mitarbeit am *Plan* damit, dass er »dort seltsamerweise als Folge meines Artikels ›Das verhängte Fenster‹ einen üblen nationalistischen Geist gefunden habe, der auf Direktiven gehorsam reagiert, wie ich es in der Nazizeit abgelehnt habe und auch jetzt ablehne, wenn ich es anderswo antreffe.«¹⁴¹

¹³⁸ Weigel an Torberg, 28. 2. 1946 (s. Anm. 70).

¹³⁹ Hans Weigel: Das verhängte Fenster. *Plan*, 1. Jg., H. 5 (März/April 1946), S. 397–399, hier: S. 398 u. 399.

¹⁴⁰ Hans Weigel, Salzburg, an Lilly Sauter, Innsbruck, 25. 8. 1946. Nachlass Lilly von Sauter, Brenner-Archiv Innsbruck, NL-Nr. 163, Kassette 14, Mappe 20.

Hans Weigel war mit einer Reihe von KommunistInnen, teils RemigrantInnen wie er, bekannt oder befreundet. Im Laufe der Jahre 1946/47 begann er diese Kanten zu kappen. Da war etwa der Musikwissenschaftler Georg Knepler, ein Freund aus der Zeit vor 1938, der das Exil in London verbrachte und nach seiner Remigration 1946 Kulturreferent der KPÖ wurde. Zu Beginn der nachgelassenen Korrespondenz geht es um kleine Gefälligkeiten oder Vorschläge zur Zusammenarbeit.¹⁴² Als Knepler im Sommer 1947 davon schreibt, dass er Dinge über Weigel höre, »die mich beunruhigen und kränken«, und ein Treffen gemeinsam mit Walter Hollitscher vorschlägt, antwortet Weigel offensichtlich mit dem Begriff »Trennungsstrich«, den er zu den ihm widerstrebenden Systematiken der linken Publizistik zu ziehen gewillt ist. Im letzten erhaltenen Brief schreibt Knepler, dass es, wenn es um »die allerwichtigsten Dinge« gehe, keinen Trennungsstrich geben dürfe.¹⁴³ Aber Weigel hatte da wohl bereits einen anderen Blick auf die »allerwichtigsten Dinge«, war gesellschaftspolitisch unterwegs Richtung Mitte. Knepler und Hollitscher hingegen befanden sich durch die damaligen offenen und subtilen Exklusionsmechanismen in einer zunehmend prekären beruflichen Situation, beide Remigranten verließen Ende der 1940er Jahre Österreich und nahmen in der DDR eine Professur an.¹⁴⁴

Eine weitere Trennungslinie, die sich aus dem Nachlass rekonstruieren lässt, war jene zu Anneliese Eulau-

¹⁴¹ Hans Weigel, Wien, an Eric Simon, New York, 3. 12. 1946. Eric Simon Archive (s. Anm. 1).

¹⁴² Georg Knepler (Briefkopf: »Zentralstelle für Volksbildung (K.P.Ö.)«), Wien, an Hans Weigel, 24. 4. 1946; Georg Knepler, Wien, an Hans Weigel, 4. 5. 1946 (»Bist Du der W., der im Turm über Paryla und Hermann Thimig geschrieben hat? Kleine Meisterstücke if I may say so«). NL HW, ZPH 847, AB 17.

¹⁴³ Georg Knepler, Wien, an Hans Weigel, Wien, 19. 7. 1947. Ebd.

¹⁴⁴ Vgl. Margit Reiter: Gegendiskurse. Das (Österreichische) Tagebuch als »intellektuelle Heimat« für Linke, Juden und RemigrantInnen in Österreich nach 1945. In: Prager/Straub, Bilderbuch-Heimkehr? (s. Anm. 130).

Felsenstein, einer aus Wien gebürtigen Schriftstellerin, die die Exilzeit in Zürich verbrachte. Weigel war dem kommunistisch eingestellten Ehepaar Eulau bei der Remigration 1946 behilflich. Er sondierte Publikationsmöglichkeiten und vermittelte offensichtlich zwischen Eulau und Viktor Matejka, dessen Einladungsschreiben sie für das Visum brauchten. Als der Brief Matejkas eingetroffen war, bedankte sich Eulau-Felsenstein beim »[I]iebe[n] Weigerl«. ¹⁴⁵ Nach der Rückkehr – sie wurde Leiterin der »Russischen Stunde« bei der RAVAG – etablierte sich kein freundschaftlicher Kontakt mehr, Eulau-Felsenstein begründete das in einem Schreiben 1949: »wir sind Kommunisten aus tieferer Überzeugung und das mehr denn je nach den hier gemachten Erfahrungen und Du lehnt unsere Anschauung nicht nur ab, sondern bekämpfst sie auch bei jeder möglichen Gelegenheit«. ¹⁴⁶ Diese Trennungslinie wurde jedoch von Eulau-Felsenstein im Laufe des Ungarn-Aufstands wieder durchtrennt, sie distanzierte sich von der KPÖ und schrieb ein antikommunistisches Theaterstück. Sie reaktivierte den Kontakt zu Weigel und trug ihm die Regie für ihr Stück an – was er nicht annahm. ¹⁴⁷

Die erste Schreibende, die sich, laut Briefnachlass, an Weigel um Rat und wegen Publikationsvermittlung wandte, war 1946 die 24-jährige Erika Danneberg, sie schickte ihm ein Theaterstück und Gedichte. ¹⁴⁸ 1950, als

¹⁴⁵ Anneliese Eulau-Felsenstein, Zürich, an Hans Weigel, Wien, 17. 5. 1946. NL HW, ZPH 847, AB 8.

¹⁴⁶ Anneliese Eulau-Felsenstein, Wien, an Hans Weigel, Wien, 11. 8. 1949. Ebd.

¹⁴⁷ Anneliese Eulau-Felsenstein, Wien, an Hans Weigel, Wien, 24. 7. 1958. Ebd. Die Uraufführung von Daniel in der Löwengrube wuchs sich zu einer Affäre aus: Der kommunistische Schauspieler Friedrich Lobe legte die Regie des Stücks an Stella Kadmons Theater der Courage zurück, woraufhin Weigel ihm unterstellte, kein antikommunistisches Stück inszenieren zu wollen. Als Lobe in diesen Tagen einem Herzinfarkt erlag, machten manche Stimmen die durch Weigel ausgelöste Aufregung dafür mitverantwortlich. Eulau-Felsensteins Stück wurde erst 1961 uraufgeführt. Vgl. Peter Roessler: Die Bühnen des Kritikers. Hans Weigel schreibt über das Theater. In: Straub, Weigel (s. Anm. 124), S. 157–185, hier: S. 166, FN 28.

die beiden längst eine Trennungslinie zwischen sich gezogen haben, schreibt sie darüber an Weigel, dass er ihr damals mit seinem Rat und seiner Anerkennung »viel geholfen« habe.¹⁴⁹ Die Trennungslinie verdankt sich Dannebergs Tätigkeit bei der Jugendgruppe des PEN-Clubs, einem der bevorzugten Angriffsziele Weigels. Dort lernte sie auch Hermann Hakel, Weigels direkten Konkurrenten um die Gunst der »Jungen«, kennen, die beiden heirateten 1949. Als Weigel im Zuge des Oktoberstreiks 1950, den er wie viele als kommunistischen Anschlag auf die österreichische Demokratie sah – den Begriff Putsch verwendet er nicht –, in seiner *Welt am Montag*-Glosse den künstlerischen Vereinigungen des Landes, namentlich dem PEN-Club, vorwarf, keine offiziellen »Vertrauenskundgebungen« abgegeben und sich damit als »Brückenköpfe des Gegners« erwiesen zu haben,¹⁵⁰ platzte Erika Hakel der Kragen. In einem Brief lässt sie ihrer Wut über Weigels antikommunistische Angriffe freien Lauf und holt zu einer Gesamtabrechnung aus – eine Rezeptionsform, die der scharfzüngige Theaterkritiker und »Kommunistenfresser« Weigel des Öfteren zu gewärtigen hatte:¹⁵¹ »Sie sind Kabarettist und wollten sich als Dichter versuchen; das gelang Ihnen nicht; deshalb müssen Sie mit Witz und Lüge des Journalisten von sich reden machen. [...] Sie waren Kommunist und wollen es nicht mehr wahr haben; deshalb greifen Sie in pathologischem Hass alle an, die es noch sind. [...] Sie müssen viel Lärm um sich machen, um nicht zu hören, was Sie sich manchmal sagen müssten:

¹⁴⁸ Erika Danneberg, Wien, an Hans Weigel, Wien, 25. 12. 1946. NL HW, ZPH 847, AB 7. Der Abdruck von Lyrik Dannebergs in einer Ausgabe der sozialistischen Studentenzeitschrift *Strom*, für die Weigel 1947 viel schrieb, geht möglicherweise auf ihn zurück. Vgl. *Strom. Jugend, Geist und Welt*, 3. Jg., Folge 19, 4. 7. 1947.

¹⁴⁹ Erika Hakel, Wien, an Hans Weigel, Wien, 13. 3. 1950. NL HW, ZPH 847, AB 12.

¹⁵⁰ Hans Weigel: [Glosse], *Welt am Montag*, 9. 10. 1950, S. 5

¹⁵¹ Vgl. u.a. Jacques Hanak: *Der Fall des Hans Weigel. Eine notwendige Abrechnung*. Wien: Selbstverlag 1959.

dass Sie alles, was Sie sind, waren und können, verraten haben.«¹⁵²

Seine Antwort bewahrte Weigel als Durchschlag auf. Darin widerspricht er der Aussage Hakels, er sei Kommunist gewesen: »Ich habe auch nicht, wie Sie, jemanden, der nie Kommunist war, als einen Kommunisten bezeichnet. Sie haben kein Recht, mir zu schreiben, ›Sie waren Kommunist‹.« Und Weigel hatte damit genau genommen nicht einmal Unrecht: Es gibt keinerlei Hinweise auf eine Parteimitgliedschaft (was aber durch die Illegalität der KP während des Austrofaschismus und das Verbot der KP in der Schweiz 1940 schwer möglich gewesen wäre). Habel hätte ihn als ehemaligen KP-Sympathisant, Linken, Antifaschist, als ehemaligen Mitarbeiter in einer von Kommunisten geführten Exilorganisation bezeichnen können. Weigel fügt dem Schreiben zwei für ihn typische Elemente hinzu: Zum einen die Selbststilisierung als Nonkonformist und Einzelkämpfer – hier rechnet er die von Habel als seine »Auftrag- und Geldgeber« zu seinen Gegnern, »die mich hassen, verachten, ablehnen und gegen mich intrigieren: offizielle sozialistische Parteiprominente und Amerikaner vor allem«; zum anderen das Phänomen, seinen schärfsten KritikerInnen, wenn sie ihm etwas bedeuten, mit Zuneigung zu kontern: »Sie sind eine sehr begabte Schriftstellerin. Und allein um Ihres Briefs willen haben Sie es sich um mich verdient, dass ich für Sie tue, was ich kann.«¹⁵³

Karl Paryla, Bertolt Brecht: späte Abkehr

Wie lange die Freundschaft zum Schauspieler Karl Paryla anhielt, ist nicht rekonstruierbar, es sind keine Briefe nach der gemeinsamen Schweizer Zeit überliefert. Als Theater-

¹⁵² Erika Habel, Wien, an Hans Weigel, Wien, 10. 10. 1950. NL HW, ZPH 847, AB 12.

¹⁵³ Hans Weigel, Wien, an Erika Habel, Wien, 14. 10. 1950. NL HW, ZPH 847, AB 40.

kritiker hielt Weigel dem Kommunisten Paryla lange Zeit die Stange und lobte seine Darstellungen und Regiearbeiten, auch als Paryla ab 1948 im als »Russentheater« denunzierten Neuen Theater in der Scala tätig wurde.¹⁵⁴ Noch 1951 schrieb er von »beste[m] Komödiengeist« und »echte[r] Ensembleleistung«.¹⁵⁵ Es dürfte die Affäre um die Besetzung Parylas als Teufel im *Jedermann* bei den Salzburger Festspielen 1952 gewesen sein, die hier Weigels Kursänderung herbeigeführt hat. Paryla hatte 1951 im kommunistischen *Tagebuch* das Spottgedicht *Zwischenrufe für den Salzburger Jedermann* veröffentlicht, das löste, als ihn Ernst Lothar als Teufel besetzen wollte, eine von Friedrich Torberg initiierte Pressekampagne gegen ihn aus. Als sich auch die Politik querlegte, lösten die Festspiele den Vertrag mit Paryla.¹⁵⁶ Nun war es für den Antikommunisten Weigel, der bis dahin die Subjektivität und Nonkonformität seines Urteils hochgehalten hatte, nicht mehr opportun, sich über Paryla positiv zu äußern.

Als im Laufe der 1950er Jahre, beginnend mit Stalins Tod, die erste Phase des Kalten Krieges in eine Appeasement-Politik auslief, blieben Torberg und Weigel strikte Gegner von »Neutralismus« und »Koexistenz«. Paryla und seiner Frau Hortense Raky warf Weigel 1957 vor, im Staatsdienst der DDR zu stehen, wenn sie im Westen auf Bühnen aufträten. Da Weigel auch von Agententätigkeit und Spionage sprach, erhoben die beiden Privatanklage. Weigel besuchte wieder einmal das Strafbezirksgericht am Hernalser Gürtel, wo er seine Haltung explizierte: »Ich

¹⁵⁴ Vgl. W. [=Hans Weigel]: Arthur Schnitzler heute. Der Turm, Jg. 1, H. 9, April 1946, S. 264; ders.: Ein altes Stück macht Karriere. Neues Österreich, 6. 3. 1947 (»de[r] famose[] und virtuose[] Schauspieler Karl Paryla«); ders.: Wiener Theaternotizen – Die Heimkehrer. Europäische Rundschau, Jg. 1949, Heft 2, S. 20f.; ders.: [Glosse], Welt am Montag, 30. 10. 1950, S. 5 (»Entwaffnend triumphieren Stück und Regie im Wett-eifer der Einfälle«).

¹⁵⁵ Hans Weigel: [Glosse], Welt am Montag, 24. 12. 1951, S. 5.

¹⁵⁶ Vgl. Evelyn Deutsch-Schreiner: Karl Paryla. Ein Unbeherrschter. Salzburg: Otto Müller 1992, S. 112–119.

finde es als eine merkwürdige Situation, daß aktive Repräsentanten der östlichen Diktatur als Schauspieler im freien Westen auftreten. Als Kommunisten sind sie gewissermaßen verpflichtet im Sinne des ihnen konstitutionellen erteilten Parteauftrages immer für ihre Weltanschauung einzutreten [...].¹⁵⁷ Nach dem Csokor-Prozess 1956 folgte hier die zweite Verurteilung Weigels.

Weigel schrieb weiterhin gegen die »Westengagements« Parylas an, 1960 kritisierte er etwa die Stadt München, dass sie einen Kommunisten bezahle.¹⁵⁸ Als Paryla Anfang der 1960er Jahre aus Ost-Berlin nach Wien zurückkehrte, stieß er in der Presse auf heftigen Widerstand, auch das Volkstheater, »sein« Wiener Theater, ließ Paryla während der Direktion Epp nicht auftreten. 1962 fanden zwei Josefstadt-Produktionen mit Paryla statt – die Zeitungen polemisierten heftig, das Publikum war begeistert.¹⁵⁹

Eine ähnlich späte Abkehr wie bei Paryla ist bei Weigels Beziehung zu Brecht festzustellen. In den 1940er Jahren, als Weigel die Kontakte zu kommunistischen FreundInnen und Bekannten allmählich einfror (Ausnahmen wie Viktor Matejka bestätigen diese Regel), gab es keinerlei Anzeichen einer Bekehrung des Brecht-Anhängers Weigel. Die Abkehr erfolgte erst im Juni 1951.

1948 verweist Weigel in einer grundlegenden Abhandlung über das »neue Drama« auf Bertolt Brechts Werke, die zeigten, dass »politisches Anliegen und Dichtung einander nicht auszuschließen brauchen.«¹⁶⁰ Im September

¹⁵⁷ Karl Paryla und Hortense Raky-Paryla sowie Wolfgang Hirsch [Künstlername Wolfgang Heinz] und Erika Pelikowsky: Privatanklage wegen Übertretung gegen die Sicherheit der Ehre begangen durch die Presse (GZ: Pr 3 U 544/58). Gerichtsakten. NL HW, ZPH 847, AB 77.

¹⁵⁸ Hans Weigel: Der Weg vom »ko« zum »ex« – »Kulturaustausch« zwischen West und Ost. In: Deutsche Monatshefte für Politik und Kultur, 2. Jg., H. 5 (Mai 1960), S. 12–17, hier: S. 14.

¹⁵⁹ Vgl. Deutsch-Schreiner, Paryla (s. Anm. 156), S. 140.

¹⁶⁰ Hans Weigel: Wege des neuen Dramas. In: Europäische Rundschau, H. 23/1948, S. 1061–1063, hier: S. 1062.

1950 berichtet Weigel in seiner *Welt am Montag*-Glosse vorab über ein Gastspiel des Berliner Ensembles. Mit Brecht werde der Initiator des Berliner Ensembles kommen, jener »berühmten Truppe, deren Triumphe in Ost- und Westdeutschland zu den raren und ermutigenden Symptomen deutscher Einheit in dieser zerrissenen Zeit zählen; Grund genug, ihn freudig zu begrüßen, den Dichter, den Kämpfer, den Erneuerer, ja: sogar als österreichischen Landsmann können und wollen wir ihn herzlich willkommen heißen.« Brechts österreichische Staatsbürgerschaft, die ihm gemeinsam mit Helene Weigel am 12. April 1950 von der Salzburger Landesregierung verliehen worden war,¹⁶¹ war da noch kein öffentliches Ärgernis, und seine Nähe zum Kommunismus dürfe nicht »den Ausschlag für seine Beurteilung geben«: »Er ist, wie Gorki, Rolland, Barbusse, zu groß, um von einer einzigen Partei reklamiert zu werden.«¹⁶² Eine Woche später weiß Weigel denn auch von »beste[r] deutsche[r] Ensemblekunst« und von einem neuen Darstellungsstil, »der die Begegnung für uns so erregend interessant« machte, aus dem Theater in der Scala zu berichten.¹⁶³

Weigel freute sich über den neuen Landsmann. Das vor allem aus dem Grund, weil er gegenwärtig von den österreichischen Dramatikern nur schlechte Stücke sehe, wie er in einem Brief an Reinhard Federmann schreibt.¹⁶⁴ Zu Weihnachten 1950 empfiehlt er seinen LeserInnen einen Brecht-Auswahlband, »der, solange es kaum Brecht-Aufführungen und keine Gesamtausgabe gibt, eine erste, sehr charakteristische Übersicht über Größe und Problematik dieser bedeutenden, vielfach schillernden, ungeheuer an-

¹⁶¹ Vgl. Kurt Palm: Vom Boykott zur Anerkennung. Brecht und Österreich. Wien: Löcker 1953, S. 79.

¹⁶² Hans Weigel: [Glosse]. *Welt am Montag*, 11. 9. 1950, S. 5.

¹⁶³ Hans Weigel: [Glosse]. *Welt am Montag*, 18. 9. 1950, S. 5

¹⁶⁴ Hans Weigel, Anif, an Reinhard Federmann, Wien, 11. 8. 1950. Nachlass Federmann, Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 386/11, Mappe B154.

regenden und interessanten Dichterpersönlichkeit ermöglicht.«¹⁶⁵

Im Sommer 1951 erfolgte der Umschwung. Weigel schreibt von Harakiri, den Brecht mit seinem »große[n] Gedicht über den Anbau der Hirse in Kasakstan« (*Die Erziehung der Hirse*) verübe, der Text sei ein »erschütterndes Dokument der Folgen eines Paktierens mit der Diktatur«.¹⁶⁶ Als im Herbst 1951 die Staatsbürgerschaft Brechts in der Presse thematisiert wurde, reagiert Weigel zuerst mit Ironie: Er habe schließlich vor einem Jahr bereits vom »Landsmann Brecht« geschrieben und niemand habe sich echauffiert.¹⁶⁷ Erst als mit der Suspendierung Gottfried von Einems vom Direktorium der Salzburger Festspiele die Affäre auf größerer medialer Flamme gekocht wurde – Einem war der Initiator der Einbürgerung Brechts –, sprang Weigel auf diesen Zug auf. Die »breit angelegte Kampagne«¹⁶⁸ gegen den Österreicher Brecht ging übrigens zeitlich mit jener gegen den von den Festspielen auszuschließenden Paryla einher. Hier ist zeitlich der Beginn des Brecht-Boykotts anzusetzen: von 1952 bis Anfang 1963 spielte außer der Scala kein Theater Wiens ein Stück von Brecht.

Weigel schrieb nun von der »un glaublichen Tatsache der Einbürgerung Bert Brechts«, deren »wahre Verantwortung« aufgeklärt werden müsse,¹⁶⁹ und davon, dass man Bruno Brehm nicht wegen seiner Haltung im März 1938 bekämpfen könne »und zugleich Bert Brechts Haltung im Juni 1953 stillschweigend« gutheißen.¹⁷⁰ Im Nachruf ge-

¹⁶⁵ Hans Weigel: Bücher – im Hinblick auf Weihnachten. Welt am Montag, 4. 12. 1950, S. 5.

¹⁶⁶ Hans Weigel: [Glosse]. Welt am Montag, 4. 6. 1951, S. 5.

¹⁶⁷ Hans Weigel: [Glosse]. Welt am Montag, 8. 10. 1951, S. 5.

¹⁶⁸ Palm, Boykott (s. Anm. 161), S. 93.

¹⁶⁹ Hans Weigel: Ora et collabora. Österreichische Rückversicherung im Sektor »Kulturleben«. In: Salzburger Nachrichten, 14./15. 6. 1952, S. 12.

¹⁷⁰ Hans Weigel: Taktlos gegen Deutschland. Mehr als taktlos gegen Österreich: Die Einladung des internationalen PEN-Kongresses für 1955 nach Wien. Salzburger Nachrichten, 15. 7. 1954, S. 4.

steht er Brecht zwar zu, ein großer Lyriker gewesen zu sein, wagt aber im Schlusssatz eine düstere Zukunftsaussicht für sein Œuvre: »Und allen Wiederbelebungsversuchen zum Trotz dürfte von Bertolt Brecht all seinem Dichtertum zum Trotz nicht viel mehr bleiben als ein abschreckendes Beispiel für die ewige Wahrheit, daß Macht den Charakter verdirbt.«¹⁷¹

Konsolidierungsnetzwerk I: das SPÖ-Umfeld

Hans Weigels politisches Wirken sowie seine künstlerischen Hervorbringungen und ästhetischen Prämissen mögen aus heutiger Sicht konservativ erscheinen. In der Wahrnehmung der Zeitgenossen galt Weigel um 1950 als »links«. Das mag nicht in allen Belangen ein Gegensatz sein, jedenfalls können sich heutige und damalige Zuschreibungen unterscheiden. Wieland Schmied erinnert sich 2013 an seine Anfangszeit als Schreibender, in der er wie viele andere Weigel um Feedback zu einen Texten bat¹⁷² und in Wien vier literarische Kreise sah:

Es gab in Wien vier Leute, die etwas für »junge Autoren« taten [...]: Hans Weigel, Hermann Hakel, Rudolf Felmayer und Hans M. Loew. Während aber Weigel, Felmayer und Loew »liberal« eingestellt waren, war Hakel – und mit ihm sein »Lynkeus« – ein Sektierer, der nicht duldete, daß »seine« Autoren »anderswo« veröffentlichten, bei Strafe des Ausschlusses aus dieser Gruppe. Weigel galt als »links«, Felmayer stand in der Mitte, Loew, der stets in Gamaschen erschien, »rechts«.¹⁷³

¹⁷¹ Hans Weigel: Ballade vom toten Soldaten Bert Brecht. Nachruf im Sinne einer unerläßlichen Nachrede. Salzburger Nachrichten, 18. 8. 1956, S. 12.

¹⁷² Der 20-jährige Schmied sandte Anfang 1951 Weigel Gedichtproben: »Meine Bitte geht nun dahin, mir schonungslos mitzuteilen, was Sie davon halten. Was Ihnen etwa gefällt. Wo Ansätze vorhanden sind. In welcher Richtung ich weiterarbeiten soll.« Wieland Schmied, Mödling, an Hans Weigel, Wien, 25. 1. 1951. NL HW, ZPH 847, AB 31.

¹⁷³ Wieland Schmied: Auersbergers wahre Geschichte und andere Texte über Thomas Bernhard. Ein Alphabet. Weitra: Verlag der Provinz o.J. [2013], S. 39.

So oder so ähnlich mag sich die Situation für einen ambitionierten Schreibanfänger, der Unterstützung suchte, um 1950 dargestellt haben. Die Rollen waren verteilt, Weigel hatte den linken Part inne. Natürlich war den ZeitgenossInnen zu dieser Zeit längst klar, dass »links« in Weigels Fall nicht kommunistisch bedeutete. Tatsächlich baute Weigel vielfache Kontakte und Arbeitsbeziehungen zu Institutionen, Medien, Funktionären und Politikern auf, die Teil der SPÖ waren oder sich in ihrem »Umfeld«, ihrer Einflussphäre befanden. Diese Ressourcen waren wichtig für die Konsolidierungsphase seiner Reintegration und trugen zu seiner Installierung als kritische Institution bei.

1946 erschien *Der grüne Stern* im SP-nahen Wiener Verlag, (Abb. 39) der Vorabdruck seines ersten Buches, *Ein himmlisches Leben*, wie erwähnt im selben Jahr in der *Wiener Bilderwoche*, einer im »Vorwärts«-Haus an der Rechten Wienzeile gedruckten Illustrierten. Er veröffentlichte in der Zeitschrift *ÖGB Bildungsfunktionär; Strom*, das »Zentralorgan des Verbandes Sozialistischer Studenten Österreichs«, brachte 1946/47 viele Gedichte Weigels und einige Polemiken; 1949 bot ihm die *Arbeiter-Zeitung* die Plattform für den Beginn seiner antikommunistischen Agitation; von 1949 bis 1951 hatte er eine wöchentliche Kolumne in der *Welt am Montag*. Ende 1951 wurde Weigel gekündigt, angeblich ohne Angabe von Gründen. 1973 erzählte er Wolfgang Kudrnofsky, dass die Kündigung mit einer Kritik am damaligen sozialistischen Vizekanzler Schärf zusammenhängen könne, die er im Sender Rot-Weiss-Rot in seiner Sendung *In den Wind gesprochen* geäußert habe.¹⁷⁴ Die

¹⁷⁴ Wolfgang Kudrnofsky: Wohnadresse: Café Raimund. In: ders: Vom Dritten Reich zum Dritten Mann. Wien u.a.: Molden 1973, S. 239–246, hier: S. 245. Ein Brief an William H. Hale, damals Chef des Informationsbüros der US-Botschaft und damit Leiter des Senders RWR, legt nahe, dass Weigel Gewissheit über den Grund seiner Entlassung hatte, sein Kommentar schlug offensichtlich hinter den Kulissen Wellen. Weigel schreibt, dass er von Hales Erwähnung seines Schärf-Kommentars in einem Brief an den Innenminister erfahren habe. Hans Weigel, Wien, an William H. Hale (»Chief, Information Branch«), Wien, 28. 3. 1952. NL HW, ZPH 847, AB 41.

Kündigung kam sicher nicht von heute auf morgen, Meinungsverschiedenheiten dürfte es redaktionsintern schon lange gegeben haben. Im Februar 1951 berichtet Weigel an Hilde Spiel, dass er »die namenlosesten internen Kämpfe mit den Scheisstuppen von meinen S.P.-Blättern« habe.¹⁷⁵

Dass Weigel Ende 1951 innerhalb der SPÖ in Ungnade fiel, führte auch dazu, dass sich die *Stimmen der Gegenwart* einen neuen Verlag suchen mussten. (Abb. 78) Der Jungbrunnen-Verlag, im Besitz der Kinderfreunde, einer SPÖ-Organisation, stand nicht mehr zur Verfügung. Die *Stimmen der Gegenwart* waren zudem 1950 mit Unterstützung von Peter Strasser, SP-Nationalratsabgeordnetem und Leiter der Sozialistischen Jugend, und der gemeinsam mit ihm aus der Taufe gehobenen »Gesellschaft für die Freiheit der Kultur« entstanden. Und im Jungbrunnen-Verlag hatte Weigel 1951/52 ein Dutzend Bände der Reihe *Junge österreichische Autoren* herausgegeben, Erzählungen von Autorinnen und Autoren des Raimund-Kreises. (Abb. 76)

In der Korrespondenz lässt sich aus den Jahren 1950/51 ein intensiver Kontakt Weigels zum Wiener SPÖ-Kulturstadtrat, dem Matejka-Nachfolger Hans Mandl, nachverfolgen. Die Schreiben Mandls sind entweder Reaktionen auf Interventionen Weigels oder Mandl bindet von sich aus Weigel in die Pläne des Kulturamts ein, etwa mit der Einladung zu einer Besprechung des Programms der Wiener Festwochen 1951 oder die Einladung zur Teilnahme an der Jury des Literaturwettbewerbs der Stadt Wien. Die Interventionen Weigels beziehen sich auf das Volkstheater, wo er offensichtlich die Dinge im Argen liegen sah und sich hinter den Kulissen als player für die Bewältigung dieses Teils der von ihm in vielen Artikeln beschworenen Wiener Theaterkrise ins Spiel brachte. In diese Gespräche war auch der Leiter des ÖGB-Bildungsreferats, Franz

¹⁷⁵ Hans Weigel, Wien, an Hilde Spiel, London, 25. 2. 1951. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, Mappe 15/B97.

Senghofer, dem das Volkstheater zugeordnet war, eingebunden.¹⁷⁶ Die Qualitätsfrage mag in der Spielplangestaltung während der Intendanz Paul Barnays (1948–1952) – eingeklemmt zwischen Boulevard und sozialistischer Kulturpolitik – tatsächlich eine virulente gewesen sein, Weigels Vorsprachen bei Mandl und Senghofer bekommen aber dadurch eine andere Färbung, dass 1951 Weigels Stück *Der große Gast* am Volkstheater uraufgeführt wurde.

Die Uraufführung am 21. April 1951 fand unter Pseudonym statt (Peter Hansen). Grund für diese Entscheidung dürften Differenzen mit dem Regisseur Josef Glücksmann gewesen sein. Denkbar ist aber auch, dass Weigel seine Doppelgleisigkeit aus Theaterkritiker und Theaterautor kaschieren wollte. Weigel konnte als Dramatiker nicht an den Erfolg des *Barabbas* anschließen. Er (bzw. von ihm beauftragte Agenturen) versuchte(n) über die Jahre, Stücke bei Theatern unterzubringen. Die Kritik an Weigels Doppelgleisigkeit riss bis zum Ende seiner Tätigkeit als Theaterkritiker zum Jahreswechsel 1962/63 nicht ab. Weigel stellte sich als Theater-Insider¹⁷⁷ und Theater-Experte dar, eine Expertise, die die Autorität und Subjektivität seiner Kritik stützen und letztendlich unantastbar machen sollte.¹⁷⁸

Leon Epp, Bekannter aus den Tagen der »Literatur am Naschmarkt« und bis 1951 Leiter des kleinen Theaters »Die Insel« (heute Metro-Kino), etwa beklagt sich brieflich bei Weigel über dessen negative Kritiken und bringt diese in Zusammenhang mit den Stücken Weigels, die er noch bei sich liegen habe: »Ich kann den Gedanken nicht von mir weisen, dass Ihre Einstellung wahrscheinlich mir und

¹⁷⁶ Vgl. Korrespondenz Magistrat der Stadt Wien, Der Stadtrat der Verwaltungsgruppe III [=Hans Mandl], mit Hans Weigel, 16. 8. 1950–30. 5. 1951 (8 Briefe). NL HW, ZPH 847, AB 21; Österreichischer Gewerkschaftsbund (gez. Franz Senghofer), Wien, an Hans Weigel, Wien, 17. 10. 1950. NL HW, ZPH 847, AB 11.

¹⁷⁷ Vgl. Hans Weigel: Masken, Mimen und Mimosen. Liebeserklärung eines Zivilisten an die Welt hinter den Kulissen. Stuttgart: Goverts 1958.

¹⁷⁸ Vgl. Roessler, Bühnen (s. Anm. 147), S. 159.

unserem Theater gegenüber eine weitaus positivere wäre, wenn ich eines der von Ihnen bei mir eingereichten Stücke zur Aufführung gebracht hätte.«¹⁷⁹ Als Leon Epp 1952 Intendant des Volkstheaters wurde und einen künstlerisch engagierteren Spielplan etablierte, hörten Weigels Interventionsversuche nicht auf. Zwei Briefe von Franz Senghofer zeigen, dass Weigel weiterhin versuchte, Einfluss auf das Volkstheater zu nehmen. Senghofer ließ allerdings diesmal Weigel abblitzen und verteidigte Direktor Epp trotz »gelegentlicher Misserfolge«.¹⁸⁰

Seine Beziehung zur SPÖ definierte Weigel bei verschiedenen Gelegenheiten. 1949 antwortet er seinem Jugendfreund Christian Broda (Abb. 64) – damals noch Rechtsanwalt und ohne öffentliche Funktion – auf dessen Ansinnen, einen Wahlauftrag der SPÖ zu unterschreiben: Er habe starke Sympathien für die SPÖ und werde sie bei der Nationalratswahl voraussichtlich wählen. Aber es gebe Dinge an der SPÖ, die ihn zu sehr störten, um sich für sie einzusetzen. Die Kritikpunkte sind alle persönlicher Natur und gehen meist ad personam: Bruno Marek, nachmaliger Wiener Bürgermeister, habe sich ungebührlich über die *Seitensprünge* geäußert, Julius Deutsch habe ihn aus dem Wiener Verlag geekelt, am Volkstheater sei vieles kritisierenswert.¹⁸¹ Auf die Frage »Sind Sie Sozialist, Herr Weigel?« in einer Zeitschrift antwortet er 1952, dass

¹⁷⁹ Theater Die Insel (gez. Leon Epp), Wien, an Hans Weigel, Wien, 27. 6. 1950. NL HW, ZPH 847, AB 15.

¹⁸⁰ Österreichischer Gewerkschaftsbund (gez. Franz Senghofer), Wien, an Hans Weigel, Wien, 5. 3. 1958. NL HW, ZPH 847, AB 11; ders. an Hans Weigel, 12. 2. 1960. Ebd. Leon Epps These stärkt ein Blick auf das Theater am Parkring: Das 1951 gegründete, 1954/55 unter US-Verwaltung stehende Theater band Weigel in die Programmgestaltung ein (vgl. Foreign Service of the USA, Theater & Music Section, an Hans Weigel, 31. 8. 1954. NL HW, ZPH 847, AB 32), Weigel berichtete im *Bild-Telegraf* über alle Inszenierungen, meist wohlwollend, 1956 kam dort sein Stück *Der eingebildete Doktor* zur Aufführung (das Theater wurde inzwischen vom Österreichischen Studentenhilfswerk betrieben).

¹⁸¹ Hans Weigel, Wien, an Christian Broda, Wien, 2. 9. 1949. NL HW, ZPH 847, AB 41.

er kein Parteimitglied sei, sich aber als Anhänger der Fortschrittlichkeit und Gerechtigkeit verstehe und in seiner Jugendzeit Anhänger des »Roten Wien« gewesen sei. Sonst betont er die Widersprüche zur SP-Kulturpolitik, um seine Unabhängigkeit als Kritiker-Institution zu bestärken.¹⁸²

Für diese Mischung aus SPÖ-Nähe und kritischer Unabhängigkeit fand sich 1958 die ideale mediale Plattform. Am 26. April erschien die erste Nummer der Wochenzeitung *Heute*, ein großformatiges, schlicht-elegantes Blatt mit ausgesuchten, künstlerisch anspruchsvollen Fotos (viele von Franz Hubmann). Die Zeitung richtete sich an eine politisch interessierte, intellektuelle, eher bürgerliche Leserschaft, sie erschien im SPÖ-nahen Forum-Verlag. *Der Spiegel* berichtete 1960 von Streitigkeiten um dieses Zeitungsexperiment innerhalb der SPÖ. Der Parteivorsitzende Bruno Pittermann unterstütze es, um sein Bestreben, die SPÖ-WählerInnen in der bürgerlichen Mitte zu erschließen, zu stärken. Der marxistische Flügel verabscheue es, aus den Redaktionsräumen habe man »den historischen Schreibtisch des austromarxistischen Parteigründers Viktor Adler entfernt«.¹⁸³ 1961 fiel *Heute* dem Richtungsstreit zum Opfer, die Partei stellte die Unterstützung ein und entschied sich, in ihrer Medienpolitik (via Franz Olah und dem ÖGB) mit einer Beteiligung an der *Kronen-Zeitung* auf Boulevard zu setzen.

Heute widmete sich von Anfang an anspruchsvollen Themen, die Titelgeschichte der ersten Ausgabe waren Christian Brodas Gedanken zur Todesstrafe. Der Chefredakteur Heinz Brantl (Abb. 89), ein Nonkonformist und »Partei-Freigeist«, versammelte junge, aufstrebende JournalistInnen wie Kurt Kahl, Axel Corti oder Erwin Lanc um sich; das Feuilleton setzte bei den Abdrucken von Kurzgeschichten auf etablierte internationale Gegenwartslite-

¹⁸² Sind Sie Sozialist, Herr Weigel? Morgen fragt – Hans Weigel antwortet. Morgen. Monatsschrift freier Akademiker, 7. Jg., H. 2, Februar 1952, S. 9f.

¹⁸³ [red.:] Schüsse in den Rücken. *Der Spiegel*, 19/1960 (4. 5. 1960), S. 50. online: www.spiegel.de/spiegel/print/d-43065610.html (16. 5. 2016).

ratur, von Albert Camus über Ignazio Silone und George Orwell bis zu den österreichischen Größen Alexander Lernet-Holenia und Heimito von Doderer. Gerfried Sperl, ehemaliger *Standard*-Chefredakteur, stellte in einem medienhistorischen Rückblick auf die Zweite Republik der Zeitung ein hervorragendes Zeugnis aus: »In der SPÖ eliminierte man Heinz Brantls hervorragend gemachte Wochenzeitung ›Heute‹, die eine Renaissance der politischen und kulturellen Kritik einleitete. Sie hätte so etwas wie eine österreichische ›Zeit‹ werden können.«.¹⁸⁴

Hans Weigel war von Anfang an dabei. Für praktisch jede Ausgabe lieferte er einen – oft ganzseitigen – Beitrag, er war am meisten beschäftigter freier Mitarbeiter der Kulturredaktion; Hilde Spiel schrieb ab und an. In seinem ersten für die Zeitung gefertigten Beitrag beschäftigt sich Weigel ausführlich mit H. C. Artmanns Erfolgspublikation *med ana schwaozzn dintn* und bedauert, dass der Dichter sein Talent an »Bezirkslyrik« verschwendet.¹⁸⁵ Weigel schreibt in der Folge über alles, was ihm am Herzen liegt, über Ausstellungen, Theater, Anton Webern, gegen Rechtsschreibereformen; mitunter verfasst er sogar den Leitartikel und bedauert, dass man nicht den 12. November, den Tag der Ausrufung der Ersten Republik, zum Nationalfeiertag gemacht habe.¹⁸⁶

Hatte die *Arbeiter-Zeitung* 1949 die Plattform für Weigels Kampf gegen die kommunistische »Infiltration« der Kultursphäre abgegeben – ein Anliegen von Chefredakteur Oscar Pollak –, so war der Antikommunismus zehn Jahre

¹⁸⁴ Gerfried Sperl: Die Sprache der Zweiten Republik. www.demokratiezentrum.org/fileadmin/media/pdf/sperl.pdf (15.5.2016), S. 7.

¹⁸⁵ Hans Weigel: Zwischen bopöbalm und kölaschdiang. H. C. Artmanns Breitensees Lyrik. Heute, Jg. 1, 3. 5. 1958, S. 11. Zur Beziehung zwischen Weigel und Artmann vgl. Wolfgang Straub: »schamlose kastration« – H.C. Artmann und Hans Weigel. Randnotizen zum Literaturbetrieb der fünfziger Jahre. In: Alexandra Millner, Marc-Oliver Schuster (Hg.): H. C. Artmann. Würzburg: Königshausen & Neumann (im Erscheinen).

¹⁸⁶ Hans Weigel: Wo sind die Republikaner? Der vergessene 12. November und Österreich. Heute, Jg. 1, 15. 11. 1958, S. 1 u. 4.

später nicht mehr von dieser Wichtigkeit für die Partei, auch nicht in *Heute*. Es ist auffällig, dass Weigels Beiträge zwei Jahre lang frei sind von antikommunistischen Tönen, Weigel lagerte seine diesbezüglichen Artikel ins *Forum* oder die *Salzburger Nachrichten* aus. Erst im Mai/Juni 1960 ritt Weigel wieder auf seinem Steckenpferd, dafür ausführlich und in fünf Artikeln hintereinander – wahrscheinlich wollte die Redaktion dieses Thema en bloque behandelt wissen, wie die »jüdische Frage« in der umstrittenen Serie im Februar/März des Jahres. Die Überschriften der Beiträge machen den Inhalt bereits klar, es sind Weigels immergleiche Schlagwörter: »Erst: k.o. – dann: ex! Über die Unmöglichkeit echter kultureller ›Koexistenz‹«; »Kulturaustausch stärkt nur den Osten. Mörder lassen bitten – Blamage für die Gutgesinnten«; »Die getarnte Invasion. Es gibt nur politische Reisen nach dem Westen«; »Künstler geben schlechte Beispiele. Unzufriedene und Erfolglose fahren gerne nach dem Osten«; »Demokratien finanzieren Moskau. Unser Geld in östliche Kassen – Propagandahilfe für den Kommunismus«.

Konsolidierungsnetzwerk II: die Clique

Als Hans Weigel Ende September 1945 nach Wien zurückkehrte, galt er noch nicht als Schriftsteller – das wurde er Anfang 1946 mit gewissem Aplomb. Er remigrierte nicht als Armeeangehöriger, er hatte keine für ihn vorgesehene Funktion, die er gleich/bald übernehmen konnte wie später zurückkehrende Schreibende (z.B. Franz Theodor Csokor: PEN-Club-Präsident; Felix Braun: Lehrbeauftragter am Reinhardt-Seminar; Bruno Frei: Chefredakteur *Der Abend*; Hermann Hakel: PEN-Club Mitarbeiter); und er konnte anfangs noch nicht der Netzwerker sein, als der er sich spätestens mit der »Gruppe 50« positionierte. Er musste sich erst einarbeiten in den Kulturbetrieb und auf seine Remigrationsnetzwerke setzen, er hatte keine Institution im Hintergrund, keine Zeitschrift, hatte noch keine

Aufträge und Publikationsmöglichkeiten zu verteilen. Das lag, um Primus-Heinz Kucher zu folgen, zum einen daran, dass ein von außen kommender »Actor of change« wie Weigel im österreichischen Kultur- und Literaturbetrieb wenig Platz fand, war dieser doch »weitgehend von nachrückenden Zurückgebliebenen übernommen und verwaltet worden, wobei sich vor allem Vertreter der ehemals ständestaatlichen Kulturszene, aber auch der nationalen, der Blut- und Boden- bzw. der Heimatkunst-Bewegung hervortaten.«¹⁸⁷ Zum anderen waren die maßgeblichen Netzwerker der ersten Stunde bereits vor Ort, unter anderem Rudolf Kalmar, Viktor Matejka, Edwin Rollet, Oskar Maurus Fontana, Otto Basil.¹⁸⁸ Auch bei der Förderung der »Jungen«, für die Weigel bald stehen sollte, gehörte er nicht zu den Ersten, hier hatten etwa Walter Toman, Rudolf Felmayer, Rudolf Henz, Hans Löw oder Ernst Schönwiese anfangs besseren Zugang zu Ressourcen.

Die genannten Netzwerker sind allesamt männlich. Auffallend im sozialen Netzwerk der Konsolidierungsphase von Weigels Reintegration ist aber die Bedeutung der Netzwerkerinnen. Natürlich war die rein männliche Führungsebene der Josefstadt weiterhin zentral für Weigel, natürlich hatten die zentralen weiblichen Knoten nicht diesen Habitus und Führungsanspruch wie ihre männlichen Pendanten und dürften von Weigel daher nicht als direkte Konkurrentinnen im Machtkampf des kulturellen und publizistischen Felds angesehen worden sein. Und klarerweise ist unser Blick auf den Kulturbetrieb der Nachkriegszeit von männlicher Aufschreibung dominiert,

¹⁸⁷ Kucher, Vielfalt (s. Anm. 2), S. 33.

¹⁸⁸ Ebd., S. 36. Bis zu den Verwerfungen rund um Weigels *Das verhängte Fenster* war er regelmäßiger Mitarbeiter von Basils Zeitschrift *Plan*; zu Viktor Matejka hatte er regelmäßig in Fragen der Remigration von Bekannten Kontakt; und in dem von Edwin Rollet geleiteten »Verband demokratischer Schriftsteller und Journalisten Österreichs« war Weigel 1945 Mitglied, Ende der 1940er Jahre griff er den Verband und Rollet regelmäßig als kommunistische »Brückenköpfe« an.

von männlicher Historiographie und Memoirenliteratur, sodass diese Netzwerkerinnen, die kein Interesse an Eigenpropaganda, an Fotos, an Memoiren hatten, übersehen werden. Das ändert nichts daran, dass Elisabeth Löcker und Hilde Polsterer von maßgeblicher Bedeutung für Weigels Konsolidierung im Nachkriegswien waren.

Löcker war zentral für den Faktor Kontinuität, sie war die Drehscheibe des »oppositionellen« Freundeskreises während des »Dritten Reichs«, wie sie Ambesser sah (s. S. 125), sie pflegte diese Freundschaften nach 1945 weiter. Für Weigel waren die Beziehungen zu Siegfried Melchinger, Milan Dubrovic¹⁸⁹ und Egon Seefehlner (Abb. 47), der einer der wichtigsten Kulturmanager der Zweiten Republik wurde, sowohl für den Wiedereinstieg als auch die Verankerung im Kulturbetrieb wichtig. Löcker verfügte über gute Beziehungen zu den US-Behörden, ab Ende der 1940er Jahre arbeitete sie für den United States Information Service (USIS), sie war es, die Ingeborg Bachmann die Stelle im Script Department des Senders Rot-Weiss-Rot verschaffte, sie war die örtliche Koordinatorin der österreichischen Delegation am Kongress für kulturelle Freiheit in Berlin 1950. Gemeinsam mit ihrem Lebensgefährten (Ehemann ab Sommer 1948) Zeno Liebl war sie über die Jahre wahrscheinlich die wichtigste Bezugsperson für Ilse Aichinger in Wien, besonders nach deren Übersiedlung nach Deutschland. Weigel dürfte Aichinger 1945/46 über Löcker/Liebl kennengelernt haben. Auch für Ingeborg Bachmann blieben die Liebls nach ihrem Weggang aus Wien 1953 zwei der wenigen freundschaftlichen Bezugspunkte mit der Stadt.

¹⁸⁹ Weigel bietet gleich nach seiner Rückkehr Milan Dubrovic eine Glosse für die von ihm betreute Zeitschrift *Wiener Bühne* an, Dubrovic lehnt aber ab, weil sie zu sehr aus dem »eng gesteckten Rahmen der »Bühne« herausfiele, empfiehlt ihm aber, sich an »Freund Liebl« zu wenden. Milan Dubrovic (Briefkopf »Die Wiener Bühne Redaktion«), Wien, an Hans Weigel, Wien, 11. 10. 1945. NL HW, ZPH 1561, AB 31.

Die zweite für Weigels Konsolidierung wichtige Netzwerkerin war Hilde Polsterer. (Abb. 46) Die Grafikerin und bildende Künstlerin war in den 1920er Jahren mit ihrem Lehrer Josef Hofmann für einen Auftrag nach Paris gegangen und dort geblieben. Sie fand Anschluss an die Kreise der Dadaisten und Surrealisten, kehrte aber 1937 nach Österreich zurück, wo sie den Philologen Otto Schuöcker heiratete, der bald nach Kriegsbeginn in Russland verschollen blieb. Nach dem Krieg knüpfte sie an ihre Pariser Kontakte an, Louis Aragon und Tristan Tzara kamen nach Wien auf Besuch und brachten wichtige Impulse der Moderne in das zurückgebliebene Wien mit. In Wien trafen diese Anregungen auf die Bemühungen des Ehepaars Jené – des Surrealisten Edgar Jené und der innovativen Kinderbuchautorin Erica Lillegg –, Anschluss an die französische Avantgarde zu finden.

In ihrer Wohnung Hessgasse/Schottenring lud Polsterer regelmäßig in ihren Salon, der zu einer wichtigen Börse in Dingen bildender Kunst und der Kultur wurde – die Jenés gehörten zu den Gästen. Während eines Aufenthalts von Tristan Tzara in Wien lud Polsterer Hans Weigel ein, Kontakt mit Tzara aufzunehmen, dieser sei am *Barabbas* interessiert und möchte Weigel gerne sprechen. Sie versuchte zudem, über Weigel Tzaras Kurzdrama *La Fruité* dem Studio der Josefstadt anzubieten und bat Weigel, Rudolf Steinböck zu Tzaras Vorlesung des Stücks mitzubringen.¹⁹⁰ Im Juni 1947 las Weigel dann aus seinem Theaterstück *Wartesaal* vor, an dem er gerade arbeitete.¹⁹¹

Eine Einladung Polsterers in ihren Salon sah folgendermaßen aus: »Mein lieber Hans, [/] Freitag d. 27. Juni

¹⁹⁰ Hilda Schuöcker, Wien, an Hans Weigel, Wien, o.D. [1946]. NL HW, ZPH 847, AB 31. Sie verwendete zwei Varianten ihres Vornamens (Hilde, Hilda), als Künstlerin blieb sie bei ihrem Mädchennamen Polsterer.

¹⁹¹ »Am 5. nachmittag lese ich ›Wartesaal‹ bei der guten Hilda ein paar Freunden vor – du bist dabei.« Hans Weigel, Wien, an Lilly Sauter, Innsbruck, 30. 5. 1947. NL Sauter (s. Anm. 140). Das Theaterstück, dessen geplante Uraufführung, wie erwähnt, in der Josefstadt nicht zustande kam, ist im Nachlass nicht enthalten.

mach ich einen kleinen Abend. Es kommen die Liebls! Und Inge, Ilse, Schwarzenberg, Prior. Ob Atti und Frankl weiß ich noch nicht. Es wäre mir eine große Freude, wenn Du auch kämst.«¹⁹² An diesem Abend frequentierten also Zeno Liebl und Elisabeth Löcker Polsterers Wohnung, mit dabei waren Inge Mörath (sie schrieb sich damals noch mit ö), Ilse Aichinger und Joseph (III. Fürst) Schwarzenberg sowie möglicherweise Viktor Frankl. Mit dem »Prior« könnte der Dominikanerpater Diego Goetz gemeint sein, ein damals gern gesehener Gast, Diskussionspartner und Vortragender über ethische und kulturelle Themen, über »Fragen der Zeit« in Radio und Vortragssälen. »Atti« war der Spitzname von Alexander Auer. Der Kunsthistoriker Auer war Generalsekretär des »Österreichischen Colleg«¹⁹³, der Trägerorganisation des Forum Alpbach, ab 1946 und später erster Generalsekretär des von Manfred Mautner-Markhof gegründeten kurzlebigen Instituts zur Förderung der Künste (das Institut war 1954 und 1956 größter Subventionsgeber der *Stimmen der Gegenwart*). Gäste des Salons waren des Weiteren – teilweise in Überschneidung mit Elisabeth Löckers Freundeskreis – Alfred Ibach, Milan Dubrović, Egon Seefehlner, Otto Mauer und Oscar Fritz Schuh.

Rund um das Freundschaftsdreieck Polsterer-Löcker-Weigel gab es 1946–1948 ein Teilnetzwerk, eine Clique: »Eine Clique im netzwerkanalytischen Sinne ist im Wesentlichen das, was man auch umgangssprachlich darunter versteht. Es ist eine *Zone relativ dichter Beziehungen* im Netzwerk, die sich nach außen durch einen Mangel an Einbindungen abgrenzen lässt. Cliques haben hohe interne Dichten, multiplexe Beziehungen und eine hohe Kohäsion.«¹⁹³ Eine genaue Beschreibung der Löcker-Polsterer-

¹⁹² Hilda Schuöcker, o.O., an Hans Weigel, Wien, o.D. NL HW, ZPH 847, AB 31. In einem von der Hochschuljubiläumsstiftung der Stadt Wien unterstützten Projekt untersuchten Evelyne Polt-Heinzl und Wolfgang Straub 2016 die Netzwerke und Biographien Elisabeth Löckers und Hilde Schuöcker-Polsterers. Eine Publikation ist in Vorbereitung.

Weigel-Clique liefert Inge Morath in einem Brief an Hans Weigel im Sommer 1948. Weigel befand sich zu dieser Zeit auf einem mehrmonatigen Besuch in den USA und Morath berichtet ihm in mehreren Briefen von den Wiener Vorkommnissen während seiner Abwesenheit – bzw. liefert, wie sie ironisch schreibt, Ergänzungen zu den Ausführungen von »Inge 1« – Ingeborg Bachmann.¹⁹⁴ In besagtem Brief schreibt sie zuerst von ihrem Pendeln nach München und dem ersten Eindruck von der Redaktion der Zeitschrift *Heute. Illustrierte Zeitung für Deutschland* (dem offiziellen Organ der US-Militärregierung in Deutschland, das eine Österreich-Redaktion plante). Danach kündigt sie eine »grosse Fête« bei Hilde Polsterer an:

[...] höre und lasse Dir das Wasser im Munde zusammenrinnen: es kommt der Rouvier¹⁹⁵ mit irgendeiner Freundin, welche noch nicht bekannt ist, und noch drei Leute, die auch nicht bekannt sind, die Bobbie [Löcker] und der Zeno [Liebl], die Hilde Glück¹⁹⁶ [...] und der Diego Goetz und der Atti Auer und der Frankl und ich. Wir haben vor, alle bis auf ›uns‹ (wobei Du intensiv fehlst, was auf die Dauer schon öffentliches Ärgernis erregt) hinauszuekeln. Den

¹⁹³ Dorothea Jansen, Rainer Diaz-Bone: Netzwerkstrukturen als soziales Kapitel. In: Johannes Weyer (Hg.): Soziale Netzwerke. Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung. München: Oldenburg 2014, S. 71–104, hier: S. 89. (Hervorh. im Orig.)

¹⁹⁴ »Im Theater – über das Dir ja Inge 1 sicher berichten wird – war ein recht langweiliger Familienstückaufguss ›I remember Mama: in der Akademie [...].« Inge Morath, Wien, an Hans Weigel, New York, 31. 5. 1948. NL HW, ZPH 847, AB 22.

¹⁹⁵ Jean Rouvier (*1927), Historiker, Professor an der juristischen Fakultät in Paris, ab 1945 Kulturbeauftragter des französischen Hochkommissariats in Österreich, Teilnehmer am Forum Alpbach 1946 u. 1949. Vgl. Thomas Angerer u Jacques Le Rider (Hg.): »Ein Frühling, dem kein Sommer folgte«? Französisch-österreichische Kulturtransfers seit 1945. Wien u.a.: Böhlau 1999, S. 287f.

¹⁹⁶ Hilde Glück (1902–1998), Frau von Franz Glück, ab 1949 Leiter der Museen der Stadt Wien, in den Jahren vor Karl Kraus' Tod eine große »Krausianerin«, nach der Remigration Berthold Viertel's nach Wien (1949) eine Verehrerin dessen Arbeit, Korrespondenzpartnerin von Hanns und Lou Eisler, Mutter des Regisseurs Wolfgang Glück.

guten Sliwowitz verstecken wir für nachher. Ich hab eh schon einen Riesendurst.¹⁹⁷

Es waren offensichtlich bei den Treffen in Polsterers Wohnung immer wieder neue Leute dabei – aber Morath schreibt von der Bewusstheit und Hervorhebung eines »Wir«, vom Bedürfnis, die Zusammengehörigkeit der Clique zu pflegen und also die »anderen« auszuschließen. Es gab ein Abgrenzungsbedürfnis, auch wenn es, der Definition von Jansen/Diaz-Bone folgend, nicht an »Einbindung« gemangelt haben dürfte. Die Mitglieder der Clique waren vielfältig vernetzte und eingebundene Menschen, sodass die Abgrenzung des »inner circle« bei ihren Zusammenkünften nicht immer leicht gewesen sein dürfte.

Die angesprochene Multiplexität, die verschiedenen Beziehungsformen zwischen den Knoten, ergab sich in dieser Clique durch eine Vermischung beruflicher und privater Beziehungen und Interessenlagen. Mit der Salonière Polsterer verband Weigel 1946/47 eine Liaison, die Korrespondenz legt nahe, auch eine Liebschaft zu Morath anzunehmen. Wenn die Korrespondenz nicht trägt, gab es innerhalb der Clique wenig oder keine Hierarchien. Auch die Liaisons dürften »auf Augenhöhe« gewesen sein, die um 15 Jahre jüngere Inge Morath stand in puncto Selbstbewusstsein Weigel sicher nicht nach. Innerhalb der Gruppe scheinen alle drei zentralen Knoten untereinander mit derselben Anzahl an Kanten verbunden zu sein. Wenn alle Cliquenmitglieder »direkt erreichbar« sind, spricht die Netzwerkforschung von einer »soziometrischen Clique«.¹⁹⁸

Inge Moraths Tätigkeiten sind ein gutes Beispiel der Multiplexität: Sie war die erste innerhalb der Clique, die

¹⁹⁷ Inge Morath, Wien, an Hans Weigel, New York, 2. 7. 1948. NL HW, ZPH 847, AB 22.

¹⁹⁸ Volker G. Täube: Cliquen und andere Teilgruppen sozialer Netzwerke. In: Christian Stegbauer, Roger Häußling (Hg): Handbuch Netzwerkforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaft 2010, S. 397–406, hier: S. 400.

über eine Anstellung bei der US-Besatzungsbehörde verfügte, 1945–1947 arbeitet sie in der Features Section der Information Service Branch. In den ersten beiden Monaten 1948 war sie Redakteurin der nur während dieser Zeit bestehenden Zeitschrift *Der Optimist*.¹⁹⁹ Weigel war mit seinen Theater- und Kulturkritiken, von denen pro Ausgabe mehrere erschienen, der wichtigste Beiträger im Kulturteil, teilweise zeichnete er mit dem bereits in der Schweiz verwendeten Pseudonym »Florestan«, wahrscheinlich um nicht überrepräsentiert zu erscheinen. Viktor Frankl veröffentlichte im *Optimist* einen Artikel²⁰⁰ ebenso wie Ingeborg Bachmann bekanntlich ihren »erste[n] längere[n] journalistische[n] Text«²⁰¹.

Multiplex war auch die Beziehung zwischen Weigel und Frankl. Sie waren »sehr befreundet« und gingen gemeinsam bergwandern, wie Frankl an Freunde berichtet: »Unlängst war ich wieder einmal auf der Rax, und zwar unter anderem mit dem bekannten Dichter Hans Weigel, mit dem ich sehr befreundet bin [...].«²⁰² Frankl, der 1946 mit zwei Publikationen, ... *trotzdem ja zum Leben sagen*²⁰³ und *Ärztliche Seelsorge*, reüssierte und zu einem begehrten Vortragenden wurde, versuchte sich mitunter auch literarisch und trug, wie Weigel, seine Elaborate der Clique vor.²⁰⁴

¹⁹⁹ Zu Inge Moraths Wiener Zeit vgl. Margarethe Szeless: »Das Auge lernt und wird sensibler«. Die Anfänge von Inge Moraths Karriere in Wien 1946–1949. In: Fotogesichte. Beiträge zur Geschichte und Ästhetik der Fotografie, Jg. 35 (2015), H. 135, S. 43–53.

²⁰⁰ Viktor E. Frankl: Der vorbildliche Mörder. Gegen die Verfilmung des Falles Wrany. In: *Der Optimist*, Nr. 3, 16. 1. 1948, S. 7.

²⁰¹ Joseph McVeigh: Ingeborg Bachmanns Wien 1946–1953. Berlin: Insel 2016, S. 69. Vgl. Inge [sic] Bachmann: Werkstudenten. In: *Der Optimist*, Nr. 7, 13. 2. 1948, S. 3–4.

²⁰² Viktor Frankl, Wien, an Stella Bondy, Melbourne, 7. 5. 1948. Nachlass Viktor Frankl, Privatarhiv Frankl, Viktor-Frankl-Institut Wien.

²⁰³ Für die Neuausgabe 1977 schreibt Weigel das Vorwort, vgl. Viktor E. Frankl: *Trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager*. München: Kösel 1977.

²⁰⁴ »Vor einigen Monaten habe ich übrigens an einem freien Sonntag in einem Guß fünf Stunden hindurch eine dramatische Szene geschrieben,

Die Freundschaft Weigel-Frankl ist heute in der Literaturgeschichte für die PEN-Club-Affäre – den Austritt Weigels 1948 und seine Kampagne gegen den »kryptokommunistischen« PEN – bekannt und gut aufgearbeitet.²⁰⁵ (Eine Ergänzung dazu wird auszuführen sein, s. S. 231f.)

Frankl war so etwas wie der Cliquenarzt. Weigel schreibt im März 1947 an den »[l]iebe[n] Herr[n] Doktor«, dass er hoffe, Frankl wisse, »wie viel Sie mir als Autor und in den letzten Monaten auch als Arzt bedeuten«.²⁰⁶ Auch Ingeborg Bachmann konsultierte Frankl in psychisch schwierigen Zeiten, sie besuchte zudem Frankls Vorlesungen und, oft gemeinsam mit der Freundin Inge Morath, seine Vorträge.²⁰⁷ Frankl schreibt Weigel in die USA, dass er mit Inge den Akademikersteig (einen leichten Klettersteig in der Rax) begangen habe – höchstwahrscheinlich ist damit Bachmann, nicht Morath gemeint.²⁰⁸

Ingeborg Bachmann stieß erst 1948, quasi zur Spätphase der Clique dazu. Die Beziehungen innerhalb des Netzwerks waren etabliert, für Bachmann gestaltete sich die Clique wahrscheinlich nicht mehr soziometrisch oder egalitär. Sie war zwar als Freundin Weigels im Zentrum und befreundete sich mit Frankl, Löcker, Liebl und Morath – allesamt nachhaltige Freundschaften, die die Trennung

die sich teilweise mit dem KZ befaßt. Einem ganz engen Freundeskreise, darunter dem Dichter Hans Weigel, habe ich sie dann vorgelesen.« Viktor Frankl, Wien, an Frederick Brainin, New York, 5. 3. 1947. NL Frankl (s. Anm. 202).

²⁰⁵ Vgl. Roman Roček: Glanz und Elend des P.E.N. Biographie eines literarischen Clubs. Wien u.a.: Böhlau 2000, S. 277–280; Klaus Amann: Der österreichische PEN-Club in den Jahren 1923–1955. In: Dorothee Bores u. Sven Hanuschek (Hg.): Handbuch PEN. Geschichte und Gegenwart der deutschsprachigen Zentren. Berlin, Boston: de Gruyter 2014, S. 481–532, hier: S. 523, FN 176, u. S. 535; Ingrid Schramm: Der Wiener PEN-Club vom Beginn des Kalten Krieges bis zur Ostöffnung (1947–1990). In: ebd., S. 533–549, hier: S. 533–539.

²⁰⁶ Hans Weigel, Wien, an Viktor Frankl, Wien, 19. 3. 1947. NL Frankl (s. Anm. 202).

²⁰⁷ Vgl. McVeigh, Bachmanns Wien (s. Anm. 201), S. 53–55.

²⁰⁸ Viktor Frankl, Wien, an Hans Weigel, New York, 7. 7. 1948. NL HW, ZPH 847, AB 9.

von Weigel und den Abschied aus Wien überdauerten –, aber ob es freundschaftliche Beziehungen zu Weigels väterlichem Freund Alfred Ibach und Polsterer gab, ist nicht überliefert. Der Tod Ibachs im Sommer 1948 läutete das Ende der Clique in dieser Form und Intensität (Kohäsion) ein. Der Weggang Moraths nach Paris bedeutete den Verlust eines weiteren Knotens. Aus der Sicht Weigels zerfiel die Clique durch den Bruch mit »Bobbie« Liebl 1950. (s. S. 236)

Zwei Brokerinnen, die nicht in Wien lebten, daher nicht Teil des inneren Kreises sein konnten, aber an die Clique angedockt waren, hatten für Weigel besondere Bedeutung – zum einen als Vertraute, denen er sich in Briefen, wahrscheinlich gerade wegen der Distanz, besonders öffnen konnte, zum anderen als Vermittlerinnen zu ihren eigenen beruflichen Netzwerken, was Weigel zusätzliche Publikations- und Aufführungsmöglichkeiten verschaffte. Die beiden untermauern die Beobachtung der Wichtigkeit von Frauen in der Reintegrationsphase Weigels. Zwar gab es auch Anschlüsse und Anschlussversuche an »old boys networks« wie die Josefstadt, die SPÖ oder antikommunistische Interessengemeinschaften, aber Polsterer, Löcker und die beiden Brokerinnen Spiel und Sauter konnten mit ihren professionellen Kontakten ebenfalls gewichtige Ressourcen bereitstellen.

Hilde Spiel (Abb. 61) kannte, wie sie in *Rückkehr nach Wien* schreibt, Weigel bereits vor ihrer beider Exil.²⁰⁹ Sie sahen einander 1946 wieder. Spiel blieb eine lebenslange Freundin, die sich immer wieder Kritik an Weigels Einstellungen und Verhalten herausnahm. Als sie 1951 von der NSDAP-Mitgliedschaft Doderers, dessen *Strudlhofstiege* sie »als das größte literarische Ereignis seit dem ›Mann ohne

²⁰⁹ »Ein junger Schriftsteller kommt auf mich zu, mit dem ich vor den Jahren seines Schweizer Exils bekannt war.« Hilde Spiel: *Rückkehr nach Wien*. Ein Tagebuch. Wien: Milena 2009, S. 82.

Eigenschaften« ansah,²¹⁰ erfuhr, schreibt sie an Weigel, dass sie sich, »wie fast bei allem, was man in und mit Wien erlebt, [...] fast physisch mitten im Herzen zerrissen von fast unertraglicher Liebe, Bewunderung, Anhaenglichkeit und Ergriffenheit – und Schmerz, Verzweiflung, Enttaeuschung« fühle, dass sie diesen »Konflikt« aber nicht in ihre Artikeln einfließen zu lassen gedenke. Diese in Österreich willkommene Bereitschaft, die NS-Vergangenheit nicht anzurühren, begründet sie mit dem notwendigen künstlerischen Freiraum und richtet an Weigel den Appell: »Lass mir nur den armen alten [Berthold] Viertel in Ruh, so wie ich den Doderer. Genies muessen doch ein bisschen Spielraum haben, um Gotteswillen.«²¹¹ Ein Jahr später kritisiert sie Weigels Angriffe auf Karl Paryla und seine Nachsichtigkeit bei NS-belasteten Schauspielern: »die Zunichtemachung des Paryla fand ich eine recht komische Heldentat. [...] Wer ausserdem den [Werner] Krauss spielen laesst, der braucht sich wegen Paryla nicht aufzupudeln. Entweder ist ein Schauspieler ein Schauspieler oder er ist ein politisches Orakel. Das gilt aber dann fuer alle, meine ich.«²¹²

Die Basis für dieses vertraute, für Kritik offene Verhältnis legten Spiel und Weigel in ihrer Korrespondenz nach Spiels Wien-Besuch 1946. Weigel wurde zu Spiels »Mann in Wien«, sie bat ihn immer wieder um Auskünfte, Buchlieferungen, er beriet sie bei ihrer Verlagssuche in Österreich. Spiel wiederum engagierte sich für Aufführungen von Weigels Stücken, sie schrieb diesbezüglich Briefe bis nach Los Angeles.²¹³ Die von Spiel gestartete »Barrabaskampagne«²¹⁴ trug Früchte, Weigels *Barabbas* wurde durch

²¹⁰ Hilde Spiel, London, an Hans Weigel, 25. 5. 1951. NL HW, ZPH 847, AB 32.

²¹¹ Hilde Spiel, London, an Hans Weigel, 12. 6. 1951. Ebd.

²¹² Hilde Spiel, London, an Hans Weigel, 29. 9. 1952. Ebd.

²¹³ An den offensichtlich gut vernetzten Musiker Eric Zeisl schreibt sie am 28. Oktober 1946 ins kalifornische Exil: »Aufführungsmöglichkeiten in Österreich und Deutschland suchen: Hans Weigel«. Zit. nach: Horst Weber (Hg.): Quellen zur Geschichte emigrierter Musiker 1933–1950. Kalifornien. München: Saur 2003, S. 160.

Initiative und Interventionen Spiels und ihres Ehemanns Peter de Mendelssohn, am Berliner Theater am Schiffbauerdamm aufgeführt.²¹⁵ Mendelssohn war 1945 als Presseoffizier der britischen Besatzungsbehörde nach Berlin gekommen, um das Pressewesen, etwa durch Neugründungen der Zeitungen *Tagesspiegel* und *Die Welt*, deren erster Chefredakteur er wurde, aufzubauen.²¹⁶ Mendelssohn war ein einflussreicher Mann, das Theater am Schiffbauerdamm schrieb Weigel, dass es das Stück »mit Einverständnis von Mr. Mendelssohn Ende Dezember oder Anfang Januar in erster Besetzung herausbringen« wolle.²¹⁷ Ein Besuch Weigels in Berlin konnte allerdings trotz der einflussreichen Position Mendelssohns und seiner guten Beziehungen nicht erreicht werden.²¹⁸

Spiel bleibt auch nach dem Berliner *Barabbas* eine wichtige Vermittlerin für Weigel. Das Ehepaar Spiel-Mendelssohn war seit seiner Berliner Zeit mit dem Journalisten Melvin Lasky befreundet. (Abb. 52) Lasky gründete 1948 in Berlin die Zeitschrift *Der Monat*, ein Organ, das der nichtkommunistischen, »heimatlosen« Linken im deutschsprachigen Raum ein geistiges Zuhause bieten wollte und in den 1950ern mit den Zeitschriften *Preuves* (Paris), *Encounter* (London), *Forum* (Wien), *Tempo Presente* (Mailand) und *Cudademos* (Madrid) einen von US-Stellen und der CIA mitfinanzierten Ring zur Abwehr des Kommunismus

²¹⁴ Hilde Spiel, Berlin, an Hans Weigel, Wien, 16. 9. 1946. NL HW, ZPH 1561, AB 31.

²¹⁵ Vgl. Evelyne Polt-Heinzl: Hilde Spiel – Ein Lebensentwurf zwischen Kaffeehaus und Salon. In: Ingrid Schramm, Michael Hansel (Hg.): Hilde Spiel und der literarische Salon. Innsbruck u.a.: Studienverlag 2011, S. 93–112, hier: S. 97.

²¹⁶ Vgl. Ester Schneider Handschin: Das Ehepaar Spiel-Mendelssohn im Berlin der Nachkriegszeit. In: ebd., S. 75–92.

²¹⁷ Theater am Schiffbauerdamm, Berlin, an Hans Weigel, Wien, 31. 10. 1946. ZPH 847, AB 35. Die Premiere fand schließlich am 15. Februar 1947 statt.

²¹⁸ »Wir tun inzwischen auch von hier aus alles, um die Reise zu ermöglichen.« Peter de Mendelssohn, Berlin, an Hans Weigel, Wien, 11. 1. 1947. NL HW, ZPH 1561, AB 30.

bilden sollte. Spiel war ab 1949 häufige Beiträgerin im *Monat*, und sie vermittelte auch den Kontakt der Zeitschrift zu Weigel.²¹⁹ Der erste Beitrag Weigels erschien aber erst 1951,²²⁰ nach dem von Lasky organisierten Kongress für kulturelle Freiheit in Berlin 1950, zu dem Weigel eingeladen war, seine Teilnahme aber absagte.

Die zweite wichtige Brokerin, die als Trabantin um die Clique kreiste und bei Wien-Aufenthalten an Treffen teilnahm, war Lilly Sauter (Abb. 43): »Es war kurz, aber wunderschön bei Euch allen, ich lasse jedesmal mehr von mir dort. Sag' der Hilde Schuöcker noch gute Worte über ihr köstliches Fest!«²²¹ Sauter und Weigel dürften sich irgendwann Anfang 1946, spätestens aber im Sommer bei den Salzburger Festspielen, bei denen beide Berichterstatter waren, kennengelernt haben. Sauter war damals Schriftleiterin der kurzlebigen Kulturzeitschrift *Wort und Tat* (1946–48), die mit Geldern der französischen Besatzungsbehörden finanziert wurde und für deren zweite Nummer sie in Salzburg Gedichte bei Weigel bestellte.²²² Schnell entwickelte sich eine Korrespondenz, in der man sich offensichtlich alles schreiben konnte. Weigel jedenfalls kann ihr von der Kehrseite des schnellen Erfolgs berichten: »Ich bin von einer Müdigkeit und einem gelähmten

²¹⁹ »Auch mit dem ›Monat‹ bin ich im Geschäft – und das geht ja auch auf Dich und das Café Bazar zurück! Wenn sie nur nicht das Geld zufuss von Frankfurt nach Wien schicken täten!« Hans Weigel, Wien, an Hilde Spiel, London, 25. 3. 1952. NL Spiel (s. Anm. 175). Für seinen ersten Beitrag im *Monat* bekam Weigel \$ 150,-, die Beträge wurden über die High Commission der US-Militärbehörden in Frankfurt/M. angewiesen; vgl. *Der Monat*, Berlin, an Hans Weigel, 19. 1. 1952. NL HW, ZPH 847, AB 22.

²²⁰ Hans Weigel: Johann Nestroy oder: Die Kunst und ihr Gegenstand [zu Nestroys 150. Geburtstag]. *Der Monat*, 4. Jg., H. 39 (Dezember 1951), S. 303–313.

²²¹ Lilly Sauter (Briefkopf »Tiroler Nachrichten. Schriftleitung«), Innsbruck, an Hans Weigel, Wien, 21. 1. 1947. NL HW, ZPH 1561, AB 30.

²²² »Teurer Dioskur sind fuer zweites Heft in lyrischer Verlegenheit koennen wir 4 bis 5 Stueck aus dem Musterkoffer haben erbitten Drahtantwort und Tat = Lilly Sauter«. Telegramm Lilly Sauter, Innsbruck, an Hans Weigel, Salzburg (p.A. »Pressetisch Peterskeller Salzburg«) o.D. [August 1946]. Ebd.

Irrsein, das sich nicht schildern lässt. Und ich muss so viel tun, dumme Sachen, Briefe, Artikel, Besuche, Abtippen, und es wächst mir über den Kopf, und mein Leben ist so interessant, dass ich nicht nachkomme.«²²³ Oder: »Ich bin jetzt von Hauptberuf nur unendlich müde.«²²⁴

Weigel und Sauter trafen sich über die Jahre oft in Seefeld, einem Fixpunkt in Weigels sommerlichen Österreich-Fahrten. Dabei war Weigel mitunter auch in Sauters Salon (so man davon sprechen kann) geladen: »Bitte willst Du mich umgehend wissen lassen, ob es Dir sehr fad und lästig wäre, am 2. XI abd. ein paar nette Leute bei mir zu sehen, die Dich alle sowieso gerne treffen würden und wollten (Schuschniggs, evtl. Ficker, Schlorhauser usw. nicht sehr viele)?«²²⁵

Ein gewisser Kitt der Clique könnte der Katholizismus gewesen sein: Für Sauter war der Katholizismus eine Art Humus ihres Werks;²²⁶ »Bobbie« Löcker war praktizierende Christin, in ihren Briefen an Ilse Aichinger aus den 1950er Jahren schreibt sie des Öfteren von Spaziergängen in Vösendorf und vom Besuch der dortigen Kirche, die ihr Kraft gäben,²²⁷ und ihre vielen 1950 bis 1952 unter dem Pseudonym Claudia Frank verfassten Beiträge für

²²³ Hans Weigel, Wien, an Lilly Sauter, Innsbruck, 30. 5. 1947. NL Sauter (s. Anm. 140).

²²⁴ Hans Weigel, Wien, an Lilly Sauter, Innsbruck, 15. 6. 1947. Ebd.

²²⁵ Postkarte Lilly Sauter, Innsbruck (Briefkopf »Université de Paris, Institut Français d'Innsbruck«), an Hans Weigel, o.O., o. D. [wahrsch. Ende 1940er Jahre]. Ebd. »Schuschniggs«: Artur Schuschnigg, Bruder des vormaligen austrofaschistischen Bundeskanzlers, Mitarbeiter bei Radio Innsbruck, mit Frau; »Ficker«: Ludwig von Ficker; »Schlorhauser«: Walter Schlorhauser, Schriftsteller und Arzt, Beiträger in *Stimmen der Gegenwart* 1952 u. 1953.

²²⁶ Vgl. Christine Riccabona: Lilly von Sauter (1913–1972). »Die Rettung der Vergangenheit im Kommenden. Die Bergung des Kommenden in der Vergangenheit.« In: Martin G. Petrowsky (Hg.): *Dichtung im Schatten der großen Krisen. Erika Mitterers Werk im literaturhistorischen Kontext*. Wien: Praesens 2006, S. 181–198, bes. S. 191.

²²⁷ Korrespondenz Elisabeth Löcker/Liebl-Ilse Aichinger/Eich, Deutsches Literaturarchiv Marbach, Handschriftensammlung, Vorlass Ilse Aichinger (A:Aichinger).

die Zeitschrift *Der Standpunkt* sind ausschließlich Rezensionen von Büchern mit katholischen Themen; der medienpräzente Dominikanerpate Diego Götz war häufiger Gast in Polsterers Salon; der kunstaffine Priester Otto Mauer, damals Mitarbeiter der »Katholischen Aktion« und Mitbegründer der »Kulturvereinigung«, frequentierte die Wohnung in der Hessgasse ebenso wie Egon Seefehlner, wichtiger Knoten in der Kulturpolitik des katholisch-konservativen Lagers. Was sich hier abbildet, ist der Umstand, dass sich die Diskurshoheit über Kunst und Kultur, auch derjenige über Gegenwartskunst, nach 1945 zu einem Gutteil in der Hand »aufgeschlossener« Katholiken und Kirchenfunktionären befand – ein durch die Besetzung der Leerstelle, die die Vertreibung und Vernichtung der jüdischen Intelligenz hinterließ, gegebener und durch den nach 1945 betriebenen Anschluss an den katholisch definierten »Ständestaat« unterstützter Umstand (Hans Pernter etwa, Mitbegründer der »Kulturvereinigung«, der Herausgeberin des *Turm*, sowie der ÖVP war 1936 bis 1938 Unterrichtsminister).

Von den anderen Cliquesmitgliedern ist keine explizite Nähe zur katholischen Lehre bekannt, die genauen Dimensionen des katholischen Myzeliums in der Gruppe sind nicht eruierbar. Jedenfalls trieb Hans Weigel 1946, in der ersten Phase der Clique, das Thema Gottessuche um – das kann durchaus mit den Freundschaften zu Löcker und Sauter zu tun haben. Im Sauter-Nachlass im Innsbrucker Brenner-Archiv findet sich ein Konvolut an Gedichten Weigels, und darunter ein Dokument der Beschäftigung mit Gott. Weigel, der sich als areligiös, als Nicht-Jude, definierte, war also kein Atheist. Aber es gibt keine Hinweise, dass er damals eine Konversion zum katholischen Glauben überlegt hätte. Das Gedicht ist mit »November / Dezember 1946« datiert.

Von Gott kommt das Sein und kommt das Nichts,
ER hat dich in die Welt gesandt,
Der Gnade SEINES Lichts und Gesichts

In ihr voll zugewandt;
 Von Gott ist, was du leidest, tust,
 Auf IHN baut sich dir Tag und Nacht,
 [...]»Drum glaub an IHN, der niemals wich,
 Und »Glaub an IHN« heisst »Glaub an dich.«²²⁸

Der »einsame Kampf« gegen die Kryptokommunisten

Im Dezember 1954 schreibt Hans Weigel einen Beschwerdebrief an Melvin Lasky, den Herausgeber des *Monat*. Weigel, seit 1951 gelegentlicher Beiträger der Zeitschrift, moniert darin, dass Briefe unbeantwortet, Vorschläge unerledigt geblieben seien, er fühle sich als Mitarbeiter des *Monat* und als solcher ignoriert. Sodann appelliert er an die (von ihm so empfundene) »gemeinsame Sache«, den Kampf gegen den Kommunismus: »Ich führe hier nach wie vor einen sehr einsamen und aufreibenden Kampf in unserer gemeinsamen Sache. Und wenn ich dann von den wichtigsten Exponenten dieser selben Sache so völlig im Stich gelassen werde, ist dies ärger als eine der routinemässigen Differenzen zwischen Redaktion und Mitarbeiter.«²²⁹

Im Umfeld der Querelen um seine Nichtteilnahme am Kongress für kulturelle Freiheit 1950 bezieht er sich auf die klassische Figur des Einzelkämpfers, auf Don Quichote. An Lilly Sauter schreibt er etwas wehleidig von seiner Einsamkeit, vom Exil, in das ihn dieser Kampf (zurück) geführt habe:

Die Kongress-Affäre, die mir an den Lebensnerv ging und geht, erfordert unendliches Gerede und täglich ein neues Gesicht. [...] Und ich kann Dir nur sagen, dass ich mich in den letzten Tagen und Wochen ernsthaft gefragt habe, ob

²²⁸ Hans Weigel: Von Gott. Fragment eines Glaubensbekenntnisses. NL Sauter (s. Anm. 140).

²²⁹ Hans Weigel, Wien, an Melvin Lasky, Berlin, 13. 12. 1954. University of Chicago, Regenstein Library, Special Collection Research Center, Der Monat Records 1948-1971, Box 32, Folder 2.

ich nicht fehl am Ort bin und genau so ein Emigrant geblieben wie von 38–45. Ich habe kein Haus, keine Eltern, keine Kinder, keine Frau und keine Freunde in Wien, ich bin eine biologisch, aber nur biologisch reizvolle Kreuzung aus dem Don Quichote und dem Ewigen Juden.²³⁰

Klaus Amann hat in seinem Buch über den PEN-Club bereits darauf hingewiesen, dass Weigels Angriffe und Polemiken gegen den PEN und andere von ihm als kryptokommunistisch eingestufte Organisationen »nicht nur eine persönliche politische Animosität« gewesen seien. »Sie waren in einer Zeit, da sogar im österreichischen Nationalrat darüber diskutiert wurde, wie man kulturelle und wissenschaftliche Vereinigungen von Kommunisten säubern könnte, ausgesprochen symptomatisch.«²³¹ Konnte Weigel also entgegen seiner Stilisierung zum Einzelkämpfer, zum Don Quichote auf ein antikommunistisches Netzwerk bauen?

Die Antwort ist: ja. Dieses Netzwerk war keine klar deklarierte Gruppe, es war eine Interessen- und Zweckgemeinschaft, deren Verbindungen subkutan liefen und nicht offen wie bei einem Freundkreis oder einem Club. Den Ausgang nahm Weigels Agitation, wie erwähnt, 1949 im Vorfeld einer Vorstandssitzung des PEN-Clubs. Seine Plattform für die Warnung vor der kommunistischen Strategie »zur Erlangung der absoluten Macht im Staat«, vor der »Taktik der Infiltration in der kulturellen Sphäre« – womit er auf das am VII. Kongress der Komintern 1935 präsentierte Volksfrontkonzept von Georgi Dimitroff anspielte²³² – war die *Arbeiter-Zeitung*.²³³ Deren Chefredakteur Oscar Pollak vertrat bereits vor der Remigration 1945 mit

²³⁰ Hans Weigel, Wien, an Lilly Sauter, Innsbruck, 16. 6. 1950. NL Sauter (s. Anm. 140).

²³¹ Klaus Amann: P.E.N. Politik – Emigration – Nationalsozialismus. Ein österreichischer Schriftstellerclub. Wien u.a.: Böhlau 1984, S. 127.

²³² Vgl. ebd., S. 124.

²³³ Hans Weigel: Heraus aus dem trojanischen Pferd! Arbeiter-Zeitung, 3. 4. 1949, S. 5.

der Gruppe Londoner Exil-Sozialisten eine klare antikommunistische Linie, nicht zuletzt aus Gründen einer klaren Profilierung der SPÖ gegenüber den Kommunisten.²³⁴

Diese erste Aktion Weigels gegen den »Kryptokommunismus« war übrigens nicht Produkt einer persönlichen Gekränktheit oder Rache für die Nicht-Aufnahme seines Freundes Frankl, wie ihm wiederholt unterstellt wurde.²³⁵ Ein Brieffund aus dem neueren Nachlassteil kann nämlich die PEN-Affäre ein Stück weiter aufklären: Lotte Weymerth, eine Assistentin Frankls, schreibt im März 1948 an Weigel, dass nun ein Brief des PEN-Clubs vorliege, in dem Frankl zum Beitritt eingeladen werde. Die Problemlage sei folgende:

Tritt er [Frankl] jetzt bei, dann ist er insofern selbst blamiert, als man den Eindruck haben müßte, er hätte sich darum gerissen und sei endlich am Ziel und glücklich; Sie aber wären dann insofern blamiert, als der Clubvorstand nach London drahten könnte, Frankl sei ja ohnehin schon Mitglied. [/] Lehnt Dozent Frankl jetzt ab, dann ist zwar er selbst salviert, da man nun wiederum nach London drahten könnte, man sehe nicht ein, was Weigel wolle – Frankl wolle ja ohnehin gar nicht Mitglied werden.

Frankl schlägt via Weymerth vor, die Angelegenheit auf die lange Bank zu schieben und seine Ablehnung, die notwendig sei, damit er sich nicht blamiere, möglichst spät abzuschicken, mit der Begründung, dass er sich nicht als literarischen Schriftsteller sehe.²³⁶ Es handelte sich also beim Fall Frankl nicht um eine »Nichtaufnahme«²³⁷ durch den PEN-Club, sondern um eine Ablehnung der Aufnah-

²³⁴ Vgl. Peter Pirker: Ablehnung und Auswahl. Remigration aus dem politischen Exil am Beispiel der SPÖ. In: Prager/Straub, Bilderbuch-Heimkehr? (s. Anm. 130).

²³⁵ Etwa von Erika Hakel, vgl. Erika Hakel an Hans Weigel (s. Anm. 149).

²³⁶ Lotte Weymerth (Briefkopf »Doz. Dr. Viktor E. Frankl, Vorstand der Neurologischen Poliklinik«), Wien, an Hans Weigel, Wien, 13. 3. 1948. NL HW, ZPH 1561, AB 31. Frankl schreibe, so Weymerth, nicht selbst, weil er kurz vor einem einwöchigen Aufenthalt im Hotel Hochschneeberg stehe.

²³⁷ Roček, Glanz (s. Anm. 205), S. 288.

me durch Frankl. Die »Nichtaufnahme« ist in diesem Fall ein Kampfbegriff Weigels – aus der Sicht des PEN-Clubs war das Verfahren um Frankls Aufnahme mit Weigels Austritt, den er am 16. Jänner 1948 »[m]it dem Ausdruck des schärfsten Protests gegen diese unverständliche Einseitigkeit«²³⁸ erklärte, nicht beendet, das macht Alexander Sacher-Masochs Antwortschreiben auf Weigels Protestnote klar.²³⁹ Der Brief unterstreicht, dass Weigel die Diskussionen um Frankls Aufnahme zu einer Pressekampagne gegen die politische »Einseitigkeit« des Clubs nutzte. Frankl lehnte von sich aus ab, es war keine Verweigerung der Aufnahme wegen zu geringer Literarizität seiner Arbeiten.

Bei den beiden SPÖ-nahen Blättern *Welt am Montag* und *Heute* wurde Weigel ebenfalls Raum für seine antikommunistische Agitation eingeräumt. Zeitlich zwischen diesen beiden Engagements liegend fand der Antikommunismus Weigels in der von Gerd Bacher, einem exponierten Antikommunisten, geleiteten Redaktion des *Bild-Telegraf* (1954–1958) seine Heimat. Weigels Kolumne im *Bild-Telegraf* »In den Wind gesprochen« war eine Fortsetzung der gleichnamigen wöchentlichen Sendung im US-Sender Rot-Weiss-Rot. Weitere Medien in Weigels publizistischem Netzwerk, bei denen er, wenn er es für notwendig erachtete, antikommunistisch agitieren konnte, waren die *Salzburger Nachrichten* mit Weigels »Verbindungsfrau«, der »extrem konservativen« Ilse Leitenberger,²⁴⁰ und der Meraner

²³⁸ Hans Weigel, Wien, an den Vorstand des PEN-Clubs, Wien, 16. 1. 1948. NL HW, ZPH 847, AB 42.

²³⁹ Vgl. Österreichischer PEN-Club (gez. Alexander Sacher-Masoch), Wien, an Hans Weigel, Wien, 21. 1. 1948. NL HW, ZPH 847, AB 25.

²⁴⁰ Hans Heinz Fabris, Fritz Hausjell (Hg.): Die vierte Macht. Zu Geschichte und Kultur des Journalismus in Österreich seit 1945. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1991, S. 63. Leitenberger, ehemaliges NSDAP-Mitglied, unterstützte Weigel bei gezielten Aktionen, vgl. u.a.: *Salzburger Nachrichten* (gez. Ilse Leitenberger), Salzburg, an Hans Weigel, Wien, 4. 12. 1950. NL HW, ZPH 847, AB 23 (»Natürlich möchte ich gegen Rollett schießen, wenn es noch langt!«).

Standpunkt mit dem leitenden Redakteur Otto F. Beer. Und schließlich waren da noch die Publikation des »Kongresses für kulturelle Freiheit«, Melvin Laskys *Monat* und das 1954 gegründete *Wiener Forum*. Dafür, dass die *Österreichischen Monatsblätter für kulturelle Freiheit*, wie sich das *Forum* anfangs nannte, in Österreich das publizistische Organ des Antikommunismus waren, veröffentlichte Weigel darin sehr wenig, gerade sieben Beiträge scheinen unter seiner Autorschaft zwischen 1954 und 1966 auf. Der Hauptgrund dürfte in Weigels Konkurrenz zu Friedrich Torberg, dem federführenden Herausgeber, liegen, beide beanspruchten die Rolle des lokalen Heerführers im Kalten Krieg gegen den Kommunismus.

Als es, beginnend mit Jänner 1952, Initiativen gab, in Wien eine Außenstelle des »Kongresses für kulturelle Freiheit« zu installieren, war Weigel in vorderster Front dabei. François Bondy, Vorstandsmitglied des von Berlin nach Paris übersiedelten Hauptquartier des »Kongresses« und Herausgeber der *Preuves*, hielt sich im Jänner 1952 eine Woche in Wien auf und sondierte die Lage. Er verfasste Dossiers über alle »amis du Congrès« (unter anderem Gottfried von Einem, Fritz Wotruba, Friedrich Torberg, Friedrich Heer), Weigel bezeichnet er als »écrivain satirique, chansonnier«, zeigte sich wohlunterrichtet über seine Kündigung beim »journal socialiste« und seine Mitarbeit bei den »extrem rechten« *Salzburger Nachrichten*. Bondy berichtet, dass Weigel gemeinsam mit dem katholischen Publizisten Friedrich Hansen-Löve momentan ein Manifest vorbereite »de la future Société autrichienne pour la Liberté de la Culture«. Einem Zusammentreffen der »amis du Congrès« am 19. Jänner im Hotel Sacher habe Weigel vorgesessen, »Jenny« Ebner sei die »secrétaire de la séance« gewesen.²⁴¹ Weigel konnte befriedigt an Lasky berichten: »Kürzlich

²⁴¹ François Bondy: Rapport sur séjour à Vienne du 13 au 20 Janvier 1952 [Bericht über den Besuch in Wien zwischen dem 13. und 20. Januar 1952]. University of Chicago, Regenstein Library, Archive of the International Association for Cultural Freedom (IACF), Series II, Box 45, File 9.

war François Bondy hier und hat den Stein einer Parallelgründung in Sachen ›kulturelle Freiheit‹ hier ins Rollen gebracht. [...] Jedenfalls werde ich mit dabei sein, was immer in dieser Hinsicht hier zustandekommt.«²⁴²

Im September 1952 kam Bondy ein weiteres Mal nach Wien, wieder traf sich die Runde mit Torberg, Hansen-Löve und Weigel im Sacher, wieder blieb es bei allgemein gehaltenen Absichtserklärungen, im Zentrum der Planungen stand die Abhaltung einer öffentlichen Tagung im Konzerthaus (wo Egon Seefehlner Generalsekretär war).²⁴³ Joseph McVeigh beschreibt den Fortgang der Verhandlungen bündig: »The negotiations continued for over a year, but no officially recognized branch of the Congress would ever be established in Vienna. Instead, both sides agreed to found a periodical along the lines of other Congress-funded journals.«²⁴⁴ Mit der Installierung Torbergs als maßgebenden Herausgeber des *Forum* geriet Weigel ins Hintertreffen. Aber Weigel war schon vorher abgesprungen: Als er sah, dass das von ihm, Hansen-Löve und Torberg herbeigewünschte antikommunistische Netzwerk in Form einer von der Pariser Zentrale (also von den USA) alimentierten Organisation mit Briefkopf (»Österreichische Gesellschaft für kulturelle Freiheit«) und Büroadresse wenig Aussicht auf Realisierung hat, wandte er sich ab. Torberg schrieb Anfang 1953 von einem »letzten Versuch« an die säumige »Zentrale«, andere, wie Hans Weigel, seien wegen der »unverantwortliche[n] Fahrlässigkeit und Schlamperei [...] schon längst ausgesprungen und haben ihre Arbeitsenergien und ihre Begabung durch andere Ventile abgeleitet.«²⁴⁵

²⁴² Hans Weigel, Wien, an Melvin Lasky, Berlin, 27. 1. 1952. Der Monat Records (s. Anm. 229).

²⁴³ Memorandum über die Zusammenkunft des »Vorbereitenden Comités der Österreichischen Gesellschaft für kulturelle Freiheit« am 20. 9. 1952, Hotel Sacher. IACF-Archive (s. Anm. 241).

²⁴⁴ Joseph McVeigh: The Cold War in the Coffeehouse: Hans Weigel and His Circle of Writers in the Café Raimund. In: JAS (Journal for Austrian Studies), Vol. 48, No. 3 (Fall 2015), S. 65-87, hier: S. 76.

Weigel war beleidigt, dass der Kongress Österreich beim organisierten Antikommunismus links liegen ließ. Bereits im September 1950 hatte er eine Einladung zum Treffen des »Internationalen Komitees« des Kongresses in Brüssel nicht angenommen, weil er das Gefühl hatte, Österreicher seien dort nur »Teilnehmer zweiter Klasse«; im Sommer 1952 schlug er eine Einladung nach Paris zum »Festival des 20. Jahrhunderts«, das der im Exekutivkomitee des Kongresses sitzende Nikolas Nabokov veranstaltete, aus, wieder mit der Begründung, dass er sich, im Gegensatz zum Kongress, um Österreich kümmern müsse.²⁴⁶ Auch am großen Berliner Kongress 1950, der all diese Aktivitäten begründete, hatte Weigel nicht teilgenommen. Stefan Maurer erzählt die komplexe Vorgeschichte der Absage Weigels – ihm war die österreichische Delegation schließlich politisch zu einseitig links, zu wenig ausgewogen und repräsentativ.²⁴⁷

Es bleibt unverständlich, wieso der vehemente und engagierte Antikommunist Weigel gegenüber einer internationalen Vernetzung in dieser ihm so wichtigen Sache so ablehnend reagierte. In einem Brief an Rudolf Brunngraber begründet er die Absage zur Kongressteilnahme auch damit, dass er »jene, die rechts von mir stehen, zur Entscheidung provozieren« habe wollen, gemeinsam mit Viktor Frankl habe er »eine Erweiterung der Delegation nach der bürgerlichen Seite hin [gedacht war an Lernet-Holenia, Heer und Wotruba] zur Bedingung unseres Mitfahrens gemacht«.²⁴⁸ Dass das nicht funktioniert hat, dafür machte Weigel die kommunistische Presse sowie das

²⁴⁵ Friedrich Torberg, Wien, an François Bondy, Paris, 13. 1. 1953. Nachlass Friedrich Torberg, Wienbibliothek, Handschriftensammlung, ZPH 588, AB 7.

²⁴⁶ Vgl. Stefan Maurer: »Berufsmässige Antikommunisten sind segensreich und unentbehrlich«. Hans Weigel, *Der Monat* und der Kongress für kulturelle Freiheit. In: Straub, Weigel (s. Anm. 124), S. 63–80, hier: S. 73f.

²⁴⁷ Vgl. ebd., S. 69–71.

²⁴⁸ Hans Weigel, Wien, an Rudolf Brunngraber, Wien, 25 .9. 1950. NL HW, ZPH 847, AB 41.

»Wiener Kongressbüro« verantwortlich. Es war Weigels enge Freundin Elisabeth Liebl, die für Melvin Lasky die organisatorischen Dinge für die Wiener Delegation vor Ort – von ihrem Arbeitsplatz bei der »News and Feature Section« des Amerikanischen Nachrichtendienstes in der Seidengasse aus – übernahm. Ihr warf Weigel vor, keine Gegenpropaganda gegen einen kommunistischen Angriff in der Zeitschrift *Tagebuch* gestartet und den Herren Heer, Wotruba und Lernet »das Stichwort zum Abspringen« gegeben zu haben, wie er an Lilly Sauter schrieb – »in diesem Fall [sind] Bobbie und Zeno die Feinde.« Er brach mit beiden, auch wenn er wusste, dass sein Part in der Clique damit vorbei sein würde, zudem: »Kaputt gehen dran wird unter anderem voraussichtlich auch meine Beziehung zur Ingeborg.«²⁴⁹ Weigel blieb, wie bei solchen Entscheidungen üblich, strikt, Gesprächsangebote von »Bobbie« Liebl nahm er nicht an; der Freundeskreis konnte die Entscheidung nicht nachvollziehen. Im Oktober resümierte er in einem weiteren Brief an Brunngraber: »Erlassen Sie mir, bitte, weitere Polemiken bezüglich des Berliner Kongresses, der mich Jahre meines Lebens und meine besten Freunde gekostet hat.«²⁵⁰

Die »groupe Alpbach«²⁵¹, wie sie Bondy in seinem Bericht bezeichnete, war ein wichtiger player im österreichischen Antikommunismus. Zwar sprachen die beiden Gründer des Forum Alpbach, Simon Moser und Otto Molden, niemals von einem »Kampf« oder einer Gegnerschaft zum Kommunismus. In programmatischen Texten finden sich hehre Begriffe wie abendländische Mission, Ausgleich, geistige Erneuerung, aber auch von einem Elitarismus der Collegenbewegung ist zu lesen.²⁵² Dass Vielfalt und Freiheit

²⁴⁹ Hans Weigel, Wien, an Lilly Sauter, Innsbruck, 2. 6. 1950. NL Sauter (s. Anm. 140).

²⁵⁰ Hans Weigel, an Rudolf Brunngraber, Wien, 1. 10. 1950. NL HW, ZPH 847, AB 41.

²⁵¹ Bondy, Rapport (s. Anm. 241).

²⁵² Vgl. Simon Moser (Hg.): Wissenschaft und Gegenwart. Internationale

als Werte im Gegensatz zum Totalitarismus im Osten gesehen werden, war implizites Programm in Alpbach. Zudem »konnten in den 1950er Jahren [...] Finanzmittel von Stiftungen aus den USA erschlossen werden, die im Zeitalter des Kalten Krieges einen prowestlichen Einfluss sichern sollten.«²⁵³ In der in Wien ansässigen Dachorganisation des Forum Alpbach, dem Österreichischen College (Abb. 84), waren Bekannte/Freunde Weigels zugange, Friedrich Hansen-Löve, Alexander Auer, Fritz und Otto Molden, später auch Wieland Schmied als Mitarbeiter des »Europäischen Forschungsinstituts für Gegenwartskunde«, einer Alpbacher »Vorfeldinstitution«. Weigel hielt in Wien des Öfteren Vorträge im Institut bzw. College, 1947 und 1950 nahm er am Programm in Alpbach teil.

Mit den »Amerikanern« hatte Weigel erst zu Beginn der 1950er Jahre intensivere berufliche Beziehungen, in den 1940ern beschränkten sich die Kontakte, soweit sich das überblicken lässt, auf Steinbrecher und Schönwiese beim Sender Rot-Weiss-Rot in Salzburg. Ab 1951 war Weigel in mehreren Formaten auf Rot-Weiss-Rot zu hören. In der samstägliche Sendung *In den Wind gesprochen* konnte er seine Meinungen zu Alltagsphänomenen, seine bekannten Angriffe auf PEN-Club & Co. verbreiten; beliebt dürfte sein subjektiver Zugang in der Sendung *Apropos Musik* gewesen sein; gelegentlich arbeitete er in den Sendungen *Literaturspiegel*, *Im Scheinwerferlicht* und *Radio Parlament* mit. Das Verhältnis zum Sender war allerdings kein harmonisches, vielmehr »a stormy one«²⁵⁴. 1951 war Weigel Mitarbeiter der *Neuen Zeitung*, dem in München herausgegebenen Organ der US-Besatzungsbehörde – dabei könnte

Hochschulwochen des Österreichischen College. Innsbruck: Tyrolia 1946; Otto Molden: Sinn und Aufgabe des Alpbacher Forums als Werk des österreichischen College. In: Simon Moser (Hg.): Weltbild und Menschenbild. Internationale Hochschulwochen des Österreichischen College, Alpbach-Tirol. 24. 8. bis 11. 9. 1947. Innsbruck, Wien: Tyrolia 1948, S. 11-16.

²⁵³ Maria Wirth: Ein Fenster zur Welt. Das Europäische Forum Alpbach 1945–2015. Innsbruck u.a.: Studienverlag 2015, S. 94.

²⁵⁴ McVeigh, *Cold War* (s. Anm. 244), S. 83.

Peter de Mendelssohn wieder unterstützend gewirkt haben, Mendelssohn und Spiel waren hier jedenfalls häufige Beiträger. Weigel lieferte meist unpolitische Berichte zur Situation der Wiener Theater, nur einmal zieht er den Remigranten Berthold Viertel des Neutralismus – was Hilde Spiel (s. S. 234) kritisierte:

Im milderen Klima Wiens hat man diesem »großen alten Mann« des Burgtheaters bisher die längst fällige politische Entscheidung zwischen Ost und West erspart, die für einen führenden Theatermann im Staatsdienst und Besitzer eines amerikanischen Passes eigentlich kein Problem sein dürfte; man drückt das linke Auge zu und bewundert mit anachronistischer Objektivität seine subtile Wiedergabe des unvermeidlichen Straßenbahn-Zusammenstoßes zwischen den alten Südstaaten und dem vitalen Amerikanismus.²⁵⁵

In Wien gab das US-Information Service eine eigene Zeitschrift heraus: *Erziehung*, ab 1953 unter dem Namen *Kontinente* – dafür lieferte Weigel nur zwei Beiträge.²⁵⁶ Er lancierte hier allerdings die AutorInnen aus der Raimund-Runde. Ungleich wichtiger als Plattform für »seine« AutorInnen waren die »Österreichischen Abende« im Kosmos-Theater. (Abb. 81) Dieses von »den Amerikanern« 1950 gegründete Theater sollte das durch den Schmutz- und Schund-Vorwurf diskreditierte Bild von der US-amerikanischen Kultur verbessern helfen. Ernst Haeusserman, der Manager der Besatzungsbehörde, und Franz Tassié, der künstlerische Leiter, versuchten dies durch »hochklassige« amerikanische Theaterliteratur zu erreichen.²⁵⁷

²⁵⁵ HW [=Hans Weigel]: 10 000 Schilling suchen einen Direktor. Ein Wiener Theaterbrief. Die Neue Zeitung. Die amerikanische Zeitung in Deutschland, 25. 5. 1951, S. 6. Weigel besprach eine Inszenierung von Tennessee Williams' *Endstation Sehnsucht*.

²⁵⁶ Vgl. Hans Weigel: Die Gefahren des Films. *Kontinente*. Gedanken und Gespräche der Gegenwart, 6. Jg., H. 5 (Mai 1953), S. 4-6; ders.: Die gefundene Generation. *Kontinente*, 7. Jg., H. 1 (September 1953), S. 13.

²⁵⁷ Vgl. Evelyn Deutsch-Schreiner: Die »Psychologische Offensive«. Das Kosmos-Theater und die USIS-Theater. In: dies.: Theater im »Wiederauf-

Zudem gelang es, die Schauspielerin und Reinhardt-Witwe Helene Thimig zur Mitarbeit zu gewinnen, was Qualität verbürgen sollte. Das Kosmos-Theater wurde gezielt als Mehrzwecktheater programmiert, Diskussionen, Kabarett, Vorträge, Liveübertragungen von Radiosendungen, Leseaufführungen wechselten sich mit den »herkömmlichen« Aufführungen ab. In dieses Konzept passten Weigels Abende, die Lesungen von Gegenwartsliteratur durch bekannte SchauspielerInnen zusammen mit Klaviermusik zeitgenössischer Komponisten präsentierten, sehr gut. Da die Einbindung des »österreichischen Elements« sonst nicht besonders gut klappte, sollten diese Abende mit ihrem Signal-Titel offensichtlich das Austria-zistische abdecken. Evelyn Deutsch-Schreiner spricht von einer monatlichen Durchführung der »Österreichischen Abende«,²⁵⁸ auch Weigel erinnert sich an diese Frequenz,²⁵⁹ im Nachlass haben sich aus der Zeit 1951–1954 nur neun Programme erhalten.²⁶⁰

Ernst Haeusserman hatte ein Auge darauf, dass keine durch NS-Tätigkeiten belasteten Künstler am Kosmos-Theater auftraten, es gab aber auch eine Kontrolle in die »andere Richtung«. Die jungen SchriftstellerInnen und Komponisten, zumindest diejenigen, die den US-Behörden noch nicht bekannt waren, mussten für »sauber« befunden werden, bevor sie hier auftraten. Der Komponist Friedrich Cerha berichtete Weigel 1954 von Problemen mit den Behörden. Der Musiker Hans Kann (Abb. 75), offenbar so etwas wie der Kurator des Musik-Anteils an den »Österreichischen Abenden«, hatte ein Werk Cerhas zur Aufführung vorgeschlagen: »Kurze Zeit später erfuhr ich von ihm, daß eine Aufführung zum nächsten Termin, d.w. der

bau«. Zur Kulturpolitik im österreichischen Parteien- und Verbändestaat. Wien: Sonderzahl 2001, S. 326–350.

²⁵⁸ Ebd., S. 340.

²⁵⁹ Hans Weigel: Reinhard Federmann. In: ders., In Memoriam (s. Anm. 41), S. 54–62, hier: S. 61.

²⁶⁰ NL HW, ZPH 1561, AB 39, Mappe 3.16.4.

18. Jänner, nicht möglich sei, da der Teilnahme daran eine ›Clearance‹ durch die Amerikaner vorausgehen müsse, die in so kurzer Zeit nicht zu bewerkstelligen sei.«²⁶¹

Mitherausgeberschaft der *Stimmen*: Milo Dor, Reinhard Federmann

Die fünf Bände der Jahrbücher *Stimmen der Gegenwart* werden stets als wichtigster Beleg und wichtigstes Ergebnis der Fördertätigkeit Hans Weigels für die »junge Literatur« nach 1945 angegeben. In den Literaturgeschichten wird Weigel als alleiniger Herausgeber genannt – das steht zwar so auf den Bänden 1951 bis 1954, entspricht aber nicht dem tatsächlichen Arbeitseinsatz. Auch Weigel spricht, zumindest aus der Erinnerung von 1966 heraus, nicht von einer Einzelleistung: »An der Redaktion des ersten Bandes waren Milo Dor und Reinhard Federmann maßgebend beteiligt«.²⁶²

Die Gründungsphase der *Stimmen der Gegenwart* erscheint im Rückblick etwas verworren, weil sie zusammenhängt mit der ominösen »Gesellschaft für Freiheit der Kultur«, die als Herausgeberin der beiden ersten Bände aufscheint. Durch die Namensähnlichkeit mit dem »Kongress für kulturelle Freiheit« wurde die Wiener Gesellschaft mitunter auch als Empfängerin von CIA-Geldern bezeichnet.²⁶³ Der Vorsitzende der Sozialistischen Jugend

²⁶¹ Friedrich Cerha, Wien, an Hans Weigel, Wien, 21. 3. 1954. NL HW, ZPH 1561, AB 28.

²⁶² Hans Weigel: Es begann mit Ilse Aichinger. Fragmentarische Erinnerungen an die Wiedergeburtstendenzen der österreichischen Literatur nach 1945. In: protokolle Nr. 1 (1966), S. 3–8, hier: S. 7.

²⁶³ Die *New York Times* hatten 1966 die Finanzierung des »Kongress« durch amerikanische Stiftungen, hinter denen CIA-Gelder standen, aufgedeckt. »Finanziert wurde diese Gesellschaft, in deren Auftrag 1951 und 1952 die von Hans Weigel herausgegebenen ›Stimmen der Gegenwart‹ erschienen, offiziell durch Mitgliedsbeiträge, tatsächlich aber durch die CIA.« Alois Sillaber: Der Kalte Krieg der Kritiker. Friedrich Torberg und Hans Weigel nach 1945. Graz: Univ. Dipl. 1992, S. 58. Auch Milo Dor dürfte in seinen Memoiren die Wiener »Gesellschaft« mit dem Berliner

und Nationalratsabgeordnete Peter Strasser ging 1950, angeregt durch das Manifest des »Kongresses für die Freiheit der Kultur«, daran, eine Organisation aufzubauen, »die auf überparteilicher Grundlage alle Tendenzen der jungen Generation, die bereit sind, gegen totalitäre Bestrebungen auf dem Gebiet der Kultur zu kämpfen, zusammenfasst.«²⁶⁴ Der »Kongress« und die »Gesellschaft« hatten also dieselbe Programmatik, waren aber organisatorisch nicht miteinander verbunden. Bei den Bemühungen 1952, eine Wiener »Dependance« des »Kongresses« zu gründen, legten alle Beteiligten Wert darauf, sich von der »Gesellschaft« abzugrenzen. Peter Strasser wurde später Vorsitzender der International Union of Socialist Youth, die ab 1954 in Wien ihre Zentrale hatte – die Organisation wird als Empfängerin von CIA-Geldern genannt.²⁶⁵ Das ist zeitlich und organisatorisch weit weg von der »Gesellschaft« – aber endgültig klären werden sich die obskuren Geldflüsse niemals (oder erst in weiter Zukunft) lassen, da die Geheimdienstarchive nicht zugänglich sind. Der einzige bislang auffindbare Beleg eines Geldflusses vom »Kongress« an die *Stimmen* betrifft nicht die »Gesellschaft« oder das Herausgeberteam, sondern den Verlag. Das Pariser Kongressbüro kaufte hundert Exemplare der *Stimmen* an. Im November 1952 setzte Michael Josselson, Verbindungsmann zwischen CIA und »Kongress« und als solcher ausführlicher Briefpartner von Torberg, den

»Kongress« verwechseln: »Diese Gesellschaft, die wir mit spärlichen Mitteln gegründet hatten – außer für die Büromiete war kein Geld da –, war, wie sich später, da wir schon längst nicht mehr zu ihr gehörten, herausgestellt hat, über eine Stiftung des amerikanischen Geheimdienstes CIA auf internationaler Ebene ins Leben gerufen worden.« Milo Dor: Auf dem falschen Dampfer. Fragmente einer Autobiographie. Wien: Zsolnay 1988, S. 239.

²⁶⁴ Peter Strasser (Briefkopf »Klub der Sozialistischen Abgeordneten und Bundesräte«), an B. Enginger, Congrès pour la Liberté de la Culture, Paris, 30. 1. 1951. IACF-Archive (s. Anm. 241), Series II, Box 45, Folder 7.

²⁶⁵ Fritz Keller, Elisabeth Hirth: Die CIA als Mäzen. Oder: Wie autonom ist autonome Kunst? In: Zeitgeschichte, Jg. 13, Nr. 9/10 (Juni/Juli 1986), S. 311–318, hier: S. 317.

Jungbrunnen Verlag über die Anweisung von öS 2450,- in Kenntnis.²⁶⁶

Den Vorsitz der »Gesellschaft für Freiheit der Kultur« hatte nicht Strasser inne, der wegen seiner öffentlichen Ämter im Hintergrund bleiben wollte, sondern Reinhard Federmann. Milo Dor war auch hier, wie beim Verfassen gemeinsamer Romane, als Schriftführer des Vereins Federmanns Kompagnon. Die Gesellschaft verfügte über ein Clublokal in der Josefstadt mit »bequeme[n] Klubsessel[n] sowie Rauchtischchen.«²⁶⁷ Die Briefe, die Federmann und Dor schrieben, gingen entweder vom Büro, das man als Untermieter des Instituts für Wissenschaft und Kunst oder der SP-Zentrale in der Löwelstraße inne hatte, weg.²⁶⁸ In den Erinnerungen Dors und Federmanns ist von Hans Weigel als Mitbegründer der Gesellschaft, wie das etwa Joseph McVeigh sieht,²⁶⁹ keine Rede; Reinhard Federmann sieht sich sogar als Initiator der *Stimmen*, da er mit Otto Horn, Redakteur der *Österreichischen Zeitung* und Mitarbeiter des *Tagebuch*, begonnen habe, eine Anthologie zusammenzustellen.²⁷⁰ Die Erinnerung Weigels, dass die Gesellschaft nur zum Zwecke der Herausgabe der *Stimmen* gegründet wurde, trifft nicht zu.²⁷¹

Der erste Band der *Stimmen* erschien also mit finanzieller Unterstützung einer SP-Organisation, die sich gegen den Totalitarismus wandte. Federmanns Erinnerung, dass es Vorbereitungsarbeiten für die *Stimmen* von seiner

²⁶⁶ Michael Josselson, Paris, an den Verlag Jungbrunnen, Wien, 21. 11. 1952. IACF-Archive (s. Anm. 241), Series II, Box 45, Folder 7.

²⁶⁷ [-ch]: Treffpunkt: Fuhrmannsgasse. In: neue generation. zeitschrift der sozialistischen studenten. 3. Jg., Nr. 9/10 (Nov./Dez. 1953), S. 12.

²⁶⁸ Vgl. Korresp. Federmann-Jungbrunnen Verlag. NL Federmann (s. Anm. 164), B350, Mappe 2.3.1.

²⁶⁹ McVeigh, Cold War (s. Anm. 244), S. 69.

²⁷⁰ Reinhard Federmann: Eine Geschichte vom Dank. In: Otto Breicha u Gerhard Fritsch: Aufforderung zum Misstrauen. Salzburg: Residenz 1967, S. 466–473, hier: S. 468; vgl. Dor, Dampf (s. Anm. 263), S. 238.

²⁷¹ Strasser habe einmal im Café Raimund gesagt: »Wir gründen einen Verein mit einem Namen, den sich niemand merkt, und der gibt dann die Anthologie heraus.« Weigel, Federmann (s. Anm. 259), S. 58.

Seite gegeben habe, werden gestützt durch einen Blick in die Zeitschrift der Sozialistischen Jugend. Dort erschienen 1948–1950 dreimal Texte von Milo Dor,²⁷² 1950 bringt *trotzdem* (Abb. 66) eine Serie »Junge Autoren. Wir stellen vor«. Einzelne der vorgestellten AutorInnen kommen auch in den *Stimmen* vor.²⁷³ Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Peter Strasser und die Redaktion hier Unterstützung von Dor und Federmann hatten.

Dass Reinhard Federmann, mit dem Weigel seit 1947 in Kontakt stand,²⁷⁴ und Milo Dor nicht als Herausgeber des ersten *Stimmen*-Bandes genannt wurden, begründet Weigel damit, dass sie sonst nicht mit eigenen Beiträgen hätten aufscheinen können.²⁷⁵ In einem Dossier, das Weigel in der Vorbereitungszeit der *Stimmen* offensichtlich für den Verlag anlegte, schreibt er davon, dass »eben ein grosser Verein gegründet« worden sei, »eine Art Jugendkulturwerk und Gesellschaft für kulturelle Freiheit. Näheres wissen Dor und Federmann. Im Auftrag dieser Gesellschaft bereite ich eine grosse Anthologie ›Stimmen der Gegenwart‹ vor, die im März erscheinen soll.«²⁷⁶

Einleitend zu einer Namensliste bemerkt er, dass nach seinen Informationen »[a]lle von mir hier angeführten Autoren [...] stubenrein hinsichtlich etwaiger K.P.-Zugehörigkeit« seien. Nur bei Otto Horn, mit dem Federmann eine Vorläufer-Anthologie zusammengestellt haben will, ergänzte Weigel mit der Hand: »unheilbar K.P.« Um eine Grundlage für die Rede von der zerrütteten materiellen Si-

²⁷² Milo Dor: Die Muschel. In: *rotzdem. Zeitschrift der jungen Sozialisten*, Jg. 1 (1948), Nr. 4, S. 12f.; ders.: Begegnung. In: *trotzdem*, Jg. 3, Nr. 5, S. 12; ders.: Der Verräter. In: *trotzdem*, Jg. 3, Nr. 13, S. 12.

²⁷³ Folgende AutorInnen werden in der Serie (Nr. 9–24/1950) vorgestellt: Karl Anton Maly, Franz Hiesel, Reinhard Federmann, Karl Wawra, Walter Gibs, Erich Kästner, Hans Heinz Hahnl, Franz Fuczek, Milo Dor, Vera Ferra, Karl Schulhofer.

²⁷⁴ Vgl. Korresp. Weigel-Federmann. NL Federmann (s. Anm. 164), Mappe B154.

²⁷⁵ Ebd.

²⁷⁶ Hans Weigel: Bemerkungen. Konvolut »Materialien zu Stimmen der Gegenwart«. NL HW, ZPH 847, AB 76.

tuation der jungen AutorInnen zu haben,²⁷⁷ hatte Weigel die beteiligten AutorInnen gebeten, neben biographischen Angaben auch solche über ihre konkrete Einkommenssituation zu machen (Stand September 1950): Ingeborg Bachmann gibt an, über ein durchschnittliches monatliches Einkommen von öS 300–400 zu verfügen; Milo Dor arbeitete 1949 ein halbes Jahr für den französischen Informationsdienst und habe dort monatlich öS 1100 verdient, sei nun aber arbeitslos; einen ähnlichen Betrag (öS 1000) gibt Gerhard Fritsch an als Verdienst beim *Abend*; Ilse Aichinger schreibt, ohne Einkommen zu sein und »mit meiner Mutter in einem Dienstzimmer [zu leben], das sie als Anstaltsarzt eines Pflegeheims bewohnt, da wir bisher keine Wohnung bekommen konnten.«²⁷⁸

Im selben Dossier warnt er vor dem Netzwerker und Förderer Rudolf Felmayer, weil dieser »nicht deutlich gegen die KP abgegrenzt« sei, man könne ihn aber »als Verbindungsmann heranziehen und sich von ihm Autoren empfehlen oder Manuskripte geben lassen, aber alles mit Distanz.« (Die Gruppe 50 wird sich nicht an diese Empfehlung halten; Jeannie Ebner wird empfohlen, Felmayer Manuskripte zuzusenden.) Mit der Zeitschrift *Neue Wege* des Theaters der Jugend, ein »unendlich sympathische[r] Kreis«, sei hingegen eine Zusammenarbeit »dringend empfehlenswert.« Weigel versucht hier Regeln der Vernetzung festzulegen. Es gibt eine klare Trennlinie zu den Kommunisten und »Neutralisten«, wer aber auf der richtigen Seite steht, mit dem ist eine Kooperation wünschenswert. Er war also an keinem abgeschlossenen Autorenzirkel interessiert, dazu gab es auch zu wenig ästhetische Vorgaben

²⁷⁷ »Verkannt, mißverstanden, verfolgt, in äußerster physischer und psychischer Notlage [...].« Hans Weigel: Vorbemerkung. *Stimmen der Gegenwart* 1951. Wien: Verlag für Jugend und Volk, Jungbrunnen Verlag 1951, S. 5; »Unbeschreiblich und erschütternd ist ihre materielle Not [...].« Hans Weigel: Vorbemerkung. *Stimmen der Gegenwart* 1952. Wien: Verlag für Jugend und Volk, Jungbrunnen Verlag 1952, S. 6.

²⁷⁸ Hans Weigel: Namensliste. *Konvolut »Stimmen«*. (s. Anm. 276)

oder Diskussionen (von der einen Ausnahme wird noch die Rede sein). Die Raimund-Runde war kein George-Kreis. Mit der Empfehlung, mit dem Kreis um die *Neuen Wege* zusammenzuarbeiten, verkannte Weigel die längst bestehenden Verbindungen »seiner« AutorInnen mit der Zeitschrift, Mauthe, Stoiber und Toman etwa veröffentlichten dort bereits 1948,²⁷⁹ bis 1950 druckte die Zeitschrift Texte von Eisenreich, Kahr, Schlorhauser, Stibill, Okopenko, Busta, Fritsch, Egger.

Das Dossier enthält Weigels Einschätzung der avisierten SchriftstellerInnen, ein wenig an Zuckmayers *Geheimreport* erinnernd.²⁸⁰ Vielleicht war diese Art der Rechtfertigung der Auswahl vom Verlag erwünscht: ein politisches Unbedenklichkeits- und künstlerisches Qualitätszeugnis. Deshalb konnte Otto Horn nicht aufgenommen werden, er sei zwar, wie Weigel schreibt, ein »sehr begabter« Lyriker, aber eben »unheilbar K.P.« Vielleicht diente die Liste auch zur Auflistung der »Kompetenzen« der Betreffenden, um ihre Vermittelbarkeit für eventuelle Verdienstmöglichkeiten im sozialistischen Umfeld zu präsentieren. Einige Ausschnitte aus den »Kommentaren zu den Lebensläufen« zeigen auch Weigels literarische Präferenzen:

Friederike Mayröcker: Ein ganz besonders begabtes Wesen, schreibt Gedichte und lyrische Prosa, ist menschlich ein etwas schwieriger, introvertierter Typ, ist von ungeheurer sprachlich visionärer Kraft. [...]

Ilse Aichinger: Ungeheuer begabt, aber menschlich schwierig und auf fast unerträgliche Weise disziplinos. [...]

Ingeborg Bachmann: [...] Eine sehr persönliche und interessante Begabung, ungeheuer viel Phantasie, man muss

²⁷⁹ Vgl. Jörg Mauthe: Was will »Das junge Wollen«. Theater der Jugend. Kulturzeitschrift für junge Menschen, 3. Jg., Nr. 32 (Feber 1948), S. 22; Walter Toman: Bürger Kant. Theater der Jugend, 3. Jg., Nr. 33 (März 1948), S. 3f.; Rudolf Maria Stoiber: Um einen neuen Weg. Theater der Jugend, 3. Jg., Nr. 34 (April 1948), S. 15; Walter Toman: Streiflichter aus Amerika [Lyrik], Neue Wege. Kulturzeitschrift für junge Menschen, 3. Jg., Nr. 36 (Juni 1948), S. 22.

²⁸⁰ Vgl. Carl Zuckmayer: Geheimreport. Göttingen: Wallstein 2002.

sagen »visionär«. Verdient literarisch jede Förderung. Ist auch journalistisch geschickt und hat Reportagen geschrieben. Augenblicklich in Paris, als Gast von Freunden. Sehr arm (Vater Hauptschullehrer in Klagenfurt). Würde es verdienen, dass man eine Stelle für sie findet (oder Arbeit) für die Zeit nach der Rückkehr aus Paris.

Milo Dor: Ausgezeichneter Erzähler, politisch links, aber mit der KP verfeindet. Geschickter Journalist. Gewohnt, auf Bestellung zu arbeiten. [...]

Herbert Eisenreich: Meiner Meinung nach der begabteste von allen Jungen. Etwas schwierig und verbittert (mit Recht). Unendlich arm. [...]

Reinhard Federmann: Dramatiker und Erzähler, niveauvoll, fleissig und fruchtbar. Hat sich fast kaputtgemacht, indem er gegen eine Schandbezahlung Kolportageromane verfertigte. [...] Wird, wie alle Könner, von der offiziellen S.P.-Presse wie der letzte Dreck behandelt.

Christine Busta: [...] die allerbegabteste unter den »unbekannten« Lyrikerinnen, auch die ärmste, lebt von 150 Schilling monatlich [...].²⁸¹

Die *Stimmen*-Mitherausgeber Reinhard Federmann und Milo Dor agierten und intervenierten unabhängig von Weigel beim Verlag für den Vertrieb der ersten beiden Jahrbücher.²⁸² Beim zweiten Jahrgang dürfte Weigel die Entscheidung über die Auswahl der Texte übernommen haben, ein Beschwerdebrief Federmanns beim Verlag über die politische Beliebigkeit der Auswahl, die nicht den (antitotalitären) Vorgaben der »Gesellschaft« und auch nicht Weigels sonstiger politisch eindeutiger Richtung folge, legen dies nahe.²⁸³ Obmann und Schriftführer der »Gesellschaft« und Weigel trennten auch ästhetische Differenzen, Weigel lehnte die Reportage, wie er in einem Brief an den »begabteste[n] von allen Jungen«, Herbert Eisenreich, schreibt, ab, Dor und Federmann sah er als Vertreter dieses Genres.²⁸⁴ Für die Ausgabe 1953 kündigte Federmann im

²⁸¹ Weigel, Namensliste (s. Anm. 278).

²⁸² Vgl. Korresp. Federmann-Jungbrunnen Verlag. NL Federmann (s. Anm. 164).

²⁸³ Vgl. McVeigh, Cold War (s. Anm. 244), S. 74.

November 1952 an, seine Teilnahme zurückzuziehen, weil er eine politische Einseitigkeit bei einem geplanten Beitrag sah: »Dass ausgerechnet die Auseinandersetzung mit den Nazis wegfallen soll, während die Russen-Polemik bleiben darf, verschiebt entscheidend den Standpunkt, von dem aus der Artikel geschrieben wurde.«²⁸⁵ Federmanns Bedenken konnten ausgeräumt werden (bzw. der angesprochene Beitrag erschien nicht), er war Beiträger der *Stimmen der Gegenwart* 1953.

Was die hier dargelegten organisatorischen Rahmenbedingungen und Vorarbeiten – Beziehung zur »Gesellschaft für die Freiheit der Kultur«, Abklärung der »Stubenreinheit« der BeiträgerInnen – sowie die von Weigel in den Vorbemerkungen deklarierte »Offenheit« im Ästhetischen bedeutete, hat Sigrid Schmid-Bortenschlager in ihrem instruktiven Überblicksaufsatz zum »literarischen Paradigma« der *Stimmen* herausgearbeitet. Sie weist darauf hin, welche Gruppen trotz der großen Anzahl an 129 AutorInnen in den fünf Bänden fehlen, beobachtet Exkulpierungstendenzen und verweist auf Weigels Paradigma der »Gesittung«, der »gepflegten Sprache«.²⁸⁶

Mitherausgeberschaft der *Stimmen*: Jeannie Ebner

Im September 1950 schreibt Weigel im Dossier zur Vorbereitung des ersten Stimmen-Bandes noch, dass er wenig von Jeannie Ebner wisse, sie aber »sicherlich interessant« sei.²⁸⁷ Ebner sandte ihm Arbeiten und wurde in das erste Jahrbuch aufgenommen. Ein Jahr später war sie in die Organisation und Herausgabe der *Stimmen* involviert,

²⁸⁴ Vgl. ebd., S. 75.

²⁸⁵ Reinhard Federmann, Wien, an Hans Weigel, Wien, 13. 11. 1952. NL Federmann (s. Anm. 164), Mappe B291.

²⁸⁶ Sigrid Schmid-Bortenschlager: Die Etablierung eines literarischen Paradigmas. Hans Weigels »Stimmen der Gegenwart«. In: Wendelin Schmidt-Dengler (Hg.): Literatur in Österreich von 1950 bis 1965. Mürzzuschlag: Walter-Buchebner-Gesellschaft 1984, S. 38–51.

²⁸⁷ Weigel, Namensliste (s. Anm. 278).

und bei den Zusammentreffen der »amis du Congrès« im Sacher war sie Schriftführerin. Weigel hatte sie zu seiner Sekretärin gemacht – und sie machte, auch im Rückblick, wenig Anstalten, diese Rolle anders zu definieren, auch wenn sie Mitherausgeberin war. Weigel schrieb 1966, dass Ebner das »Amt der Mitredakteurin« inne gehabt habe.²⁸⁸ Rein formell mag das stimmen, sie schrieb in Sachen *Stimmen* nie in eigenem Namen, stets auf Briefpapier, das Weigel als Herausgeber nannte, und sie unterschrieb stets im Namen Weigels – ihre Arbeit war aber de facto die einer Herausgeberin. Weigel verkündete 1954 in Bezug auf das Schriftstellergewerbe die »Gleichberechtigung der Geschlechter«, die nun »de facto realisiert« sei, weil die schreibende Frau kein »psychologischer oder sozialer Sonderfall«, »die Zuwendung zum Künstlerischen oder Geistigen [...] keine Überkompensation« mehr sei.²⁸⁹ Abgesehen davon, dass das ein schräges Licht auf Weigels Sicht des Schreibens von Frauen in früheren Zeiten wirft, müsste man sich »Gleichberechtigung« etwa innerhalb des Raimund-Kreises genauer ansehen. Aber hier, bei der Herausgabe der *Stimmen*, gab es eine eindeutige Hierarchie. Die Nichtnennung Ebners ist bezeichnend. Relativierend sei allerdings auf die Zeitumstände verwiesen und auf den auch heute noch im universitären Bereich beobachtbaren Missstand der Abbildung hierarchischer Strukturen, wenn am Titelblatt von Publikationen Mitherausgeberschaften unter »redaktioneller Mitarbeit« präsentiert werden.

Ein Vorteil für Ebner in der nachgeordneten Rolle als Redakteurin mag gewesen sein, dass sie mehr als Kollegin denn als diejenige, die über die Aufnahme der Texte entscheidet, agieren konnte. Und als Kollegin handelte sie kollegial: Herbert Zand etwa schreibt sie, dass sie sein Manuskript, das für die kommende Ausgabe der *Stimmen* genremäßig nicht passe, gleich an Rudolf Felmayer weiter-

²⁸⁸ Weigel, Es begann (s. Anm. 262), S. 7.

²⁸⁹ Hans Weigel: Umgang mit dem 20. Jahrhundert. In: magnum. Die Zeitschrift für das moderne Leben, 1. Jg. (1954), Heft 2, o.S.

gebe und zudem eine Zusendung an die Zeitschrift *Neue Wege* empfehle.²⁹⁰ Ebner hatte 1951 an den Kulturtagen in Kapfenberg teilgenommen, wo Weigel das Feld Otto Basil, Franz Theodor Csokor und Rudolf Felmayer überlassen hatte. Dort war sie als Vertreterin der »Jungen« (neben Eisenreich, Ferra, Toman, Wawra, Fritsch)²⁹¹ in Kontakt mit Christine Lavant gekommen. Durch diesen persönlichen Kontakt konnten Weigel und Ebner Lavant auch für eine Teilnahme an den *Stimmen* 1952 gewinnen, Weigels Versuch im Jahr zuvor hatte nicht gefruchtet.²⁹²

Mit dem Wechsel zum katholischen Herold Verlag, dessen Imprint der Verlag Albrecht Dürer war, wurde die Mitarbeit Ebners institutionalisiert und remuneriert: »Frl. Ebner« bekomme »für die Laufzeit der redaktionellen Arbeit, bis längstens 6 Monate [...] für das Sekretariat einen monatlichen Spesenbeitrag von S 300,-«²⁹³ Ebner agierte nun selbstbewusster und unabhängiger, sie kontaktierte von sich aus – sich als Assistentin Weigels ausgebend – KollegInnen, die ihr auffielen, besonders diejenigen aus den *Neuen Wegen*, etwa Gerhard Amanshauser oder Ernst Jandl, auch H. C. Artmanns Beitrag 1954 dürfte auf Ebners Kontaktnahme zurückzuführen sein.²⁹⁴

²⁹⁰ Jeannie Ebner, Wien, an Herbert Zand, o.O., 4. 10. 1951. Nachlass Jeannie Ebner, Wienbibliothek, Handschriftensammlung, ZPH 708, AB 2, 2.1.1.271

²⁹¹ Vgl. Gruppenfoto der Kulturtage Kapfenberg 1951. In: Volker Kaukoireit, Kristina Pfosser (Hg.): Die österreichische Literatur seit 1945. Eine Annäherung in Bildern. Stuttgart: Reclam 2000, S. 54.

²⁹² Hans Weigel, Wien, an Christine Lavant, St. Stefan i. Lavanttal, o.D. NL HW, ZPH 847, AB 42. Der Brief enthält einen hs. Nachsatz von Ebner: »Liebe Christine! Ich hoffe, Du bist gut heimgekommen und hast den Alltag wieder erträglich gefunden und ich hoffe auch, daß Du Herrn Weigel bald etwas schickst und mir schreiben wirst. Bitte vergiß nicht, mitzuteilen, welche Deiner Gedichte durch Herrn Schönwiese im Silberboot gedruckt werden, damit wir nicht die gleichen drucken.«

²⁹³ Verlag Albrecht Dürer, Wien, an Hans Weigel, Wien, 6. 6. 1952. NL HW, ZPH 847, AB 7.

²⁹⁴ Jeannie Ebner, Wien, an Gerhard Amanshauser, Wien, 2. 7. 1952. NL HW, ZPH 847, AB 41 (»Ihr Name ist mir aus den »Neuen Wegen« bekannt, wo ich auch Ihre Adresse bekam. Könnten Sie mir unverbindlich ei-

Dass eine Teilnahme an den *Stimmen der Gegenwart* Netzwerken diesseits der Abgrenzung zum Kommunismus nicht ausschloss, zeigt ein Brief Ebners an Weigel, in dem sie anfragt, ob eine Teilnahme an einer von Hermann Hakel herausgegebenen Anthologie opportun sei.²⁹⁵ Schließlich machten mit Fritsch, Egger, Toman, Federmann und Weigel gleich fünf Café-Raimund-Autoren mit (Ebner, warum auch immer, nicht).²⁹⁶ Hakel war 1948–50 der schärfste Konkurrent bei der Förderung der »Jungen«, 1952, zum Zeitpunkt der Anfrage, war die Konkurrenz längst zugunsten von Weigel entschieden.

Herausgeberin der *Stimmen* 1956: Jeannie Ebner

Der Kunsthistoriker und Schriftsteller Wieland Schmied, Beiträger der *Stimmen der Gegenwart* 1953, 1954 und 1956, machte 2013 auf den gerne übersehenen Umstand aufmerksam, dass 1956 Weigel nicht mehr als Herausgeber der *Stimmen* fungierte – »[e]r war stillschweigend verschwunden.«²⁹⁷ Ursprünglich war ein Jahrbuch 1955 geplant gewesen, ein Briefkopf mit dieser Jahreszahl war produziert und Vorbereitungen begonnen worden (Abb. 79) – allerdings ohne Hans Weigel, über dessen Ausscheiden es keine Informationen gibt. Nicht unwahrscheinlich, dass er seine »Mission« als erfüllt betrachtete und Jeannie Ebner freie Hand ließ. Durch den Wegfall Weigels als Herausgeber rückte allerdings Ebner nicht nach, sie war formell

nige Manuskripte zusenden?«); Jeannie Ebner, Wien, an Ernst Jandl, Wien, am 2. 7. 1952. Ebd. (»In den »Neuen Wegen« ist mir Ihr Gedicht »Morgen ist vielleicht Nacht ...« aufgefallen, ich halte es für ein besonders gutes Gedicht und hoffe, daß Sie noch einige solche haben.«); Jeannie Ebner, Wien, an Hans C. Artmann, Wien. Wien, 20. 4. 1954. Ebd.

²⁹⁵ Jeannie Ebner (Briefkopf »Verlag Albrecht Dürer, Stimmen der Gegenwart 1953, Herausgeber: Hans Weigel«) an Hans Weigel, Wien, o.D. NL HW, ZPH 847, AB 7.

²⁹⁶ Vgl. Hermann Hakel (Hg.): Wien von A–Z. Wien: Wiener Verlag 1953.

²⁹⁷ Wieland Schmied: Auersbergers wahre Geschichte und andere Texte über Thomas Bernhard. Ein Alphabet. Weitra: Verlag der Provinz o.J. [2013], S. 42.

wieder nur Redakteurin. Die Briefe an die AutorInnen unterschrieb Maximilien Heine-Geldern, der Leiter des Herold-Verlags,²⁹⁸ oder Ebner für den Verlagsleiter.²⁹⁹

Ebner konnte also Texte aussuchen – und sie tat dies vornehmlich aus dem Pool der Vorgängerjahrgänge –, aber sie musste von den »Herren vom Verlag« das Placet für den Abdruck einholen. Im Falle Thomas Bernhards kam es zu einem Einspruch. Im Juni 1955 schrieb Ebner nach Salzburg, dass sie Bernhard »[f]ür die ›Stimmen‹ [...] die größten Hoffnungen machen« könne, allerdings sei »noch nichts entschieden, weil ich nicht Zeit hatte, mich mit den Herren vom Verlag weiter über die Arbeit zu besprechen.«³⁰⁰ Der Einspruch gegen eine Veröffentlichung der Erzählung *Der Schweinehirte* ist auch der eigentliche Gegenstand der Erinnerungen des Bernhard-Freundes Schmied an die *Stimmen der Gegenwart* 1956. Heine-Geldern habe persönlich Bernhard die schlechte Nachricht überbracht: »der Schluß von ›Der Schweinehüter‹ [...] muß geändert werden! Der Schweinehüter darf nicht Selbstmord begehen! Man stelle sich vor: die Schilderung eines Selbstmordes in einem katholischen Verlag!«³⁰¹ Die Herausgeber der Bernhard-Werkausgabe begründen das Einverständnis des Autors mit der Abänderung damit, dass dem »durchaus noch nicht etablierte[n] Autor [...] die Veröffentlichung seines Textes sehr wichtig gewesen« sei – er habe einen neuen Schluss verfasst »mit einer bewußt überzogenen positiven Wendung.«³⁰²

²⁹⁸ Vgl. Herold Verlag, Wien (gez. »M. Heine-Geldern«), an Veronika Handlgruber-Rothmayer, 24. 2. 1954 [Ds.]. NL HW, ZPH 847, AB 41.

²⁹⁹ Vgl. Jeannie Ebner, Wien (Briefkopf »Verlag Albrecht Dürer – Stimmen der Gegenwart 1955«), an Otto Grünmandl, Solbad Hall, 8. 3. 1955. Nachlass Otto Grünmandl, Brenner-Archiv, Innsbruck, 228/31/19.

³⁰⁰ Jeannie Ebner, Wien, an Thomas Bernhard, Salzburg, 22. 6. 1955. NL Ebner (s. Anm. 290), AB 1, Mappe 2.1.1.28.

³⁰¹ Schmied, Auersberger (s. Anm. 297), S. 42.

³⁰² Thomas Bernhard: Erzählungen, Kurzprosa. Werke, Band 14. Hg. v. Hans Höller, Martin Huber u. Manfred Mittermayer. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2003, S. 582.

Jeannie Ebner stand unter der Fuchtel der Verlagsleitung, aber sie war die Herausgeberin des letzten Bandes der *Stimmen der Gegenwart*. Das war wieder nicht auf der Titelseite des Buches zu lesen und das hat sie wahrscheinlich auch nirgendwo in Wien so deutlich gesagt. An einer Stelle, in einem Brief ins transatlantische Ausland, getraute sie sich von »ihrer« Anthologie zu sprechen. Ebner war offensichtlich von einer New Yorker Agentur um eine Auskunft zum Essayisten und Lektor Reinhold Klemm gebeten worden. Sie antwortete, dass sie ihn für einen »gifted writer« halte, »[h]e has been contributor to my anthology ›Stimmen der Gegenwart‹«. ³⁰³ Klemm war allerdings Beiträger des 1954er Jahrbuchs. Entweder verwechselt Ebner hier die beiden Ausgaben, oder aber sie bezeichnet bereits die *Stimmen* 1954 als »ihre« Sammlung – was wahrscheinlich genauso berechtigt wäre.

Weigels offenes Ohr

Von 1946 an, vom Briefwechsel mit Erika Danneberg, führte Weigel über Jahrzehnte Korrespondenzen mit Schreibenden, SchriftstellerInnen, angehenden SchriftstellerInnen, die sich bei ihm Rat und Zuspruch holen wollten. Weigel war bekannt als verlässlicher Briefpartner, der auch ihm Unbekannten prompt antwortete. Das war eine Arbeit im Privaten, eine Hilfsbereitschaft ohne Bedingungen. Bei den meisten Anfragen geht es um das Bedürfnis nach einem Feedback, um das Gefühl, mit dem Schreiben ernst genommen zu werden. Reinhard Federmann drückt das 1962 so aus:

Niemand wird behaupten, daß Weigel den und jenen, diese, mich und dich dichten gelehrt hat. Er hat uns nur in einer Zeit, da sich die offiziellen Götter mit Grausen von uns wandten, das beruhigende Gefühl gegeben, daß andere

³⁰³ Jeannie Ebner, Wien, an Mary A. Watson, New York, 1. 11. 1956. NL Ebner (s. Anm. 290), ZPH 1302, AB 16, Mappe 2.10.4.41.

vor uns an einem Netz zu spinnen begonnen haben, in dem wir hängen und an dem wir weiterspinnen.³⁰⁴

Natürlich haben die meisten Schreibenden Weigel nicht nur kontaktiert, um Zuspruch zu bekommen, sondern auch wegen Hilfe bei der Suche nach Publikationsmöglichkeiten. Nicht immer aber war das Ineinander der verschiedenen Ebenen und Interessenlagen so intensiv wie etwa im Falle von Emil Breisach, dem nachmaligen steirischen Kulturmanager. Er schrieb 1952 als Abteilungsleiter der Grazer »Sendergruppe Alpenland« und Schriftsteller an Weigel, dass er drei Radiosendungen Weigels zugespielt bekommen habe, das Honorar anweisen werde, für die offene Rückmeldung zu einem Theaterstück von ihm danke und darum ersuche, bei Radio Rot-Weiss-Rot nachzufragen, ob sich jemand für ein bestimmtes Radiomanuskript von ihm interessiere.³⁰⁵

Als sich der 23-Jährige Thomas Bernhard 1954 in längeren existentialistischen Briefen an Weigel wandte, adressierte er – sehr selbstbewusst, in der expressiven Sprachwelt und im Trakl-Ton seiner frühen Lyrik³⁰⁶ – den Herausgeber des Jahrbuchs 1954, in dem ein Beitrag von ihm erschien, aber auch den älteren Kollegen, von dem er ein offenes Ohr für seine grundlegenden Daseinsfragen erwartete:

Das ganze Dasein ist mit allem auf der Flucht, die Beständigkeit ist kein Wort mehr für die Jetzigen. Die jagen sie alle dahin, als wären unsichtbare riesengroße Heere hinter ihnen her. Gott ist ein ferner Frieden, man ersehnt ihn, sucht ihn am Abend, während er doch den Morgen durchwandert. Wir kommen alle zu spät. Wir werden zu spät

³⁰⁴ Reinhard Federmann: Sammeln und Repräsentieren. In: Wort in der Zeit., 7. Jg., Folge 12 (Dez. 1962), S. 2–9, hier: S. 7.

³⁰⁵ Emil Breisach, Graz (Briefkopf »Sendergruppe Alpenland. Funkhaus Graz«), an Hans Weigel, Wien, 26. 7. 1952. NL HW, ZPH 847, AB 1.

³⁰⁶ Vgl. Adrien Finck: Im Zeichen Trakls. Die *frühe Lyrik* Thomas Bernhards. In: Antworten auf Georg Trakl. Hg. v. A. Fink u. H. Weichselbaum. Salzburg: Otto Müller 1992, S. 130–146.

geboren und legen uns viel zu spät hin. Und was wir von dieser Welt erfahren können, ist so wenig, so unsäglich wenig!³⁰⁷

Bernhard schrieb zum einen an den Herausgeber und dankte für dessen Arbeit, die er als selbstlos bezeichnete und die er in der Zeit verankert sah, er fand die Texte also keineswegs ›zeitlos‹. Zum anderen distanzierte sich Bernhard klar vom Wiener Kulturbetrieb, in dem Weigel ja einer der Makler war:

Ich erschöpfe mich nicht in Äußerungen und nehme auch an dem großen Kunstmarkt, der der Mariahilferstraße in Wien gleicht, nicht teil, denn vor nichts graut mir mehr, als vor der »Kultur«, aber ich habe das Gefühl der Dankbarkeit in mir, für eine Tat, die sonst niemand auf sich nehmen würde – nämlich mit Mut und, wie ich es weiß – ohne Aussicht auf Gegen›leistung«. Aber in ein paar Jahren wird sich der Wert dieser Publikation erst richtig erweisen. Dann werden »etliche« darin blättern und sagen: so wars, genau so, [...] so hat man damals die Welt angeschaut, mit müden, tapferen u. doch auch zukünftigen Augen. Es waren junge Leute!³⁰⁸

Der Gedankenaustausch mit Weigel, die Suche nach Zuspruch erstreckte sich, wenn sich daraus keine Freundschaft entwickelte, bei vielen AutorInnen nur eine gewisse Phase lang – die Korrespondenz blieb eine Zweckbeziehung. Eine Ausnahme bildet hier Friederike Mayröcker. Mayröcker war eine lebenslange Freundin, aber während einer Phase, Ende der 1940er Jahre bis zum Jahr 1950, ging es ihr im Briefwechsel um Zuspruch, um Auseinandersetzung mit ihrer beider Schreiben – und um künstlerische Selbstzweifel (Mayröcker dürften also Schreibkrisen, Klaus Kastberger widersprechend, nicht unbekannt gewesen sein)³⁰⁹:

³⁰⁷ Thomas Bernhard, Salzburg, an Hans Weigel, Wien, 25. 8. 1954. NL HW, ZPH 847, AB 3.

³⁰⁸ Thomas Bernhard, Salzburg, an Hans Weigel, Wien, 23. 12. 1954. Ebd.

Wie seltsam, meine Worte in Ihrer Handschrift klingen besser als in gedruckten Lettern. Danke. Ich bin ganz klein und möchte mich gern verkriechen, ich kann nicht schreiben, seit Tagen schleppe ich eine Reihe von Themen mit mir herum [...] Gelesen habe ich mehr als gewöhnlich, den Barabbas, sehr gut, besonders am Ende [...].³¹⁰

Weigels Tätigkeit als Gutachter und Vermittler von eingesandten Manuskripten ging teilweise über ideologische und ästhetische Differenzen hinweg. Reinhard Federmann etwa, dem Weigel 1947 attestiert hatte, »begabt, unverschämt und aussergewöhnlich begabt« zu sein,³¹¹ war zu Beginn der 1950er Jahre ästhetisch (Stichwort Reportage) und durch seine Kritik an Weigels ideologisch indifferente Herausgeberrtätigkeit eine Art Antipode in der Raimund-Runde. Das hinderte ihn keineswegs daran, 1959 Weigel ein Manuskript zu schicken und anzufragen, ob er ihm sagen könne, »ob der Roman gut, mittelmäßig oder schlecht geworden ist«.³¹²

Viel auffälliger waren die ideologischen Differenzen zu dem in Linz lebenden Schriftsteller Karl Wiesinger. Mit der Aufnahme Wiesingers in die *Stimmen der Gegenwart* 1952 begann eine ausführliche Korrespondenz, die vor allem von Wiesinger mit Bitten um Feedback zu Texten und Vermittlungstätigkeit geführt wurde. Wiesinger war seit 1945 KPÖ-Mitglied,³¹³ aber seine Literatur war für Weigel nicht explizit »kommunistisch« – für ein (unveröffentlichtes)

³⁰⁹ »Beginnend mit ersten Gedichten in den 1940er Jahren [...] hat Mayröcker ihr Ding durchgezogen. Bei dieser Autorin gab und gibt es keine Schreibkrise, und kein Zweifel am Wert des Schreibens kam bei ihr jemals auf.« Klaus Kastberger: Ich lebe ich schreibe [Rezension des Mayröcker-Buches *cahier*]. Die Presse, Beilage *Spectrum*, 13. 12. 2014, S. V.

³¹⁰ Friederike Mayröcker, Wien, an Hans Weigel, Wien, o.D. (»Mi, 5h«). NL HW, ZPH 847, AB 21.

³¹¹ Hans Weigel, Wien, an Reinhard Federmann, Wien, 9. 5. 1947. NL Federmann (s. Anm. 164), Mappe B154.

³¹² Reinhard Federmann, Wien, an Hans Weigel, Wien, 15. 7. 1959. Ebd., Mappe B291.

³¹³ Vgl. <http://ooe.kpoe.at/news/article.php/20060223092707398> (29. 5. 2016).

Romanmanuskript schrieb Weigel 1953 eine Empfehlung: »Die goldene Sphinx hat Wiesinger unter meiner Aufsicht gründlich umgearbeitet«, der Roman sei »politisch in Ordnung«. ³¹⁴ Dass ein bekennender Kommunist mit dem Antikommunisten Weigel zusammenarbeitet, ist auffällig. Man kann dahinter den Opportunismus eines Schriftstellers, der am österreichischen Literaturmarkt präsent sein möchte, erkennen wollen. ³¹⁵ Wiesinger und Weigel dürften sich jedenfalls sympathisch gewesen sein. Wiesinger bittet Weigel, Trauzeuge bei seiner Hochzeit im September 1953 in Linz zu sein, Weigel nimmt die Einladung an. ³¹⁶ Bis Ende der 1960er Jahre kontaktiert Wiesinger seinen »wegmacher« ³¹⁷ immer wieder und betont dabei seine Distanz zum Kommunismus: »aber scheinbar ist es in weiten kreisen nicht mehr opportun, sich gegen den kommunismus einzusetzen. [...] ich bin ganz mit ihnen der meinung, dass man die sogenannte breite masse nicht genügend vor infektionen schützen kann.« ³¹⁸ Vielleicht spielte Wiesinger seinem potentiellen Förderer etwas vor – jedenfalls, Weigels Protektion half Wiesinger nichts, sein erstes Buch erschien erst 1967 in der DDR sowie im kommunistischen Globus-Verlag. ³¹⁹

³¹⁴ Zit. nach Christiane Schnalzer-Beiglböck: Karl Wiesinger (1923–1991). Eine Monographie unter besonderer Berücksichtigung der Theaterarbeit. Wien: Univ. Dipl. 1995, S. 42.

³¹⁵ »Der Wunsch nach Veröffentlichung und die finanzielle Not lassen auch bei ihm Anzeichen eines Opportunismus aufkommen. Möglicherweise ist diese Haltung eine Erklärung für die freundschaftliche Zusammenarbeit mit dem fanatischen Antikommunisten Weigel.« Ebd., S. 44.

³¹⁶ Vgl. Karl Wiesinger, Linz, an Hans Weigel, Wien, 16. 9. 1953 u. 29. 9. 1953. NL HW, ZPH 847, AB 38.

³¹⁷ »[...] da ich sie doch für einen meiner ersten wegmacher halte und sie gerne über alle meine arbeiten auf dem laufenden halten möchte«. Karl Wiesinger, Linz, an HW, Wien, o.D. [Poststempel 2. 2. 1956]. Ebd.

³¹⁸ Karl Wiesinger, Linz, an Hans Weigel, Wien, 23. 5. 1962. Ebd.

³¹⁹ Vgl. Karl Wiesinger: Achtunddreißig. Jänner – Februar – März. Berlin: Aufbau 1967 [zugleich: Wien: Globus 1967].

Die Gruppe 50

Wegen der Zusammenhänge mit der deutschen Gruppe 47 nennt man diesen Kreis im Wiener Literatenjargon die »Gruppe 4 Komma sieben«.³²⁰

Hans Weigel gehörte im literarischen Feld nicht wie Rudolf Kalmár, Viktor Matejka, Edwin Rollet oder Oskar Maurus Fontana zu den Netzwerkern der ersten Stunde, er musste erst eigene Ressourcen ansammeln. Viele der *Stimmen*-AutorInnen erschienen zuerst in Publikationen von Otto Basil, Hermann Hakel, Rudolf Felmayer, Hans Löw, Ernst Schönwiese oder Walter Toman. Weigel baute in den 1940er Jahren Beziehungen zu zahlreichen Publikationsorganen auf und brachte immer wieder einzelne Beiträge von »seinen« AutorInnen unter, etwa im *Strom* oder *Optimist*. Aber eine systematischere Förderung begann erst 1950, auch wenn Weigel 1966 das früher ansetzte: Nach einer Lesung mit jungen SchriftstellerInnen im Konzerthauskeller (den Veranstalter nennt er nicht) sei er zum Chefredakteur der *Weltpresse* gegangen und habe »solange in ihn hinein[geredet], bis er mir eine (einmalige) Seite für ›Junge Dichtung‹ bewilligte. Das war, glaube ich, 1947.«³²¹

Weigel irrt hier um ganze drei Jahre, die Seite *Junge Dichtung* erschien im April 1950. In der Einleitung spricht er – betont paternalistisch und sich im Zurücktreten in Szene setzend – davon, dass es besser sei, statt eines »neuen polemischen Artikel[s]« die »schreibende Jugend«, die »Schützlinge« zu Wort kommen zu lassen. Dieser von Weigel inszenierte Beginn seiner Fördertätigkeit brachte Textbeispiele von Bachmann, Mayröcker, Dor, Kräftner, Stibill, Toman und Federmann.³²²

³²⁰ Otto F. Beer: Immer noch Kafka. Bemerkungen zu einer Anthologie [Stimmen der Gegenwart 1953]. Die Zeit. Halbmonatsschrift für Kunst, Kultur und Politik [Wien], Nr. 33, 13. 8. 1953.

³²¹ Weigel, Es begann (s. Anm. 263), S. 6.

Joseph McVeigh befasste sich 2015 mit der Gruppe 50 und Weigels »Kaltem Krieg im Kaffeehaus« – die Geschichte und das antikommunistische Unterfutter der Café-Raimund-Runde müssen hier also nicht wiederholt werden. McVeigh sieht die Entstehung der Gruppe in den Aktivitäten des Remigranten Hermann Hakel (Jugendgruppe des PEN-Club, Gründung der Zeitschrift *Lynkeus*, Beziehungen zur Radioanstalt RAVAG) ab 1948 und Weigels Konkurrenz zu ihm begründet.³²³ McVeigh liegt mit der Datierung vielleicht etwas zu früh, als »Gruppe« dürfte sich die Kaffeehausrunde tatsächlich erst 1950 etabliert haben, vorher war das Raimund zwar loser Treffpunkt, aber Weigels Zuspruch und Vermittlungen waren örtlich noch nicht auf die spätere »Redaktionsadresse« der *Stimmen* fixiert. Denkt man an Weigels 1948 startende Kampagne gegen den PEN-Club, in dem Hakel als Leiter der Jugendgruppe aktiv war, hat McVeighs Beschreibung Hakels als indirekten Motor von Weigels Aktivitäten vieles für sich.

Die Konstituierung als »Gruppe« hat sicher mit der von Dor, Federmann und Strasser ins Leben gerufenen »Gesellschaft für Freiheit der Kultur« zu tun, die zuerst unter dem Namen »Allgemeines Jugendkulturwerk« firmierte. Bis zu welchem Grad hierbei Weigel involviert war und inwieweit sich die Gruppe 50 mit der »Gesellschaft« deckte – Weigel schreibt im November von einer »Gründung« an Herbert Eisenreich –, ist im Detail nicht mehr eruierbar.³²⁴

³²² Hans Weigel: [Vorbemerkung]. *Junge Dichtung*. Weltpresse, 8. 4. 1950, S. 10.

³²³ McVeigh, *Cold War* (s. Anm. 244), S. 68.

³²⁴ »Wir haben »gegründet«, Statuten entworfen, diskutiert, sie werden eben der Vereinspolizei eingereicht. Gründer sind: Mayröcker, Federmann, Dor, Hahnl, Eisenreich, Jörg Mauthe, Toman, Busta, die Komponisten Kont, Rühm, Kölz, die Graphiker Moldovan und Absolon, dazu Dr. Gertrude Paukner, die im Verlag Urban & Schwarzenberg [einem medizinischen Fachverlag] arbeitet und ganz dazugehört ... Sinn der Gruppe ist vor allem – ausser aller Repräsentation und Konzentration – dass dann eine Gesellschaft zur Förderung der Gruppe 50 gegründet wird und alle Bestrebungen nicht blind karitativ, sondern sinnvoll vonstatten gehen.«

Dem »Allgemeinen Jugendkulturwerk« wurde mit 17. Februar 1951 Vereinsstatus zuerkannt, am 28. Mai des Jahres wurde der Antrag auf Namensänderung: eingebracht (»Gesellschaft für Freiheit der Kultur«). Einreicher beim Innenministerium war nicht Peter Strasser, sondern Heinz Karpeles, der als Heinrich Carwin Beiträger der *Stimmen* 1951 war. Als »Gesellschaft für Freiheit der Kultur (Klub der Jungen)« gründete sich der Verein im Dezember 1953 mit gleichbleibenden Statuten neu, diesmal schien Peter Strasser im Vereinsregister auf, die Vereinsadresse wechselte in die Fuhrmannsgasse 18a. Im Mai 1956 löste sich der Verein offiziell auf.³²⁵

Das eingangs zitierte Bonmot Otto F. Beers von der »Gruppe 4,7« verweist auf den Umstand, dass Weigel in der Raimund-Runde auch ein Gegengewicht zur Gruppe 47 sehen wollte und die ZeitgenossInnen sich solcher Konstellationen – ebenso wie der politischen Positionierung als »links« und antikommunistisch – sehr bewusst waren. Joseph McVeigh verweist darauf, dass Weigels Bemühungen, in Österreich Kooperationen mit oder Konkurrenzveranstaltungen zur Gruppe 47 zu lancieren, mannigfaltig waren.³²⁶ Weigel war an der Konzeption der vom Kärntner Schriftsteller Lorenz Mack initiierten »Tagung zeitgenössischer österreichischer Autoren und Komponisten« in St. Veit an der Glan beteiligt, Hermann Lienhard, der ab 1952 das literarische Programm organisierte, bezeichnet ihn gar als »Initiator der St. Veiter Tagung«.³²⁷ Bei der ersten Tagung überließ (ähnlich wie bei den Kapfenberger Kulturtagen) Weigel den »Kollegen«

Hans Weigel, Wien, an Herbert Eisenreich, o.O., 19. 11. 1950. Zit. nach ebd. S. 69.

³²⁵ Wiener Stadt- und Landesarchiv, A32 Gelöschte Vereine – 1375/1951.

³²⁶ Vgl. McVeigh, *Cold War* (s. Anm. 244), S. 79.

³²⁷ Hermann Lienhard, St. Veit a. d. Glan, an Hans Weigel, Wien, 27. 6. 1952. NL HW, ZPH 847, AB 20. Vgl. Klaus Amann, Johann Strutz: Die St. Veiter Kulturtage: In: Helmut Rumpler (Hg.): *Geschichte der österreichischen Bundesländer seit 1945. 2. Kärnten. Von der deutschen Grenzmark zum österreichischen Bundesland*. Wien u.a.: Böhlau 1998, S. 554-557.

Rudolf Felmayer und Hans Nüchtern das Feld. 1952 hielt Weigel dann einen Vortrag. Das Gros der eingeladenen AutorInnen gehörte zum Pool der Gruppe 50 – Hermann Lienhard war selbst Autor und in den *Stimmen* 1952 vertreten. Auf Weigels Vorschlag hin lud Lienhard die Proponenten der Gruppe 47, Hans Werner Richter und Walter Jens ein, die im Oktober 1952 tatsächlich nach Kärnten reisten.³²⁸

Im Rückblick verniedlichte Weigel die Gruppe 50, ebenso wie die »Gesellschaft für die Freiheit der Kultur«, ins Anekdotische. Man habe sich »eines Spätnachmittags im Café Raimund zum Zweck der Konstitution versammelt«, aber die Aktivität sei im Sand verlaufen.³²⁹ Dass Weigel zumindest zeitweise mit dem Begriff hantierte, zeigt ein Brief Lilly Sauters, in dem sie ihre Statthaltertätigkeit anbietet: »Gruppe 1950 ist mir unerhört sympathisch. Auch die Da-beseienden. Bin in jeder Weise dafür – auch dafür zu brauchen, in dem Vertrauensfrau-Sinn in Innsbruck.«³³⁰ Nicht für alle in Kontakt mit Weigel Stehenden war die Gruppe sympathisch: Thomas Bernhard wollte, wie ausgeführt, mit solchen Gebilden der »Kultur« gleich gar nichts zu tun haben; Friederike Mayröcker verweigerte sich den Treffen, weil sie »nicht zu Leuten gehen (Federmann, Dor) [kann], die meine Arbeiten so schlecht oder unpassend oder zu wenig ›links‹ finden, daß sie eine Mitarbeit in einem Almanach ablehnen«³³¹; und Christine Busta verweigerte die »Tafelrunde im Café Raimund«, weil sie Angst habe »vor den vielen Leuten, namentlich, wenn sie geschäftig sind in Literatur und Kunst«³³².

³²⁸ Hermann Lienhard, St. Veit a. d. Glan, an Hans Weigel, Wien, 18. 9. 1952. NL HW, ZPH 847, AB 20.

³²⁹ Hans Weigel: Rückblick auf die »jungen Autoren«. Höchst subjektives und egozentrisches Resümee eines Jahrzehnts. Heute, 19. 7. 1958, S. 9 u. 15, hier: S. 9.

³³⁰ Lilly Sauter, Innsbruck, an Hans Weigel, Wien, o.D. [»19. XI.« 1950?]. NL, HW, ZPH 1561, AB 30.

³³¹ Friederike Mayröcker, Wien, an Hans Weigel, o.D. (»So vorm.«). NL HW, ZPH 847, AB 21.

Auf den ersten Blick war die Gruppe 50 ein egozentriertes Netzwerk, eine der im Nachkriegs-Wien um einen männlichen Akteur formierten »temporäre[n] Zweckgemeinschaften mittelgroßen Umfangs, [...] gekennzeichnet von relativ großer Zentralisierung und einer damit einhergehenden asymmetrischen Machtverteilung, die nicht zufällig genderspezifisch ausgeprägt war.«³³² Indem Weigel viel Wind um die schlechte Lage der jungen Schreibenden machte, stärkte er auch seine eigene Position als »Förderer« im Zentrum. Aber bei genauerer Betrachtung kann man Weigel schwerlich als Zentralgestirn der Gruppe betrachten. Er hatte keine Institution oder Organisation, keine fixe Anstellung bei einem Medium hinter sich. Er hatte Beziehungen, wobei er in die Gruppe 50 vor allem katholische Kontakte eingebracht zu haben schien: etwa zum ÖVP-Blatt *Wiener Tageszeitung*³³⁴ oder 1952 den Wechsel der *Stimmen* zum Verlag Herold (wo er ja auch Bachmanns Roman *Stadt ohne Namen* sehen wollte)³³⁵.

Aber auch andere Gruppenmitglieder investierten Beziehungen, es gibt keine eindeutig hierarchische Aufteilung in ego und alteri. Den für die Entstehung der *Stimmen* essentiellen Kontakt zu Peter Strasser stellten Milo Dor und Reinhard Federmann her, die Brücke zum Sender Rot-Weiss-Rot kam über die »Presse- und Rundfunk-Verbindungsleute Jörg Mauthe und Peter Weiser«³³⁶ zustande. Milo Dor nützte seine auf einer 1950 »abenteuerlich anmutenden Reise« nach Deutschland geknüpften Kontakte, etwa zu Hans Werner Richter, um die Werbetrommel für

³³² Christine Busta, Wien, an HW, 16. 10. 1951. NL HW, ZPH 847, AB 5. (Unterstr. im Orig.)

³³³ Alexandra Millner: Hertha Kräfner – Porträts einer Künstlerin als junge Frau. Offene Projektionen, isolierende Spiegelung. In: Evelyne Polt-Heinzl (Hg.): »Zum Dichten gehört Beschränkung«. Hertha Kräfner – ein literarischer Kosmos im Kontext der frühen Nachkriegszeit. Wien: Edition Präsens 2004, S. 77–104, hier: S. 77.

³³⁴ Vgl. McVeigh, Cold War (s. Anm. 244), S. 68.

³³⁵ Vgl. McVeigh, Bachmanns Wien (s. Anm. 201), S. 171.

³³⁶ Weigel, Rückblick (s. Anm. 329), S. 9.

die *Stimmen* und die Gruppe 50 in Deutschland zu rühren; Reinhard Federmann schickte die Anthologie unter anderem an Alfred Andersch, damals Redakteur bei Radio Frankfurt, woraus sich Lesungen von *Stimmen*-AutorInnen ergaben.³³⁷ Herbert Eisenreich wiederum arbeitete 1952 bis 1956 beim Sender NWDR in Hamburg und lancierte immer wieder Texte der Gruppe, auch in der Hamburger Wochenzeitung *Die Zeit*. Als Eisenreich die Literaturabteilung bei Radio Salzburg angeboten wurde, schrieb er an Weigel, dass er die Stelle nicht annehmen werde, er aber jemanden von »unseren Leuten« vorschlagen möchte: »vielleicht könnte dadurch jemandem, der es verdient, wirklich geholfen werden, und uns allen dazu.«³³⁸ Jeannie Ebner schließlich war keineswegs auf ihren »Chef« fixiert, wie die meisten »Jungen« agierte sie selbstbewusst und pragmatisch. Sie hielt Kontakt zu Felmayer und zu den *Neuen Wegen*, sie schickte Paul Celan ihre Gedichte für eine Publikation,³³⁹ sie suchte Thomas Bernhard und die nachmalige Literaturveranstalterin Elisabeth Effenberger in Salzburg auf und fuhr nach Kärnten zum Kreis um Gerhard Lampersberg.³⁴⁰

Jeannie Ebner war ein wichtiger Knoten im Netzwerk der Gruppe. Dazu trug auch der Umstand bei, dass sie, wie Vera Ferra-Mikura, ihre Wohnung für Zusammentreffen

³³⁷ Vgl. McVeigh, Bachmanns Wien (s. Anm. 201), S. 247 (FN 213) u. S. 207.

³³⁸ Herbert Eisenreich, Stuttgart, an Hans Weigel, Wien, 16. 12. 1954. NL HW, ZPH 847, AB 8.

³³⁹ »Dr. Demus schrieb mir, ich möge Ihnen Gedichte einsenden, was ich vor einigen Tagen getan habe. Ich freue mich aufrichtig, daß Sie meine Gedichte in Betracht ziehen, leider aber gibt es wenige aus letzter Zeit, denn ich habe mich doch zu der Erkenntnis durchgerungen, daß ich eigentlich keine Lyrikerin bin, und schreibe nun fast nur mehr Prosa.« Jeannie Ebner, Wien, an Paul Celan, Paris, 20. 7. 1953. Deutsches Literaturarchiv Marbach, Handschriftensammlung, Nachlass Paul Celan (A:Celan), D 90.1.1366.

³⁴⁰ Jeannie Ebner, Wien, an Lilly Sauter, Innsbruck, o.D. [Poststempel 18. 4. 1956]. Darin schreibt sie, dass sie bald erreichbar sei »bei Lampersberg, Pichlarn b. Klagenfurt«. NL (s. Anm. 139), Kasette 11, Mappe 01.

zur Verfügung stellte.³⁴¹ Da die Autorinnen ihr Engagement für die Kollegenschaft nicht publik machten und keine Fotografien dieser »Salons« überliefert sind, hinterließen diese Treffen keine Spuren in der Literaturgeschichte. Die Männer (Weigel, Dor, Federmann, Eisenreich, Mauthé, Weiser) waren in der Selbstdarstellung aktiver. Es gab also auch in der Gruppe 50 eine geschlechtsspezifische Asymmetrie, die Männer hatten insgesamt mehr Ressourcen zur Verfügung, waren einflussreicher. Ebner etwa wurde bezüglich ihrer organisatorischen Tätigkeit wohl eher als »Sekretärin« und »Redakteurin« wahrgenommen. Als Schreibende mögen die Frauen, wie Weigel annahm, ³⁴² als Kolleginnen wahrgenommen worden sein. Jedenfalls ist es ein interessanter Umstand, dass die Frauen mit ihrer Literatur à la longue erfolgreicher waren (Mayröcker, Bachmann, Aichinger, Haushofer). Die Gruppe 50 war, wie die Clique, ein multiplexes Netzwerk, verschiedenartige Beziehungen überlagerten sich. Wie bei der Clique reichten Weigels Beziehungen ins Intime hinein. Dass sich hier die Schieflage der Macht fortsetzte, dass in den Liaisons die ›Autorität‹ des um 15 bis 20 Jahre Älteren ausgenutzt wurde, bildet sich in den eingesehenen Dokumenten nicht ab.³⁴³

Ein Vorwurf ganz anderer Art wird durch den Blick in den Nachlass Jeannie Ebners allerdings bestätigt. Alexandra Millner schreibt, dass Weigel Hertha Kräftner nahegelegt habe, einen Roman zu schreiben, um der größeren Nachfrage am Buchmarkt zu entsprechen, die Lyrikerin Kräftner habe sich bis zuletzt daran versucht. »Dies zeugt auch von Weigels fehlendem Gespür für die individuellen

³⁴¹ Vgl. Evelyne Polt-Heinzl: Neue Lektüren zu Hertha Kräftner. In: dies., Kräfter (s. Anm. 333), S. 715, hier: S. 8.

³⁴² Vgl. Anm. 289.

³⁴³ 1959 thematisiert Weigel in einem Heute-Artikel dieses Thema im Bereich Film – der mit dem literarischen Feld schwerlich zu vergleichen ist. Dort sei nach den Erfahrungen seiner Bekannten die »Besetzungscouch« (er verwendet diesen Begriff nicht) gang und gäbe. Hans Weigel: Wege zum Ruhm. Ist der Film ein Nachtgeschäft? Heute, 31. 1. 1959, S. 9.

Fähigkeiten der SchriftstellerInnen und einem veralteten poetologischen Konzept.«³⁴⁴ Der Blick auf die Marktgängigkeit ist etwas anderes als ein »poetologisches Konzept«, Weigel war kein »Dichter-Lehrer« oder Vermittler einer Poetik, wie Federmann richtig konstatierte. Aber dieser Blick, darin ist Millner recht zu geben, verhinderte Sensibilität, Eingehen auf individuelle Stärken, Weigel appellierte lieber an Schreibdisziplin und Fleiß. Im März 1951 lobte er einen »Raimundpreis für junge Dichterinnen« – gerichtet an Jeannie Ebner, Marlen Haushofer und Brigitte Kahr – aus; ein Unterfangen, das herkömmliche literarische Preisausschreiben ironisierte (für denjenigen Roman, der »zuerst fertig geschrieben ist«, war eine »Konsumation im Café Raimund im Wert von S 7,40« ausgeschrieben)³⁴⁵ und implizierte zugleich eine Fokussierung auf eine kompakte, von Zweifeln unbeleckte Romanproduktion. Dass ein solches Schreiben möglich ist, glaubte Weigel im Sommer 1953 bewiesen zu haben. Er schrieb einen Brief an die Runde von einer Schutzhütte im Bayerischen Wald aus, wo er sich in Sichtweite zu Železná Ruda, dem Ort seiner Ahnen, für zwei Wochen zum Schreiben zurückgezogen hatte:

Liebe Freunde, [/] ich empfinde die Nötigung, Euch mitzuteilen, dass ich soeben die Niederschrift eines Romans beendet habe, der auch nicht schlechter ist als manches, was gedruckt wird, den ich aber in genau zwei Wochen geschrieben habe. [...] ich werde nicht unterlassen, auf dieses Beispiel hinzuweisen, wo man Zeitmangel vorschützt, um sich seiner literarischen Pflicht und Schuldigkeit zu entziehen. Solche vierzehn Tage kann jeder für sich organisieren, wie ich sie für meinen Roman organisiert habe. Und Gnade Euch Gott, wenn er auch noch gut ist!«³⁴⁶

³⁴⁴ Millner, Kräftner (s. Anm. 333), S. 82.

³⁴⁵ Hans Weigel: Raimundpreis für junge Dichterinnen [datiert: 27. 3. 1951]. NL Ebner (s. Anm. 290), ZPH 1302, AB 10, Mappe 2.1.822.

³⁴⁶ Hans Weigel, Arberhaus (Bayerischer Wald), Rundbrief, 7. 8. 1953. Ebd. (»An Jeannie Ebner, Marlen Haushofer, Lilly Sauter, J.[ohann] A. Boeck, Michael Guttenbrunner, Wolfgang Kudrnofsky, O. F. Lang, Walter Toman, Herbert Zand, Harald Zusaneck«)

Der Text, die Parodie *Iphigenie auf Geiseltage* oder *Goethe schreibt ein Drehbuch*, war zumindest für die Verlage, bei denen Weigel das Manuskript einreichte, nicht gut genug.³⁴⁷ Weigel war ein schneller Schreiber, der wenig überarbeitete – das merkt man seinen Romanen auch an; Straffungen hätten den Texten gut getan. Für langes Feilen an Formulierungen und größere künstlerische Konzeptionen, die nicht in zwei Wochen zu erledigen sind, war Weigel also ein wenig kompetenter Ratgeber – und die Frage, wie man etwa als Frau mit Kindern, die 1953 keine Verfügungsgewalt über ihre Arbeitskraft in Haushalt und Ehe hat, zwei Wochen Schreibklausur herausschlagen sollte, wischte er hier beiseite. Was Arbeitsdisziplin und Verlässlichkeit anbelangte, konnte Weigel allerdings Ratschläge erteilen. Natürlich steckt in diesem Schreiben auch Ironie, und es ging vielleicht in erster Linie darum, Zuversicht zu vermitteln.

Joseph McVeigh sieht in der Gruppe 50 eine Umsetzung der Überlegungen Weigels im Exil zu einer »Reorganisation der Literatur« – das dürfte zu weit gegriffen sein.³⁴⁸ In den Überlegungen im Rahmen des »Vorbereitenden Komitees« war es ihm um Strukturelles gegangen, die Gruppe 50 war keine »Organisation«, sondern ein erweiterter Freundeskreis, eine Interessengemeinschaft. Weigel war in anderen Zusammenhängen initiativ für eine Verbesserung der Literaturförderung und der Verwertung literarischer Werke. Er war in Diskussionsprozesse der Genossenschaft dramatischer Schriftsteller und Komponisten integriert, 1949 bis 1952 saß er im Vorstand der »Literarischen Verwertungsgesellschaft«.³⁴⁹ Die »Verrechnungsstelle«, von der Weigel 1945 geschrieben hatte, kam allerdings erst mit

³⁴⁷ Vgl. Deutsche Buch-Gemeinschaft, Darmstadt, an Hans Weigel, Wien, 21. 1. 1954. NL HW, ZPH 847, AB 4; Claassen Verlag, Hamburg, an Hans Weigel, Wien. 2. 9. 1953. NL HW, ZPH 847, AB 6.

³⁴⁸ McVeigh, *Cold War* (s. Anm. 244), S. 65f.

³⁴⁹ Vgl. Literarische Verwertungsgesellschaft L.V.G., Wien, an Hans Weigel, Wien, 15. 5. 1952. NL HW, ZPH 847, AB 20.

der Gründung der Literar-Mechana 1959, und eine alle SchriftstellerInnen umfassende Organisation wurde erst in den 1970er Jahren mit der IG Autorinnen Autoren gegründet.

Die Gruppe 50 war ein Mehrsparten-Netzwerk. Das trug ebenfalls dazu bei, dass sich nicht alles um ego in der Mitte drehte, lag Weigels Expertise doch nicht primär auf dem Gebiet der Musik und der bildenden Kunst (auch wenn er darüber schrieb und im Radio vortrug). Weigel hatte einen Raum zum Austausch zwischen Literatur, Musik und bildender Kunst geschaffen. Kurt Moldovan erinnert daran, dass es nicht zuletzt die Gesprächsmöglichkeit war, die die Raimund-Runde ausmachte: »Die Ansprache, die man als junger Mensch braucht, ist nicht zu unterschätzen. Hans Weigel bot sie. Man merkte auf einmal, daß man nicht allein war, daß andere ähnlich dachten, die gleichen Probleme hatten.«³⁵⁰

Was bei den Kulturtagen in St. Veit an der Glan von Anfang an konstituierendes Element war – der Austausch zwischen zeitgenössischer Musik und Literatur –, wurde auch für die Gruppe 50 zentral: Die Komponisten Gerhard Rühm, Ernst Kölz, Paul Kont und Hans Kann waren gleichberechtigte Gruppenmitglieder.³⁵¹ Durch die Musiker und die bildenden Künstler war die Gruppe 50 intensiv mit dem Art Club verbunden, beide (und einige der LiteratInnen) verkehrten hier wie dort. Weigel hielt neben Albert Paris Gütersloh im Dezember 1951 eine launige Rede zur Eröffnung des »Strohkoffer«³⁵²; am 7. März 1952 las Weigel aus dem Manuskript *Kassandra*.³⁵³ Den befreundeten

³⁵⁰ Zit. nach: Gerhard Habarta: Frühere Verhältnisse: Kunst in Wien nach 1945. Wien: Verlag Der Apfel 1996, S. 58.

³⁵¹ Vgl. Paul Kont: Von der Musik her. In: Otto Breicha (Hg.): Der Art Club in Österreich: Monographie eines Aufbruchs. Wien: Jugend & Volk 1981, S. 46f.

³⁵² Hans Weigel: Rede zur Eröffnung des Art-Clubs [15. 12. 1951]. NL HW, ZPH 1561, Box 27, Mappe 1.10.1.

³⁵³ Vgl. Breicha, Art Club (s. Anm. 351), S. 167.

KünstlerInnen wie Kurt Moldovan, Kurt Absolon oder Hilde Polsterer konnte er immer wieder Illustrationsaufträge verschaffen, für die Komponisten konnte er weniger tun. Er integrierte sie in das Programm der im Kosmos-Theater veranstalteten »Österreichischen Abende«, dort spielte ein Pianist, oft Hans Kann, Stücke seiner Kollegen, darunter Gerhard Lampersberger, Anestis Logothetis, Gerhard Rühm, Paul Angerer oder Ernst Kölz, Alfred Brendel spielte seine Kompositionen selbst.³⁵⁴ (Abb. 81)

Ausstrahlungen der Gruppe 50

Milo Dor schreibt im Jänner 1960 an Paul Celan, dass er beabsichtige, einen Almanach herauszugeben, in dem er »die besten Leute aus den ›Stimmen der Gegenwart‹ vereinigen« und einen »Querschnitt durch das Denken und Schaffen der zornigen Vierzigjährigen geben« möchte. Dor distanziert sich einerseits von Weigels Auswahl als der eines »Sammelsuriums«, andererseits akzeptiert er die *Stimmen* als ein poetisches Paradigma, von dem er ausgeht. Die im Brief erwähnten AutorInnen (Aichinger, Bachmann, Federmann, Eisenreich, Hahnl, Celan) entstammen zwar meist der Anfangsphase der *Stimmen*, als er Mitherausgeber war, mit Karl Bednarik schlägt er aber auch einen Autor der *Stimmen der Gegenwart 1953* vor.³⁵⁵

Da sich seine geplante Anthologie in Bezug zu Weigel setzte, musste Dor gegenüber Celan auf die gerade virulente Diskussion der »jüdischen Frage« in *Heute* reagieren. Er schrieb von einer »peinlichen Diskussion« und schickte ihm seine eigene Entgegnung auf die Weigel'schen Thesen. Weigel habe zudem, weil er gesehen habe, wie viele Nazis er mit seiner Artikelserie »aus ihren Schlupfwinkeln herausgelockt« habe, »seine Fehler zugegeben«.

³⁵⁴ Vgl. Programme zu den »Österreichischen Abenden«. NL HW, ZPH 1561, AB 38, Mappe 3.16.4.

³⁵⁵ Milo Dor, Wien, an Paul Celan, Paris, 22. 1. 1960. NL Celan (s. Anm. 339).

Dor resümiert: »Er ist zwar ein bisschen verrückt, aber im Grunde sehr anständig und sympathisch.«³⁵⁶

Im Endeffekt wurde Dors BeiträgerInnenliste doch recht lange, er versammelte 28 AutorInnen, die fast alle in den *Stimmen* publiziert hatten – Celan war dabei. (Abb. 90) Auch das Prinzip der Illustrationen behielt Dor bei, die aus der Gruppe 50 bekannten Absolon und Moldovan erweiterte er um die »Phantastischen« (Fuchs, Hausner, Lehmden, Hutter). Das Vorwort als Ort des Lamentos über die schlechte Situation der Schreibenden nützt Dor ebenso wie Weigel zuvor, er schreibt von einer »Kriegserklärung an den schlechten Geschmack eines Publikums, das noch immer an den Autoren des ruhmlos untergegangenen ›tausendjährigen Reichs‹ mit rührender Liebe hängt«.³⁵⁷ Das Buch widmete er – ein weiterer Bezug zu den *Stimmen* – »dem Andenken meines Freundes Peter Strasser«.

1954 wurde Weigel zur zweiten Dichterwoche nach Pürgg eingeladen. (Abb. 83) Organisator war der steirische ÖVP-Politiker Alfred Rainer, dem die Integration der ehemaligen Nationalsozialisten ein Anliegen war. Im Rückblick 1978 nennt Weigel dieses Anliegen die Idee »zu überbrücken, zu einigen, zu verständigen«, es habe aus seiner Sicht nichts dagegen gesprochen, »nicht mit Kollegen aller Art zwei bis drei Tage in offenem Gespräch« zu verbringen.³⁵⁸ Der Vortrag des jüdischen Exilanten Weigel wurde offen-

³⁵⁶ Milo Dor, Wien, an Paul Celan, Paris, 12. 6. 1960. Ebd.

³⁵⁷ Milo Dor (Hg.): Die Verbannten. Eine Anthologie. Graz: Stiasny 1962, S. 6. Die AutorInnen: Ingeborg Bachmann, Ilse Aichinger, Kurt Skalnik, Alfred Schmeller, Karl Wawra, Bertrand Alfred Egger, Christine Lavant, Wolfgang Kraus, Fritz Habeck, Oskar Jan Tauschinski, Franz Hiesel, Reinhard Federmann, Erich Fried, Christine Busta, Helmut Schwarz, Richard Hlatky, Walter Toman, Hans Heinz Hahnl, Marlen Haushofer, Franz Kießling, Hans Lebert, Herbert Eisenreich, Herbert Wadsak, Karl Bednarik, Hermann Friedl, Herbert Zand, Gerhard Fritsch, Paul Celan.

³⁵⁸ Hans Weigel: Das Land der Deutschen mit der Seele suchend. Bericht über eine ambivalente Beziehung. Zürich, München: Artemis 1978, S. 145.

sichtlich mit Spannung erwartet, er sprach ganz allgemein über *Die Aufgaben des Schriftstellers in Österreich*.³⁵⁹ Weigel zeigte sich konzilient, dialogbereit, nicht angriffig, Hans Friedrich Blunck, ab 1933 Präsident der Reichsschrifttumskammer, konnte in sein Tagebuch notieren: »Heute früh sprach Weigel den ängstlich erwarteten Vortrag [...], frei, vorm Mikrophon. Er war massvoller als erwartet.«³⁶⁰

Für das Folgejahr ersuchte der Veranstalter Weigel um Mithilfe bei der Einladungen der »Jüngeren«. Weigel kam dem Ersuchen nach, 1955 nahmen aus der Gruppe 50 Jeannie Ebner, Wolfgang Kudrnofsky, Wieland Schmied und Herbert Zand teil. Nach der Veranstaltung bedankte sich Rainer bei Weigel für die Vermittlung (die offensichtlich Rudolf Bayr einschloss): »Mit Ihren jungen Freunden haben Sie uns eine große Freude gemacht. Sowohl Frau Jeannie Ebner [...], Dr. Rudolf Bayr und Dr. Wolfgang Kudrnofsky sind Teilnehmer, über die sich alle freuten.«³⁶¹

Bei den Kulturtagen in St. Veit an der Glan und in Kapfenberg waren, wie ausgeführt, AutorInnen aus dem Raimund-Kreis dabei. Auch bei den 1950 erstmals veranstalteten Österreichischen Jugendkulturwochen in Innsbruck spielten sie eine Rolle. Diese Veranstaltung wurde im Bereich der Literatur maßgeblich von Lilly Sauter mitgetragen. Sauter, wiewohl Weigels »Statthalterin« in Innsbruck, suchte bei der Programmierung keine »Mithilfe« von Weigel. In Innsbruck waren zudem Jurys am Werk, und Christine Busta, der Gruppe 50 verbunden, war ab 1952 eine weitere »rege[] Mentorin« der Jugendkultur-

³⁵⁹ Hans Weigel: *Die Aufgaben des Schriftstellers in Österreich*. Disposition für ein bei der Obersteirischen Dichterwoche in Pürgg, im Juni 1954 gehaltenes Referat. Typos., Ds. NL HW, ZPH 1561, AB 27, Mappe 1.10.2.

³⁶⁰ Eintrag vom 18. 6. 1954. Zit. nach Hans Gerhard Kandolf: *Die Pürgger Dichterwochen 1953, 1954, 1955*. Bad Aussee: Kammerhofmuseum 1997, S. 68.

³⁶¹ Alfred Rainer, Liezen, an Hans Weigel, Wien, 12. 7. 1955. NL HW, ZPH 847, AB 27.

wochen,³⁶² und schließlich hatte man mit Ludwig von Ficker einen weiteren Experten vor Ort. 1953 war Weigel eingeladen, er leitete eine Diskussion zur Gegenwartsliteratur. Im Jahr darauf waren dann viele Gruppe-50- bzw. *Stimmen*-AutorInnen in Innsbruck präsent: Friederike Mayröcker und Ernst Jandl (die sich hier kennenlernten), Wolfgang Kudrnofsky, Gerhard Fritsch, Karl Wawra, Wieland Schmied, Hannelore Valencak, Marlen Haushofer, Jeannie Ebner. Sauter schrieb an den abwesenden Weigel: »Du bist, wie Du Dir denken kannst, ungeheuer anwesend bei diesen Jugendkulturwochen, die von den ›Deinen‹ bevölkert sind. Die Mayröcker ist ein ganz großer Schatz und vom Kudrnofsky [sic] hab' ich gehört, daß Du das Rauchen ganz aufgegeben hast und es Dir besser geht.«³⁶³ Für die Jugendkulturwochen 1959 lud man Weigel zu einem Festvortrag und der Leitung eines Arbeitskreises ein, was Weigel wegen Terminkollision ablehnen musste.³⁶⁴ Einige der »Seinen« waren jedoch anwesend: Eisenreich, Amanshauser, Ferra, Jandl, Mayröcker, Zand.

Diese »Ausstrahlungen« in Veranstaltungen hinein laufen mit dem allmählichen Ende der Gruppe 50, das mit dem Erscheinen der letzten unter Weigels Ägide entstandenen *Stimmen* 1954 anzusetzen ist, aus. Das bedeutet nicht, dass Weigels Einfluss verschwand, es änderte sich nur die Netzwerkstruktur. Sigrid Schmid-Bortenschlager skizziert die Metamorphose des Netzwerks: Die Mitglieder wanderten in die Institutionen, in die Jurys hinein, wurden RedakteurInnen wichtiger Literaturzeitschriften (Jeannie Ebner, Gerhard Fritsch), arbeiteten in Rundfunkanstalten,

³⁶² Christine Riccabona, Erika Wimmer, Milena Meller: Ton Zeichen : Zeilen Sprünge. Die Österreichischen Jugendkulturwochen 1950–1969 in Innsbruck. Innsbruck u.a.: Studienverlag 2006, S. 26.

³⁶³ Lilly Sauter, Innsbruck, an HW, Wien, »25. V.« [1954]. NL HW, ZPH 1561, AB 30.

³⁶⁴ Vgl. Rolf Hauser-Hauzwicka, Innsbruck, an Hans Weigel, Wien, 18. 1. 1959. NL HW, ZPH 847, AB 12.

Kulturredaktionen oder im Unterrichtsministerium. Als »Erfolg« des Raimund-Kreises können auch die Förderungspreise gesehen werden, die Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre »fast automatisch an StdG[*Stimmen der Gegenwart*]-Autor(inn)en« gingen – dieses Netzwerk sieht Schmid-Bortenschlager in einer »Schlüsselfunktion in der Etablierung und Verstärkung dieser österreichischen Möglichkeiten – im Sinn einer apolitischen, nicht-experimentellen Literatur«. ³⁶⁵

1991, im Todesjahr Weigels, initiierte der Autor und Rundfunkjournalist Wolf Harranth mit der Herausgabe von *Neuen Stimmen der Gegenwart* ein Buchprojekt, das dem Konzept der *Stimmen* sowie Weigels emphatischer Einleitung von 1951 folgte. Harranth meint, dass die Rede vom Verkennen, Missverstehen, von der Verfolgung und der Notlage der jungen Schreibenden auch für die Gegenwart gelte: »Nach wie vor haben diese *Jungen* und *Neuen* zu selten Gelegenheit, (sich) zu veröffentlichen.« ³⁶⁶ Als »Brückenschlag« zu den *Stimmen* eröffnet Harranth den Band mit Texten von Bachmann und Toman. Harranths Versuch einer Transponierung des Paradigmas der *Stimmen* und des Pathos der »Anfangszeit« der Nachkriegsliteratur in seine Gegenwart vierzig Jahre später musste scheitern, weil die materiellen und strukturellen Voraussetzungen im Literaturbetrieb eben nicht vergleichbar sind.

Die Institution HW

Über dieses Netzwerk der ehemaligen Gruppenmitglieder und seine Kontakte hinaus schwand der Einfluss Weigels im literarischen Feld spätestens in den 1960er Jahren. Vor allem Alfred Kolleritsch löste ihn allmählich als »Entdecker«, als Vermittler von Publikationsmöglichkeiten ab.

³⁶⁵ Schmid-Bortenschlager, Etablierung (s. Anm. 287), S. 47.

³⁶⁶ Wolf Harranth: Vorbemerkung. In: ders. (Hg.): *Neue Stimmen der Gegenwart. Texte österreichischer Autoren*. Wien, Stuttgart: Edition Weitbrecht 1991, S. 7–8, hier: S. 8.

Die verschiedenartigen zeitgenössischen Literaturen – etwa jene der »Grazer Gruppe«, der »edition neue texte« Heimrad Bäcker (Beiträger in den *Stimmen* 1952) oder der Zeitschrift *Wespennest* – waren dann nicht mehr die seinen. Und Gerhard Rühm (Abb. 77), anfänglich Teil des Raimund-Kreises, veränderte 1967 mit der Herausgabe des Sammelbandes *Die Wiener Gruppe* den Blick auf die Literatur der 1950er Jahre komplett.

Zugleich wurde Weigel das, was oft genug festgeschrieben worden war: eine Institution, der »Förderer der Jungen«. Und so dachte man bis in die 1970er Jahre hinein offensichtlich automatisch an Weigel, wenn irgendwo eine neue literarische Veranstaltungsreihe gegründet wurde. Als sich eine Gruppe von Künstlern 1959 daran machte, sich in Graz zu einer Organisation namens »Forum Stadtpark« zu konstituieren, stellte Weigel der Aktion ein Lesungshonorar zur Verfügung.³⁶⁷ Man bat ihn, in der Wiener Presse die Werbetrommel für das erste Programm zu rühren,³⁶⁸ und lud ihn ein, in der Eröffnungswoche im September 1960 einen Vortrag zu halten.³⁶⁹

Als 1971 die Rauriser Literaturtage erstmals abgehalten wurden, unter anderem mit Ilse Aichinger, Thomas Bernhard, Gabriele Wohmann und Gerhard Amanshauser, war Weigel ebenfalls dabei. Erwin Gimmelsberger lud ihn ein, »einen Vortrag über die Literatur der Gegenwart in Österreich zu halten, bzw. aus Ihrem Werk zu lesen«.³⁷⁰ Und

³⁶⁷ »Aktion »Forum Stadtpark« [/] Junge Gruppe – Künstlerclub Graz – Steirischer Schriftstellerbund« (Briefkopf; gez. G[rete]. Scheuer), Graz, an Hans Weigel, Wien, 5. 4. 1959. NL HW, ZPH 847, AB 9.

³⁶⁸ Aktion »Forum Stadtpark« [/] Junge Gruppe – Künstlerclub Graz – Steirischer Schriftstellerbund (Briefkopf; gez. Emil Breisach, Alois Hergouth, Alfred Kolleritsch, u.a. [unleserl.]), Graz, an Hans Weigel, Wien, 8. 3. 1960. Ebd.

³⁶⁹ Vgl. Forum Stadtpark (gez. Günter Peter Straschek), Graz, an Hans Weigel, Wien. 28. 9. 1960. Ebd. Weigel sprach über »Die Gefährdung der Kunst durch die Kulturindustrie«, ein Thema das er ganz ähnlich im Jahr davor vorgetragen hatte: »Die Gefährdung der Literatur durch die Kulturindustrie«, Österreichisches College, 9. 6. 1959)

auch der erste Ingeborg-Bachmann-Preis 1977 fand nicht ohne Weigel statt, er war Mitglied der Jury neben dem Hauptdarsteller Marcel Reich-Ranicki, für dessen Feuilleton in der *FAZ* er seit 1974 Rezensionen schrieb.³⁷¹

Bei seinem Fernsehauftritt als Juror war er bereits langjährig mit dem Medium verbunden. Ende der 1950er Jahre war er gleich bei zwei Fernsehsendungen beteiligt: als Co-Autor von Ernst Hagen, den er aus den Tagen der »Literatur am Naschmarkt« kannte, für die edukative Serie *Deutsch für Inländer*; und für die Theatersendung *Der Aktschluss* gemeinsam mit Ernst Waldbrunn.

Netzwerkanalytisches Resümee

Hans Weigel hatte in den 1950er und 1960er Jahren medial das Monopol des Österreich-Erklärer inne, bedingt in erster Linie durch den Bestseller *O du mein Österreich* (1956) sowie durch die Einzelstudien zu sechs künstlerischen Größen des 19. Jahrhunderts, *Flucht vor der Größe* (1960).³⁷² Weigel beklagte zeitlebens die nicht ausreichenden Möglichkeiten für Schriftsteller, in Österreich verlegt zu werden und ihr Auslangen zu finden. Da er selbst Wirkung und Einkommen im gesamten deutschsprachigen Raum finden wollte, beschränkte er sich mit seiner Arbeit nicht auf Österreich. Für seine literarischen Arbeiten suchte er in den 1940er und 1950er Jahren vergeblich Verlage in Deutschland, Essayis-

³⁷⁰ Erwin Gimmelsberger, Salzburg, an Hans Weigel, Wien, 13. 12. 1970. NL HW, ZPH 847, AB 11.

³⁷¹ Der Journalist Ulrich Greiner übte harsche Kritik an Weigels Tätigkeit in der Jury, die er als »inkompetent« bezeichnete, weil Weigel »angesichts moderner Texte Literaturkritik auf Gemäkel an fehlender Interpunktion herunterkommen ließ«. Ulrich Greiner: Der wunderbare Ablauf eines Ereignisses. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25. 6. 1977. Zit. nach: Klagenfurter Texte zum Ingeborg-Bachmann-Preis. München, Zürich: List 1977, S. 162.

³⁷² Vgl. Hans Weigel: *O du mein Österreich*. Versuch eines Fragments einer Improvisation für Anfänger und solche, die es werden wollen. Stuttgart: Steingrüben 1956; ders.: *Flucht vor der Größe*. Beiträge zur Erkenntnis und Selbsterkenntnis Österreichs. Wien: Wollzeilen Verlag 1960.

tisches oder Portraits erschienen in der Folge sehr wohl in deutschen Verlagen; seine Molière-Übersetzungen betreute Diogenes in Zürich; er schrieb für deutsche Zeitungen, Zeitschriften und Radiostationen.

In politischen Dingen forderte er jedoch eine Beschränkung auf das Land, dessen StaatsbürgerIn man ist. Daher wäre ihm eine Dependance des Kongresses für kulturelle Freiheit in Wien so wichtig gewesen; daher rügte er Ingeborg Bachmann in dem berüchtigten *Offenen Brief in Sachen Unterschrift*, weil sie sich als österreichischer Gast – »noch dazu als Dame« – in innerdeutsche Angelegenheiten einmische.³⁷³ Beruflich war Weigel also intensiv in Deutschland und der Schweiz vernetzt. Gingen die Angebote über den deutschsprachigen Raum hinaus, wurde er seltsam zurückhaltend – das betraf in erster Linie Angebote aus dem US-amerikanischen (Einfluss-)Bereich. Warum er als Antikommunist die internationale Vernetzung über den Kongress ablehnte, bleibt verwunderlich.

Im Sommer 1951 lädt ihn Henry Kissinger zur Mitarbeit bei einer entstehenden Zeitschrift der Havard University ein, die dem Austausch junger Europäer und Amerikaner über »contemporary problems in philosophy, art and politics« dienen soll. Kissinger war zu dieser Zeit ein graduate student und organisierte einen Sommerkurs in Harvard, aus dem 1952 das Harvard's Summer International Seminar entstand, ein renommierter think tank für angehende Diplomaten mit antikommunistischem Hintergrund (auch hier flossen, wie beim Kongress, Gelder aus einschlägigen Stiftungen).³⁷⁴ Weigel nahm diese Möglichkeit, Teil eines exklusiven internationalen Netzwerks zu werden, nicht wahr. Mangelnde Sicherheit, sich in Englisch adäquat ausdrücken zu können, kann nicht der Grund für die Ableh-

³⁷³ Vgl. Hans Weigel: *Offener Brief in Sachen Unterschrift*. Forvm, 5. Jg., H. 54 (Juni 1958), S. 218.

³⁷⁴ Vgl. Susan C. Faludi: *Kissinger, Havard and the FBI*. The Havard Crimson, 16. 11. 1979. online-Version: www.thecrimson.com/article/1979/11/16/kissinger-havard-and-the-fbi-pheny (1. 6. 2016).

nung gewesen sein, Kissinger bot ausdrücklich die Möglichkeit an, auf Deutsch zu schreiben.³⁷⁵

Weniger prominent, aber ebenfalls eine gute Möglichkeit zur internationalen Vernetzung stellte das Salzburg Seminar in American Studies dar. 1947 von drei Harvard-Studenten gegründet, fand das zum »geistigen Wiederaufbau« von Europas Jugend intendierte Dialogforum auf Schloss Leopoldskron in Salzburg – überlassen von Max Reinhardts Witwe Helene Thimig – seine Heimat. Ende 1950 lud der Vizedirektor Weigel ein, sich für eines der kommenden Seminare zu bewerben.³⁷⁶ Weigel wäre mit anderen Aspiranten in das Ausscheidungsverfahren für die begehrten Plätze aufgenommen worden. Weigel war nicht die Zielgruppe, die Angebote richteten sich vor allem an Lehrende. Im vorangegangenen Sommer hatte Ernst Jandl, damals noch nicht mit Weigel bekannt, einen sechswöchigen Aufenthalt auf Schloss Leopoldskron absolviert, für ihn ein wichtiger Entwicklungsschritt. Vor allem die Literatur Carl Sandburgs und T. S. Eliots, die er dort kennenlernte, beeinflussten ihn stark, nach dem Seminar begann er, Gedichte der beiden zu übersetzen.³⁷⁷

Gut zehn Jahre später schlug Weigel ein weiteres »amerikanisches« Angebot aus. Vermittelt über Inge Morath hatte ihm Arthur Miller vorgeschlagen, die deutsche Übersetzung seines Stückes *After the Fall* zu übernehmen, und Weigel hatte zugesagt: »[W]ir sind so froh, dass Du dieses Stück übersetzen wirst«.³⁷⁸ Drei Monate später kam die

³⁷⁵ Harvard University, Summer School of Arts and Sciences and of Education (gez. Henry A. Kissinger, Editor), Boston, an Hans Weigel, 6. 8. 1951. NL HW, ZPH 847, AB 17.

³⁷⁶ Salzburg Seminar in American Studies, Salzburg (gez. Herbert P. Gleason, Assistant European Director), an Hans Weigel, Wien, 15. 11. 1950. NL HW, ZPH 847, AB 32.

³⁷⁷ Vgl. Katja Stuckatz: »Meine Gefangenschaft, die meine Befreiung war«. Ernst Jandl kehrt heim. In: Prager/Straub, Bilderbuch-Heimkehr (s. Anm. 103).

³⁷⁸ Inge Morath, Roxbury/Connecticut, an Hans Weigel, Wien, 10. 9. 1963. NL HW, ZPH 847, AB 22.

Absage, wahrscheinlich hatte er Zeitmangel angegeben, Morath reagierte verständnisvoll.³⁷⁹ Warum nahm er das Angebot, einen der wichtigsten US-amerikanischen Gegenwartsauctoren zu übersetzen, nicht an? Man könnte geneigt sein, hinter dieser Serie einen (unbewussten) Antiamerikanismus zu vermuten. Vielleicht hatten die Ablehnungen auch mit einer (in der Korrespondenz nicht belegbaren) Abneigung gegenüber der englischen Sprache zu tun. Jedenfalls gab es kein Bedürfnis Weigels, seine beruflichen Netzwerke weiter zu internationalisieren. Er hatte sich um 1950, als die Anfragen vom Kongress und von Kissinger kamen, in Österreich konsolidiert. Er dürfte sich auch ökonomisch am aufsteigenden Ast befunden haben, am Ende des Jahrzehnts verdiente er bereits sehr gut.³⁸⁰

Im ersten Nachlassteil – jenem aus dem Büro in der Neustiftgasse – findet sich ein eigenes Konvolut an Listen, das im Nachlassverzeichnis mit »ca. 160 Bl.« angegeben wird.³⁸¹ Weigel dachte und konzipierte in Listen, die meistens Übertragungen von spezifischen, situativen Netzwerken darstellen. Die vielen Namenslisten sind präsumtiv Antworten auf Fragen wie: Wen soll man für eine bestimmte Textsammlung oder Anthologie zusammenspannen, wer kann bei einer bestimmten Veranstaltung gemeinsam auftreten, wer ist mit Belegexemplaren der neuesten Publi-

³⁷⁹ Inge Morath, New York, an Hans Weigel, Wien, 8. 12. 1963. Ebd.

³⁸⁰ Weigel verzeichnete die Einkünfte handschriftlich in seinen Jahreskalendern – eine Addition dieser Zahlen ist kein seriöser Beleg, keine Einkommenssteuererklärung, aber vielleicht ein Richtwert. Eine solche aus den Listen extrahierte Summe ergäbe für das Jahr 1958 ein Bruttojahreseinkommen von öS 99.128,- (pro Monat: 8261,-), das durchschnittliche Monatsbruttoeinkommen eines Arbeiters betrug 1957 öS 2028,-, eines Beamten 2840,-. Vgl. Löhne, Gehälter und Masseneinkommen 1950–1957. Wien: Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung 1958 (Monatsberichte des Österr. Instituts für Wirtschaftsforschung Oktober 1958, Beilage Nr. 54), S. 4. online-Version: www.wifo.ac.at/bibliothek/archiv/MOBE/1958Heft10Beil54.pdf (31. 5. 2016).

³⁸¹ Vgl. Konvolut »Listen«, <http://share.obvsg.at/wbr02/LQH0019157-1201.pdf>, S. 521 (7. 6. 2016).

kation zu bedenken, wer soll heuer die Weihnachtsgabe bekommen? (Abb. 85, 86) Ein Blick in diese Namenslisten, deren genauer Zweck nie angegeben ist, zeigt, dass Weigel jenseits der Grenzlinie, die er zu Kommunisten und »kommunistischen Mitläufern« zog, in der Auswahl nicht streng, eher pragmatisch und utilitaristisch war: Einmal kommt Waggerl neben Fritsch zu stehen, Rudolf Felmayer – eigentlich Konkurrent – ist dabei. Eine Liste aus dem Jahr 1962 zeigt, dass in Weigels Freundschafts- und Bekanntschaftsnetzwerk sich die Spreu zu diesem Zeitpunkt vom Weizen getrennt hatte. Im Zuge der *Heute*-Serie zur »jüdischen Frage«, der Prozesse, der heißen Phase des Kalten Krieges inklusive Brecht-Boycott, der Tätigkeit als Theaterkritiker hatte sich Weigel stark exponiert und viele ZeitgenossInnen sich von ihm abgewandt. Nach der ersten Phase der Konsolidierung baute er in einer zweiten immer stärker auf dem Oppositionellen als Markenzeichen, auf den Nimbus, der Einzige zu sein, der sich unangenehme Wahrheiten öffentlich auszusprechen getraue. Diese »Opposition«, diese Positionierung als unabhängiges Ein-Mann-Unternehmen bedingte ein Anschreiben Weigels gegen »Netzwerke« an sich. Der Proporz, den die Große Koalition über Österreich breitete, war daher beliebter Gegenstand seiner Polemiken. Aber auch eine solche Position bedurfte, wenn man nicht wie Karl Kraus ökonomisch unabhängig war, ihrer Netzwerke, ihrer Unterstützer – in medialer Hinsicht waren dies etwa Gerd Bacher, Heinz Brandt und Hans Dichand. Und diese Netzwerke waren nachhaltig: Der mächtige Hans Dichand konsultierte Weigel über die Jahre immer wieder: »Ich bin gerade dabei, die Redaktion einer Grazer Ausgabe [der *Kronen-Zeitung*] aufzubauen. Hätten Sie da vielleicht ein paar Namen für uns?«³⁸² Noch 1984 fragte Dichand an, ob ihm Weigel für eine Schweizer Sonntagszeitung einen Namen nennen

³⁸² Hans Dichand, Wien, an Hans Weigel, Wien, 1. 8. 1972. NL HW, ZPH 847, AB 7.

könne, »den Sie für fähig halten, eine Kolumne mit literarischer Qualität zu schreiben«. ³⁸³

Die Netzwerke, das soziale Kapital waren der Schlüssel zum Erfolg für Weigels »Start wie im Lesebuch«. ³⁸⁴ Weigel gelang es im Exil, Kontakt zum Herkunftsland zu halten, ein Kontakt, der über die wenigen erhaltenen Briefe sicher hinausging. Damit konnte er im Oktober 1945 in Wien seine Netzwerke von vor März 1938 aktivieren. Diese Netzwerke waren nach Vertreibung und Shoah nur mehr zu Teilen vorhanden, die Knoten befanden sich aber im Falle des Theaters in der Josefstadt in zentralen Positionen. Im Exil kam praktisch kein soziales Kapital hinzu, aber das Konvolut an literarischen und journalistischen Arbeiten, das er bei der Remigration im Rucksack zu Fuß nach Vorarlberg trug, war eine wichtige Ressource für seinen Erfolg 1946.

Dem Hinweis auf den Broker Wilhelm Jarosch wurde viel Raum gewährt. Diese Brückenbeziehung lässt sich zwar aus dem Nachlass nicht exakt rekonstruieren, Weigels Hineingleiten in den Löcker-Dubrović-Kreis, in dem Jarosch ein wichtiger Knoten war, legen aber eine große Bedeutung dieser Kante nahe. Die Netzwerkforschung betont, dass bei Brückenbeziehungen nicht der Grad ihrer Stärke ausschlaggebend ist, sondern ihre Einmaligkeit, ihre nicht vorhandene Redundanz. ³⁸⁵ Dadurch, dass Weigel bei seiner Rückkehr nicht vor einem erzwungenen Neuanfang stand, sondern auf eine Reihe von eigenen und vermittelten Beziehungen zuzugreifen im Stande war, könnte es sein, dass bei ihm der sogenannte Matthäuseffekt zum Tragen kam: AkteurInnen mit vielen »ties« gewinnen leicht weitere Beziehungen dazu. ³⁸⁶

³⁸³ Hans Dichand, Wien, an Hans Weigel, M. Enzersdorf, 14. 1. 1984. Ebd.

³⁸⁴ Kudrnofsky, Wohnadresse (s. Anm. 174), S. 241.

³⁸⁵ Vgl. Christine B. Avenarius: Starke und Schwache Beziehungen. In: Stegbauer/Häußling, Handbuch Netzwerkforschung (s. Anm. 198), S. 99–111, hier: S. 105.

³⁸⁶ Vgl. Jansen/Diaz-Bone, Netzwerkstrukturen (s. Anm. 193), S. 82.

Das Operieren mit dem Instrument Netzwerk lenkt den Fokus weg von Kategorien wie Hierarchie, Macht und Autonomie. Die Darstellung eines Netzwerks kann allerdings die ›Wichtigkeit‹ eines Knotens durch den Grad der Degree-Zentralität darlegen (die Anzahl der Beziehungen, die ein Akteur, eine Akteurin besitzt, bezogen auf die möglichen Beziehungen im Netz). Je höher diese Maßzahl, desto mehr Kanten sind auf diesen Knoten bezogen. Im Raimund-Kreis wies Weigel sicher die höchste Degree-Zentralität auf, in der Clique gab es drei zentrale Knoten mit gleich vielen Kanten. (Abb. 98) Ein Graph der Beziehungen Weigels zur SPÖ würde darlegen, dass er hier ein peripherer Knoten war, er war in den Entscheidungen nachgereiht. Die Bezüge zur SPÖ waren, mit Ausnahme Christian Brodas, keine »strong ties«; in der Clique bestanden (per definitionem) ausschließlich starke Beziehungen; in der Gruppe 50 gab es eine Mischung aus starken und schwachen Beziehungen. Daraus folgt, dass die Clique den höchsten Grad an Dichte aufwies. In der Gruppe 50 bestanden sehr unterschiedlich geartete Beziehungen, von der Liebesbeziehung zu Bachmann, die diese manchmal ironisch als »Ehe« bezeichnete,³⁸⁷ über Freundschaften (unter anderem Herbert Eisenreich, Kurt Absolon) und Bekanntschaften (Milo Dor, Reinhard Federmann, die Komponisten des Kreises) bis zu temporären BesucherInnen wie dem Kulturredakteur der *Wiener Tageszeitung*.³⁸⁸ Diese »Durchmischung« ist ein Charakteristikum von Weigels beruflichen Netzwerken. Und sie ist mit ein Grund für den ökonomischen Erfolg, der sich im Laufe der 1950er Jahre einstellte. Die ökonomische Netzwerkforschung spricht davon, dass für den Erfolg von Unternehmen »eine Kombination von ›arm-length-ties‹ [kurzfristige Geschäftsbeziehungen] und ›embedded-ties‹ [dauerhafte Kooperationen]« ausschlaggebend sei.³⁸⁹ Ein

³⁸⁷ Vgl. McVeigh, Bachmanns Wien (s. Anm. 201), S. 130.

³⁸⁸ Der Redakteur blieb namenlos. Vgl. McVeigh, Cold War (s. Anm. 244), S. 68.

³⁸⁹ Vgl. Jansen/Diaz-Bone, Netzwerkstrukturen (s. Anm. 193), S. 79.

Spezifikum der Weigel'schen Netzwerke war das Vorhandensein von regelrechten Außenstellen seines ›Unternehmens‹, Freundinnen oder Statthalter, die seine Interessen vor Ort vermittelnd wahrnahmen (Theateraufführungen, Radiosendungen, Zeitungs- und Zeitschriftenbeiträge, Veranstaltungen): Hilde Spiel in Berlin, danach London, Lilly Sauter in Innsbruck, Ilse Leitenberger in Salzburg, Hermann Lienhard in St. Veit an der Glan.

Es gab in der Gruppe 50 Ansätze einer kollektiven Identität, es ging um »die Sache der jungen Literatur«, was eine Abgrenzung gegen die seit dem Austrofaschismus dominanten Platzhirsche wie Max Mell oder Rudolf Henz mit sich brachte, man nahm mit den zur Verfügung stehenden bescheidenen Mitteln den Kampf auf um die Deutungshoheit im literarischen Feld. Zugleich war der Café-Raimund-Kreis keine institutionalisierte Gruppe, und für Weigel waren Vernetzungen mit Institutionen, Personen und Zeitschriften, die nicht zu seinen Netzwerken gehörten, opportun, wenn sie der Sache dienten und diesseits der antikommunistischen Demarkationslinie standen.

Sowohl die Clique als auch der Raimund-Kreis waren multiplexe Netzwerke. Es gab mehrere Beziehungsdimensionen (intime, geschäftliche, freundschaftliche Beziehungen, künstlerischer Austausch).³⁹⁰ Alexandra Millner verweist darauf, dass nicht jede(r) mit diesen Beziehungsüberlappungen gleich gut umgehen konnte, Hertha Kräftner etwa habe durchaus Probleme damit gehabt.³⁹¹ Ingeborg Bachmann wiederum machte sich bereits bei der Entstehung eines Weigel-Textes Sorgen: Sie befürchtete, dass Weigels Darstellung ihrer Beziehung in der *Unvollendeten Symphonie* zu kenntlich ausfallen könnte.³⁹²

Für die beiden Konsolidierungsnetzwerke Weigels kann über die Netzwerkanalyse hinaus Pierre Bourdieus Begriff

³⁹⁰ Vgl. ebd., S. 86.

³⁹¹ Vgl. Millner, Kräftner (s. Anm. 333), S. 88.

³⁹² Vgl. McVeigh, Bachmanns Wien (s. Anm. 201), S. 130.

des Salons, wie er ihn in *Die Regeln der Kunst* verwendet, fruchtbar gemacht werden. Es geht auch bei Bourdieu, ohne dass er den Begriff verwendete, um Netzwerke, um Verortungen, natürlich inklusive der Kategorien Macht und Hierarchie. Die Clique mit ihren Erweiterungen ins Feld der katholisch-konservativen Kulturinstitutionen – man könnte auch sagen: der Salon Hilde Polsterers – war ein Ort der Vermittlung, des Austauschs zwischen KünstlerInnen und Vertretern des Macht-Feldes wie Alexander Auer, Otto Mauer, Egon Seefehlner – eine Mittlerinstanz zwischen den Feldern.³⁹³ Allerdings hatten *diese* Vertreter nicht die Macht, den KünstlerInnen des Salons zum Durchbruch, zu einer künstlerischen Autonomie zu verhelfen, es kam höchstens zu einzelnen Aufträgen und Auftritten.

Anders bei der Gruppe 50: Die war kein Salon, dafür eine Künstlergruppe, also weniger durchmischt. Man kann hier durchaus von einer »pressure group« im Sinne Bourdieus sprechen, die als Bittsteller und Fordernde darauf aus waren, »eine mittelbare Kontrolle über die verschiedenen vom Staat verteilten materiellen und symbolischen Gratifikationen zu gewinnen.«³⁹⁴ Die Durchsetzung des Paradigmas der *Stimmen der Gegenwart* (Schmid-Bortenschlager) gelang nicht wie im 19. Jahrhundert im Salon, sondern durch medialen Druck und forciertes Antichambrieren direkt im Unterrichtsministerium. Die Elitenkonstanz im literarischen Feld konnte nicht auf höchster, sondern nur auf zweiter Ebene durchbrochen werden, der Blick auf die Preisträger des Österreichischen Förderungspreises für Literatur zeigt ab 1951 eine Übereinstimmung mit den Mitgliedern der Gruppe 50.³⁹⁵

Für Weigel war der Stammtisch im Café Raimund eine Nebenbeschäftigung, die ihm ökonomisch nichts ein-

³⁹³ Vgl. Pierre Bourdieu: *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1999, S. 88.

³⁹⁴ Ebd., S. 88f.

³⁹⁵ www.kunstkultur.bka.gv.at/site/cob__54455/8092/default.aspx#a11 (10. 6. 2016).

brachte. Er erhöhte aber sein soziales und symbolisches Kapital, er stärkte seine »Marke« und institutionalisierte sich damit als »Förderer der Jungen«. Im Café Raimund, unter jungen Komponisten, Malern und SchriftstellerInnen, befand er sich am Pol der »Konsekration«, des Weihevollen, die Bourdieu dem Bereich des Kommerzes gegenüberstellt.³⁹⁶ Weigel, dem selbst kein Erfolg als Literat gegönnt war, war hier in einer rein künstlerischen Umgebung. Bei seinen Arbeiten gegen Lohn, dem Kabarettistischen, Theaterstück- und Drehbuchbearbeitungen, dem Journalistischen, näherte er sich dem Kommerz. Der Zwiespalt zwischen Kunst und Kommerz im eigenen Schaffen taucht als Motiv ja bereits in der ersten Exilarbeit, dem autobiographischen Roman *Abschied von Österreich*, auf. Und es war ein Motiv, das auch nach der Remigration präsent war: Im November 1947 schreibt Weigel an Lilly Sauter, dass er den Roman Ilse Aichingers »erschütternd schön« fände – und das brachte ihn wohl auf die eigene Kunstproduktion: »Lilly, um was ich lieber wieder Gedichte schreiben tät' und nicht als Seitenspringer gefeiert sein, das sag' ich nur Dir! Aller Erfolg rächt sich auf Erden!«³⁹⁷

³⁹⁶ Bourdieu, Regeln (s. Anm. 393), S. 198f.

³⁹⁷ Weigel bezieht sich hier auf seine Revue *Seitensprünge*, die damals im »Kleinen Haus« der Josefstadt gegeben wurde. Hans Weigel, Wien, an Lilly Sauter, Innsbruck, 28. 11. 1947. NL Sauter (s. Anm. 140), Kassette 14, Mappe 20.

Bibliographie

Literatur von Hans Weigel

Ein Verzeichnis von Weigels Büchern, Herausgeberschaften, Anthologiebeiträgen, Vor- und Nachwörtern sowie Einleitungen nach aktuellem Recherchestand findet sich unter www.hansweigel.at/bibliographie.

Verwendete Literatur

Adorno, Theodor W.: »Mahagonny« [1932]. In: ders.: Gesammelte Schriften. Hg. v. Rolf Tiedemann. Bd. 19 (Musikalische Schriften VI). Frankfurt/M.: Suhrkamp 1997, S. 276–277.

Adorno, Theodor W.: Mahagonny [1930]. In: ders.: Gesammelte Schriften. Hg. v. Rolf Tiedemann. Bd. 17 (Musikalische Schriften IV, Moments musicaux). Frankfurt/M.: Suhrkamp 1997, S. 114–121.

Amann, Klaus: P.E.N. Politik – Emigration – Nationalsozialismus. Ein österreichischer Schriftstellerclub. Wien u.a.: Böhlau 1984.

Amann, Klaus: »Denn ich habe zu schreiben. Und über den Rest hat man zu schweigen.« Ingeborg Bachmann und die literarische Öffentlichkeit. Klagenfurt: Drava 1997.

Amann, Klaus u. Johann Strutz: Die St. Veiter Kulturtage: In: Helmut Rumpler (Hg.): Geschichte der österreichischen Bundesländer seit 1945. 2. Kärnten. Von der deutschen Grenzmark zum österreichischen Bundesland. Wien u.a.: Böhlau 1998, S. 554–557.

Ambesser, Axel von: Nimm einen Namen mit A. Berlin: Ullstein 1985.

Améry, Jean: Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten. Stuttgart: Klett-Cotta 1977.

Angerer, Thomas u. Jacques Le Rider (Hg.): »Ein Frühling, dem kein Sommer folgte«? Französisch-österreichische Kulturtransfers seit 1945. Wien u.a.: Böhlau 1999.

Arnbom, Marie-Theres u. Georg Wacks (Hg.): Jüdisches Kabarett in Wien 1889–2009. Wien: Berg 2009.

Bachmann, Dieter u. Rolf Schneider (Hg.): Das verschonte Haus.

- Das Zürcher Schauspielhaus im Zweiten Weltkrieg. Zürich: Ammann 1987.
- Bailer, Brigitte: Wiedergutmachung kein Thema. Österreich und die Opfer des Nationalsozialismus. Wien: Löcker 1993.
- Baumann, Ingo: Über Tendenzen antifaschistischer Literatur in Österreich. Analysen zur Kulturzeitschrift »Plan« und zu Romanen von Ilse Aichinger, Hermann Broch, Gerhard Fritsch, Hans Lebert, George Saiko und Hans Weigel. Wien: Univ. Diss. 1982.
- Bearman, Marietta u.a. (Hg.): Wien-London, hin und retour. Das Austrian Centre in London 1939 bis 1947. Wien: Czernin 2004.
- Beer, Otto F.: Kleines Salzburger Festspielbuch. Wien: Universal-Edition 1947.
- Bergmann, Karl Hans: Die Bewegung »Freies Deutschland« in der Schweiz 1943–1945. München: Hanser 1974.
- Betz, Susanne Helene, Monika Löscher u. Pia Schölnberger: »... mehr als ein Sportverein«. 100 Jahre Hakoah Wien 1909–2009. Innsbruck: Studienverlag 2009.
- Blubacher, Thomas: Befreiung von der Wirklichkeit? Das Schauspiel am Stadttheater Basel 1933–1945. Basel: Edition Theaterkultur 1995.
- Bolbecher, Siglinde u. Konstantin Kaiser: Lexikon der österreichischen Exilliteratur. Wien: Deuticke 2000.
- Bores, Dorothée u. Sven Hanuschek (Hg.): Handbuch PEN. Geschichte und Gegenwart der deutschsprachigen Zentren. Berlin, Boston: de Gruyter 2014.
- Bourdieu, Pierre: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Reinhard Kreckel (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen: Schwartz 1983, S. 183–198.
- Bourdieu, Pierre: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1999.
- Brecht, Bert: Anmerkungen zur Oper »Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny«. In: Werke. Große komm. Berliner und Frankfurter Ausg. Hg. v. W. Hecht, J. Knopf, W. Mittenzwei, K.-D. Müller. Bd. 24 (Schriften 4. Texte zu Stücken). Berlin u.a.: Aufbau-Verlag, Suhrkamp Verlag 1991, S. 74–84.
- Breicha, Otto (Hg.): Der Art Club in Österreich: Monographie eines Aufbruchs. Wien: Jugend & Volk 1981.
- Breicha, Otto u. Gerhard Fritsch: Aufforderung zum Misstrauen. Salzburg: Residenz 1967.
- Brezinka, Thomas: Max Brand (1896–1980). Leben und Werk. München, Salzburg: Katzbichler 1995.
- Brüns, Elke: Apokryphe Erinnerung. Zu den intertextuellen Bezügen von Ingeborg Bachmanns »Malina« und Hans Weigels

- »Unvollendete Symphonie«. In: Zeitschrift für deutsche Philologie, Bd. 113, H. 2 (1994), S. 277–292.
- Canetti, Elias: Das Augenspiel. Lebensgeschichte 1931–1937. München: Hanser 1994.
- Cassarino, Jean-Pierre: Theorising return migration: The conceptual approach to return migrants revisited. In: International Journal on Multicultural Societies 6/2004, S. 253–279 (online: http://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=1730637; 19. 2. 2016).
- Cofalka, Ute u. Beat Schläpfer (Hg.): Fluchtpunkt Zürich. Zu einer Stadt und ihrem Theater. Schauplätze der Selbstbehauptung und des Überlebens 1933–1945 (Ausstellungskatalog). Nürnberg: Stadt Nürnberg 1987.
- Crossman, Richard H. S. (Hg.): Ein Gott der keiner war. Zürich u.a.: Europa Verlag 1950.
- Cummins, Paul F.: Dachau song [the twentieth-century odyssey of Herbert Zipper]. New York: Lang 1992.
- Currle, Edda: Theorieansätze zur Erklärung von Rückkehr und Remigration. In: soFid (Sozialwissenschaftlicher Fachinformationsdienst) Nr. 2/2006 (Migration und ethnische Minderheiten), S. 7–23.
- Danielczyk, Julia: Gertrud Ramlo. In: Theaterlexikon der Schweiz. Band 3. Hg. v. Andreas Kotte. Zürich: Chronos Verlag 2005, S. 1459f.
- Deutsch-Schreiner, Evelyn: Karl Paryla. Ein Unbeherrscher. Salzburg: Otto Müller 1992.
- Deutsch-Schreiner, Evelyn: Theater im »Wiederaufbau«. Zur Kulturpolitik im österreichischen Parteien- und Verbände-staat. Wien: Sonderzahl 2001.
- Deutsche Biographische Enzyklopädie. Hg. v. Rudolf Vierhaus. München: Saur 2005.
- Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch. Hg. v. Hubert Herkommer u. Konrad Feilchenfeldt. Bd. 29. Berlin u.a.: de Gruyter 2009.
- Dietz, Christopher: Alexander Lernet-Holenia und Maria Charlotte Sweceny. Briefe 1938–1945. Wien u.a.: Böhlau 2013.
- Doderer, Heimito von: Comentarii 1951–1956. Hg. v. Wendelin Schmidt-Dengler. München: Biederstein 1976.
- Doll, Jürgen: Theater im Roten Wien. Von sozialdemokratischen Agitprop zum dialektischen Theater Jura Soyfers. Wien u.a.: Böhlau 1997.
- Dor, Milo (Hg.): Die Verbannten. Anthologie. Graz: Stiasny 1962.
- Dor, Milo: Auf dem falschen Dampfer. Fragmente einer Autobiographie. Wien: Zsolnay 1988.

- Dove, Richard: Spielstätte des Krieges: Wiener Kleinkunst im Londoner Exil 1939–45. In: Jeanne Benay, Alfred Pfabigan u. Anne Saint Sauveur (Hg.): *Österreichische Satire (1933–2000). Exil – Remigration – Assimilation*. Bern: Lang 2003, S. 59–74.
- Dubrovic, Milan: *Veruntreute Geschichte. Die Wiener Salons und Literatencafés*. Wien: Zsolnay 1985.
- Embacher, Helga: *Neubeginn ohne Illusionen. Juden in Österreich nach 1945*. Wien: Picus 1995.
- Embacher, Helga u. Helmut Staubmann: *Österreichische Kulturschaffende im Exil. Das Beispiel Herbert Zipper und Trudl Zipper-Dubsky*. Innsbruck: Institut für Soziologie der Universität Innsbruck 1996 (Forschungsbericht Nr. 49).
- Enderlein, Angelika: *Der Berliner Kunsthandel in der Weimarer Republik und im NS-Staat. Zum Schicksal der Sammlung Graetz*. Berlin: Akademie-Verlag 2006.
- Erren, Lorenz: *»Selbstkritik« und Schuldbekennnis. Kommunikation und Herrschaft unter Stalin (1917–1953)*. München: Oldenbourg 2008.
- Fabris, Hans Heinz u. Fritz Hausjell (Hg.): *Die vierte Macht. Zu Geschichte und Kultur des Journalismus in Österreich seit 1945*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1991.
- Feigmanis, Aleksandrs [sic]: *Latvian Jewish Intelligentsia. Victims of the Holocaust*. www.jewishgen.org/latvia/LatvianJewishIntelligentsia.htm (15. 6. 2016).
- Finck, Adrien: *Im Zeichen Trakls. Die frühe Lyrik Thomas Bernhards*. In: *Antworten auf Georg Trakl*. Hg. v. A. Fink u. H. Weichselbaum. Salzburg: Otto Müller 1992, S. 130–146.
- Fischer, Ernst: *Der österreichische Volks-Charakter*. London: Austria Centre o.J. [1944].
- Fleck, Christian u. Albert Müller: *Zum nachnazistischen Antisemitismus in Österreich. Vorderbühne versus Hinterbühne*. In: *ÖZG*, Nr. 4/1992, S. 481–514.
- Flügge, Manfred: *Wider Willen im Paradies. Deutsche Schriftsteller im Exil in Sanary-sur-Mer*. Berlin: Aufbau 1996.
- Frank, Wilhelm: *Emigrationsland Schweiz*. In: Friedrich Stadler (Hg.): *Vertriebene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930–1940*. Münster: Lit-Verlag 2004, S. 952–955.
- Freud, Sigmund: *Briefe 1873–1939*. Hg. v. Ernst L. Freud: Frankfurt/M.: S. Fischer 1960.
- Füßl, Wilhelm: *Übrig bleibt, was übrig bleiben soll. Zur Konstruktion von Biografien durch Nachlässe. Berichte zur Wissenschaftsgeschichte*, 37 (2014), S. 240–262.
- Gamper, Markus u. Linda Reschke (Hg.): *Knoten und Kanten*.

- Soziale Netzwerkanalyse in Wirtschafts- und Migrationsforschung. Bielefeld: transcript 2010.
- Gauss, Elvira: Hans Weigel. Theaterkritik 1946–1962. Wien: Univ. Dipl. 1994.
- Ghosh, Bimal (Hg.): Return Migration. Journey of Hope or Despair? Genf: IOM 2000.
- Goebbels, Joseph: Tagebücher 1945. Die letzten Aufzeichnungen. Hamburg: Hoffmann und Campe 1977.
- Görner, Rüdiger: Sprachrausch und Sprachverlust. Essays zur österreichischen Literatur von Hofmannsthal bis Mayröcker. Wien: Sonderzahl 2011.
- Grandjonc, Jacques: Zone der Ungewissheit. Exil und Internierung in Südfrankreich 1933–1944. Reinbek: Rowohlt 1993.
- Greinert, Wolff: Hans Weigel »Ich war einmal ...« Eine Biographie. Wien u.a.: Styria 2015.
- Greisenegger-Georgila, Vana (Hg.): Was ist die Antike wert? Griechen und Römer auf der Bühne von Caspar Neher. Wien u.a.: Böhlau 1995.
- Grosch, Nils (Hg.): Aspekte des modernen Musiktheaters in der Weimarer Republik. Münster: Waxmann 2004.
- Haacker, Christoph: Ulrich Bechers *Kurz nach 4* und die »leer-geschossene Generation havariierter Europäer« im Nachkrieg. In: U. Becher: *Kurz nach 4*. Wuppertal: Arco 2012, S. 205–252.
- Haase, Norbert: Justizterror in der Wehrmacht am Ende des Zweiten Weltkriegs. In: Cord Arendes, Edgar Wolfrum, Jörg Zedler (Hg.): *Terror nach innen. Verbrechen am Ende des Zweiten Weltkriegs*. Göttingen: Wallstein 2006, S. 80–102.
- Habarta, Gerhard: Frühere Verhältnisse: Kunst in Wien nach '45. Wien: Verlag Der Apfel 1996.
- Hackenberg, Hubert u. Walter Herrmann: Die Wiener Staatsoper im Exil 1945–1955. Wien: ÖBV 1985.
- Haider-Pregler, Hilde u. Beate Reiterer (Hg.): *Verspielte Zeit. Österreichisches Theater der dreißiger Jahre*. Wien: Picus 1997.
- Haider-Pregler, Hilde u. Peter Roessler (Hg.): *Zeit der Befreiung. Wiener Theater nach 1945*. Wien: Picus 1998.
- Haider-Pregler, Hilde: *Das Wiener Werkel – ein Wiener Januskopf? Kabarett zwischen Opportunismus und Widerstand*. In: Ilja Dürhammer (Hg.): *Die österreichische nationalsozialistische Ästhetik*. Wien u.a.: Böhlau 2003, S. 159–176.
- Hall, Murray G.: *Österreichische Verlagsgeschichte 1918–1938. Band I (Geschichte des österreichischen Verlagswesens)*. Wien u.a.: Böhlau 1985.
- Hanak, Jacques: *Der Fall des Hans Weigel. Eine notwendige Abrechnung*. Wien: Selbstverlag 1959.

- Handbuch österreichischer Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft 18. bis 20. Jahrhundert. Hg. v. d. Österr. Nationalbibliothek. Bd. 3. München: Saur 2002.
- Harranth, Wolf (Hg.): Neue Stimmen der Gegenwart. Texte österreichischer Autoren. Wien, Stuttgart: Edition Weitbrecht 1991.
- Hausberger, Sabine J.: »Denn nahe, viel näher als ihr es begreift, steht diese Zukunft bevor ...« Die literarische Kleinkunst der dreißiger Jahre. Wien: Univ. Dipl. 1992.
- Hausjell, Fritz: Journalisten gegen Faschismus oder Demokratie. Eine kollektiv-biographische Analyse der beruflichen und politischen Herkunft der österreichischen Tageszeitungsjournalisten am Beginn der Zweiten Republik (1945–1947). Teil 2. Frankfurt/M. u.a.: Lang 1989.
- Herz-Kestranek, Miguel u. Marie-Therese Arnbom: ».. also hab ich nur mich selbst«. Stefan Herz-Kestranek – Stationen eines großbürgerlichen Emigranten 1938–1945. Wien u.a.: Böhlau 1997.
- Hilmar, Ernst (Hg.): 75 Jahre Universal-Edition. Katalog zur Ausstellung der Wiener Stadt- u. Landesbibliothek 1976/77. Wien 1976.
- Hilpert, Heinz: Formen des Theaters. Reden und Aufsätze. Wien: Ibach 1944.
- Hoerschelmann, Claudia: Exilland Schweiz. Lebensbedingungen und Schicksale österreichischer Flüchtlinge 1938 bis 1945. Innsbruck: Studienverlag 1997.
- Hohmann, Lew: Friedrich Wolf: Bilder einer deutschen Biographie. Dokumentation. Berlin: Das Europäische Buch 1988.
- Höllner, Hans: Ingeborg Bachmann. Reinbek: Rowohlt 1999.
- Holzer, Boris: Netzwerke. Bielefeld: transcript 2006.
- Hülsemann, Hans von: Gerhart Hauptmann. Umriß seiner Gestalt. Leipzig: Ibach 1942.
- Ibach, Alfred: Die Wessely. Skizze ihres Werdens. Wien: Frick 1943.
- Kandolf, Hans Gerhard: Die Pürgger Dichterwochen 1953, 1954, 1955. Bad Aussee: Kammerhofmuseum 1997.
- Kantorowicz, Alfred: Deutsches Tagebuch. Bd. 1. München: Kindler 1959.
- Kaukoreit, Volker u. Kristina Pfoser (Hg.): Die österreichische Literatur seit 1945. Eine Annäherung in Bildern. Stuttgart: Reclam 2000.
- Keller, Fritz u. Elisabeth Hirth: Die CIA als Mäzen. Oder: Wie autonom ist autonome Kunst? In: Zeitgeschichte, Jg. 13, Nr. 9/10 (Juni/Juli 1986), S. 311–318.
- Kiegler-Griensteidl, Monika u. Volker Kaukoreit (Hg.): Krinkel,

- Schlingel, Borgia. Materialien zu Peter Hammerschlag. Wien: Turia & Kant 1997.
- Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache. Bd. 12. Gütersloh: Bertelsmann 1992.
- Kleinlercher, Alexandra: Zwischen Wahrheit und Dichtung. Antisemitismus und Nationalsozialismus bei Heimito von Doderer. Wien u.a.: Böhlau 2011.
- Klösch, Christian: Kleinkunst »from Vienna« am Broadway: Die »Refugee Artist Group«. In: ders. u. Regina Thumser: »From Vienna«. Exilkabarett in New York 1938 bis 1950. Wien: Picus 2002, S. 53–71.
- Knopf, Jan (Hg.): Brecht-Handbuch in fünf Bänden. Bd. 1: Stücke. Stuttgart, Weimar: Metzler 2001.
- Kolleritsch, Otto (Hg.): Der Musikverlag und seine Komponisten im 21. Jahrhundert. Zum 100-jährigen Jubiläum der Universal-Edition. Wien, Graz: Universal-Edition 2002.
- Königseder, Angelika: Lebensmut im Wartesaal. Die jüdischen DP's (Displaced Persons) im Nachkriegsdeutschland. Frankfurt/M.: Fischer 1994.
- Krauss, Marita: Heimkehr in ein fremdes Land. Geschichte der Remigration nach 1945. München: C.H. Beck 2001, S. 9.
- Kreis, Georg: Zwischen humanitärer Mission und inhumaner Tradition. Zur schweizerischen Flüchtlingspolitik der Jahre 1938–1945. In: Philipp Sarasin u.a. (Hg.): Raubgold, Reduit, Flüchtlinge. Zur Geschichte der Schweiz im Zweiten Weltkrieg. Zürich: Chronos 1998, S. 121–140.
- Krist, Martin: Erika von Behr und E. A. Rheinhardt. Eine Frau im »Schatten« eines heute Vergessenen. In: Frank Stern (Hg.): Feuchtwanger und Exil. Glaube und Kultur 1933–1945. »Der Tag wird kommen«. Oxford u.a.: Lang 2011, S. 163–174.
- Krohn, Claus-Dieter u.a. (Hg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1998.
- Kucher, Primus-Heinz, Johannes F. Evelein u. Helga Schreckenberger (Hg.): Erste Briefe / First Letters aus dem Exil 1945–1950. (Un)mögliche Gespräche. Fallbeispiele des literarischen und künstlerischen Exils. München: Text und Kritik 2011.
- Kudrnofsky, Wolfgang: Wohnadresse: Café Raimund. In: ders.: Vom Dritten Reich zum Dritten Mann. Helmut Qualtingers Welt der vierziger Jahre. Wien u.a.: Molden 1973, S. 239–246.
- Leben im Wartesaal: Exil in Shanghai, 1938–1947 [Ausstellungskatalog]. Berlin: Jüdisches Museum 1997.
- Lexikon verfolgter Musiker und Musikerinnen der NS-Zeit. online-Version: www.lexm.uni-hamburg.de (25. 8. 2016)

- Lin, Nan: A network theory of social capital. In: Dario Castiglione u.a. (Hg.): *The handbook of social capital*. Oxford: Oxford University Press 2008, S. 50–69.
- Lucchesi, Joachim: Kommentar. In: Bertolt Brecht, Kurt Weill: *Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny*. Text und Kommentar. Berlin: Suhrkamp 2013, S. 117–202.
- Ludwig, Eduard u. Artur Rosenberg: *Zur jüdischen Frage*. Zwei Reden an das österreichische Volk. Wien: Erwin Müller 1946.
- Mitten, Richard: *Jews and Other Victims*. The »Jewish Question« and Discourses of Victimhood in Postwar Austria. In: Günter Bischof (Hg.): *Austria in the European Union*. New Brunswick/NJ: Transaction 2002.
- Lütz, Jürgen: »was bitter war und dich wachhielt«. Ingeborg Bachmann, Hans Weigel und Paul Celan. In: Peter Goßens, Marcus G. Patka (Hg.): »Displaced«. *Paul Celan in Wien 1947–1948*. Frankfurt/M.: Suhrkamp; Wien: Jüdisches Museum 2001, S. 109–118.
- Maimann, Helene: *Politik im Wartesaal. Österreichische Exilpolitik in Großbritannien 1938–1945*. Wien u.a.: Böhlau 1975.
- Marin, Bernd: Ein historisch neuartiger »Antisemitismus ohne Antisemiten«? In: *Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert*. Hg. v. Gerhard Botz, Ivar Oxaal u. Michael Pollak. Buchloe: Obermayer 1990, S. 325–348.
- Maurer Zenck, Claudia: Ein Musiktheaterexport nach Nordamerika – die Salzburg Opera Guild. In: Peter Petersen, dies. (Hg.): *Musiktheater im Exil der NS-Zeit*. Bericht über die internationale Konferenz am Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Hamburg, 3. bis 5. Februar 2005. Hamburg: von Bockel 2007, S. 207–236.
- McVeigh, Joseph: Die Stille um den »Mordschauplatz«. Ingeborg Bachmann, der Kalte Krieg und der Sender Rot-Weiss-Rot. In: Monika Albrecht, Dirk Götttsche (Hg.): »Über die Zeit schreiben«. *Literatur- und kulturwissenschaftliche Essays zum Werk Ingeborg Bachmanns*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2004, S. 55–68.
- McVeigh, Joseph: *The Cold War in the Coffeehouse: Hans Weigel and His Circle of Writers in the Café Raimund*. In: *JAS (Journal for Austrian Studies)*, Vol. 48, No. 3 (Fall 2015), S. 65–87.
- McVeigh, Joseph: *Ingeborg Bachmanns Wien 1946–1953*. Berlin: Insel 2016.
- Mittenzwei, Werner: *Das Zürcher Schauspielhaus 1933–1945 oder Die letzte Chance*. Berlin: Henschelverlag 1979.
- Molden, Otto: *Sinn und Aufgabe des Alpbacher Forums als Werk*

- des österreichischen College. In: Simon Moser (Hg.): *Weltbild und Menschenbild. Internationale Hochschulwochen des Österreichischen College, Alpbach-Tirol. 24. 8. bis 11. 9. 1947.* Innsbruck, Wien: Tyrolia 1948, S. 11–16.
- Moser, Simon (Hg.): *Wissenschaft und Gegenwart. Internationale Hochschulwochen des Österreichischen College.* Innsbruck: Tyrolia 1946.
- Mücke, Panja: *Musikalischer Film – musikalisches Theater. Medienwechsel und szenische Collage bei Kurt Weill.* Münster u.a.: Waxmann 2011.
- Müller, Henning: *Friedrich Wolf. Deutscher Jude, Schriftsteller, Sozialist.* Teetz, Berlin: Hentrich & Hentrich 2009.
- Neugebauer, Wolfgang u. Siegwald Ganglmair: *Remigration.* In: *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands, Jahrbuch 2003*, S. 96–102.
- Nyström, Esbjörn: *Libretto im Progress. Brecht und Weills Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny aus textgeschichtlicher Sicht.* Bern: Peter Lang 2005.
- Oesch, Corinna: *Yella Hertzka (1873–1948). Vernetzungen und Handlungsräume in der österreichischen und internationalen Frauenbewegung.* Innsbruck u.a.: Studienverlag 2014.
- Okopenko, Andreas: *Die schwierigen Anfänge österreichischer Progressivliteratur nach 1945.* In: *protokolle 2/1975*, S. 1–16.
- Omasta, Michael u. Barbara Wurm (Hg.): *Regie: Rappaport. Ein sowjetischer Filmemacher aus Wien.* Wien: Synema 2008.
- Orecchioni, Gianni: *I Sassi e le Ombre. Storie di Internamento e di Confino nell'Italia Fascista. Lanciano 1940–1943.* Roma: Edizioni di Storia e Letteratura 2006.
- Palm, Kurt: *Vom Boykott zur Anerkennung. Brecht und Österreich.* Wien: Löcker 1983.
- Pass, Walter, Gerhard Scheit u. Wilhelm Svoboda: *Orpheus im Exil. Die Vertreibung der österreichischen Musik von 1938 bis 1945.* Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1995.
- Pellaton, Ursula: *Jo Mihaly.* In: *Andreas Kotte (Hg.): Theaterlexikon der Schweiz. Band 2.* Zürich: Chronos 2005, S. 1247.
- Petrick, Birgit: *›Freies Deutschland‹ – die Zeitung des Nationalkomitees ›Freies Deutschland‹ (1943–1945).* München u.a.: Saur 1979.
- Pfoser-Schewig, Kristina: *›Hier trifft sich alles ...‹ Frankreich als Transit- und Niederlassungsland.* In: *Friedrich Stadler (Hg.): Vertriebene Vernunft. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft. Bd. 2.* Wien u.a.: Jugend & Volk 1988, S. 935–945.
- Pirker, Peter: *Die Remigration sozialistischer Exilanten nach Österreich: Exilpolitik – Netzwerker – Nachkriegsintegration.*

- www.peterpirker.at/media/file/EXile%2015%2006%20-%20Peter%20Pirker.pdf, S. 121 (6.5.2016).
- Planer, Silvia: Die FeuilletonistInnen des ›Neuen Wiener Tagblatts‹. Eine kollektivbiographische Studie mit besonderer Berücksichtigung des Zeitraumes 1938–1945. Wien: Dipl. 2010.
- Pletsch, Carl: On the Autobiographical Life of Nietzsche. In: *Psychoanalytic Studies of Biography*. Hg. v. George Moraitis u. George H. Pollock. New York: International Universities Press 1987, S. 405–434.
- Polt-Heinzl, Evelyne u. Christine Schmidjell: Geborgte Leben – Horváth und der Film. In: Klaus Kastberger (Hg.): *Ödön von Horváth. Unendliche Dummheit – dumme Unendlichkeit*. Wien: Zsolnay 2001 (Profile; 8), S. 193–261.
- Polt-Heinzl, Evelyne (Hg.): »Zum Dichten gehört Beschränkung«. Hertha Kräftner – ein literarischer Kosmos im Kontext der frühen Nachkriegszeit. Wien: Edition Präsens 2004.
- Polt-Heinzl, Evelyne u. Daniela Strigl (Hg.): *Im Keller. Der Untergrund des liter. Aufbruchs um 1950*. Wien: Sonderzahl 2006.
- Prager, Katharina u. Wolfgang Straub (Hg.): *Bilderbuch-Heimkehr? Remigration im Kontext*. Wuppertal: Arco 2016 (im Erscheinen).
- Priberg, Fred K.: *Musik im NS-Staat*. Frankfurt/M.: Fischer 1982.
- Rathkolb, Oliver: *Führertreu und gottbegnadet. Künstlereliten im Dritten Reich*. Wien: ÖBV 1991.
- Rathkolb, Oliver: *Fidelio mit einem tragischen Ende. Die Staatsoper in Wien 1938*. In: *70 Jahre danach. Die Wiener Staatsoper und der »Anschluss« 1938. Opfer, Täter, Zuschauer*. Katalog zur Ausstellung im Gustav-Mahler-Saal der Staatsoper, 10.3.–30.6.2008. Wien: Wiener Staatsoper 2008, S. 7–12.
- Raulff, Ulrich: *Wiedersehen mit den Siebzigern. Die wilden Jahre des Lesens*. Stuttgart: Klett-Cotta 2014.
- Reinprecht, Christoph: *zurückgekehrt. Identität und Bruch in der Biographie österreichischer Juden*. Wien: Braumüller 1992.
- Reisigl, Martin u. Ruth Wodak: *Discourse and Discrimination. Rhetorics of racism and anti-Semitism*. London, New York: Routledge Chapman & Hall 2001.
- Reisner, Ingeborg: *Kabarett als Werkstatt des Theaters. Literarische Kleinkunst in Wien vor dem Zweiten Weltkrieg*. Wien: Theodor-Kramer-Gesellschaft 2004.
- Reiter-Zatloukal, Ilse, Christiane Rothländer u. Pia Schönberger (Hg.): *Interdisziplinäre Annäherungen an das Dollfuß-Schuschnigg-Regime*. Wien u.a.: Böhlau 2012.
- Rheinhardt, Emil Alphons: *»Meine Gefängnisse«: Tagebücher*

- 1943–1945. Hg. v. Dominique Lassaigne, Uta Schwarz, Jean-Louis Georget. Berlin, Boston: de Gruyter 2012.
- Rheinhardt, Emil Alphons: Tagebuch aus den Jahren 1943/44. Hg. v. Martin Krist. Wien: Triton 2003.
- Riccabona, Christine: Lilly von Sauter (1913–1972). »Die Rettung der Vergangenheit im Kommenden. Die Bergung des Kommenden in der Vergangenheit.« In: Martin G. Petrowsky (Hg.): Dichtung im Schatten der großen Krisen. Erika Mitterers Werk im literaturhistorischen Kontext. Wien: Praesens 2006, S. 181–198.
- Riccabona, Christine u. Erika Wimmer, Milena Meller: Ton Zeichen : Zeilen Sprünge. Die Österr. Jugendkulturwochen 1950–1969 in Innsbruck. Innsbruck u.a.: Studienverlag 2006.
- Rischbieter, Henning: Schreiben, Knappwurst, abends Gäste. Erinnerungen. Springe: zu Klampen 2009.
- Roček, Roman: Glanz und Elend des P.E.N. Biographie eines literarischen Clubs. Wien u.a.: Böhlau 2000.
- Roessler, Peter: Risse im Familienalbum. Exil und Rückkehr. In: Gerald M. Bauer, Birgit Peter (Hg.): Das Theater in der Josefstadt: Kultur, Politik, Ideologie für Eliten? Wien u.a.: Lit-Verlag 2010, S. 139–154.
- Rohrwater, Michael: Der Stalinismus und die Renegaten. Die Literatur der Exkommunisten. Stuttgart: Metzler 1991.
- Rosenberger, Nicole u. Norbert Staub (Hg.): Prekäre Freiheit. Deutschsprachige Autoren im Schweizer Exil. Zürich: Chronos 2002.
- Rudan, Helmar u. Othmar: Das Stadttheater in Klagenfurt. Vorgeschichte und Entwicklung. Klagenfurt: Verlag des Landesmuseums für Kärnten 1960.
- Rueb, Franz: Alfred Rasser. Eine Monographie. Zürich: Verlags-genossenschaft 1975.
- Saathen, Friedrich: Einem-Chronik. Dokumentation und Deutung. Wien u.a.: Böhlau 1982.
- Schmid-Bortenschlager, Sigrid: Die Etablierung eines literarischen Paradigmas. Hans Weigels »Stimmen der Gegenwart«. In: Wendelin Schmidt-Dengler (Hg.): Literatur in Österreich von 1950 bis 1965. Müzzzuschlag: Walter-Buchebner-Gesellschaft 1984, S. 38–51.
- Schmidt-Dengler, Wendelin: Bruchlinien. Vorlesungen zu österreichischer Literatur 1945 bis 1990. Salzburg: Residenz 1995.
- Schmied, Wieland: Auersbergers wahre Geschichte und andere Texte über Thomas Bernhard. Ein Alphabet. Weitra: Verlag der Provinz o.J. [2013].
- Schnalzer-Beiglböck, Christiane: Karl Wiesinger (1923–1991).

- Eine Monographie unter besonderer Berücksichtigung der Theaterarbeit. Wien: Univ. Dipl. 1995.
- Schönberger, Pia: Das Anhaltelager Wöllersdorf 1933–1938. Strukturen, Brüche, Erinnerungen. Wien: Lit-Verlag 2015.
- Schramm, Ingrid u. Michael Hansel (Hg.): Hilde Spiel und der literarische Salon. Innsbruck u.a.: Studienverlag 2011.
- Schuh, Oscar Fritz u. Franz Willnauer: Bühne als geistiger Raum. Bremen: Schünemann 1963.
- Schültke, Bettina: Theater oder Propaganda? Die Städtischen Bühnen Frankfurt am Main 1933–1945. Frankfurt/M.: Waldemar Kramer 1997.
- Schulz, Kristina: Die Schweiz und die literarischen Flüchtlinge (1933–1945). Berlin: Akademie Verlag 2012.
- Seefehlner, Egon: Musik meines Lebens. Vom Rechtspraktikanten zum Opernchef in Berlin und Wien. Wien: Paul Neff 1983.
- Sillaber, Alois: Der Kalte Krieg der Kritiker. Friedrich Torberg und Hans Weigel nach 1945. Graz: Univ. Dipl. 1992.
- Sperl, Gerfried: Die Sprache der Zweiten Republik. www.demokratiezentrum.org/fileadmin/media/pdf/sperl.pdf (15. 5. 2016).
- Spevak, Stefan: Das Jubiläum »950 Jahre Österreich«. Eine Aktion zur Stärkung eines österreichischen Staats- und Kulturbewußtseins im Jahr 1946. Wien u.a.: Oldenbourg 2003.
- Spiel, Hilde: Die österreichische Literatur nach 1945. Eine Einführung. In: Die zeitgenössische Literatur Österreichs. Hg. von Hilde Spiel. Zürich, München: Kindler 1976.
- Spiel, Hilde: Rückkehr nach Wien. Ein Tagebuch. Wien: Milena 2009.
- Stadler, Friedrich (Hg.): Vertriebene Vernunft I. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930–1940. Wien u.a.: Böhlau 1987.
- Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1941. Hg. v. Eidgenössischen Statistischen Amt. Basel: Birkhäuser 1941.
- Stegbauer, Christian u. Roger Häußling (Hg.): Handbuch Netzwerkforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaft 2010.
- Stephan, Alexander: Im Visier des FBI. Deutsche Exilschriftsteller in den Akten amerikanischer Geheimdienste. Stuttgart, Weimar: Metzler 1995.
- Sternfeld, Albert: Betrifft Österreich. Wien: Löcker 1990.
- Stieber, Julius: Fritz Brügel im Exil 1934–1955. Studien zu Leben und Werk eines sozialdemokratischen Schriftstellers. Wien: Univ.Diss. 1998.

- Strasser, Christian: Verfilmte Salzburg-Literatur. In: Salzburg-Museum (Hg.): Bischof. Kaiser. Jedermann. Begleitbuch zur Salzburger Landesausstellung: 200 Jahre Salzburg bei Österreich. Band II (»Erzähl mir Salzburg«). Salzburg: Salzburg Museum 2016 (Jahresschrift des Salzburg Museum Nr. 58/2), S. 295–302.
- Straub, Wolfgang (Hg.): Hans Weigel. Kabarettist – Kritiker – Romancier – Literaturmanager. Innsbr. u.a.: Studienverlag 2013.
- Straub, Wolfgang: Parnasse autrichien. Le Lavandou – eine Schriftstellerkolonie im südfranzösischen Exil. In: Exil, Nr. 1/2015, 34. Jg., S. 21–35.
- Straub, Wolfgang: »schamlose kastration« – H.C. Artmann und Hans Weigel. Randnotizen zum Literaturbetrieb der fünfziger Jahre. In: Alexandra Millner, Marc-Oliver Schuster (Hg.): H. C. Artmann. Würzburg: Königshausen & Neumann (im Erscheinen).
- Straub, Wolfgang: »Farewell to the Jews«. Hans Weigel, Social democracy and »The Jewish Issue« in postwar Austria. In: Austrian Studies 24 (2016), Themenheft »Jews and Austrian Culture«, hg. v. Deborah Holmes und Lisa Silverman (im Erscheinen).
- Streitler-Kastberger, Nicole u. Martin Vejvar: Vorwort zu Hin und her. In: Ödön von Horváth: Die Unbekannte aus der Seine. Hin und her (Wiener Ausgabe sämtlicher Werke, Bd. 6). Berlin u.a.: de Gruyter 2012, S. 169–189.
- Szeless, Margarethe: »Das Auge lernt und wird sensibler«. Die Anfänge von Inge Moraths Karriere in Wien 1946–1949. In: Fotogeschichte. Beiträge zur Geschichte und Ästhetik der Fotografie, Jg. 35 (2015), H. 135, S. 43–53.
- Thumser, Regina: Netzwerke und Strukturen des Wiener Kabarettis im Exil. In: Jeanne Benay, Alfred Pfabigan u. Anne Saint Sauveur (Hg.): Österreichische Satire (1933–2000). Exil – Remigration – Assimilation. Bern: Lang 2003, S. 39–57.
- Thurner, Christina: Der andere Ort des Erzählens. Exil und Utopie in der Literatur deutscher Emigrantinnen und Emigranten 1933–1945. Köln u.a.: Böhlau 2003.
- Torberg, Friedrich: In diesem Sinne ... Briefe an Freunde und Zeitgenossen. Hg. v. David Axmann, Marietta Torberg u. Hans Weigel. München, Wien: Langen Müller 1981.
- Torberg, Friedrich: Mit der Zeit – gegen die Zeit. Graz: Stiasny 1965.
- Tretow, Christine: Caspar Neher – graue Eminenz hinter der Brecht-Gardine und den Kulissen des modernen Musiktheaters. Eine Werkbiographie. Trier: Wissensch. Verlag Trier 2003.

- Vansant, Jacqueline: Reclaiming Heimat. Trauma and Mourning in Memoirs by Jewish Austrian Reémigrés. Detroit: Wayne State University Press 2001.
- Veigl, Hans (Hg.): Bombenstimmung. Das Wiener Werkel. Kabarett im Dritten Reich. Wien: Kremayr & Scheriau 1994.
- Veigl, Hans: Lachen im Keller. Kabarett und Kleinkunst in Wien 1900 bis 1945. Graz: Österreichisches Kabarettarchiv 2013.
- Viertel, Berthold: Gedichte. Studienausgabe in vier Bänden, hg. von Konstantin Kaiser u. Peter Roessler in Zusammenarbeit mit Siglinde Bolbecher, Bd. 3. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1994.
- Voswinckel, Ulrike u. Frank Berninger (Hg.): Exil am Mittelmeer. Deutsche Schriftsteller in Südfrankreich 1933–1941. München: alitera 2005.
- Vujica, Elke (Hg.): Im Dialog mit Hans Weigel. Freunde und Weggefährten erinnern sich. Graz, Wien: Styria 1998.
- Wagner-Régeny, Rudolf: Begegnungen. Biographische Aufzeichnungen, Tagebücher und sein Briefwechsel mit Caspar Neher. Berlin: Henschel 1968.
- Weber, Horst (Hg.): Quellen zur Geschichte emigrierter Musiker 1933–1950. Kalifornien. München: Saur 2003.
- Weigel, Sigrid: Ingeborg Bachmann. Hinterlassenschaften unter Wahrung des Briefgeheimnisses. Wien: Zsolnay 1999.
- Weill, Kurt: Sprich leise, wenn Du Liebe sagst. Der Briefwechsel Kurt Weill/Lotte Lenya. Hg. u. übers. v. Lys Symonette und Kim H. Kowalke. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1998.
- Weill, Kurt: Briefwechsel mit der Universal-Edition. Ausgewählt und hg. von Nils Grosch. Stuttgart u.a.: Metzler 2002.
- Weinzierl, Erika: Antisemitismus in Österreich heute: Altes im Neuen? In: Österreichischer Zeitgeschichtetag 1993. Hg. v. Ingrid Böhler u. Rolf Steininger. Innsbruck u.a.: Studienverlag 1995, S. 279–286.
- Weinzierl, Ulrich: Zur nationalen Frage – Literatur und Politik im österreichischen Exil. In: Heinrich Lutz (Hg.): Österreich und die deutsche Frage im 19. und 20. Jahrhundert. Probleme der politisch-staatlichen und soziokulturellen Differenzierung im deutschen Mitteleuropa. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1982, S. 318–341.
- Wenninger, Florian u. Lucile Dreidemy (Hg.): Das Dollfuß-Schuschnigg-Regime 1933–1938. Vermessung eines Forschungsfeldes. Wien u.a.: Böhlau 2013.
- Weyer, Johannes (Hg.): Soziale Netzwerke. Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung. München: Oldenbourg 2014.

- Wirth, Maria: Ein Fenster zur Welt. Das Europäische Forum Alpbach 1945–2015. Innsbruck u.a.: Studienverlag 2015.
- Wolf, Karin: Die kritisch-feuilletonistische Aussage im heutigen Journalismus. Dargestellt anhand von Arbeiten Hans Weigels. Wien: Univ. Diss 1969.
- Wunderlich, Heinke u. Stefanie Menke: Sanary-sur-Mer. Deutsche Literatur im Exil. Stuttgart, Weimar: Isele 1996.
- Zeyringer, Klaus: Österreichische Literatur 1945–1998. Überblicke. Einschnitte. Wegmarken. Innsbruck u.a.: Studienverlag 1999.
- Zuckmayer, Carl: Geheimreport. Göttingen: Wallstein 2002.

Abbildungsnachweis

- 1: Wienbibliothek, Plakatsammlung, P-115296
- 2, 7, 21, 79: Privatarhiv Straub
- 3, 40: Wienbibliothek, Handschriftensammlung, Nachlass Hans Weigel [NL HW], ZPH 1561, Archivbox [AB] 38, 3.13.14
- 4: Wienbibliothek, Tagblattarchiv (Sign. TF-000975, Foto: Marianne Bergler)
- 5: Universal Edition, Wien, Archiv
- 6: NL HW, ZPH 1561, AB 37, 3.13.9.1
- 8, 10: NL HW, ZPH 1561, AB 62, 4.9.9.2
- 9: Theodor-Kramer-Gesellschaft, Archiv
- 11, 12: Ludwig Doblinger / Bernhard Herzmansky KG, Wien, 1936 (Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlags Doblinger)
- 13, 15, 16: Wolfgang Straub
- 14: NL HW, ZPH 847, AB 4
- 17, 18, 19, 20: NL HW, ZPH 1561, AB 38, 3.13.16.1
- 23, 24: University of California, Los Angeles, Library – Performing Arts Special Collections, Eric Simon Archive
- 22: The New York Public Library, Town Hall Archives
- 28: NL HW, ZPH 847, AB 15
- 29: NL HW, ZPH 847, AB 46
- 30: NL HW, ZPH 1561, AB 63, 4.11.7.
- 31: ETH Zürich, Archiv für Zeitgeschichte, Nachlass Wilhelm Frank
- 34: Wienbibliothek, Plakatsammlung, P-52375
- 35: Gianni Orecchioni, Lanciano
- 36: Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek (LIT 158/L6/10)
- 41: NL HW, ZPH 847 (Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Fam. Sauter)
- 43: Brenner-Archiv, Innsbruck, Nachlass Lilly Sauter (NL Nr. 163, Foto: privat)
- 44: Abb. aus: Der Turm, Jg. 3 (1948), Heft 1, S. 39
- 45, 46: Abb. aus: Fotogeschichte, Jg. 35 (2015), Heft 135, S. 49
- 47: Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek (Foto: Atelier Pietzner & Fayer, Copyright: Fotostudio Fayer, Wien)
- 48, 84: Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek (Fotos: US-Information Service)

- 49, 56, 58, 59: Theater in der Josefstadt, Wien, Archiv
(Fotos: Doliwa, Wien)
- 50, 51: SLUB Dresden, Deutsche Fotothek (Fotos: Abraham
Pisarek)
- 52: SLUB Dresden, Deutsche Fotothek (Foto: Fritz Eschen)
- 55: Theater in der Josefstadt, Wien, Archiv
- 57: Wienbibliothek, Plakatsammlung, P-115220
- 60, 62, 63, 64, 65, 75: Bildarchiv der Österreichischen National-
bibliothek
- 61: Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek
(Copyright: Elisabeth Niggemeyer)
- 71, 77, 88: Imagno, Wien (Fotos: Franz Hubmann)
- 72: Bildarchiv Dokumentationsstelle für neuere österreichische
Literatur, Wien
- 73: Günther Schweighofer (Abdruck mit freundlicher Geneh-
migung von Margret Schweighofer)
- 74, 96: NL HW, ZPH 847, AB 78
- 78: NL HW, ZPH 847, AB 16
- 79: Brenner-Archiv, Innsbruck, Nachlass Otto Grünmandl
(228/31/19)
- 81: NL HW, ZPH 1561, AB 39, 3.16.4.
- 82: Deutsches Literaturarchiv Marbach
- 83: Steiermärkische Landesbibliothek, Graz (Foto: Luis Sedlar)
- 85, 86, 87: NL HW, ZPH 847, AB 74
- 89: Abb. aus: Der Spiegel, 4. 5. 1960, S. 50
- 91: NL HW, ZPH 847, AB 7 (Abdruck mit freundlicher Geneh-
migung von Hannelore und Gustav König)
- 93, 94, 95: Imagno, Wien (Fotos: Barbara Pflaum)
- 97: Abb. aus: Edda Currle: Theorieansätze zur Erklärung von
Rückkehr und Remigration. In: soFid (Sozialwissenschaft-
licher Fachinformationsdienst) 2006/2 (»Migration und
ethnische Minderheiten«), S. 17

Personenregister

- Absolon, Kurt 267, 268, 279
Adler, Viktor 212
Aichinger, Ilse 22, 216, 218,
227, 244, 245, 263, 267, 272,
282
Amann, Klaus 11, 12, 230
Amanshauser, Gerhard 249,
270, 272
Andreas, Otto 94
Angerer, Paul 267
Aragon, Louis 195, 217
Artmann, H. C. 213, 249
Aschkenasy (Askin), Leo 52
Auer, Alexander 218, 219,
237, 281
Bach, Johann Sebastian 55
Bacher, Gerd 232, 277
Bachmann, Ingeborg 171, 216,
219, 221, 222, 244, 245, 257,
261, 263, 267, 271, 273, 274,
279, 280
Bäcker, Heimrad 272
Barbusse, Henri 205
Basil, Otto 14, 26, 191, 194,
195, 215, 249, 257
Bayr, Rudolf 269
Beer, Otto F. 164, 233, 259
Behr, Erica de 141, 143,
145–149
Benatzky, Ralph 57
Berg, Alban 29, 32, 35, 40, 43
Bergmann, Karl Hans 112
Bermann, Richard 77
Bernhard, Rudolf 72, 73
Bernhard, Thomas 251, 253,
254, 260, 262, 272
Bettauer, Hugo 80
Bing, Rudolf 41, 43
Blech, Leo 56, 135
Böhm, Karl 123, 128, 196
Böhm(-Jarosch), Herta 61,
122, 126, 154
Bondy, François 233, 234, 236
Bourdieu, Pierre 190, 280–282
Brand, Max 29, 32, 35, 36, 44,
45
Brandt, Heinz 277
Brantner, Ignaz 57
Brauchbar(-Manner), Friede-
rike 195, 196
Braun, Felix 214
Brecht, Bertolt 160, 161, 195,
202, 204–207, 277
Breisach, Emil 253
Brendel, Alfred 267
Breuer, Franz 151
Brezinka, Thomas 44
Broch, Hermann 80, 81
Broda, Christian 211, 212, 279
Brügel, Fritz 142, 144
Brunngraber, Rudolf 235, 236
Brüns, Elke 11
Burkhard, Paul 72
Busta, Christine 245, 246, 260,
269
Carwin, Heinrich (Heinz) 259
Cassarino, Jean-Pierre 186–189
Celan, Paul 12, 22, 262, 267,
268
Cerha, Friedrich 239
Corti, Axel 212
Csokor, Franz Theodor 149,
191, 204, 214, 249
Csonka, Paul 41, 42, 44
Danegger, Mathilde 72, 106,
194
Danneberg(-Hakel), Erika
200, 201, 252

- Deutsch-Schreiner, Evelyn
 101, 239
 Dichand, Hans 277
 Dimitroff, Georgi 230
 Dollfuß, Engelbert 33, 82, 177
 Dor, Milo 18, 22, 240, 242–
 244, 246, 249, 257, 258, 260,
 261, 263, 267, 268, 279
 Dorsch, Käthe 10, 191
 Dove, Richard 91
 Dubrović, Milan 124, 125,
 136, 153, 165, 216, 218
 Duran, Michel 167
 Ebner, Jeannie 22, 24–26, 233,
 244, 247–252, 262–264, 269,
 270
 Effenberger, Elisabeth 262
 Einem, Gottfried von 206, 233
 Eisenreich, Herbert 18, 245,
 246, 258, 262, 263, 267, 270,
 279
 Eisler, Hanns 43, 50, 121
 Eliot, T.S. 275
 Embacher, Helga 183
 Epp, Leon 53, 204, 210, 211
 Eulau-Felsenstein, Anneliese
 199, 200
 Federmann, Reinhard 18,
 22, 205, 240, 242, 243, 246,
 247, 250, 252, 255, 257, 258,
 260–264, 267, 279
 Fein, Maria 106
 Fellerer, Max 125
 Felmayer, Rudolf 21, 26, 207,
 215, 244, 248, 249, 257, 260,
 262, 277
 Ferra, Vera 249, 262, 270
 Feuchtwanger, Lion 140
 Ficker, Ludwig von 154, 227,
 270
 Fischer, Ernst 108, 109, 196,
 198
 Fontana, Oskar Maurus 124,
 149, 215, 257
 Frank, Wilhelm 118–120, 155,
 157, 197, 227
 Frankl, Viktor 218, 219, 221,
 222, 231, 232, 235
 Frei, Bruno 191, 214
 Freundlich, Elisabeth 144
 Fritsch, Gerhard 244, 245,
 249, 250, 270, 277
 Fuchs, Ernst 268
 Füßl, Wilhelm 17
 Giampietro, Christl 117
 Gide, André 192
 Gimmelsberger, Erwin 272
 Glauser, Friedrich 75
 Gluck, Christoph Willibald
 55, 121
 Glück, Hilde 219
 Gobiet, Armand 155
 Goebbels, Josef 122, 124
 Gorki, Maxim 205
 Götz, Diego 228
 Greinert, Wolff A. 10, 15
 Grillparzer, Franz 106, 107,
 109
 Gruenbaum, Victor 94
 Gründgens, Gustav 61
 Grünwald, Alfred 58
 Gütersloh, Albert Paris 266
 Guthertz, Harald Peter 53, 136
 Haeusserman, Ernst 238, 239
 Hagen, Ernst 53, 273
 Hahn, Walter 56, 57, 135
 Hahnl, Hans Heinz 267
 Hakel, Hermann 26, 201, 202,
 207, 214, 250, 257, 258
 Hall, Murray G. 170
 Hammerschlag, Peter 52, 53,
 135, 136
 Hansen-Löve, Friedrich 233,
 234, 237
 Harries, Sam H. 93
 Hasterlik, Auguste 163
 Haushofer, Marlen 22, 24,
 263, 264, 270

- Hausner, Rudolf 268
 Heer, Friedrich 191, 233, 235, 236
 Heger, Grete 72, 99
 Hegetschweiler, Emil 73
 Heine-Geldern, Maximilian 251
 Heinsheimer, Hans 32, 34, 36, 37, 39, 44, 53
 Heinz, Wolfgang 72, 102, 104, 106, 110, 117, 194, 195
 Henz, Rudolf 28, 215, 280
 Hertzka, Emil 32, 33, 36, 39, 44, 96
 Herz-Kestranek, Stefan 142–144
 Heyne, Kurt E. 70
 Hilpert, Heinz 125, 165, 168
 Hirschfeld, Kurt 71, 159
 Hitler, Adolf 43, 79, 82, 84, 85, 107, 113, 125, 174
 Hochwälder, Fritz 72, 103, 105
 Hofer, Elvira 133
 Höfer, Max 28
 Hofmann, Josef 217
 Höller, Hans 11
 Hollitscher, Walter 191, 198, 199
 Horn, Otto 198, 242, 243, 245
 Horvath, ödön von 80, 166
 Horwitz, Hans 52
 Hurok, Sol 42
 Hutter, Wolfgang 268
 Ibach, Alfred 97, 165, 166, 168–172, 190, 218, 223
 Ibach, Elisabeth 170
 Ibarruri Gomez, Dolores 193
 Ihle (Illing), Peter 88, 92, 181
 Jandl, Ernst 249, 270, 275
 Jarosch, Wilhelm 61, 120, 121, 152–154, 187, 278
 Jene (Lillegg), Erica 28, 217
 Jene, Edgar 28, 217
 Jetter, Alois 136–138
 Jetter, Anna 136
 Jetter, Antonia 138–140
 Jetter, Joseph 140
 Jung, C. G. 121
 Kadmon, Stella 51
 Kahl, Kurt 25, 212
 Kahr, Brigitte 24, 245, 264
 Kalmar, Rudolf 215, 257
 Kalmus, Alfred 44
 Kann, Hans 239, 266
 Kantorowicz, Alfred 141, 142, 144
 Kassowitz, Gottfried 38
 Kastberger, Klaus 254
 Kerrilis, Henri de 86
 Kisch, Egon Erwin 142
 Kissinger, Henry 274–276
 Klemm, Reinhold 252
 Knepler, Georg 40, 47, 199
 Koestler, Arthur 83, 192
 Kolleritsch, Alfred 271
 Kölz, Ernst 267, 268
 Kont, Paul 266
 Kräftner, Hertha 257, 263, 280
 Kraus, Karl 19, 47, 107, 277
 Krauß, Clemens 196
 Krebs, Richard 192
 Krenek, Ernst 29, 32, 35, 40, 51
 Kucher, Primus-Heinz 215
 Kudrnofsky, Wolfgang 208, 269, 270
 Lampersberger, Gerhard 262, 267
 Lanc, Erwin 212
 Langhoff, Wolfgang 72, 104, 112
 Lasky, Melvin 225, 226, 229, 233, 236
 Lassaigne, Dominique 149
 Lawrence, D. H. 170
 Leander, Zarah 57
 Lehmden, Anton 268

- Leitenberger, Ilse 232, 280
 Lenja, Lotte 34, 37, 38
 Lernet-Holenia, Alexander
 125, 213, 235, 236
 Lichtenstern, Kurt 141–145
 Liebl, Elisabeth s. Löcker,
 Elisabeth
 Liebl, Zeno (von) 124, 125,
 136, 153, 161, 165, 171, 216,
 218, 219, 222
 Lienhard, Hermann 259, 260,
 280
 Lindtberg-Hirsch, Valeska 117
 Lindtberg, Leopold 70, 71,
 100, 106, 175
 Löcker (Liebl), Elisabeth
 (»Bobbie«) 26, 125, 126,
 153, 158, 161, 162, 172, 216,
 218, 219, 222, 223, 227, 228,
 236, 278
 Logothetis, Anestis 267
 Lothar, Ernst 53, 203
 Löw, Hans 21, 26, 215, 257
 Ludwig, Eduard 178
 Lütz, Jürgen 12
 Mahler, Gustav 32, 127
 Mahler-Werfel, Alma 22
 Mandl, Hans 209, 210
 Mann, Golo 142
 Mann, Thomas 141, 145
 Marek, Bruno 211
 Marx, Johannes 190
 Matejka, Viktor 172, 200, 204,
 209, 215, 257
 Mauer, Otto 218, 228, 281
 Maugham, Sommerset 170
 Mauthe, Jörg 245, 261, 263
 Mautner-Markhof, Manfred
 218
 Mayer, Ulrike 54
 Mayröcker, Friederike 245,
 254, 257, 260, 263, 270
 McVeigh, Joseph 103, 234,
 242, 258, 259, 265
 Meeres, Theodora 88, 141,
 145, 147, 149
 Melchinger, Siegfried 124,
 136, 153, 154, 159, 161, 216
 Mell, Max 280
 Mendelssohn, Peter de 225,
 238
 Mendelssohn Bartholdy, Felix
 68
 Merz, Carl 53, 166
 Metzl, Lothar 53
 Mihaly-Steckel, Jo 112, 118
 Milhaud, Darius 42
 Miller, Arthur 275
 Millner, Alexandra 263, 264,
 280
 Molden, Fritz 237
 Molden, Otto 236, 237
 Moldovan, Kurt 266–268
 Morath (Mörath), Inge 219,
 220, 222, 223, 275, 276
 Morgenstern (=Schubert),
 Hans 173
 Moser, Simon 236
 Mozart, Wolfgang Amadeus
 42, 107, 180
 Müller-Reitzner, Adolf 98
 Munk, Julius 142, 143
 Musil, Robert 74
 Nabokov, Nikolas 235
 Neher, Caspar 120, 121
 Nestroy, Johann 57, 71, 72,
 107, 126
 Neumann-Rieser, Doris 115
 Noll, Gregor 27
 Nüchtern, Hans 260
 O'Neill, Eugene 167
 Oesch, Corinna 44, 158
 Okopenko, Andreas 23, 245
 Olah, Franz 212
 Olden, Balder 141
 Oppenheim, Hans 41, 43
 Orecchioni, Gianni 139
 Orff, Carl 120

- Orwell, George 83, 213
 Palm, Kurt 15
 Paryla, Karl 58, 72, 101–106,
 117, 191, 195, 202–206, 224
 Pasetti, Otto 38, 39, 157–160
 Pernter, Hans 161, 228
 Picard, Ella 75, 78
 Pirker, Peter 185
 Pisk (Piers), Gerhart 17, 38,
 96, 181
 Pisk, Lizzi (Litz) 38, 92, 96
 Pisk, T. 136, 137
 Pittermann, Bruno 212
 Pletsch, Carl 19, 20
 Pollak, Oscar 177, 213
 Polsterer (Schuöcker), Hilde
 (Hilda) 26, 216–220, 223,
 228, 267, 281
 Polt-Heinzl, Evelyne 132
 Prieberg, Fred K. 122
 Qualtinger, Helmut 166
 Rainer, Alfred 268, 289
 Raky(-Paryla), Hortense 72,
 104, 191, 203
 Ramlo(-Weigel), Gertrud 53,
 65–70, 89, 95, 154, 155, 160,
 167
 Rappaport, Herbert 46, 47,
 110, 111, 117
 Rasser, Alfred 73, 74
 Raulff, Ulrich 192
 Reich-Ranicki, Marcel 273
 Reinhardt, Max 165, 275
 Reinprecht, Christoph 186
 Rheinhardt, Emil Alphons 88,
 96, 141–149
 Richter, Hans Werner 260–261
 Rischbieter, Henning 154
 Roessler, Peter 166, 168
 Rolland, Romain 205
 Rollet, Edwin 215, 257
 Rosenberg, Artur 176, 178
 Roth, Joseph 144
 Rouvier, Jean 219
 Rühm, Gerhard 266, 267, 272
 Sacher-Masoch, Alexander
 232
 Sandburg, Carl 275
 Sauter, Lilly (von) 18, 26, 200,
 223, 226–229, 236, 269, 270,
 280, 282
 Schaffler, Wolfgang 19
 Scherchen, Hermann 39, 40
 Schickele, René 141
 Schirach, Baldur von 121,
 122, 127
 Schlee, Alfred 38, 97, 100,
 158–160, 171, 190
 Schlorhauser, Walter 227, 245
 Schmid-Bortenschlager, Sigrid
 24, 247, 270, 271, 281
 Schmidt-Dengler, Wendelin
 14, 109
 Schmied, Wieland 28, 207,
 237, 250, 251, 269, 270
 Schönberg, Arnold 29, 32, 35,
 43, 127
 Schönwiese, Ernst 215, 237,
 257
 Schrecker, Fritz 92
 Schreker, Franz 32
 Schuh, Oscar Fritz 120–122,
 153, 154, 161, 162, 171, 218
 Schültke, Bettina 153
 Schuöcker, Otto 217
 Schuschnigg, Arthur 227
 Schwarz, Arthur 56
 Schwarz, Emil 56
 Schweizer, Richard 100
 Seefehlner, Egon 125, 153,
 154, 161, 171, 216, 218, 228,
 234, 281
 Senghofer, Franz 210, 211
 Silone, Ignazio 192, 213
 Simon, Eric(h) 18, 38, 40, 41,
 46, 49, 50, 62, 67, 68, 84, 85,
 88, 89, 91, 93, 96, 110, 111,
 151, 159, 280, 181, 198

- Skoda, Albin 194
 Soyfer, Jura 52–54, 59, 62, 91, 135
 Spiel, Hilde 13, 18, 26, 50, 181, 182, 183, 209, 213, 223–226, 238, 280
 Spitz, Rudolf 52, 90, 91, 92
 Steinboeck, Rudolf 53, 97, 165, 166, 168, 171, 180
 Steinbrecher, Alexander 57, 97, 99, 100, 126, 135, 158, 160, 161, 164, 166, 171, 190, 237
 Steiner, Maria 168
 Stibill, Rudolf 245, 257
 Stiedry, Fritz 46, 93, 96
 Stöhr, Emil 72, 102, 106, 117
 Strasser, Peter 209, 241, 242, 243, 258, 259, 261, 268
 Strauss, Richard 10, 196
 Sweceny, Lotte 125
 Tassié, Franz 238
 Taussig, Walter 40, 42, 44
 Thackeray, William Makepeace 96
 Thimig, Helene 239, 275
 Thomas, Walter 121, 122
 Thöny, Wilhelm 142
 Toman, Walter 215, 245, 249, 250, 257, 271
 Torberg, Friedrich 9, 13, 58, 153, 172, 173–175, 193, 197, 203, 233, 234, 241
 Triolet, Elsa 195
 Tzara, Tristan 217
 Ucicky, Gustav 171
 Uhland, Ludwig 114, 115
 Ulbricht, Walter 110
 Ullrich, Hermann 118
 Valencak, Hannelore 23, 270
 Vaucher, C. F. 74
 Viertel, Berthold 224, 238
 Vujica, Elke 10
 Waggerl, Karl Heinrich 28, 277
 Wagner-Régeny, Rudolf 121, 127
 Waldbrunn, Ernst 273
 Wälterlin, Oskar 79
 Wander, Fred 186
 Wawra, Karl 249, 270
 Webern, Anton 29, 35, 127, 213
 Weigel, Eduard (Edward) 95
 Weigel, Regina 95, 179
 Weigel, Sigrid 12
 Weill, Kurt 30–35, 37–40, 43, 49, 121, 160
 Weinert, Erich 110
 Weiser, Peter 261, 263
 Wellesz, Egon 47
 Wessely, Paula 171
 Weymerth, Lotte 231
 Weys, Rudolf 53, 97–100, 135, 162, 171
 Wiesinger, Karl 255, 256
 Wilde, Oscar 42, 72
 Wilder, Thornton 170
 Willnauer, Franz 121
 Winter, Hugo 39, 96, 126
 Witt, Traute 53
 Wlach, Hermann 72
 Wohmann, Gabriele 272
 Wolf, Friedrich 111
 Wotruba, Fritz 105, 233, 235, 236
 Wydler, Marie-Louise 163, 164, 188
 Zand, Herbert 22, 248, 269, 270
 Zeyringer, Klaus 14
 Zipper, Herbert 17, 39, 40, 42, 46, 50, 55, 62, 72, 84, 90, 91, 99, 135, 140, 180, 181
 Zoglauer, Franz 9
 Zucker-Schilling, Erwin 76
 Zuckmayer, Carl 245
 Zusanek, Harald 22

Herzlichen Dank an:

Peter Fabjan, Jean-Philippe Follet, Georg Fritsch, Anton Holzer, Roswitha Janowski-Fritsch, Katja Kaiser (Universal-Edition), Monika Kalitzke, Peter Köllerer, Suzanne Lovejoy (Yale University Library), Amie Mack (Crossroads School for Arts & Sciences), Joseph McVeigh, Inge Millet, Allie Noel, Gianni Orecchioni, Regina Paril-Fellner (Theater in der Josefstadt), Gerald Piffel, Evelyne Polt-Heinzl, Angelika Reitzer, Dave Stein (Kurt Weill Foundation), Franz Vesely (Viktor-Frankl-Institut), Astrid Wallner (Dokumentationstelle für neuere österreichische Literatur), Barbara Wurm

Besonderer Dank gilt Elfriede Ott, die den Abdruck von Nachlassmaterialien entgegenkommend genehmigte.

www.sonderzahl.at

Alle Rechte vorbehalten

© 2016 Sonderzahl Verlagsgesellschaft m.b.H., Wien

Schriften: Palatino, Lucida Sans

Satz: Bernhard Strauch

Druck: CPI, Birkach

ISBN 978 3 85449 463 8

Umschlag von Thomas Kussin unter Verwendung eines Fotos von Franz Hubmann (Hans Weigel am Wiener Kohlmarkt, um 1960), Copyright: Imagno, Wien